



universität
wien

DISSERTATION / DOCTORAL THESIS

Titel der Dissertation /Title of the Doctoral Thesis

„Soziale Positionierungen auf dem Bindestrich:
Eine soziolinguistische Untersuchung zu Sprachideologien
und Identitätskonstruktionen von Deutsch-Koreaner*innen
in Sprachbiografien“

verfasst von / submitted by

Taegu Kim, BA MA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

Wien, 2024 / Vienna 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on the student
record sheet:

UA 792 327

Dissertationsgebiet lt. Studienblatt /
field of study as it appears on the student record sheet:

Sprachwissenschaft

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Jürgen Spitzmüller

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Doz. Mag. Dr. Brigitta Busch

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich meinen aufrichtigen Dank gegenüber allen ausdrücken, die dazu beigetragen haben, diese Dissertation zu verwirklichen. Mein besonderer Dank gebührt meinem Betreuer Jürgen Spitzmüller und meiner Betreuerin Brigitta Busch. Ihre fachliche Anleitung, motivierenden Worte, kontinuierliche und herzliche Unterstützung sowie das kritische, faire, schnelle und klare Feedback haben einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, dass ich den Weg dieser Forschungsreise erfolgreich gehen konnte.

Ebenso möchte ich den Interviewpartner*innen meinen herzlichen Dank aussprechen. Ihre bedeutsamen Geschichten, die sie mit mir geteilt haben, ermöglichte erst die Realisierung dieser wissenschaftlichen Arbeit. Ein herzliches Dankeschön geht auch an Prof. Andrea Daase und Prof. Judith Purkarthofer, die sich die Zeit genommen haben, meine Dissertation zu begutachten.

Ein weiteres herzliches Dankeschön richte ich an Mi-Cha Flubacher und Jonas Hassemer. Ihre kollegiale und menschliche Unterstützung sowie ihre Hilfsbereitschaft waren für mich von unschätzbarem Wert und haben maßgeblich zu dieser Arbeit beigetragen. Mein Dank gilt auch Prof. Helmut Gruber und Prof. Martin Reisigl sowie meinen Kolleg*innen aus den beiden Privatissima ›Diskursanalyse und Soziolinguistik‹ und ›Sprachlehrforschung, Sprachlernforschung und Sprachenpolitik‹ an der Universität Wien. Ihre Anregungen, unterstützenden Worte und hilfreichen Kommentare haben meinen Forschungsweg nachhaltig bereichert.

Während mehrerer Workshops, Tagungen und Konferenzen hatte ich die Gelegenheit, Teile und Ergebnisse dieser Dissertation zu präsentieren und zu vertiefen. An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei Florian Busch, Pepe Droste und Elisa Wessels für die Tagung ›Reflexivität kommunikativer Praktiken‹ und die Veröffentlichung bedanken. Ich bedanke mich auch bei der AKSE (Association for Korean Studies in Europe) für die Finanzierung des Vortrags über meine Dissertation auf dem Internationalen SORAK-Symposium in Südkorea.

또한 멀리서 지속적으로 안부를 묻고 용기를 북돋아 주셨던 박성철, 김용현, 박용익, 장영익, 이정우, 백승주, 이혜용 선생님께도 진심으로 감사한 마음을 전합니다. 선생님들의 값진 조언과 응원 덕분에 유학 생활에 큰 힘이 되었습니다. 그리고 각자 전공과 관심사는 다르지만, 매달 모임을 갖고 제 학술 활동에 여러 도움을 준 이창민 형, 황순하, 이루리, 김근혜, 최가연에게도 고맙다는 말을 전합니다.

때때로 힘들었던 유학 생활 가운데 저의 버팀목이 되었던 가족에게 감사의 인사를 전합니다. 특히 인내하며 저를 헌신적으로 도와준 아내와 매일 웃음을 선사하며, 큰 위안을 준 아이들에게 진심으로 고맙고 사랑한다는 말을 전합니다. 아내는 누구보다 저를 믿고 제가 하고 싶은 일들을 마음껏 누릴 수 있게 무한한 도움을 주었습니다. 유학 생활의 처지와 심정을 잘

이해해 주시고 아낌없는 사랑을 베풀어 주셨던 부모님, 조부모님, 동생 김지연, 매제 박우석, 조카 박시은, 작은 아버님, 숙모, 고모, 고모부께 감사드립니다. 제가 가고자 하는 길을 늘 지지해주신 장인어른과 장모님께 그리고 형님네 가족에게도 이 자리를 빌어 감사하다는 말씀을 드립니다. 모든 가족분들의 도움과 응원, 기도가 없었다면 감히 이 여정을 끝내지 못했을 거라 생각합니다.

Im Alltag habe ich viel emotionale Unterstützung aus meinem Freundeskreis erhalten. Ein besonderes Dankeschön geht an 정유나 누나, 조용범, 안준엽, 신시은 und Robert Gieseke.

Allen, die mich auf diesem Weg begleitet haben, sowie jenen, die hier leider nicht alle genannt werden können, spreche ich abschließend erneut meinen tiefen Dank aus. Diese Dissertation ist nicht meine alleinige Leistung, sondern das Ergebnis des gemeinsamen Interagierens mit vielen wertvollen Unterstützer*innen. Mir ist bewusst, dass die Fertigstellung dieser Arbeit nicht nur das Ende eines intensiven Forschungsprozesses markiert, sondern auch den Beginn neuer wissenschaftlicher Wege. Die kollegiale Atmosphäre, die konstruktiven Diskussionen, die Zusammenarbeit und die gegenseitige Unterstützung, die ich während der Promotion erlebt habe und die maßgeblich meine persönliche und akademische Entwicklung beeinflusst haben, werde ich nicht vergessen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
2 Forschungskonzepte und Definitionen	19
2.1 Identitäten	19
2.1.1 Narrative Identität	22
2.1.2 Metapragmatisch zugeschriebene Identität	26
2.2 Sprachideologien	30
2.2.1 Vorstellungen über Ethnizität und Sprache	32
2.2.2 Vorstellungen über Herkunftssprache	37
2.3 Autoethnografische Vielstimmigkeit	42
2.3.1 Positionalität der Forscher*innen	43
2.3.2 Spracherleben der Forscher*innen	47
2.3.3 Reflexivität der Forscher*innen	49
2.4 Sprachbiografien	51
2.4.1 Sprachbiografien als inhaltsorientiertes Produkt	52
2.4.2 Sprachbiografien als ko-konstruierte Interaktionsleistung	53
2.4.3 Sprachbiografien als metapragmatischer Diskurs	55
2.5 Zusammenfassung	57
3 Forschungsdesign und methodologische Reflexion	59
3.1 Narrative Interviews	59
3.1.1 Reflexion zu Interviews als sozialen Praktiken	61
3.1.2 Forschungsteilnehmer*innen und Datenmaterial	66
3.1.3 Datenauswertung: Soziale Positionierung	71
3.2 Autoethnografische Vignetten	78
3.2.1 Erkenntnis der Notwendigkeit eines reflexiven Zugangs	78
3.2.2 Methodologische Etablierung der kritischen und reflexiven Auto-/Ethnografie	80
3.2.3 Methodische Herangehensweisen	83
3.3 Zusammenfassung	89
4 Ethnolinguistische Ideologien	91
4.1 Metapragmatische Ethnisierungspraktiken	91
4.1.1 Loben der ›guten‹ Deutschkenntnisse	92

4.1.2 Ansprechen auf Englisch	97
4.1.3 Ansprechen auf Chinesisch	106
4.1.4 Stilisieren der scheinbar asiatischen Sprachen	111
4.2 Akteur*innen als ›ideology brokers‹	119
4.2.1 Anachronistische Akteur*innen	120
4.2.2 Anonymisierte Akteur*innen	126
4.2.3 Paternalistische Akteur*innen	132
4.3 Reaktionen auf ethnolinguistische Ideologien	135
4.3.1 Disputieren	135
4.3.2 Passives Abwehrverhalten	142
4.3.3 Humoristische Verarbeitung	147
4.4 Zusammenfassung	151
5 Herkunftssprachenideologien	152
5.1 Akteur*innen als ›ideology brokers‹	152
5.1.1 Eltern	153
5.1.2 Koreanische Schulen	159
5.2 Auswirkungen	166
5.2.1 Ablehnung und Konflikt	166
5.2.2 Reproduktion und Annahme	170
5.2.3 Vermittlung und Weitergabe	175
5.2.4 Bereuen und Sehnsucht	180
5.3 Reglementierungen und Beschränkungen	186
5.3.1 Beschränkte Sprachwahl und Raumdifferenzierungen	187
5.3.2 Unerwünschte Tätigkeit und Zeitdifferenzierungen	191
5.3.3 Sprechhemmung aufgrund Norm-kodifizierter Sprechweisen	195
5.4 Identitätsstiftung und Gruppenzugehörigkeitsbildung	200
5.4.1 Einverleibung des Koreanischen	201
5.4.2 Familienverbundenheit	203
5.5 Zusammenfassung	208
6 Gyopo	210
6.1 Metapragmatisch zugeschriebene Identität	210
6.1.1 Inkompetente Sprecher*innen des Koreanischen	211

6.1.2 Mit koreanischer Kultur weniger vertraute Fremde	217
6.1.3 Kompetente bilinguale Sprecher*innen	222
6.2 Soziolinguistische Realitäten und soziale Identitäten	228
6.2.1 Bilingualität und mehrsprachige Sprecher*innen	229
6.2.2 Sprachliche Hybridität und Grenzgänger*innen	233
6.2.3 Fremd wahrgenommene koreanische Sprechweise und Andersartigkeit	237
6.2.4 Eingeschränkte koreanische Repertoires und Außenseiter*innen	240
6.3 Relationale Zuschreibung	245
6.3.1 Dazwischen liegende Zuordnung	245
6.3.2 Aushandlung der koreanischen Authentizität	251
6.4 Aufrechterhaltung und Entwicklung sozialer Idealbilder	257
6.4.1 Perfektionistische Spracheinstellungen	258
6.4.2 Aktualisieren der koreanischen Sprachrepertoires mithilfe koreanischer Medien ..	266
6.5 Zusammenfassung	271
7 Fazit und Ausblick	273
8 Literaturverzeichnis	291
9 Anhang	335

1 Einleitung

Vignette 1: Ein Gespräch als Ausgangspunkt für die Dissertation

„Sie sprechen wirklich gut Deutsch!“ Eine grauhaarige Nonne mischte sich in unser Gespräch ein und lobte meine Freundin Kyung-Mi – genauer gesagt deren Deutsch. Wir saßen in einer überfüllten Cafeteria nebeneinander, so dass die Nonne unser Gespräch mithören konnte. Sie fragte, ob wir vielleicht aus Südkorea kämen. Ich nickte. Dann begann sie fröhlich zu erzählen, dass sie vielen südkoreanischen Nonnen Deutsch beigebracht und mit ihnen zusammengelebt habe. Kyung-Mi sah ein bisschen unangenehm berührt aus, sagte jedoch mit einem Lächeln: „Ich komme aus Berlin.“ Die Nonne fragte Kyung-Mi, wo sie Deutsch gelernt habe, woraufhin diese ausführlicher antwortete: „Ich komme aus Berlin. Ich bin in Berlin geboren und aufgewachsen.“ Zudem musste sie erklären, dass ihre Eltern ursprünglich aus Südkorea gekommen seien und sie also der zweiten Generation angehöre. Daraufhin rief die Begleiterin der Nonne, die uns ebenfalls aufmerksam zugehört hatte: „Ach, wie die Türken!“ (im Frühsommer 2015, in einer Cafeteria)

Diese soziolinguistische Studie beleuchtet diskursive Konstitutionen von Identitäten und Sprachideologien von Deutsch-Koreaner*innen, wie sie Kyung-Mi in dieser Vignette im Alltag erlebt. Die Zuschreibung der sozialen Identität Kyung-Mis als *Südkoreanerin* mit außergewöhnlich ›guten‹ Deutschkenntnissen beruht auf der festen Überzeugung der Nonne, dass ihr als Deutscher zustehe, das Deutsch der Deutsch-Koreanerin zu beurteilen (vgl. Terkessidis 2004: 184). Asiatisch aussehende Menschen gehörten demnach nicht zu den Deutschen und seien keine ›native speakers‹ des Deutschen. Dieser monoethno-natio-lingualen Vorstellung (vgl. Kap. 2.2.1 und Kap. 4) stellt Kyung-Mi ihre Identifikation als *Berlinerin* mit der Nennung ihrer Heimatstadt ablehnend entgegen. Für sie bedeuten das *Loben* der ›guten‹ Deutschkenntnisse und das *Fragen* nach der Herkunft eine ausgrenzende Differenzierungspraxis zwischen den ›echten‹ Deutschen und den vermeintlich Nicht-Deutschen (vgl. Kap. 4.1.1). Aus dieser Illegitimität der sozio-ethno-nationalen Zugehörigkeit und Sprachrepertoires ergibt sich eine indexikalische Zuschreibung und Registrierung (vgl. Agha 2007a): Kyung-Mis Deutschkenntnisse werden anders bewertet und wahrgenommen als ihre tatsächlichen Sprachkompetenzen und Sprachrepertoires dies nahelegen könnten, da sie als Mitglied einer ›fremden‹ Gruppe angesehen wird. Das in der Vignette beschriebene Gespräch inspirierte mich zu weiteren Erkundungen, welche sprachrelevanten Alltagssituationen auch andere Deutsch-Koreaner*innen erleben. Welchen Einfluss hat es, wenn deren ›Normalität‹ bezüglich sozialer Zugehörigkeit und der Sprachkenntnisse infrage gestellt und damit gerechtfertigt werden muss?

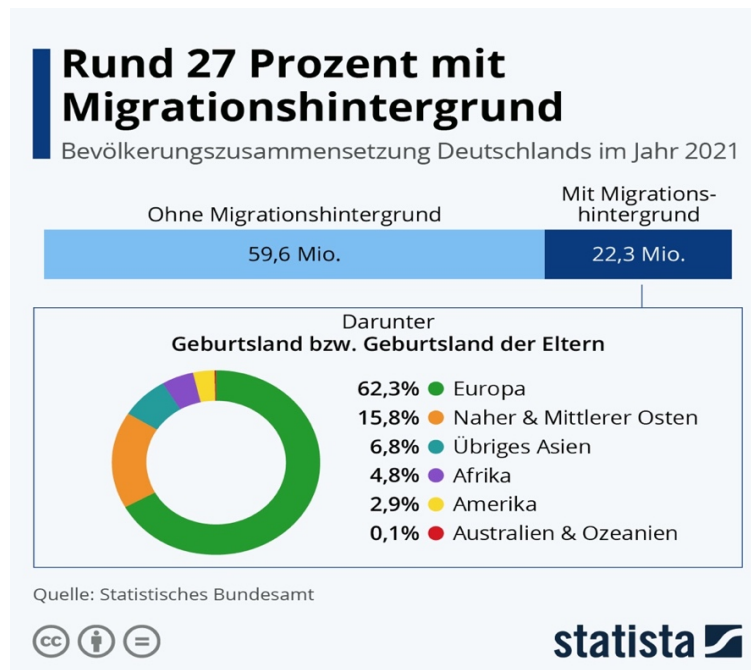


Abb. 1.1 Anteil der Deutschen mit eigener und familiärer Migrationsbiografie im Jahr 2021 (Statistisches Bundesamt 2022)

Im Zeitalter der »Superdiversität«, die mit gesellschaftlicher und sprachlicher Komplexität einhergeht (Vertovec 2007: 1033), beschäftigen sich linguistische Studien zunehmend mit den Themen »Sprache und Superdiversität« (vgl. Arnaut et al. 2016; Creese & Blackledge 2018) und »Sprache und Globalisierung« (Blommaert 2010)¹. Wie in Abbildung 1 dargestellt, haben 2021 in Deutschland 22,3 Millionen Menschen, rund 27% der Gesamtbevölkerung, eigene oder familiäre Migrationserfahrungen und Migrationsbiografien. Sie sind Teil einer heterogenen Migrationsgesellschaft mit stetig wachsender Tendenz. Der Gruppe dieser »neuen Deutschen«² gehören auch die Forschungsteilnehmer*innen in dieser Arbeit an, die aufgrund der Immigration ihrer Eltern aus Südkorea in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind (vgl. Kap. 3.1.2).

¹ Allerdings gibt es kritische Perspektiven zur Thematik der Superdiversität im soziolinguistischen und sprachanthropologischen Bereich (vgl. dazu Pavlenko 2019; Reyes 2014). Migration, transnationale Mobilität und damit verbundene Themen und Phänomene sind nämlich nicht sozio-historisch und kulturell neu, sondern stellen bereits seit langer Zeit einen Gegenstand der soziolinguistischen Forschung dar. In diesem Zusammenhang haben beispielsweise Flores & Lewis (2016) Kritikpunkte an den Beiträgen zur Superdiversität aufgezeigt. Die übermäßige Betonung der Neuheit superdiverser Sprachpraktiken führt dazu, dass die bisherigen Forschungsarbeiten in der Soziolinguistik, die sich mit den Sprachpraktiken von Minderheiten beschäftigen, in den Hintergrund gedrängt und ignoriert werden.

² Foroutan (2010) und Treibel (2015) betonen die Diskussion, dass die Bezeichnung »neue Deutsche« im Kontext von Immigration und Transmigration in Deutschland zeitgemäß etabliert werden sollte. Dieser Ansatz strebt danach, Menschen nicht aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und den damit relevanten Kategorien auszuschließen. Ironischerweise ergeben sich aus solchen Bezeichnungen neue Unterscheidungen, die bestimmte Gesichtspunkte hervorheben, wobei die ursprüngliche Differenzierung weiterhin bestehen bleibt (vgl. Mecheril & Theo 1994: 14–15; Mecheril 2003: 9). Ähnliche Kontroversen existieren auch im österreichischen Kontext, wo beispielsweise biologisch fundierte Begriffe wie »Bio-Österreicher*innen« und »Neo-Österreicher*innen« umstritten sind.

Vor dem Hintergrund dieser demografischen Entwicklung in Deutschland lässt die als ›fremd‹ zugeschriebene soziale Identität von Kyung-Mi in der ersten Vignette die Frage aufkommen, wer überhaupt ein*e ›echte*r‹ Deutsche*r ist und welche Rolle die deutsche Sprache dabei spielt. In diesem Kontext interessiert sich diese Arbeit dafür, mit welchen Lebensgeschichten und Sprachbiografien sich die Deutsch-Koreaner*innen auseinandersetzen, wie sie ihre Identität etablieren und wie ihre soziale Identität von anderen geprägt wird.

Zunächst werden die Identitäten der Deutsch-Koreaner*innen ins Zentrum dieser Arbeit gerückt, die im Kontext der sprachbiografischen Erzählungen als »product of situated social action« (Bucholtz & Hall 2004: 376) diskursiv konstituiert werden. In der sprachbiografischen Forschung gewinnt das Thema Sprache und Identität zunehmend an Bedeutung (vgl. Bernhard & Lebsanft 2013; Bock, Dumont & Groß 2006; De Florio-Hansen & Hu 2003; König 2014; Thüne & Betten 2011; Thüne & Nissen 2021). Das Interesse richtet sich hierbei auf das Spracherleben und die damit verbundene Frage nach »Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit« (B. Busch 2013: 19): »Das kann sowohl den Wunsch beinhalten, sich mittels Sprache mit einer Gruppe zu identifizieren, als auch die Erfahrung, von anderen aufgrund von Sprache ungefragt mit einer bestimmten Gruppe identifiziert zu werden.« Die vorliegende sprachbiografische Studie konzentriert sich darauf, wie die Identitäten der Deutsch-Koreaner*innen und deren Sprachrepertoires und Sprachbiografien in Bezug auf Ein- und Ausschlusskriterien zu einer Gruppe miteinander verknüpft und analysiert werden können. In diesem Zusammenhang wird untersucht, wie Deutsch-Koreaner*innen in der deutschen Gesellschaft mit alltäglichen Fremdzuschreibungen, Alterität und dem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit konfrontiert sind und wie ihre Sprachrepertoires durch andere wahrgenommen und bewertet werden. Identität wird nicht nur durch Selbstpositionierung, sondern auch durch Fremdpositionierung durch die anderen konstituiert (vgl. Auer 2007; Raible 1998).

Die Untersuchung der Lebensgeschichten und Sprachbiografien der zweiten Generation der Deutsch-Koreaner*innen ist deshalb ein Desiderat, weil diese in linguistischen Studien bislang selten beachtet wurden (vgl. T. Kim 2022). Eine Ausnahme bildet die Arbeit von Roberts (2012), die selbst zur zweiten Generation der Deutsch-Koreaner*innen gehört und sich mit den Geschichten der ersten und zweiten Generation dieser Gruppe auseinandersetzt. In ihrer Studie verwendet sie eine methodische Herangehensweise, die auf Medienanalyse und kritischer Diskursanalyse basiert und postkoloniale Theorien einbezieht. Die Analyse der zweiten Generation basiert unter anderem auf einem autobiografischen Buch und zwei Dokumentarfilmen (Roberts 2012: 5). Trotz des großen Potenzials, das sich aus intertextuellen Vergleichen und inhaltlichen Überschneidungen für die vorliegende Arbeit ergibt, muss ein wesentlicher Unterschied

zwischen den beiden Studien im Hinblick auf das Identitätskonzept erläutert werden. Obwohl Roberts (2012: 5–6) zunächst einen dynamisch-konstruktiven Identitätsbegriff vertritt, versucht sie, die Identitätsarbeit hauptsächlich auf der Grundlage schriftlicher autobiografischer und medialer Daten zu reformulieren und dabei deskriptiv vorzugehen. Dabei erfolgt beispielsweise eine Auswahl von Identitätsaspekten aus den Daten (Roberts 2012: 137 und 162), was doch eher auf einen essentialisierten, exopragmatischen Identitätsbegriff hinweist.

Im Gegensatz dazu wird in dieser Studie Identitätsarbeit aus einer sozial-konstruktivistischen Perspektive als dynamisches Ergebnis sozialer Praktiken verstanden, die sich in der erzählten und erzählenden Perspektive der deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen manifestieren (vgl. Kap. 2.1.1). Darüber hinaus wird untersucht, wie Identität im Kontext von sprachbiografischen Erzählungen und narrativen Interviews mit dem Interviewer als Interaktant ko-konstituiert wird (vgl. Kap. 3.1.1). Die Studie geht über die Reduktion auf Minderheitsidentität hinaus und zeigt vielmehr, wie bestimmte Sprachpraktiken diskursiv rekonstruiert werden und wie diese wiederum mit verschiedenen Akteur*innen, Formen des Spracherleben, Einstellungen und Positionen im Hinblick auf Sprache, Sprachgebrauch und Sprachrepertoire in komplexer Weise verknüpft sind. Dabei wird verdeutlicht, wie Identitäten auf unterschiedlichen Ebenen, nämlich narrativ, interaktiv und indexikalisch, konstituiert werden (vgl. Kap. 2.1).

Im Vergleich zur dünnen Forschungslage bezüglich Deutsch-Koreaner*innen der zweiten Generation wurden mehr Forschungsarbeiten zur ersten Generation insbesondere in dem Fachgebiet der Koreanistik (vgl. Berner & S. Choi 2006; Y. Lee 2021) durchgeführt. Diese wurden jedoch meist als autobiografische Erzählungen ohne wissenschaftliche Analyse publiziert. Weiterhin finden sich soziologische Untersuchungen (vgl. Hwang 1990; Y. Kim 1986; Oh 2018; Shim 1974; Simon 1985), die sich mit der Lebensgeschichte der ersten Generation in der Bundesrepublik Deutschland befassen. Dabei handelt es sich um Koreanerinnen und Koreaner, die als Krankenschwestern bzw. Bergarbeiter gearbeitet haben. Die bisher weniger beachtete zweite Generation verdeutlicht ein bestehendes Forschungsdesiderat. In der letzten Zeit erschienen zudem die Neuauflage einer Publikation über »die Einblicke in die koreanische Migrationsgeschichte in Deutschland« (Chang-Gusko, Han & Kolb 2022) und Publikationen mit autobiografischen Stimmen von Deutsch-Koreaner*innen im nicht-akademischen Kontext (vgl. Berner 2018; Hyun 2008, 2012). Anknüpfend an diesen aktuellen Stand ist es nun das Ziel der vorliegenden Studie, über die diversen lebensgeschichtlichen Ereignisse hinaus sprachbiografische Erzählungen der Deutsch-Koreaner*innen zu erheben, deren Spracherleben in den Blick zu nehmen und aus soziolinguistischer Perspektive zu analysieren. Vor diesem Hintergrund

ermöglicht die soziolinguistische Analyse, sprachliche und sprachreflexive Phänomene sowie intergenerationale Unterschiede interdisziplinär zu betrachten und neue Themen zu erschließen.

Hinzu kommt, dass nur bestimmte Herkunftsländer, insbesondere die Türkei (vgl. Devran 2017, 2019; Keim 2007; Raml 2016), Italien (vgl. Auer & Di Luzio 1986; Thüne 2011, 2014) und Russland bzw. (Spät-)Aussiedler*innen (vgl. Meng 2001, 2004; Reitemeier 2006; Roll 2002), aus sprachbiografischer und migrationslinguistischer Perspektive vermehrt erforscht wurden. Die vorliegende Arbeit widmet sich daher der Gewinnung neuer Erkenntnisse über Deutsch-Koreaner*innen in dem Kontext, in dem auch bislang wenig betrachtete Gruppen mit asiatischem Bezug im deutschsprachigen Raum (vgl. König 2014: 3), wie z.B. Deutsche mit vietnamesischem Hintergrund (König 2014, 2018) und Österreicher*innen mit philippinischem Hintergrund (Metz 2011), zunehmend Beachtung finden. So kann diskutiert werden, ob und auf welche Weise die Sprachbiografien und die soziolinguistischen Realitäten der Deutsch-Koreaner*innen Parallelen mit denen anderer Minderheiten in Deutschland aufweisen. Außerdem wird deutlich, welche Umstände in der deutschen Gesellschaft die Sprachbiografien der »neuen Deutschen« beeinflussen und prägen.

Auf globaler Ebene wurden linguistische Studien zu Auslandskoreaner*innen bzw. koreanischen Migrant*innen, die man im Koreanischen als »Gyopo« (vgl. Kap. 6) bezeichnet, bisher vorwiegend im nordamerikanischen Kontext durchgeführt³. Diese Studie kann die interkontinentalen Beziehungen der Gyopos miteinander vergleichen und so bisher unbekannte Einblicke in die soziolinguistischen Realitäten der deutsch-koreanischen Gyopos bieten. Dadurch werden deren unerzählte Geschichten und alltägliche Szenen sichtbar und gleichzeitig wird biografische Bedeutung gewürdigt.

Als zweiter Forschungsgegenstand in dieser Arbeit wird die Aufmerksamkeit auf Sprachideologien gerichtet, die in der deutschen und koreanischen Gesellschaft verankert sind und sich in den Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen widerspiegeln (vgl. Woolard 1998: 9). Sprachideologien werden als »any sets of beliefs about language articulated by users« (Silverstein 1979: 193, kursiv im Original) definiert. Im Mittelpunkt stehen dabei die »Bewusstheit und Wahrnehmung« der Deutsch-Koreaner*innen in Bezug auf Sprache und Sprachgebrauch, einschließlich relevanter Erfahrungen und Positionierungen (vgl. Kroskrity 2005: 501). Die folgende Vignette beleuchtet episodisch, wie eine Sprachideologie zum Ausdruck kommt und dabei die Bildung sozialer Identitäten beeinflusst.

³ Dies ist vor allem auf die Anzahl der ansässigen Koreaner*innen und koreanischstämmigen Menschen zurückzuführen. Laut Statistiken des koreanischen Außenministeriums waren 2021 fast 2,9 Millionen Gyopos in den USA und Kanada ansässig, was 39,20% der Gyopos weltweit entspricht. Demgegenüber lebten 677.156 Gyopos in Europa (9,24%), davon 47.428 in Deutschland.

Vignette 2: Japanisch sprechen

An einem Gemüsestand wurde ich nach meiner Nationalsprache gefragt. „Ich komme aus Korea.“ erklärte ich. „Aus Korea“, wiederholte der Verkäufer und deutete auf ein Schild, das auf den Kürbissen lag. „Wie kann man das aussprechen?“ Auf dem Schild stand „Hokkaido“. „Meinen Sie Hokkaido? Hok-ka-i-do.“ Ich versuchte, es langsam und deutlich auszusprechen. Gleichzeitig dachte ich, dass ich eigentlich kaum Japanisch spreche. Nachdem der Verkäufer die Aussprache wiederholt hatte, fragte er noch einmal: „Ist das Japanisch?“ Ich antwortete: „Ja, Hokkaido ist ein Ortsname in Japan.“ Wir murmelten beide noch einmal „Hokkaido“. (30.09.2020, auf einem Wochenmarkt)

In Vignette 2 werden bestimmte soziale Kategorien – in diesem Fall die ›authentische‹ Aussprache des Japanischen und die soziale Zugehörigkeit zur japanischen Sprachgemeinschaft – auf das asiatisch gelesene Aussehen des autoethnografischen Ichs projiziert (vgl. Kap. 4.1.3 und 4.1.4). Obwohl der Verkäufer die Aussprache des *Hokkaido-Kürbisses* kennt, steht ein illusionär vorgestelltes Individuum vor ihm, das trotz seiner südkoreanischen Herkunft dennoch die ›richtige‹ Aussprache beherrschen kann. Das autoethnografische Ich wird dabei in die Nähe eines japanischen ›prototypischen Musters‹ positioniert, während der Verkäufer an der Peripherie steht und vom Muster abweicht. Die ethnozentrische Einstellung des Verkäufers gegenüber Sprache und Zugehörigkeit weist auf sprachreflexive Subjektivierungsprozesse hin, durch die dem autoethnografischen Ich unabhängig von seiner Japanischkompetenz und seiner Nicht-Mitgliedschaft das soziale Image eines Japanisch sprechenden Subjekts und eines asiatischen Experten zugeschrieben wird. Darauf aufbauend ist ein relevantes Ziel dieser Studie, »metapragmatische Zuschreibungen« (Spitzmüller 2013b: 277) von Deutsch-Koreaner*innen und deren Subjektivierungsprozesse als »sprechende Subjekte« (vgl. B. Busch 2019) zu erläutern (vgl. Kap. 2.1.2). Von Deutsch-Koreaner*innen wird in vielerlei Hinsicht erwartet, über bestimmte Sprachkenntnisse und Sprachfähigkeiten zu verfügen – sowohl in der deutschen (vgl. Kap. 4.1) als auch in der koreanischen Gesellschaft und in den koreanischen Communities in Deutschland (vgl. Kap. 6.1). Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Arbeit, welche sozialen Images auf die Deutsch-Koreaner*innen projiziert werden, wie sie mit diesen in der Gesellschaft registrierten Images umgehen und wie sie diese im Alltag verhandeln (vgl. Kap. 4.3 und Kap. 6.4).

Im deutschsprachigen Raum finden sich in letzter Zeit vermehrt Beiträge zu Sprachideologien und den damit verbundenen Zuschreibungen. Die Beiträge befassen sich beispielsweise mit der Wahrnehmung von Ethnolekten in der Gesellschaft und ihrer Verbindung zu Ethnisierungsprozessen sowie sozialen und ethnonationalen Gruppenzugehörigkeiten (vgl. Androutsopoulos 2011, 2015; Wiese 2015, 2017). Dabei ist ein Fokuswechsel in der Migrations- und Soziolinguistik zu beobachten, weg von der rein deskriptiven und syntaktisch-morphologischen

Analyse von Ethnolekten (vgl. Keim 2011; Kern & Selting 2006a, 2006b; Kern 2009) hin zur kritischen Analyse metapragmatischer Diskurse über Ethnolekte und deren Indexikalität (vgl. Dirim & Mecheril 2010). In diesem Kontext bietet die ethnolinguistische Disziplin⁴ (vgl. Alim, Rickford & Ball 2016), die sich insbesondere in den USA etabliert hat, die Möglichkeit, den Blick auf die soziolinguistischen Realitäten von und illusionären Projektionen auf Deutsch-Koreaner*innen zu lenken (vgl. T. Kim 2022: 242). Dies umfasst auch die Untersuchung der sie prägenden Sprachideologien und sozialen Strukturen⁵ sowie den Zusammenhang zwischen Sprache und ideologischen Vorstellungen über Ethnizität (vgl. Alim 2016a: 5). In Anlehnung an ethnolinguistische Ansätze konzentriert sich die vorliegende Arbeit darauf, wie sich diese metapragmatischen, indexikalischen Zuschreibungen in den narrativen Interviews niederschlagen und welchen Einfluss die sprachliche und ethnonationale Reflexion auf das Leben und die Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen hat.

Das Spracherleben der Deutsch-Koreaner*innen steht deshalb im Mittelpunkt dieser Arbeit, weil dadurch deren sprachbiografische Themen in einem soziolinguistischen Rahmen erfasst werden können. Dabei soll das Konzept des »Spracherlebens« (B. Busch 2010, 2017a, 2017b, 2019) einen zentralen Stellenwert in dieser Arbeit einnehmen.

Mit dem Begriff Spracherleben umreißen wir einen Ansatz, der danach fragt, wie Menschen in mehrsprachigen Lebenszusammenhängen ihre Sprachlichkeit wahrnehmen und bewerten und welche Erfahrungen, Gefühle oder Vorstellungen sie damit verbinden. Oder andersherum gesagt: wie sie sich – gegenüber anderen oder sich selbst – in ihrer Mehrsprachigkeit erfahren, positionieren und darstellen. Gefragt wird nach dem Bezug des Spracherlebens zur individuellen Lebensgeschichte einerseits, zu historisch-gesellschaftlichen Konfigurationen mit ihren Zwängen, Machtgefügen, Diskursformationen und Sprachideologien andererseits. (B. Busch 2010: 58)

Spracherleben bietet eine Grundlage, »emotional aufgeladene und leiblich eingeschriebene Erfahrung« (B. Busch 2017b: 341, Übersetz. d. Vf.) zu untersuchen. Mithilfe von Spracherleben kann so ein Zugang zu subjektiven Wahrnehmungen von Sprachrepertoires, zu in einer Interaktion situierten Positionen gegenüber Sprache und Sprachgebrauch und zu diskursiven

⁴ Hier soll »raciolinguistics« durch »ethnolinguistische Ideologien« übersetzt werden. Das englische Wort »race« wird durch »Ethnizität« ersetzt, um den Kontext im deutschsprachigen Raum zu berücksichtigen. Diese Arbeit geht davon aus, dass Ethnizität als ideologisches Konstrukt zu verstehen ist. Auf dieser Grundlage wird versucht, die soziale Realität der Interviewpartner*innen zu beleuchten, einschließlich der kritischen Analyse ideologischer Verknüpfungen zwischen Ethnizität und Sprache und der Problemstellung ethnisch-sprachlicher Kategorisierungsprozesse (vgl. Alim 2016a: 35).

⁵ Besonders im Bildungskontext werden ethnolinguistische Ansätze eingesetzt, um die Stigmatisierung bestimmter Sprachen und sprachlicher Praktiken zu bekämpfen, die zu Bildungsungleichheit führen können (vgl. Bucholtz, Casillas & J. Lee 2018; Flores & Rosa 2015; Rosa & Flores 2017). Die Ethnolinguistik leistet somit einen wichtigen Beitrag zur Analyse der Wechselwirkungen von Sprache, Ethnizität und Macht in verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten (vgl. Rosa & Flores 2017) und zur Kritik an dominanten »weißen« Blickwinkeln.

Konstruktionen von »sprechenden Subjekten« (B. Busch 2019) durch Sprachideologien geschaffen werden. Zentrale Ziele dieser Arbeit sind die Erforschung des Spracherlebens in Bezug auf Identitäten, Sprachideologien und sprachideologisch geprägte Diskurse in Sprachbiografien. Aus einem subjektivbezogenen, narrationsanalytischen und interaktionalen sowie diskursanalytischen Blickwinkel wird untersucht, wie sich Identitäten und Sprachideologien im Kontext der sprachbiografischen Erzählungen manifestieren und diskursiv konstruiert werden.

Laut King (2016: 731) konzentrierten sich frühere soziolinguistische Untersuchungen zur Familiensprachpolitik hauptsächlich auf die Ergebnisse der Herkunftssprachentwicklungen bei Kindern und den Zusammenhang zwischen Ideologien, Praktiken und Faktoren des Herkunftsspracherwerbs. In neueren Studien hat sich jedoch der Fokus hin zum Spracherleben im Kontext der Herkunftssprachen (vgl. Zhu & Li 2016; Kiaer 2023) und zur Handlungsfähigkeit in transnationalen Familien (vgl. King & Lanza 2019; Lanza & Curdt-Christiansen 2018) verlagert. Zhu & Li (2016) unterstreichen die Notwendigkeit, vielfältige Erfahrungen im Zusammenhang mit familiärer Mehrsprachigkeit und den entsprechenden Kontexten zu erforschen. Dieser Aspekt wird in angewandt-linguistischen und soziolinguistischen Studien oft vernachlässigt, weshalb Zhu & Li (2016: 665) betonen: »In research, bilingualism and multilingualism need to be studied as *experience*, and experiences need to be studied holistically and multidimensionally.« Auf der Grundlage dieser Überlegungen widmet sich die vorliegende Studie der koreanischen Herkunftssprache und untersucht verschiedene Positionen und Einstellungen gegenüber dieser Herkunftssprache (vgl. Kap. 5). Hierbei kommt das Konzept des Spracherlebens von Deutsch-Koreaner*innen zum Einsatz, um deren Identitätsarbeit und Herkunftssprachenideologien zu analysieren. Die folgende Vignette, die auf einem Gesprächsausschnitt mit der Interviewpartnerin Doris Yun Ha basiert, veranschaulicht deren Wunsch und Plan zum Spracherwerb, dem eine bestimmte Herkunftssprachenideologie zugrunde liegt, und wie sie dadurch ihre emotional verkörperte koreanische Identität herstellt⁶.

Vignette 3: Koreanisch sprechen wie Muttersprache

Während des Interviews mit Doris Yun Ha hatte ich komplexe Gefühle. Ihre Sehnsucht nach Korea berührte mich. Gleichzeitig fragte ich mich, inwieweit ich ihr Leben als Adoptierte nachvollziehen konnte. Am Ende des Interviews sagte sie, sie sei sehr traurig darüber, dass sie Koreanisch nie so sprechen werde wie eine Muttersprache. Aber sie hoffe, dass sie irgendwann vor Ort in Südkorea nicht nur die koreanische Sprache, sondern auch die koreanische Kultur kennenlernen und entsprechend teilhaben könne. Nach dem Interview erinnerte ich mich sofort an die Worte von Thomas. Bei einem gemeinsamen Mittagessen mit seiner Familie hatte er mir gesagt, dass ich die einzige Person hier sei, die die Muttersprache seiner Mutter verstehen könne. Seine Mutter war Rentnerin und hatte

⁶ Vgl. hierzu Gustafsson (2021) zu gelebten Erfahrungen von koreanischen Adoptierten.

früher in Deutschland als Krankenschwester gearbeitet. Erst jetzt konnte ich seine melancholischen, traurigen und bedauernden Gefühle, nicht Koreanisch sprechen zu können, besser nachempfinden und nachvollziehen. (23.02.2019, in einem Geschäft)

Es ist bemerkenswert, wie die Interviewpartnerin Doris Yun Ha ihren herkunftssprachideologisch geprägten Wunsch äußert, diesen jedoch als schwer realisierbar beschreibt (vgl. Kap. 5.2.4). Sie äußert ihre Sehnsucht nach dem Erlernen des Koreanischen nicht sonderlich willensstark und wirkt relativ passiv in ihrer Handlungsfähigkeit. Die Verwendung der temporalen Deixis *irgendwann* und der Zeitform Futur indiziert sowohl die Unbestimmtheit als auch die Vagheit ihres Wunsches, das Koreanische *vor Ort in Südkorea* zu erlernen⁷. Die begrenzte Handlungsfähigkeit läuft mit der zeitlichen Orientierung des Futurs zusammen, da die Interviewpartnerin aufgrund des Fehlens einer koreanischen Familie nicht frei über die Ressourcen für das Koreanischsein verfügen kann⁸. Dieses Spracherleben, das zwar nicht konkret realisiert, aber dennoch vorstellbar ist, zeigt, dass die Interviewpartnerin Schwierigkeiten hat, den Herkunftsspracherwerb in die Tat umzusetzen und somit auch das Koreanischsein und Koreanischwerden zu realisieren. In diesem Zusammenhang spielt die Emotion des Traurigseins eine bedeutende Rolle. Diese bringt – auch im Fall von Thomas – zum Ausdruck, dass die Herkunftssprache als Verständigungsmittel und verbindendes Medium innerhalb der Familie begriffen und wertgeschätzt und somit ihre Abwesenheit bzw. ihr Nicht-Praktizieren als Verlust wahrgenommen wird.

Ein weiteres wesentliches Konzept dieser Arbeit ist die Sprachbiografie, die vor allem in der Mehrsprachigkeitsforschung sowohl als Forschungsgegenstand und auch als angewandte Methode dient. Nach Franceschini (2001a: 122) wird die erzählte Biografie als eine »pluridirektionale Hervorbringung« in einem bestimmten sozio-historischen Moment erinnert, dargestellt, auf Interagierende zugeschnitten und durch deren Interaktion hergestellt, wie in Abbildung 1.2 dargestellt:

⁷ Adoptierte führen bevorzugt in ihren Geburts- und Herkunftsländern den Verkörperungsprozess einer herkunftsbedingten Identität durch. Eine Untersuchung zu koreanischen Adoptierten mittels Auto-/Ethnografie (Walton 2015: 408) bietet dementsprechend einen Einblick: »the bodily presence of ›being in‹ Korea and ›sensing it‹ through being immersed in the sights, sounds and smells of everyday life helped me make a Korean identity something real, something palpable.« Insofern nimmt die erzählte Doris Yun Ha erneut den Mangel an greifbaren Mitteln wahr, mit denen sie den Verkörperungsprozess von ›doing being Korean‹ leisten könnte.

⁸ Ihre Adoptiveltern haben ihr deswegen den Doppelnamen einschließlich des bereits gegebenen koreanischen Namens Yun Ha gegeben, da sie ihr sonst nichts anderes in Bezug auf Korea weitergeben konnten (binationale und bikulturelle Identität durch Namen zeigen bspw. Marshall & Mossman 2010; Thompson 2006). Der koreanische Name dient insofern als ein Heimat- und Herkunftshinweis (vgl. Beispiel 14 in Kap. 5.2.3 und Beispiel 29 in Kap. 6.3.2).

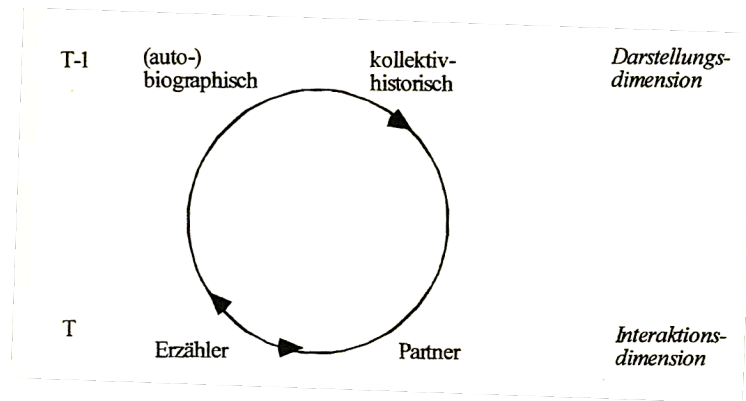


Abb. 1.2 Die pluridirektionale Hervorbringung der Autobiografie (Aus Franceschini 2001a: 122)

Auf Basis dieser Darstellungs- und Interaktionsdimension in Sprachbiografien beschäftigt sich diese Arbeit mit der narrativen Repräsentation sprachrelevanter Ereignisse und des Spracherlebens von Deutsch-Koreaner*innen und mit den interaktiv herausgebildeten Erzählungen. Darüber hinaus soll hier eine metapragmatische Revision des sprachbiografischen Konzepts vorgenommen werden (vgl. Kap. 2.4). Die Verstärkung der reflexiven Aspekte der Sprachbiografien ermöglicht es, über die narrativ-biografische und interaktionale Dimension hinaus auch die sozio-diskursive und (meta-)indexikalische Dimension sowie Aspekte kommunikativer Praktiken, die mit sozialen Werten und Einstellungen verknüpft sind (vgl. Spitzmüller 2019), zu behandeln (vgl. T. Kim 2022: 230). Dies trägt dazu bei, einen bislang wenig diskutierten theoretischen und methodologischen Rahmen für Sprachbiografien zu entwickeln. Ausgehend von Sprachbiografien als ›metapragmatischer Diskurs‹ (Silverstein 1993) fokussiert diese Arbeit darauf, wie die Erzählintergagierenden Position(ierung)en gegenüber Sprache, Sprachgebrauch, Sprachrepertoires, Sprachwahrnehmung und Sprachbewertung einnehmen und diese in einem narrativen Kontext darstellen. Es geht also um die »Gesamtheit aller Aussagen zum Thema Sprache« (Spitzmüller 2005: 47) einschließlich »d[er] Metaebene des Denkens und Sprechens über Sprache sowie des Erlebens von Sprache« (Fix 2010: 12, kursiv im Original) in Sprachbiografien.

Methodisch greift diese Arbeit auf das Konzept der skalierten sozialen Positionierung zurück, um die Konstitutionen der Identitäten und Sprachideologien übergreifend zu analysieren (vgl. Kap. 3.1.3). Dabei werden die von Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) entwickelten Ebenen von Positionierungen zugrunde gelegt: die narrativ-biografische Ebene und Positionierungen gegenüber Figuren in erzählten Welten (1. Ebene), die interaktive Ebene und Positionierungen gegenüber Interagierenden im lokalen Erzählkontext (2. Ebene) und die sozio-diskursive Ebene und Positionierungen gegenüber dominanten Diskursen und translokal-globalen Strukturen (3. Ebene). Darauf aufbauend wird die narrationsanalytische

Positionierungstheorie (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004a) zur Rekonstruktion der narrativen Identität aus der erzählten und erzählenden Perspektive herangezogen. Zudem wird das Modell »metapragmatische Positionierung« zur »metapragmatische[n] Analyse sozialer Indexikalität und sozialsemiotischer Registrierungsprozesse« (Spitzmüller 2013b: 263) angewendet. Die Kombination dieser beiden Positionierungsmodelle ermöglicht eine integrierte Analyse auf biografischer, interaktiver und sozio-indexikalischer Ebene. Auf diese Weise wird ein umfassendes Verständnis der Positionierungsaktivitäten im narrativen Kontext angestrebt.

Ein methodisch motiviertes Desiderat steht dabei im Mittelpunkt dieser Arbeit. Der Fokus auf die metapragmatische Indexikalität und Reflexivität zu Sprache und Sprachgebrauch in Sprachbiografien leistet einen Beitrag zur Erweiterung der Positionierungstheorien, die bisher unter anderem auf der gesprächsanalytisch fundierten Narrativanalyse basieren. Damit werden metapragmatisch-orientierte sprachanthropologische und soziolinguistische Forschungen (vgl. hierzu die Einführung von Spitzmüller 2022a: Kap. 7) mit sprachbiografischen Forschungen verknüpft. In diesem Sinne wird auf der dritten Ebene der Positionierung, die in mikroanalytischen und konversationsanalytischen Ansätzen umstritten ist und teilweise vernachlässigt wird (vgl. Schegloff 1997, 1998), auf soziale Indexikalitäten und deren Registrierungsprozesse in narrativen Interviews zugegriffen (vgl. Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017: 5). Im Zuge der zunehmend verstärkten Beachtung der dritten Ebene in der Soziolinguistik (vgl. De Fina 2013; Spitzmüller, B. Busch & Flubacher 2021; Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017) und in der Diskurspsychologie (vgl. Wetherell 1998) konzentriert sich auch diese Arbeit auf die folgenden zentralen Fragen:

Uns interessiert mithin die Frage, wie die lokale Praxis der Einnahme und Zuweisung von Positionen zur sozialen Praktik wird: zu einer Praktik, in der soziale Strukturen über einzelne Kommunikationsanlässe hinaus diskursiv konstituiert bzw. gepflegt bzw. transponiert werden. Umgekehrt wollen wir aber auch die ursprünglich zentrale Frage, ob und inwiefern bestehende soziale Strukturen und ideologische Rahmungen lokale Positionierungen einschränken können, diskutieren. (Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017: 8)

Darüber hinaus ist diese soziolinguistische und sprachbiografische Studie autoethnografisch angelegt. Die entscheidenden Beweggründe für die Anwendung autoethnografischer Zugänge basieren auf meiner persönlichen Betroffenheit von Sprachideologien und meiner direkten Involviertheit in das Leben eines Gyopo, also eines Auslandskoreaners (vgl. Kap. 3.2.1). Meine Positionalität als Koreaner und Ausländer im deutschsprachigen Raum spielt eine bedeutende Rolle, da sie mir ermöglicht, ähnliche Alltagserfahrungen von hegemonialen ethnolingu-

stischen Ideologien mit meinen Forschungsteilnehmer*innen zu teilen (vgl. Kap. 4). Meine Erfahrungen und Geschichten überschneiden sich mit verschiedenen sprachbiografischen Erzählungen in den narrativen Interviews der Forschungsteilnehmer*innen (vgl. Kap. 3.2.3).

Das Anliegen dieser Studie ist es, beide Gattungen komplementär miteinander zu verknüpfen: die Sprachbiografien der deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen mittels narrativer Interviews einerseits und die Dokumentationen und Textualisierungen autoethnografischer Feldforschung anhand der persönlichen Alltagserfahrungen des Forschers (vgl. Ellis & Adams 2014: 266) andererseits. Dazu ist es notwendig, die Integration von autoethnografischen Ansätzen im soziolinguistischen und sprachbiografischen Forschungskontext zu argumentieren (vgl. Kap. 2.3 und Kap. 3.2). Dieser Punkt bildet den Rahmen dafür, wie diese Arbeit mit den durch die Forschung entwickelten Erkenntnissen und den reflexiven Einsichten und Erfahrungen umgehen soll. Es werden also die method(olog)ischen Potenziale in der Angewandten Linguistik reflektiert. So regt Starfield (2020: 166) an, die kritisch-orientierte Ethnografie und Autoethnografie in der Angewandten Linguistik weiter zu fördern, um die komplexen Beziehungen zwischen Individuum, Sprache und Gesellschaft im gegenwärtigen Zeitalter der Superdiversität besser zu verstehen. Die vorliegende Arbeit knüpft an Forschungsrichtungen an, die eine Möglichkeit der Zusammenarbeit in der Sprachbiografieforschung⁹ z.B. mit ethnografischer Beobachtung (vgl. B. Busch 2010: 67; Purkarthofer 2019) erwägen. Sie bezieht reflexive Elemente, die die Positionalität des Forschers (vgl. Kap. 2.3.1), dessen Spracherleben (vgl. Kap. 2.3.2) sowie dessen Reflexivität (vgl. Kap. 2.3.3) umfassen, in die Sprachideologie- und Identitätsforschung ein. Dies kann dazu beitragen, kontextreichere und ineinandergreifende Informationen bereitzustellen, um zu untersuchen, wie kommunikative Praktiken von Deutsch-Koreaner*innen mit sozialer Indexikalität und sprachideologisch geprägten Diskursen und Werten verbunden sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass diese Arbeit verschiedene theoretische und methodologische Konzepte und Forschungsperspektiven im Rahmen der interaktionalen und metapragmatischen Soziolinguistik, der Sprachanthropologie und der sprachbiografischen und autoethnografischen Forschung miteinander verbindet. Auf diese Weise kann ein vertieftes Verständnis von Spracherleben, Identitäten und Sprachideologien sowie deren eng verflochtene Zusammenhänge gewonnen werden. Methodisch werden für die Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen narrative Interviews und für die Vignetten autoethnografische Feldforschung und mit dieser einhergehende Dokumentationen eingesetzt. Positionierungsaktivitäten in bei-

⁹ Weitere methodische Entwicklungen und Bemühungen in diesem Bereich sind z.B. »Sprachportrait« (B. Busch 2018) und »language trajectory grids« (J. Choi 2022).

den Forschungsgattungen werden zur Auswertung der Daten und deren unterschiedlichen Ebenen und Aspekte in Betracht gezogen. In diesem Zusammenhang werden insbesondere die folgenden forschungsleitenden Fragen näher beleuchtet:

- 1) Von welchen kommunikativen Praktiken und Erfahrungen erzählen Deutsch-Koreaner*innen in den narrativen Interviews und welche Positionierungen werden dabei vorgenommen?
- 2) Wie stellen Deutsch-Koreaner*innen ihre Identität in einer narrativ-erzählten Welt dar und wie verhandeln sie sie zugleich in der interaktiv-erzählenden Situation mit dem Interviewer?
- 3) Wie rekonstruieren Deutsch-Koreaner*innen die von anderen metapragmatisch zugeschriebenen Identitäten und welche Standpunkte nehmen sie dazu ein?
- 4) Welche Sprachideologien kommen zum Ausdruck und wie spiegeln sich sprachideologisch geprägte Diskurse aus verschiedenen sozialen Bereichen, Gruppen und Gesellschaften in den Erzählungen wider?
- 5) Wie werden die Positionalität und Reflexivität des Forschers sowie dessen eigenes Sprach-erleben in dieser soziolinguistischen Studie einbezogen, um ein Verständnis für die Lebens-geschichten und Sprachbiografien der Forschungsteilnehmer*innen zu erlangen und diese zu analysieren?

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Zunächst werden die zentralen Forschungsgegenstände Identitäten (Kap. 2.1), Sprachideologien (Kap. 2.2) und Sprachbiografien (Kap. 2.4) theoretisch konzeptualisiert. Außerdem wird ein theoretischer Rahmen für Autoethnografie diskutiert (Kap. 2.3). Dabei werden der aktuelle Forschungsstand und die relevanten Themengebiete dargelegt. Darauf folgen die methodologischen Grundlagen dieser Arbeit und die methodischen Ansätze, mit denen die Analyse der Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen (Kap. 3.1) und der autoethnografischen Vignetten des Forschers (Kap. 3.2) erfolgt. Anschließend werden die empirischen Analysen und die zentralen Forschungsergebnisse zu ethnolinguistischen Ideologien (Kap. 4), Herkunftssprachenideologien (Kap. 5) und Gyopo-Identitäten verbunden mit Sprachideologien (Kap. 6) vorgestellt. Abschließend werden die aus dem empirischen Teil gewonnenen Erkenntnisse diskutiert, und es folgt eine Zusammenfassung sowie ein Ausblick auf mögliche zukünftige Forschungsrichtungen (Kap. 7).

2 Forschungskonzepte und Definitionen

Das zweite Kapitel widmet sich einer detaillierten Betrachtung der vier Kernkonzepte in dieser soziolinguistischen, sprachbiografischen und autoethnografischen Studie: Identitäten (Kap. 2.1), Sprachideologien (Kap. 2.2), autoethnografische Vielstimmigkeit (Kap. 2.3) und Sprachbiografien (Kap. 2.4). Um den theoretischen Rahmen zu bilden, stützt sich diese Arbeit auf ein breites Spektrum an Forschungsliteratur und -ansätzen, setzt sich mit dem aktuellen Forschungsstand auseinander und klärt und berücksichtigt terminologisch relevante Begriffe.

Die theoretische Grundannahme ist dabei, dass Identitäten und Sprachideologien als diskursiv konstruiert betrachtet werden. In Anlehnung an die interaktionale Soziolinguistik (vgl. Auer 1986; Gumperz 1982, 2015; Hinnenkamp 2018; Kotthoff 1996) und Metapragmatik (vgl. Silverstein 1976, 1979, 1993) wird gezeigt¹⁰, wie die entsprechenden Konstruktionen in einem bestimmten Kontext und in einer sozialen Struktur situiert sind und in den narrativen Interviews den Kontext mitgestalten und dadurch sozialer Sinn hergestellt wird (vgl. Auer 2013: 138). Dies ermöglicht ein tieferes Verständnis der sozialen Bedeutung von Sprachlichkeit und der damit verbundenen Identitätsarbeit. Ein weiteres Konzept ist die autoethnografische Vielstimmigkeit, die persönliche Erfahrungen, Standpunkte und Reflexivität der Forscher*innen als bedeutende Ressourcen umfasst und in die soziolinguistische Untersuchung einschließt. Schließlich wird aus einer metapragmatischen und reflexiven Perspektive die Konzeption von Sprachbiografien einer Revision unterzogen. Neben der Betrachtung von Sprachbiografien als rein inhaltliche und interaktionsorientierte Produkte werden sie als metapragmatische Diskurse konzipiert, in denen sprachliche und soziale Reflexionen hergestellt werden. Es wird argumentiert, dass Sprachbiografien als ein geeignetes Genre dienen, um Identitäten und Sprachideologien zu untersuchen.

2.1 Identitäten

Dieser Abschnitt befasst sich mit der diskursiven Konstitution von Identitäten in einem interaktiven Kontext und ihrer Einbettung in spezifische soziale Strukturen. Diese Arbeit folgt der sozialkonstruktivistischen Sichtweise und interaktionalen Soziolinguistik, die Identität als dynamische, durch die Interaktion verkörperte Leistung betrachten (vgl. Antaki & Widdicombe

¹⁰ Vgl. aktuelle und neue Forschungsübersichten zur interaktionalen Soziolinguistik und zur kritischen und metapragmatischen Soziolinguistik in Spitzmüller (2022a: Kap. 6 bzw. Kap. 7).

1998; Di Luzio & Auer 1986; Gumperz 1982; Le Page & Tabouret-Keller 1985). Joseph (2010: 14) betont, dass Identität konstruiert und durch Handlungen zum Ausdruck gebracht wird und nicht in essenzialistischer Auffassung ein ›Gut‹ darstellt, das jemand besitzt. Gumperz & Cook-Gumperz (1982) argumentieren ebenfalls in dem unten genannten Zitat, wie Identitäten in der Interaktion geformt werden und die Identitätsanalyse den Fokus auf kommunikative Prozesse und Handlungen legen sollte. Dies bietet eine Grundlage, um Sprache und Sprachgebrauch als Medium für Identitätsarbeit zu verstehen, Identitäten über sprachliche Kommunikation und deren Verfahren zu realisieren und sie somit als einen Gegenstand der soziolinguistischen Untersuchung zu behandeln.

We customarily take gender, ethnicity, and class as given parameters and boundaries within which we create our own social identities. The study of language as interactional discourse demonstrates that these parameters are not constants that can be taken for granted but are communicatively produced. Therefore to understand issues of identity and how they affect and are affected by social, political, and ethnic divisions we need to gain insights into the communicative processes by which they arise. (Gumperz & Cook-Gumperz 1982: 2)

Im Anschluss daran bieten Bucholtz & Hall (2004, 2005) eine theoretische Grundlage, um Identitäten im soziokulturellen, soziolinguistischen und sprachanthropologischen Setting zu fundieren. Bucholtz & Hall (2004: 374) kritisieren den Essentialismus, der Identitäten als feste Kategorien unter anderem mit biologischen Verknüpfungen von Sprache und Ethnizität betrachtet hat. Stattdessen unterstreichen sie, dass sich Identitäten als »the product of situated social action« (Bucholtz & Hall 2004: 376) in einem fortlaufenden Prozess emergent herausbilden (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 588). Identitäten umfassen dabei translokale und lokale Kategorien und Positionen (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 592) und werden durch indexikalische Prozesse und Assoziationen (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 594) sowie durch intersubjektive, sozial-relationale Beziehungen mit anderen Akteur*innen erzeugt (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 598). Sie sind keine abgeschlossenen Konstrukte, sondern dynamische Prozesse und Konstrukte (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 605). Identitätsforschung sollte daher ein situations- und praxisorientiertes Verständnis berücksichtigen und die konstitutiven Aspekte sozialer Identitäten hervorheben.

Die Identitätsforschung spielt eine bedeutende Rolle bei der Auseinandersetzung mit zentralen Herausforderungen von Einschluss und Ausschluss sowie Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit in einer zunehmend globalisierten und transnationalen Gesellschaft. Sprache und Sprachgebrauch sind dabei entscheidende Mittel für die soziale Identitäts- und Gruppenbildung (vgl. Haslinger & Holz 2000; Deppermann 2000; Deppermann & Schmidt 2003). Identifikation

und Distanzierung als bekannte sprachliche Strategien zur Gruppenbildung sind im Alltagsleben zu beobachten (vgl. Bucholtz & Hall 2004; Reiher & Kramer 1998; Rommelspacher 2002). Unterschiedliche interaktionslinguistische Forschungsarbeiten beschäftigen sich mit Andersheitskonstruktion durch Erzählen (vgl. Günthner 2012; Günthner & König 2012; König 2011), mit Zugehörigkeitskonstruktion durch soziale Kategorisierung und Differenzierung (vgl. Hausendorf 2000a, 200b; Kern 1998) und mit Fremdstilisierung und Abgrenzung gegenüber anderen (vgl. Deppermann 2007; Günthner 2007; Rampton 1995, 1999). Darüber hinaus fokussieren sich sprachanthropologische Untersuchungen darauf, wie Menschen und soziale Gruppen durch (sprach-)ideologische Prozesse indexikalisch bestimmten Kategorien zugeteilt (vgl. Gal & Irvine 1995; Gal 2005; Irvine & Gal 2000) und metapragmatisch registriert werden (vgl. Hassemer 2018, 2021; Hassemer & Garrido 2020; T. Kim 2022; Rosa 2019). Die Beiträge zur sozialen Identität, Zugehörigkeit und Ausgrenzung legen den Fokus auf konstitutive Verfahren und Prozesse der Identitäts(re-)konstruktion in bestimmten sozialen Kontexten. Die vorliegende Arbeit geht über die bloße Betrachtung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe hinaus und fokussiert sich vielmehr auf »die Zuschreibung von Identitätsaspekten, die aus der Schilderung von Handlungen zu folgern sind« (Deppermann & Schmidt 2003: 30), und die Zuschreibung, die in narrativen Kontexten diskursiv und indexikalisch in Bezug auf Zugehörigkeit und Sprachgebrauch hergestellt wird.

Des Weiteren ist es auch von Bedeutung, (Nicht-)Zugehörigkeit und Sprache durch die Wahrnehmung subjektiver Erfahrungen darzustellen, wie z.B. Veronesi (2010) dies in ihrer Analyse von Sprachbiografien mehrsprachiger Bewohner*innen in der Provinz Bozen untersucht hat. Die theoretische Grundlage vom B. Buschs »Spracherleben« (vgl. Kap. 1) berücksichtigt die subjektiven Perspektiven der Erzähler*innen in deren Sprachbiografien. Dabei werden Sprachbiografien als ein Ort betrachtet, an dem »eine sprecherzentrierte Perspektive« (B. Busch 2010: 59) der Erzähler*innen, die sich von außen nur schwer beobachten lässt, eingenommen wird und an dem deren subjektiv wahrgenommenen (Nicht-)Zugehörigkeiten und Identitäten verkörpert werden (vgl. B. Busch 2010, 2012, 2013). Blommaert (2014: 92) unterstreicht, dass ein persönliches Leben sich in einem sprachlichen Repertoire niederschlägt und sich dadurch gesellschaftliche Hierarchien und Machtverhältnisse offenbaren. Insofern ist wichtig zu betrachten, wie Identitätskonstruktionen in sozialen Kontexten verankert sind und unter verschiedenen Bedingungen etabliert werden (vgl. inter alia B. Busch 2017a, 2017b für multiperspektivistische Zugänge zur Sprachbiografieforschung). Ein Beispiel hierfür ist die Untersuchung von Thoma (2018: 15) über die Erfahrungen und Deutungen von Germanistik-Student*innen mit einer Migrationsgeschichte in Bezug darauf, wie diese Zugehörigkeits- und

Machtverhältnisse im migrationsgesellschaftlichen Kontext in ihren Sprachbiografien darstellen.

In dieser Hinsicht beschäftigt sich diese Arbeit damit, welche sprachlichen Mittel und kommunikativen Prozesse für die Identitätskonstruktionen von den hier betrachteten Deutsch-Koreaner*innen eingesetzt werden und welche metapragmatischen Indexikalitäten für sprachideologische Zuschreibungen dabei hervorgebracht werden. Zudem untersucht sie die umgebenden Umstände im größeren Kontext, die die Identitäten der Deutsch-Koreaner*innen beeinflussen, sowie die sprachideologisch geprägten Diskurse, die sich in ihren Sprachbiografien widerspiegeln. Durch die Analyse der Sprachbiografien der deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen werden Erkenntnisse über die subjektiv-leiblich wahrgenommene, interaktiv ausgehandelte, ko-konstruierte und indexikalisch hergestellte (Nicht-)Zugehörigkeit gewonnen. In diesem Zusammenhang argumentiert Pavlenko (2007) die wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Inhalten und Formen der autobiografischen Narrative, den interaktiven Situationen und Positionierungen sowie den sozialen Kontexten und Strukturen in der Analyse:

[N]arrative analysis in sociolinguistic studies has to consider larger historical, political, social, and economic circumstances that shape the narratives and are reflected in them, language ideologies and discourses that have currency in narrators' communities and with regard to which they position themselves, and, last but not least, the setting where particular versions of narrative experience are produced and the audience they are produced for. The analysts need to be particularly sensitive to the fact that speakers use linguistic and narrative resources to present themselves as particular kinds of individuals. (Pavlenko 2007: 176–177)

Im Folgenden werden Identitätskonstruktionen unter anderem in zweierlei Hinsicht beleuchtet: Einerseits wird skizziert, wie Identitäten in narrativen Kontexten gestaltet und auf unterschiedlichen Ebenen positioniert werden (Kap. 2.1.1). Andererseits wird gezeigt, wie Identitäten durch bestimmte Sprachideologien indexikalisch und metapragmatisch zugeschrieben werden (Kap. 2.1.2).

2.1.1 Narrative Identität

Auf dem Fundament einer sozialkonstruktivistischen und performativen Perspektive hebt diese Arbeit hervor, dass Identitäten nicht statisch oder vorbestimmt sind. Vielmehr werden diese in einem interaktiven Erzählkontext und durch sprachliche Praktiken diskursiv konstituiert¹¹.

¹¹ Bourdieu kritisiert den autobiografischen Ansatz in der soziologischen Forschung, da das Leben tendenziell als »eine kohärente und gerichtete Gesamtheit« (Bourdieu 1998: 75) interpretiert, idealisiert und illusioniert wird. Er hinterfragt die Vorstellung einer kontinuierlichen Ursache-Wirkung-Beziehung, durch die eine Lebensgeschichte

Kraus (2006) vertritt in diesem Kontext eine poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansicht, welche Identitäten in Narrativen als performativen Aufbau und »multivoicedness« (Kraus 2006: 104) begreift, wie auch von Keupp et al. (1999) diskutiert wird. Dabei ist entscheidend, in der narrativen Betrachtung nicht nur die Erzählprozesse, sondern auch die Beziehungen der Interagierenden, also der Erzähler*innen und zuhörenden Rezipient*innen, und die in den Erzählungen emergenten sprachlichen Formen und Inhalte mit zu analysieren (vgl. Kraus 2006: 106). Auch Bamberg, De Fina & Schiffrin (2007: 6) diskutieren die kritische Fragestellung der Identitätsontologien und legen großen Wert auf den analytischen Rahmen der Identitäten, die in Narrativen kontextuell und situativ manifestiert werden. Besonders im Fokus stehen dabei Lucius-Hoene & Deppermann (2004a, 2004b), die sich ausführlich mit der Rekonstruktion narrativer Identität auseinandersetzen und umfangreiche Theorien, Methoden und Verfahren präsentieren. Ihr Hauptinteresse liegt in der Verknüpfung von Identitätsherstellung und -darstellung.

In dieser Sicht ist narrative Identität *die Art und Weise, wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet*. Unter narrativer Identität verstehen wir eine lokale und pragmatisch situierte Identität, die durch eine autobiografische Erzählung hergestellt und in ihr dargestellt wird. Dies ist eine Identität, die für die jeweilige Situation und ihren Handlungsbedarf aus den bestehenden Ressourcen der Person geschaffen wird und deren Gültigkeit auch von den spezifischen Gegebenheiten ihrer Entstehungssituation abhängt. Aus dieser Eingrenzung folgt auch, dass narrative Identität als sprach- und situationsgebundene Leistung immer nur Teilaspekte von möglichen Identitätsansprüchen und -domänen beinhalten kann. Sie ist nicht mit *der* Identität oder *dem* Selbst einer Person schlechthin – was immer dies sein mag – gleichzusetzen. (Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 55–56, kursiv im Original)

Zentral für die Rekonstruktion der Erzählung ist die doppelte Zeitperspektive: »Das *erzählende Ich* der aktuellen Erzählsituation stellt sein vergangenes Ich, das *erzählte Ich* als erinnerten Handlungsträger dar« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 24, kursiv im Original). Die strukturell gerahmten Perspektiven des Erzählens, die mit Erleben und Erinnern einhergehen, ermöglichen verschiedene Facetten der Positionierungshandlungen und -arbeiten in den erzählten

als klare Linie mit einem sinnvollen Zusammenhang zwischen allen Schritten und Wendungen dargestellt wird. Eine solche Sichtweise führt dazu, dass Lebensgeschichten als konsistente Totalität betrachtet werden, wobei Einzelfälle hypothetisch in einen historischen und prozessualen Kontext gebracht werden, um eine kontinuierliche Verbindung jeder Einzelfälle zu schaffen, wie es beispielsweise von der Soziologin Rosenthal (1995) vorgeschlagen wurde. Anliegen dieser Arbeit ist es jedoch zu betrachten, wie Identitäten durch Erzählen von vergangenen Ereignissen nicht nur dargestellt, sondern auch gemeinsam von den Erzählinterpargierenden ko-konstituiert und indexikalisch hervorgebracht werden.

Welten und in den interaktiven Erzählsituationen zu betrachten. Diese beinhalten einerseits die Darstellungen von Figuren in den erzählten Welten, wobei sowohl das erzählte Ich als auch die erzählten Interagierenden eingeschlossen sind. Andererseits wird betrachtet, welche Aktivitäten und sprachlichen Praktiken die Erzähler*innen und Erzählinteragierenden, also Rezipient*innen, zur Identitätskonstruktion ausführen und wie sie miteinander interagieren. Dies führt zur Entstehung komplexer Positionierungsformen narrativer Identitäten. Die Konzeptualisierung der rekonstruierten narrativen Identitäten von Lucius-Hoene & Deppermann und ihr theoretischer und methodischer Beitrag ermöglichen eine empirische Betrachtung der »Komplexität und Vielschichtigkeit von Identitätsarbeit im Erzählen« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 181) und fördern das Verständnis für die Prozesse der narrativen Identitätskonstruktionen in verschiedenen Zeitebenen und sozialen Situationen.

Darüber hinaus fungiert die Positionierungstheorie als ein wichtiger theoretischer Rahmen für das Verständnis von Identitätskonstruktionen und Narrationsanalyse¹² (vgl. Deppermann 2015; Wortham 2000, 2001). Bamberg (1997) geht in Anlehnung an die Diskurspsychologie (vgl. B. Davies & Harré 1990¹³) über die traditionelle, struktur- und repräsentationsorientierte Narrationsanalyse von Labov & Waletzky (1967) hinaus und betrachtet die Narrationsanalyse aus einer performativen und pragmatischen Perspektive. Die Positionierungsanalyse geht davon aus, dass die Sprecher*innen aktiv am Konstruktionsprozess von Erzählungen beteiligt sind, und verknüpft dies mit einer linguistischen Analyse (vgl. Bamberg 1997: 341). Dazu bieten Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) eine methodische Grundlage für die narrationsanalytische Identitätsarbeit und unterscheiden systematisch Positionierungen nach drei Ebenen, genauer gesagt auf der narrativ-biografischen, lokal-interaktiven und translokal-soziodiskursiven Ebene. Dabei dienen die narrativen Handlungen der Positionierungen als eine grundlegende Aktivität zur (Re-)Konstruktion der narrativen Identität (vgl. Kap. 3.1.3).

Erzählungen beziehen sich in diesem Sinne nicht bloß auf repräsentative Darstellungen und Wiedergaben vergangener Ereignisse. Da Erzählen eine kontextgebundene, kontextstiftende und kontextverweisende Handlung ist, werden Erzählungen rekontextualisiert (vgl. Perrino 2007; Wortham 2000, 2001), um sie in den Erzählkontext einzubetten und an die jeweilige

¹² Positionierung wird zugleich als kommunikatives soziales Handeln mit »Stancetaking« korreliert (vgl. J. Du Bois 2007) und verdeutlicht den intersubjektiven Aspekt, wie Akteur*innen Objekte bewerten, sich dazu positionieren und sich gegenseitig zueinander ausrichten. Darüber hinaus wird ihr (meta-)indexikalischer Aspekt in der Soziolinguistik theoretisch und methodisch weiterentwickelt (vgl. unter anderem De Fina 2013; Jaffe 2009a; Spitzmüller 2013a, 2013b; Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017). Dies wird in Kap. 3.1.3 ausführlich diskutiert.

¹³ B. Davies & Harré (1990: 48) definieren Positionierung als »the discursive process whereby selves are located in conversations as observably and subjectively coherent participants in jointly produced story lines«. Deppermann (2010) gibt einen Überblick über die Diskurspsychologie im Kontext der Konversationsanalyse.

Situation, die kommunikativen Absichten und Haltungen der Erzähler*innen sowie die Beziehung zu den zuhörenden Rezipient*innen und deren Reaktionen anzupassen und zu transformieren. Lucius-Hoene & Deppermann (2004a: 23) unterstreichen in dieser Hinsicht, dass »[d]ie Erzählung nicht nur ein Ereignisgerüst [liefert], sondern auch den Standpunkt des Erzählers zum Geschehen [klärt].« Günthner (2005) verdeutlicht dies beispielsweise durch den Vergleich von Beschwerdegeschichten derselben Erzählerin Sara, die auf demselben Ereignis basieren, jedoch zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten gegenüber verschiedenen Rezipient*innen erzählt werden: Sara erzählt ihrer Mutter von der Beschwerdetelefonnachricht ihrer Nachbarn, während sie dieselbe Geschichte ein Jahr später ihren Freund*innen beim Abendessen präsentiert. Die Erzählungen variieren, da die kommunikative Funktion und die Situation den Prozess der Erzählungen und deren Gestaltung beeinflussen. In den weiteren Kapiteln wird das narrative Genre in Bezug auf Sprachbiografien (vgl. Kap. 2.4) und narrative Interviews (vgl. Kap. 3.1.1) als soziale Praktiken theoretisiert und näher erläutert.

In der Folge rücken die Identitäten in Chronotopoi in den Mittelpunkt der Betrachtung (vgl. Agha 2007b; Blommaert & De Fina 2016; J. Park 2017, 2021; Sonnleitner 2018). Hierbei wird angenommen, dass sich in Chronotopoi, ursprünglich definiert als Koexistenz von Räumen und Zeiten in literarischen Gattungen (vgl. Bachtin 2008), die zeitlichen und räumlichen Erzählwelten sowie die darin verorteten Figuren formieren und sich die Identitäten der Figuren unter anderem durch Positionierungsaktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen herausbilden (vgl. B. Busch 2013: 32–33). Diese Elemente stehen in Chronotopoi in Beziehung zueinander und überschneiden sich gegenseitig. J. Park (2021) argumentiert noch für die Dimension des Affekts als einen analytischen Zugang zur ›figure of personhood‹ in Erzählungen und metapragmatischen Analysen. Auch Relaño Pastor (2014) zeigt, wie mexikanische Immigrantinnen in San Diego Erzählungen als Mittel gegen die symbolische Dominanz des Englischen und den symbolischen Rassismus einsetzen. Dabei kommen ihre Emotionen Scham und Stolz ins Spiel, um ihre Identitätskonstruktionen in Erzählungen zu etablieren und zu vermitteln. Neben dem Zusammenhang zwischen biografischem Erzählen und kommunikativem Handeln ist zu betonen, dass Identitäten durch Erzählungen auch mit dem Navigieren sozialer Kategorien und Relationen sowie deren Einbettung in einen breiteren sozialen Kontext einhergehen. So untersucht Rosa (2016) aus ethnolinguistischer Perspektive, wie sich eine ethnisierte, ›soziale Zeitform‹ (Povinelli 2011) in Chronotopoi niederschlägt, in denen Lateinamerikaner*innen und ihre Sprachpraktiken im Vergleich zu den ›unmarkierten‹ Amerikaner*innen stigmatisiert werden. Diese ethnolinguistischen Chronotopoi verdeutlichen, dass die Konzeption von Vergangenheit und Zukunft der spanischen und englischen Sprachen und deren Sprecher*innen unterschiedlich

gekennzeichnet sind und dabei die Marginalisierung von Lateinamerikaner*innen akzentuiert wird.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich die Arbeit mit den Fragen, wie Erzählungen als soziale Praktiken in interaktiven Kontexten zum Ausdruck kommen und vielfältige Identitätsdimensionen prägen und wie Identitätsarbeit durch Positionierungsaktivitäten der Erzählinteragierenden performativ gestaltet wird. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Bedeutung von Sprachbiografien als autobiografisches, metapragmatisches Genre, das Sprache, Sprachgebrauch und Spracherleben sowie Sprachreflexion behandelt. Dieses Genre ermöglicht die rekontextualisierte Darstellung individueller Lebensgeschichten, Erfahrungen und verschiedener Identitätsaspekte der deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen, die in dieser Studie interviewt werden (vgl. Kap. 2.4). Zugleich werden die interaktiven Prozesse während der Erzählungen zwischen den deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen und dem Interviewer berücksichtigt. Insofern besteht das analytische Ziel dieser Arbeit darin, die Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen und deren darin konstituierte Identitäten zu beleuchten. Dabei sollen sowohl die dargestellten Identitäten als auch die in den interaktiven narrativen Interviewsituationen ausgehandelten Identitätsherstellungen Gegenstand der Untersuchung sein. Zudem wird untersucht, wie Identitäten metapragmatisch und meta-indexikalisch projiziert werden und wie diese Zuschreibungen mit sozialen Strukturen und Diskursen zusammenhängen. Analytisch geht es dabei um die mehrschichtigen Positionierungsaktivitäten (vgl. Kap. 3.1.3).

2.1.2 Metapragmatisch zugeschriebene Identität

Ein weiterer Aspekt, dem diese Arbeit besondere Aufmerksamkeit widmet, ist die metapragmatische Zuschreibung, die insbesondere in der Soziolinguistik und Sprachanthropologie in jüngerer Zeit zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Die metapragmatische Zuschreibung geht im Wesentlichen mit dem Prozess der ›Registrierung‹ (Agha 2004, 2005, 2007a, 2007b) einher, in dem ein Sprachgebrauch und Sprachrepertoire mit einem bestimmten Personentypus mit Merkmalen z.B. der Ethnizität, Nationalität, Klasse, sozialen Zugehörigkeit, des Genders etc. und mit einem bestimmten Verhaltenstypus mit unterschiedlicher Sprachfähigkeit, sozio-pragmatischer Handlung und Kulturkompetenz etc. assoziiert wird (vgl. Spitzmüller 2013a, 2013b, 2019). In diesem Zusammenhang wird deutlich, dass Sprache eine ›metapragmatische Funktion‹ (Silverstein 1993) erfüllt: Einerseits fungiert sie als neutrales, metalinguistisches Mittel, das auf sprachliche Zeichen und Systeme verweist. Andererseits bezieht sich sie auf ein sozial-reflexives Phänomen, das Indizes zu sozialen Handlungen, Werten, Einstellungen und

Beziehungen etc. herstellt (vgl. Agha 2007a; F. Busch 2021; F. Busch, Droste & Wessels 2022; Coupland & Jaworski 2004; Lucy 1993; Silverstein 2003; Spitzmüller 2013a, 2013b, 2019). Diese metapragmatische Reflexivität einer Sprache und sprachlicher Praktiken ermöglicht es, sowohl sprachliche Strukturen und Formen als auch deren soziale Indexikalitäten zu untersuchen, die eng mit Identitätskonstruktionen verknüpft sind. Im folgenden Abschnitt werden Untersuchungen vorgestellt, die ein sozial-reflexives Modell von Sprachgebrauch präsentieren und unter anderem ein »indexikalisches Bild von Sprecher*innen bzw. Akteur*innen« (vgl. Agha 2005: 39, Übersetz. d. Vf.) erzeugen.

Bemerkenswerterweise hat Rosa (2019) das Konzept des »raciolinguistic enregisterment« entwickelt, um die Verknüpfungen zwischen Sprache und Ethnizität von Lateinamerikaner*innen in den USA zu erläutern. Rosa richtet sich weniger an die sprachlichen Praktiken der Lateinamerikaner*innen selbst, sondern vielmehr an Prozesse, bei denen Ethnizität auf die Sprache projiziert bzw. Sprache mit Ethnizität verknüpft wird. Er untersucht, wie Lateinamerikaner*innen »zu einer ethnisch wahrnehmbaren und sprachlich verständlichen Kategorie« (Rosa 2019: 7, Übersetz. d. Vf.) werden und wie ihre sprachlichen Formen und Praktiken in der Gesellschaft als »Emblem einer bestimmten ethnischen Kategorie« (Rosa 2019: 7, Übersetz. d. Vf.) wahrgenommen werden. Anders gesagt, wenn eine Person wie ein*e Lateinamerikaner*in aussieht, wird sie unmittelbar der entsprechenden Gruppe und Sprachgemeinschaft zugeordnet, in der sie dann auch Spanisch, also die angenommene Sprache, sprechen kann. Hieraus ist indexikalische Zuordnung zu entnehmen, bei der Ethnizität und Sprache ideologisch fest verbunden sind und sich in diesem Rahmen bei sozialen Konstituierungen gegenseitig bedingen. T. Kim (2022) untersucht zudem, wie ethnolinguistische Registrierung, Sprachideologien und metapragmatische Zuschreibung miteinander interagieren. Dabei wird verdeutlicht, wie Deutsch-Koreaner*innen aufgrund ihres »asiatischen« Aussehens in Deutschland als Fremde, die nur unzureichend Deutsch sprechen können, illusionär ethnisiert und daher auf Englisch angesprochen werden (vgl. Kap. 4.1.2).

Darüber hinaus können auch die medialen Repräsentationen einer Figur und deren spezifische Sprachrepertoires in einem metapragmatischen Rahmen beleuchtet werden (vgl. Lo & J. Kim 2011). Androutsopoulos (2001, 2007, 2011) stellt dabei einen Zusammenhang zwischen dem in den Medien stilisierten »Türkendeutsch« und dessen Sprecher*innen her und zeigt die medialen Repräsentationen der Ethnolekte grundsätzlich als sprachideologische (Re-)Produktionen, in die ethnozentrische, stereotypisierte Einstellungen eingebettet sind. Androutsopoulos (2015) analysiert zudem insbesondere die Prozesse und Verfahren, wie das sogenannte »Kiezdeutsch« in den Medien kategorisiert, stilisiert und inszeniert wird. Es handelt sich hierbei um

»diskursiv vollzogene, sprachideologische Zuschreibungen« (Androutsopoulos 2011: 101), bei denen der Ethnolekt nicht nur pragmatisch mit den Sprecher*innen in einem bestimmten Kontext gebunden wird, sondern auch metapragmatisch mit typisierten und normalisierenden Vorstellungen über die Ethnolekt-Sprecher*innen und deren Sprechweise und Sprachgebrauch einhergeht (vgl. Spitzmüller 2019: 19).

Zusammenfassend lassen sich die medialen Repräsentationen von ›Türkendeutsch‹ als Mischungen oder Hybride auffassen, die Elemente aus der soziolinguistischen Realität migrantenstämmiger Jugendlicher mit Stereotypen für ›gebrochenes Deutsch‹ sowie idiosynkratischen Elementen verbinden, so dass letztlich Künstler und Produkt spezifische Versionen des Ethnolekts konstruiert werden, die je nach Gattung in mehr oder weniger klischeehafte Darstellungen ethnischer Milieus eingebettet sind. Die medien-spezifische Funktionalisierung ethnolektaler Sprache geht mit einer Reduktion der tatsächlichen Sprachvariation einher, so dass das Ergebnis auch Rezipienten ohne persönliche Erfahrung mit der Kommunikation in ethnischen Gemeinschaften zugänglich ist. (Androutsopoulos 2001: 330)

Die in den Medien stilisierten Ethnolekte beeinflussen metasprachliches Wissen über Ethnolekte und Spracheinstellungen der Medienkonsument*innen und führen dadurch fortlaufend zu Stereotypen über ethnische Milieus, bestimmte Personentypen, deren Sprachverhalten und Sprachkompetenzen. Ethnolekte verstehen sich insofern als ideologische Konstrukte, die abweichend vom Ideal der deutschen Standardsprache abgewertet und angenommen werden.

Mit der metapragmatischen Zuschreibung von asiatisch gelesenen Menschen und sprachlichen Fremdstilisierungen im Medienkontext setzt sich auch S. Choi (2012) auseinander. Sie untersucht, wie deutsche Medien und Filme die Images der Asiat*innen einschließlich der Deutsch-Koreaner*innen in verzerrter Form inszenieren: Asiatische Frauen werden hypersexualisiert, während asiatische Männer als kriminell oder entmachteter dargestellt werden. Sie spielen zudem in Filmen nur Nebenrollen, in denen sie meist gebrochenes Deutsch sprechen oder sprachlos sind. Diese medialisierte Repräsentation ist problematisch, da sie dazu beiträgt, die Fantasien und Stereotypen gegenüber Asiat*innen in der Migrationsgesellschaft weiter zu festigen und das soziale Leben der zahlreichen Deutsch-Asiat*innen und ihre Identitäten als deutsche Mitglieder zu ignorieren (vgl. S. Choi 2012: 268). Il Kang, ein deutsch-koreanischer Filmregisseur und Drehbuchautor, verdeutlicht ebenfalls, wie die über die Medien verbreiteten Images von Asiat*innen in Bezug auf Sprache inszeniert werden: »Es sind dann immer die

Kleinen, Dünne, die nichts mit ›r‹ aussprechen können. [...] Sobald du einen Asiaten im deutschen Fernsehen siehst, ist es ein klischeebehafteter Asiate¹⁴« (Berner 2018: 154).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den Medien häufig metapragmatisch-ethnische Stereotype reproduziert werden, indem suggeriert wird, dass eine Person über eine scheinbar für ihre Ethnizität bzw. persönlichen Hintergründe relevante Sprache verfügt oder eine bestimmte Sprache oder Sprechweise nicht beherrscht¹⁵. Solche medial stereotypisierten Repräsentationen verdeutlichen, wie wichtig es ist, problematische Darstellungen dieser Art zu hinterfragen und die Vielfalt und Realität von Menschen mit migrationsbedingter und diasporischer Biografie sowie ihrer Identitäten sowie Sprachkenntnisse anzuerkennen.

In der Diskussion um den sogenannten ›Foreigner Talk‹ (vgl. Cindark 2012; Fáy 2009; Ferguson 1975, 1985[1971]; Hinnenkamp 1982, 1989) wird deutlich, dass dieser absichtlich simplifizierten und oft rassistisch intendierten Art des Sprechens, die von sogenannten ›native speakers‹ vorgenommen wird, eine enge Verknüpfung mit metapragmatischer Reflexion zugrunde liegt. Die Sprecher*innen des Foreigner Talk passen ihre Sprache und Sprechweise an, wenn sie sich an Migrant*innen wenden und deren Sprachkompetenz und Sprechweise als unzureichendes und mangelhaftes Deutsch wahrnehmen. Dabei ahmen sie ihr Gegenüber auf diskriminierende bzw. herabstufende Weise nach (vgl. Cindark 2012: 5). Auffällig ist dabei die Entstehung einer radebrechenden und wiederholenden sprachlichen Form oder die Vereinfachung und Eliminierung von syntaktischen Elementen wie Subjekt und Verb (vgl. Fáy 2009). In diesem Kontext weist diese für den Foreigner Talk relevante Sprechweise auf eine typisierte Vorstellung von Migrant*innen und deren Sprachverhalten hin. Diese werden als Personen betrachtet, die kein Standarddeutsch beherrschen, sondern vorwiegend ethnolektale oder als defizitär betrachtete Sprachvariationen verwenden, wodurch ihnen negative Eigenschaften und mangelnde Deutschkenntnisse zugeschrieben werden.

Die metapragmatisch reflektierten Zuschreibungen von anderen und die damit relevanten Sprachideologien werden in Kapitel 4 »Ethnolinguistische Ideologien« und in Kapitel 6 »Gyopo« intensiv behandelt. Die metapragmatische Reflexivität hinsichtlich Ethnizität, Nationalität, Kultur und Sprache erweist sich als von hoher Relevanz für die interviewten Deutsch-Koreaner*innen. Indem der Fokus auf metapragmatische Zuschreibungen gerichtet wird,

¹⁴ Demgegenüber gibt es auch andere, starke und eigenständige Rollen, die von Asiatinnen dargestellt werden, z.B. im ZDF-Film »Männer ticken, Frauen anders«. Es ist noch unklar, ob das veränderte Image in den Medien zeitgemäß reflektiert wird oder ob es sich um eine isolierte Ausnahme handelt. Daraus ergibt sich jedoch eine motivierte Forschungsmöglichkeit, die Images von Asiat*innen in den Medien zeithistorisch zu betrachten und miteinander zu vergleichen, um ein umfassenderes Verständnis für die Entwicklung und Wirkung dieser metapragmatischen Zuschreibungen zu erlangen.

¹⁵ Damit zusammenhängend ist auch erwähnenswert, dass koreanische Medien Auslandskoreaner*innen, also Gyopo(s), als inkompetente Subjekte des Koreanischen darstellen (vgl. Kap. 6.1.1).

ermöglicht die vorliegende Arbeit ein genaueres Verständnis der Verbindungen zwischen Sprache und Ethnizität (vgl. Kap. 4.1). So wird untersucht, wie die sozialen Identitäten der Deutsch-Koreaner*innen in der deutschen und koreanischen Gesellschaft imaginiert und unter anderem mit bestimmten Sprachkenntnissen und Sprachkompetenzen assoziiert werden. Daneben wird herausgearbeitet, dass von Deutsch-Koreaner*innen in koreanischen Gemeinden in Deutschland und in Südkorea erwartet wird, über nur unzureichende koreanischsprachige und kulturelle Kompetenzen zu verfügen, sie aber gleichzeitig eigentlich eine hohe bilinguale Kompetenz aufweisen sollen (vgl. Kap. 6.1).

2.2 Sprachideologien

Wie in der Einleitung erläutert, werden Sprachideologien hier grundsätzlich als diskursiv hergestellte Vorstellungen über Sprache und Sprachgebrauch verstanden (vgl. inter alia Silverstein 1979: 193; Woolard 1998: 9). Wie Spitzmüller im unten angeführten Zitat die Sprachideologieforschung zusammenfasst, liegt ein Hauptaugenmerk darauf, welche Werthaltungen und sozialen Indexikalitäten mit Sprache und Sprachgebrauch korrelieren: »[I]deology construes indexicality by constituting its metapragmatics« (Silverstein 1998: 128).

Die in der Linguistischen Anthropologie und der Soziolinguistik verankerte Sprachideologieforschung geht von der Annahme aus, dass sprachliche Zeichen und Handlungen mit kulturell und sozial verorteten Wertvorstellungen verbunden sind, welche durch diese Zeichen und Handlungen einerseits zum Ausdruck gebracht (*indiziert* oder *symbolisiert*) werden und welche andererseits zur Einschätzung und Bewertung derer herangezogen werden, die die Zeichen gebrauchen bzw. in einer bestimmten Art und Weise kommunikativ handeln. (Spitzmüller 2013a: 282, kursiv im Original)

Um Sprachideologien in den analytischen Fokus zu rücken, ist ein metapragmatischer, praxisorientierter und positionierungsbezogener Blick auf Sprache und Sprachgebrauch von Bedeutung. Dies liegt zum einen daran, dass »sozial positionierte Sprecher*innen« (Gal & Irvine 1995: 970, Übers. d. Vf.) bestimmte Sprachideologien wahrnehmbar und erkennbar manifestieren (vgl. Althusser 2010 zum materiellen Ideologiebegriff), d.h. in einem Interaktionszusammenhang und im Alltag diskursiv konstituieren. Zum anderen sind »Sprache und sprachliches Handeln [...] wesentliche Konstituenten sozialer Positionierung« (Spitzmüller 2019: 11), über die soziale Reflexion und Bewertung mit vollzogen werden.

In dieser Arbeit geht es einerseits um die Sprachideologien der anderen, die von den Erzähler*innen erlebt und narrativ repräsentiert werden. Patiño-Santos (2018: 66) argumentiert,

dass Sprachideologien in der narrativen Forschung durch die Darstellung, Wahrnehmung und Bewertung von Sprache und Sprachgebrauch thematisiert werden können (vgl. auch König 2018: 102). Spracherleben und Sprachideologien gehen dabei Hand in Hand (vgl. Spitzmüller, B. Busch & Flubacher 2021; Woolard 1998: 27; Woolard & Schieffelin 1994: 58). Bemerkenswert ist, dass B. Busch (2019) auf multiperspektivische Dimensionen verweist, um zu erfassen, wie sich Sprachideologien nicht nur in lokalen Interaktionen und in translokalen gesellschaftlichen Diskursen (re)produzieren, sondern auch subjektiv-biografisch erlebt und wahrgenommen werden. Andererseits bringt das Konzept von Sprachideologien als »genuin diskursive Phänomene« (Spitzmüller 2013a: 283) in dieser Arbeit einen wichtigen Punkt zum Ausdruck: Die Erzähler*innen formulieren im Kontext der narrativen Interviews und Sprachbiografien ihre eigenen Vorstellungen über Sprache und Sprachgebrauch. Dabei sind die interaktiven Handlungen und Positionierungen der Interviewpartner*innen und der Interviewer*innen relevant, da die Interviewpartner*innen ihre sprachbezogenen Auffassungen und Vorstellungen kontextualisieren, um sie für die Interviewer*innen verständlich zu machen. Die Interviewer*innen hingegen hören sich die Erzählungen und sprachideologischen Auffassungen der Interviewpartner*innen nicht nur an, sondern bewerten und gestalten sie durch responsive und reaktive Handlungen aktiv mit. In diesem Sinne findet eine Ko-Konstruktion von Sprachideologien »im intersubjektiven und interaktionalen Rahmen« (Silverstein 2014: 499, Übers. d. Vf.) statt.

Nicht zu übersehen ist auch, dass Sprachideologien strukturierend wirken (vgl. Flubacher 2020a) und »sich in Grundkategorien gesellschaftlicher Wahrnehmung wie Gemeinschaft, Nation und Menschlichkeit manifestieren« (Woolard 2004: 58, Übersetz. d. Vf.). Sie gelten als wichtiger Zugang zum Verständnis gesellschaftlicher Komplexität (vgl. Kroskrity 2005: 512, 2010). Nach Woolard & Schieffelin (1994: 55) spielen Sprachideologien eine wichtige Rolle, um die Verbindung zwischen sozialen Strukturen und sprachlichen Formen und Praktiken zu untersuchen. Dementsprechend gibt es im deutschsprachigen Raum vielfältige Themenfelder und Forschungsarbeiten zu Sprachreflexion, Sprachbewertung und Sprachideologien im Zusammenhang mit öffentlichen Diskursen und sozialen Strukturen und Relationen, z.B. mit Sprachnationalismen (vgl. Gardt 2000; Lüdi 1996; Stukenbrock 2005), mit Sprachpurismen und Anglizismen (vgl. Spitzmüller 2005, 2007a, 2007b) und mit Migrationsdiskursen zu Sprache und Integration (vgl. Eckardt 2018; Eichinger, Plewnia & Steinle 2011; Flubacher 2014). Die vorliegende Arbeit konzentriert sich unter anderem auf den Zusammenhang von Sprachideologien und (Nicht-)Zugehörigkeit (vgl. Gal & Irvine 1995 zu kolonialem Sprachverständnis und Prozessen der semiotischen Ideologisierung sprachlicher und ethnischer Differenzierung).

Es wird untersucht, wie Identitäten von Deutsch-Koreaner*innen durch Sprachideologien hergestellt und zugeschrieben werden und welche metapragmatischen Diskurse und Umstände in der deutschen und koreanischen Gesellschaft die Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen prägen. Darüber hinaus wird aufgezeigt, welche Haltungen sie gegenüber Sprache und Sprachgebrauch einnehmen.

Im Folgenden werden die Vorstellungen über Ethnizität und Sprache (Kap. 2.2.1) bzw. über Herkunftssprache (Kap. 2.2.2) näher erläutert. Diese beiden Themen stehen im Mittelpunkt der Sprachbiografien der deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen. Ein theoretischer Hintergrund zeigt auf, wie solche sprachbezogenen Vorstellungen in unterschiedlichen Domänen und Kontexten ausgedrückt und ausgehandelt werden und mit welchen sozialen Strukturen sie korrelieren.

2.2.1 Vorstellungen über Ethnizität und Sprache

In diesem theoretischen Teil wird die wissenschaftliche Literatur zu Vorstellungen über Ethnizität und Sprache vorgestellt, insbesondere zu monoethno-natio-lingualen Konzepten, Mikroaggressionen und stereotypisierten Sprachwahrnehmungen sowie Linguizismus. Anhand der Betrachtung verschiedener Ausprägungen ethnonationaler Sprachideologien in verschiedenen sozialen Bereichen soll die Grundlage für die Analyse geschaffen werden, wie entsprechende sprachideologischen Vorstellungen in bestimmten sozialen Strukturen verankert sind und sich so auf das alltägliche Leben, die Sprachbiografien und die Einstellungen der hier betrachteten Deutsch-Koreaner*innen auswirken. Die Auseinandersetzung mit diesen Aspekten ermöglicht ein tiefgreifendes Verständnis der Wechselwirkung zwischen Ethnizität, Sprache und Identität im spezifischen Kontext dieser Studie.

Monoethno-natio-lingualität

Zunächst wird auf monoethno-natio-linguale Konzeptionen eingegangen. Moderne Nationalstaaten werden unter anderem durch die Verbreitung einer einheitlichen Sprachnutzung und eines nationalistischen Sprachbewusstseins konstituiert. In diesem Sinne wird als ideale Nation eine homogene Gemeinschaft angenommen, in der die Einsprachigkeit für nationale Kohärenz sorgt (vgl. B. Anderson 1983; Lippi-Green 2012). Sprache hat sich so konzeptionell als klar unterscheidbare Einheit herauskristallisiert, die mit nationaler, territorialer oder ethnischer Zugehörigkeit einhergeht (vgl. Blommaert & Rampton 2011; Makoni & Pennycook 2007). Angesichts der heutigen gesellschaftlichen Mobilität und Diversität werden diese traditionellen, homogenen Vorstellungen von Sprache, Sprachgemeinschaften und Sprecher*innen vielfach

kritisiert und reflektiert. Es besteht daher die Aufforderung, diese auf Homogenität basierenden Sprachkonzepte an heutige soziale Situationen anzupassen und kritisch zu hinterfragen. So kritisiert B. Busch (2012) das von Gumperz (1964) entwickelte Konzept der Sprachrepertoires und erweitert es um poststrukturalistische Ideen wie die Dekonstruktion der Sprache (vgl. Derrida 1998) und die Performativität (vgl. Butler 1997) sowie um phänomenologische Ideen wie Leiblichkeit und Subjektivität (vgl. Merleau-Ponty 2012). Auch Blommaert & Rampton (2011: 4, Übersetz. d. Vf.) argumentieren, dass Sprache als »ein ideologisches Artefakt« zu verstehen ist und Konzepte wie »native speaker« (vgl. dazu auch Bonfiglio 2010, 2013; A. Davies 2003; Holliday 2005), »mother tongue« und »Muttersprache« als ideologisch projizierte Erfindungen und Konstruktionen angesehen und nicht als gültig erachtet werden sollten. Zusätzlich kritisiert B. Busch (2013: 96–102, 2015a) anhand österreichischer Zensusdaten die Abzählbarkeit von Sprachen und die sprachlich-ethnische Klassifikation, da sie die Mehrsprachigkeit und Mehrfachidentitäten von Menschen unterschiedlicher Herkunft statistisch unzureichend erfassen, indem diese aufgrund statistischer Eindeutigkeit zu einer Kategorie zusammengeführt werden.

Sprachideologische Nativität

Mit monoethno-natio-lingualen Vorstellungen geht auch die »ideology of nativeness« (Shuck 2006) einher. Diese Nativität beschreibt ein Zusammenspiel von Sprache, Ethnizität und Nation und betont die vereinfachte Aufteilung in »native« und »non-native speaker« in Sprachgemeinschaften. Sie wird auf monokulturelle Modelle übertragen und formt dadurch eine soziale Ordnung und Hierarchie (vgl. Shuck 2006: 260). Es wird gezeigt, wie solche sprachideologischen Annahmen mit Identitätskonstruktionen bezüglich sozialer Abgrenzung und stratifizierter Ordnung verbunden sind. Diese Vorstellungen beeinflussen das Verhältnis zwischen inter- und intraethnischen Gruppen (vgl. Pyke 2010 zu intraethnischer Alterität). Letztere wird z.B. in der Untersuchung zur transnationalen Identitätskonstruktion koreanischer jugendlicher Schüler*innen in koreanischen Diasporagemeinschaften in Nordamerika, genannt »jogi yuhaksaeng«, thematisiert (vgl. H. Shin 2012). H. Shin untersucht, wie intraethnische Andersartigkeit aufgrund der Sprachideologie der Nativität erzeugt wird und wie dies zu Spannungen und sozialen Spaltungen zwischen den koreanischen Gemeinschaften in Toronto führt: Die »yuhaksaeng« identifizieren sich mit einem kosmopolitischen Subjekt, das massiv in das Ansehen des authentischen Englisch investiert. Im Gegensatz dazu betrachten die seit langem in der kanadischen Gesellschaft ansässigen Koreaner*innen, nämlich die »iminja«, und ihre Nachkommen die »yuhaksaeng« als »FOB« – fresh off the boat –, die sich nicht an die lokale Kultur und Gesellschaft anpassen und unzureichendes Englisch sprechen (vgl. H. Shin 2012: 189). Dabei

bezeichnen ›yuhaksaeng‹ ›iminja‹ als rückständig bzw. die Nachkommen als »illegitime Sprecher*innen des authentischen Englisch« (H. Shin 2012: 195, Übersetz. d. Vf.), da die letztere Gruppe angeblich nicht zu Kanada gehöre. Durch solche sprachlichen Abgrenzungsstrategien reproduzieren die ›yuhaksaeng‹ jedoch selbst die Ethnisierung, durch die sie paradoxerweise in diesem sprachideologischen Rahmen ihrerseits stigmatisiert werden, obwohl sie sich eigentlich dagegen wehren wollen.

Monolingualer Habitus

Darüber hinaus gibt es schulische bzw. pädagogische Untersuchungen, die ein kritisches Umdenken und geeignetere pädagogische Methoden vorschlagen, die dem aktuellen Zustand der Mehrsprachigkeit und der zunehmend veränderten Bevölkerungsstruktur Rechnung tragen (vgl. Leung, Harris & Rampton 1997). Hier ist die wegweisende Studie von Gogolin (1994) zum »monolingualen Habitus der multilingualen Schule« zu erwähnen. Zusammenfassend wird darunter der normative Zustand der Einsprachigkeit im Gegensatz zur Mehrsprachigkeit als Ausnahme verstanden. Die historisch und nationalstaatlich geprägte Monolingualität ist in den Schulorganisationen fest verankert, so dass die Schule einsprachig, insbesondere deutschorientiert, gestaltet werden soll. Diese monolinguale Vorstellung steht jedoch im Widerspruch zur Multilingualität und Heterogenität der Schüler*innen im gegenwärtigen transnationalen Kontext Deutschlands.

In den Strukturen und Formen der nationalstaatlich verfaßten Schule ist die tiefsitzenden [*sic*] Obsession, daß Einsprachigkeit in einer Gesellschaft, und besonders in Schulen, der Normalfall sei, durchgehend sichtbar und wirksam. Diese Normalvorstellung bezeichnen wir als ›monolingualen Habitus‹. Der ›monolinguale Habitus‹ ist ein intrinsisches Merkmal des klassischen Nationalstaats, also derjenigen Nationalstaaten, die sich im Europa des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts herausbildeten - und die im übrigen Vorbild für alle weiteren Nationalstaatsbildungen waren. (Gogolin & Kroon 2000: 10)

Mikroaggressionen und stereotypisierte Sprachwahrnehmungen

Einstellungen zu Ethnizität und Sprache gehen oft mit Stereotypen und Ethnozentrismus einher. In diesem Zusammenhang soll das Phänomen der ›Mikroaggressionen‹ näher erläutert werden. Mikroaggressionen werden definiert als (un)beabsichtigte, subtile rassistische Beleidigungen gegenüber ›people of color‹ (vgl. Sue et al. 2007: 273). Alltägliche Praktiken von Mikroaggressionen basieren grundsätzlich auf Vorurteilen und Diskriminierung, die Menschen aufgrund ihrer ethnischen Herkunft, Sprache, ihres Aussehens oder anderer Aspekte ihrer Identität

ausgrenzen und herabsetzen. Die Ausgrenzung durch Mikroaggressionen wirkt sich auf das Zugehörigkeitsgefühl des Einzelnen aus und verfestigt dessen marginalisierte Position. Die Empfänger*innen von Mikroaggressionen müssen sich daher mit der Anerkennung und Legitimation ihrer sozialen Identität und Zugehörigkeit auseinandersetzen und sind durch die Aberkennung beunruhigt. Zarate (2018) konzentriert sich insbesondere auf das Konzept des ethno-linguistischen Profilings in Anlehnung an die ›ethnolinguistische Registrierung‹ (Rosa 2019)¹⁶. Zarate veranschaulicht anhand ihrer eigenen Erfahrungen, wie das ethnolinguistische Profiling und die ethnolinguistische Registrierung ihr Leben und ihr soziales Image geprägt haben:

My experiences of linguistic profiling came largely in the form of microaggressions [...]. ›You speak English so well‹ and ›You have no accent‹ were constant ›compliments‹ that flooded my life. These microaggressions, primarily produced by white people, clearly positioned me as Latina and therefore as not expected to speak English ›well‹ or ›without an accent.‹ (Zarate 2018: 134)

Weiterhin zeigen Sprachexperimente, dass die Einstellungen der Experimententeilnehmer*innen zu Ethnizität und Sprache deren Sprachwahrnehmung beeinflussen (vgl. Dovchin 2022: 40–43; Piller 2016: 53; Rubin 1992). Hier wird die Sprache von Menschen mit asiatischem und afrikanischem Hintergrund, also von ›Nicht-Weißen‹, tendenziell als ›nicht standardmäßig‹ oder ›nicht akzentfrei‹ wahrgenommen, obwohl das gesprochene Standardenglisch unabhängig von den unterschiedlichen ethnischen Hintergründen konstant und gleichbleibend gehalten wird. Das ethnische Profil ist hier von Bedeutung und beeinflusst eine falsche, stereotypisierte Sprachwahrnehmung. Stereotype führen beispielsweise dazu, dass das Sprechen einer anderen Ethnie als fremder Akzent wahrgenommen wird, was als ›Akzenthalluzination‹ bezeichnet wird (vgl. Fought 2006: 187; Lippi-Green 2012). Zudem konzeptualisieren Purnell, Idsardi & Baugh (1999) und Baugh (2017) den Begriff des ›sprachlichen Profilings‹, der sich auf die akustische Wahrnehmung und Bewertung von Sprache, Sprachgebrauch, Akzent oder Dialekt bezieht und damit soziale Kategorien wie Ethnonationalität und Klasse etc. identifiziert. Purnell, Idsardi & Baugh (1999) problematisieren, dass Menschen, deren Sprechen und Sprechweisen in Telefongesprächen als bestimmte Sprechweisen oder Akzente wahrgenommen werden und die dadurch als Afroamerikaner*innen oder Lateinamerikaner*innen identifiziert werden, tendenziell bei der Wohnungssuche benachteiligt und in ihren Wahlmöglichkeiten eingeschränkt sind (vgl. hierzu auch I. Du Bois 2019 zum sprachlichen Profiling im deutschen Kontext). Ethnozentrische und stereotypisierte Einstellungen zu Ethnizität und Sprache führen somit zu Diskrimi-

¹⁶ Die Arbeit von Rosa, auf die sich Zarate hier stützt, war zu dem Zeitpunkt in Vorbereitung und wurde in der Folge 2019 veröffentlicht.

nierungen, bei denen Menschen nicht aufgrund ihrer Qualifikationen oder Fähigkeiten, sondern aufgrund von sprachideologisch geprägten Wahrnehmungen und Vorurteilen ungerecht behandelt werden.

Linguizismus

Vorstellungen und Einstellungen zu Ethnizität und Sprache sind in der Gesellschaft ideologisch verfestigt und hierarchisiert. Im Zusammenhang mit Vorstellungen, Einstellungen und Diskriminierungen in Bezug auf Ethnizität und Sprache ist der Begriff des »Linguizismus« (vgl. Dirim 2010; Dirim & Pokitsch 2018; Dorostkar 2013) relevant¹⁷: »[I]deologies and structures which are used to legitimate, effectuate, and reproduce unequal division of power and resources (both material and non-material) between groups which are defined on the basis of language« (Skutnabb-Kangas 1988: 13). Dieses Konzept ermöglicht es zu verstehen, wie Menschen aufgrund ihrer Sprache und Sprechweise oder ihres Akzents ausgegrenzt und stigmatisiert werden und wie diese Bewertungen auf die jeweiligen Sprecher*innen bzw. Gruppen übertragen werden. Es ist wichtig zu betonen, dass durch bestimmte indexikalische Zuschreibungen und Kategorisierungen ethnische Minderheiten, die beispielsweise eine als »Kiezdeutsch« bezeichnete Sprache und Sprechweise verwenden, einer homogenen Außengruppe mit z.B. türkischer oder anderer Migrationsbiografie zugeordnet werden. Sie werden mit einer bestimmten Migrationsbiografie und dem Nicht-Deutschsein assoziiert und damit von der deutschen Ingroup, also der Wir-Gruppe, abgegrenzt (vgl. Wiese 2015, 2017). Bestimmte Sprechweisen und Sprachrepertoires verweisen somit deutlich auf die Zugehörigkeit zu bestimmten sozio-ethnischen Gruppen, während die Sprechweisen und Sprachrepertoires der als »authentisch« angesehenen deutschen Sprecher*innen als normativ und legitim vorausgesetzt werden. Dies führt zu einer Hierarchisierung von Sprache und Sprechweisen, bei der bestimmte Varianten abgewertet und als weniger wertvoll angesehen werden als andere.

Die empirische Arbeit in Kapitel 4 »Ethnolinguistische Ideologien« zielt darauf ab, das Sprach erleben im Hinblick auf Ethnizität und die Sprachbiografien der deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen genauer zu verstehen. Im Mittelpunkt stehen ihre Erzählungen über die von ihnen erlebten ethnolinguistischen Ideologien, die ihre soziale Identität und Sprachkompetenz registrieren. Die Interviewsituationen dienen als Kontext, in dem die Forschungsteilnehmer*innen ihre Erfahrungen und Perspektiven teilen und dabei ihre Haltungen gegen-

¹⁷ Den Zusammenhang von regionalen Varietäten, Standardsprachenideologien und sozialer Hierarchisierung sowie Linguizismus zeigen bspw. Maitz & Elspaß (2011, 2013).

über diesen Ideologien feststellen können. Durch die Analyse der Erzählungen in den narrativen Interviews werden Einblicke gewonnen, wie die deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen ihre sprachlichen Praktiken, ihr Verhalten und ihre sozial registrierte Identität wahrnehmen und interpretieren. Darüber hinaus wird untersucht, wie sie mit solchen ethnolinguistischen Ideologien umgehen und sich ihnen gegenüber positionieren. Die empirischen Ergebnisse, die in Kapitel 4 erörtert werden, tragen dazu bei, die individuellen Erfahrungen und Positionierungen der deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen im Zusammenhang mit Ethnizität und Sprache zu berücksichtigen, soziale Probleme von Diskriminierung, Ungleichheit und Ausgrenzung aufgrund ethnolinguistischer Ideologien zu reflektieren und das Bewusstsein für die indexikalische Bedeutung von Sprache und Ethnizität in der Gesellschaft zu schärfen.

2.2.2 Vorstellungen über Herkunftssprache

In diesem Abschnitt stehen Untersuchungen zu diskursiv (re)konstituierten Vorstellungen und Auffassungen von Herkunftssprache¹⁸ im Mittelpunkt, die in spezifischen Interaktionssituationen gestaltet werden (vgl. Abdi 2011; König, Dailey-O’Cain & Liebscher 2015). Es wird im Folgenden diskutiert, wie diese Herkunftssprachenideologien im Kontext der Familiensprachpolitik, transnationaler Familienkonstellationen und der Einstellungen und Handlungsfähigkeit der Familienmitglieder sowie der Rolle von Herkunftsschulen konstituiert werden. Die Untersuchung dieser Aspekte ermöglicht ein umfassendes Verständnis der Dynamiken, wie Herkunftssprachenideologien in verschiedenen sozialen und transnationalen Kontexten geformt werden und mit verschiedenen Faktoren und Bedingungen verbunden sind. Diese Erkenntnisse können auf die vorliegende Arbeit übertragen werden und eröffnen hochrelevante Untersuchungsperspektiven.

Familiensprachpolitik

Insbesondere die Familie wird als ein entscheidendes soziolinguistisches Feld (vgl. Lanza 2007) für die intergenerationale Weitergabe von Herkunftssprachen gesehen: »Families are seen as dynamic systems, consisting of members of different generations each having their own perspectives on, agency in and ideas about languages and life. One important aspect in research is the experience of multilingual linguistic repertoires of family members developing over time« (Purkarthofer 2020: 134). In diesem Zusammenhang sind die Familienmitglieder aktiv an der

¹⁸ Die Definition von Herkunftssprache wird terminologisch nicht einheitlich verwendet und kann z.B. als Familiensprache, als Minderheitensprache oder als schwächere Sprache verstanden werden (vgl. Überblick Brehmer & Melhorn 2018: Kap. 2). In dieser Arbeit wird davon ausgegangen, dass die Herkunftssprache die Sprache ist, die in den Herkunftsgemeinschaften und Familien außerhalb der umgebenden Mehrheitsgesellschaft verwendet wird.

Gestaltung von Gesprächen und der Sprachnutzung zu Hause beteiligt und machen dabei vielfältige Erfahrungen. Die Familie fungiert als primäres Umfeld, in dem Kinder soziale Beziehungen aufbauen und Sprachkompetenzen entwickeln, während die Eltern die Bedingungen dafür schaffen und eine natürliche Sprachverwendung und Interaktion ermöglichen (vgl. Okita 2002). Zudem teilen und koordinieren die Familienmitglieder ihre Einstellungen und Haltungen gegenüber der Herkunftssprache explizit und implizit und setzen diese in eine praktische Familiensprachpolitik um. In diesem Sinne wird die Familie als eine soziale Arena betrachtet. Es ist daher wichtig, über die ursprüngliche Definition von Familiensprachpolitik als explizite Sprachplanung zu Hause und zwischen Familienmitgliedern (vgl. King, Fogle, & Logan-Terry 2008: 907) hinauszugehen und die sprachlichen und sozialen Praktiken in alltäglichen Momenten und verschiedenen familiären Kontexten und Interaktionen zu beleuchten (vgl. G. Lee & Gupta 2020; H. Lee 2021).

Transnationale Familienkonstellationen

Familien erfüllen eine wichtige Rolle als kultureller und emotionaler Anker und vermitteln ein Gefühl der Zugehörigkeit und Verbundenheit mit der Herkunftskultur und -sprache. So untersuchen Guardado & A. Becker (2014) den Zusammenhang zwischen der emotionalen Bindung zu in Peru ansässigen Verwandten und der Herkunftssprachentwicklung einer Kernfamilie peruanischer Herkunft, die im Zentrum ihrer Studie steht. Dabei wird gezeigt, dass die affektive Bindung an die Familie ein wichtiger Einflussfaktor für die Herkunftssprachentwicklung ist, da sie die Identifikation mit der Familie fördert (vgl. Guardado & A. Becker 2014: 163–164). Daneben kommt die Studie zu Familienbeziehungen, Emotionen und der Aufrechterhaltung der Herkunftssprache (vgl. Tannenbaum & Howie 2002) zu dem Ergebnis, dass Kinder, die eine enge und geschlossene Familienbeziehung wahrnehmen, eher die Herkunftssprache ihrer Eltern aufrechterhalten und bevorzugen. In jüngster Zeit erhält die Herkunftssprachentwicklung durch digitale Kommunikation im Kontext transnationaler Familien zunehmend Aufmerksamkeit (vgl. King-O’riain 2013, 2015; Lexander 2021; Lexander & Androutsopoulos 2023; Palviainen 2020a, 2020b). King-O’riain (2015) zeigt beispielsweise, wie digitale Kommunikation nicht nur als Ressource für den Erwerb der Herkunftssprache dient, sondern auch die Beziehungen in transnationalen Familien durch emotionales Streaming stärkt.

Im Einklang mit aktuellen Forschungsansätzen zur Familiensprachpolitik (vgl. King 2016) richtet sich die jüngste Forschung zu Familie, Zugehörigkeit, Emotion und Herkunftssprache auf die Bedeutungsgenerierung von Familie und Familienkonstitutionen durch multilinguale Praktiken (vgl. King 2016: 728). Auch Lanza (2021: 765, Übersetz. d. Vf.) argumen-

tiert in dieser Hinsicht, dass »Familie als ein Raum konzeptualisiert werden kann, [...] in dem Bedeutungen und Beziehungen durch sprachliche und semiotische Ressourcen, also das mehrsprachige Repertoire, ausgehandelt werden«. Es ist von Interesse zu untersuchen, wie und inwieweit Vorstellungen über Herkunftssprache zum Zusammenhalt transnationaler Familien, zur Entwicklung der Herkunftssprache und zur Identitätsbildung beitragen und wie die Herkunftssprache dabei Bedeutung erhält und verhandelt wird.

Einstellungen der Eltern

Weitere relevante Fragen im Zusammenhang mit Herkunftssprachenideologien lauten, welche Akteur*innen zu welchem Zweck ihre Ansichten und Auffassungen über ihre Herkunftssprache offenlegen, welche Positionierungen sie dabei einnehmen und wie sie interagieren und diese mit anderen Akteur*innen aushandeln. Unter anderem die Eltern entsprechen »ideology brokers« (Blommaert 1999: 9), die als soziale Akteur*innen mit anderen um die Anerkennung des Wertes einer bestimmten Sprache konkurrieren. Sie prägen ihre Kinder mit ihren herkunftssprachlichen Wünschen und Positionen, um die Herkunftssprache zu vermitteln¹⁹. Eltern glauben oft, dass sie von ihren Kindern verlangen können, zu Hause die Herkunftssprache zu verwenden, weil sie davon ausgehen, dass eine solche Einschränkung die Kinder zum Erlernen der Herkunftssprache motivieren und fördern kann (vgl. K. Song 2016: 87). De Houwer (1999: 83) konzeptualisiert in diesem Zusammenhang auch den »impact belief« der Eltern als Kontrollinstanz der sprachlichen Funktion der Kinder. Für die Förderung der Herkunftssprache und die Kontinuität zwischen den Generationen ist die aktive Einbeziehung der Eltern (vgl. Kasuya 1998; Lao 2004; Mu & Dooley 2015; S. Park & Sarkar 2007), einschließlich der Mütter (vgl. J. Kim 2011; Okita 2002; Piller & Gerber 2021) und Väter (vgl. Romanowski 2022), in die Sprachvermittlung und die konsequente Verwendung der Herkunftssprache in der Familie entscheidend. Guardado (2018: 23) hebt hervor, dass die Einstellungen der Eltern gegenüber der Herkunftssprache eine bedeutende Rolle für das Erlernen und die Herkunftssprachentwicklung ihrer Kinder spielen (vgl. auch Kang 2015: 409). Insofern beeinflussen die herkunftssprachlichen Überzeugungen und Haltungen der Eltern maßgeblich die Wahrnehmung und Einstellung der Kinder gegenüber der Herkunftssprache und können deren Akzeptanz, Wertschätzung und Pflege sowie Abwertung und Ablehnung beeinflussen.

¹⁹ Gegenbeispiele dafür sind die Forderungen von Eltern an ihre Kinder, die Herkunftssprache aufzugeben und die dominante Sprache der Mehrheitsgesellschaft zu erlernen (vgl. Jeon 2008; Tannenbaum 2005). Dies zeigt, dass Eltern entscheidende Akteur*innen sind, die das Privileg und die Macht haben, ihre Herkunftssprachenideologien zu vermitteln, ob die Herkunftssprache weitergegeben werden soll oder nicht.

Handlungsfähigkeit der Kinder

Zum anderen wird im Bereich der Familiensprachpolitik neuerdings zunehmend in den Fokus gerückt, wie sich Kinder als junge Lerner*innen und Sprecher*innen der Herkunftssprache sowie als Akteur*innen der Herkunftssprachenideologien an Familiensprachpolitiken beteiligen und agieren (vgl. Fogle & King 2013; Purkarthofer & De Korne 2020; Said & Zhu 2019; Smith-Christmas 2022). Untersuchungen zeigen, dass sowohl die Haltungen und erzieherischen Strategien der Eltern als auch die Handlungsfähigkeit der Kinder selbst und deren Einstellungen gegenüber der Herkunftssprache zur Familiensprachpolitik und alltäglichen Kommunikation beitragen. Smith-Christmas (2022: 356–358) schlägt vor, vier Dimensionen zu berücksichtigen, um die Handlungsfähigkeit der Kinder im Kontext der Familiensprachpolitik besser zu verstehen und über die üblicherweise mit Verweigerung gleichgesetzte Vorstellung hinauszugehen: »compliance regimes«, »linguistic norms«, »linguistic competence« und »generational positioning«. Diese Dimensionen stehen in Verbindung zueinander, und das Modell betont die wechselseitige Beziehung zwischen den sprachlichen Entscheidungen der Kinder, den sprachlichen Praktiken und den breiteren sozialen Kontexten. Die Handlungsfähigkeit der Kinder in Bezug auf die Herkunftssprache eröffnet neue Perspektiven für die Erforschung der Familiensprachpolitik. Kinder nehmen aktiv Einfluss, entwickeln positive oder negative Einstellungen gegenüber der Herkunftssprache und bringen diese in die Interaktionen mit ihren Eltern ein. Dies verdeutlicht, dass Kinder in der Familiensprachpolitik keine passiven Empfänger*innen sind, sondern als aktive Akteur*innen angesehen werden sollten, die die Dynamik und Entwicklung der Herkunftssprache in der Familie mitgestalten können (vgl. S. Little & T. Little 2021). Die Berücksichtigung der Handlungsfähigkeit der Kinder erweitert das Verständnis der komplexen Verhältnisse und Prozesse bezüglich Herkunftssprache und ermöglicht einen Blick auf die Sprachpraktiken und Sprachpolitiken in der Familie und deren wechselseitige Interaktionen und Positionierungsaktivitäten.

Ein solcher interpersonaler und positionierungsorientierter Zugang zu den Herkunftssprachenideologien (vgl. King & Lanza 2019; Lanza & Curdt-Christiansen 2018 zu Handlungsfähigkeit in transnational-familiärer Sprachpolitik) ermöglicht es zu erklären, wie diese Sprachideologien in einem interaktiven Kontext umgesetzt und situativ ausgehandelt werden und wie sie mit anderen Faktoren zusammenhängen. Eine relevante Studie zu den Herkunftssprachenideologien bei lateinamerikanisch-bilingualen Personen wurde zum Beispiel von Tseng (2021) durchgeführt. Durch die Interviewanalyse der ersten und zweiten Generation wird argumentiert, dass die beherrschte Spanischkompetenz als ein »stance object« (Tseng 2021: 17) mit metapragmatischer Indexikalität und Identitätszuschreibung zusammenhängt. Die Interview-

partner*innen gehen im Allgemeinen davon aus, dass fließende Spanischkenntnisse ein entscheidender Indikator für die authentische lateinamerikanische Identität und Gruppenzugehörigkeit sind. Diese Vorstellung führt zu Normen von sprachlicher Korrektheit (vgl. Kap. 5.3.3 und Kap. 6.4.1) und verleiht der zweiten Generation fälschlicherweise eine defizitäre Identität, obwohl sie tatsächlich ihre Herkunftssprache im Alltag als Teil ihres Sprachrepertoires nutzen. Die Zuweisung einer Defizitidentität als inkompetente Spanischsprecher*innen durch die erste Generation an die zweite Generation führt dazu, dass ihre tatsächlichen bilingualen Kompetenzen ignoriert und ihre Einstellungen gegenüber der spanischen Herkunftssprache negativ beeinflusst werden. Dadurch werden die Authentizität und Gruppenzugehörigkeit der zweiten Generation in Frage gestellt, was zur Folge hat, dass diese den Gebrauch des Spanischen im Alltag meidet.

Herkunftssprachschulen

Schließlich ist die Frage nach der ›Sprachsozialisation‹ (Ochs & Schieffelin 1984) und nach der Reproduktion und Verfestigung von Herkunftssprachenideologien ein weiterer Gegenstand der Herkunftssprachenforschung. Eine wichtige Rolle wird dabei den Herkunftssprachschulen zugemessen, die auf einer ethnisch-nationalen Gemeinschaft basieren und in Diaspora- und Minderheitenkontexten einen Teil der Sozialisation und des Entwicklungsprozesses der nachwachsenden Generation übernehmen²⁰ (vgl. Pak 2003; You & Liu 2011). Diesbezüglich illustrieren z.B. He (2004) und Yang (2023) die Identitätskonstruktionen in chinesischen Herkunftssprachschulen. Y. Kim (1986: 216) betont in ihrer soziologischen Studie zu koreanischen Kindern in der BRD die Bedeutung der Lehrkräfte in koreanischen Schulen, da »die Kinder durch den Lehrer nicht nur die Muttersprache lernen, sondern durch ihn auch die heimatlichen Sitten und die kulturellen Wertorientierung erfahren« und sich als Koreaner*innen identifizieren können. Somit liegt es nahe, dass die Herkunftssprachschulen eine sprachideologische Agenda verfolgen, um die Sprecher*innen der Herkunftssprachen in ihre Gemeinschaft zu integrieren, ihre herkunftsbezogene Identität zu stärken und die Herkunftssprache zu fördern (vgl. Nordstrom 2020: 296).

²⁰ Nicht nur in Bezug auf den Erwerb der Herkunftssprache und deren Internalisierungsprozess, sondern auch in Bezug auf die Mehrsprachigkeit wurde der Schule große Aufmerksamkeit geschenkt. Die ethnografische Untersuchung zu bilingualen Schulen auf Korsika (Jaffe 2009b) zeigt beispielsweise, wie institutionalisierte Sprachideologien in der Schule wirken, um Kinder als bilinguale Subjekte zu formen und eine affektive Bindung an das Korsische wiederherzustellen (vgl. Jaffe 2009b: 121). In diesem Zusammenhang sind die verbindlichen und eindringlichen mündlichen Routinen erwähnenswert, die den Kindern auferlegt werden, um sie dazu zu bringen, mehr Korsisch zu sprechen und Korsisch als bevorzugte Sprache der Schule und als Bildungsziel des Unterrichts zu etablieren (vgl. hierzu auch Heller 1996 über die Sprachregulierung an einer französischen Oberschule in Toronto).

In Kapitel 5 »Herkunftssprachenideologien« liegt der Fokus meiner soziolinguistischen und sprachbiografischen Studie auf der empirischen Untersuchung der Vorstellungen über die koreanische Herkunftssprache bei den deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen. Die zentrale Fragestellung bezieht sich darauf, wie die Teilnehmer*innen Koreanisch als ihre Herkunftssprache in ihrem sozialen Leben und in verschiedenen Umfeldern wahrnehmen, betrachten und interpretieren. Besonders von Interesse ist zu analysieren, wie Deutsch-Koreaner*innen ihre Herkunftssprachenideologien in der deutschen Gesellschaft, in der der Gebrauch des Koreanischen eingeschränkt ist, entwickeln und wie sie mit anderen Deutsch-Koreaner*innen in ihren Familien oder den koreanischen Gemeinden ihre Vorstellungen über die Herkunftssprache aushandeln. Die Erfahrungen und Einstellungen der Teilnehmer*innen zu ihrer Herkunftssprache werden in den Sprachbiografien durch narrative Elemente veranschaulicht. Dabei werden nicht nur reproduzierte Vorstellungen über die koreanische Herkunftssprache deutlich, sondern auch die individuellen Meinungen und Auffassungen der Teilnehmer*innen, die in den narrativen Interviews kontextualisiert und argumentiert werden. Der analytische Fokus dieser Arbeit liegt somit auf der Analyse dieser diskursiv hergestellten und sozial positionierten Herkunftssprachenideologien.

Die empirischen Ergebnisse ermöglichen es, die Korrelationen zwischen Herkunftssprachenideologien, verschiedenen Akteur*innen, Orten und Zeiten sowie Einstellungen in den Erzählungen zu erfassen. Dadurch können verschiedene Aspekte der konstituierten Herkunftssprachenideologien beleuchtet und deren Bedeutung für die deutsch-koreanische Gemeinschaft in Deutschland besser verstanden werden. Die Untersuchung dieser Herkunftssprachenideologien kann Aufschluss über die Komplexität der Sprachpraktiken und Familiensprachpolitiken innerhalb der deutsch-koreanischen Gemeinschaft geben.

2.3 Autoethnografische Vielstimmigkeit

In diesem Abschnitt geht es um die Konzeptualisierung autoethnografischer Vielstimmigkeit, die auf die Erfahrungen, Stimmen und Sichtweisen der Forscher*innen auf deren Alltag und Lebensbiografien aufmerksam macht und diese zur Analyse führt. Dazu wird insbesondere beleuchtet, wie die Positionalität (Kap. 2.3.1), das Spracherleben (Kap. 2.3.2) und die Reflexivität (Kap. 2.3.3) des Forschers in diese soziolinguistische und sprachbiografische Arbeit eingebracht werden können. Durch den Einbezug dieser drei Elemente in die Studie wird ein weiterer Zugang zu den diskursiv konstituierten Identitäten und Sprachideologien von Deutsch-Koreaner*innen ermöglicht. Im Folgenden soll diskutiert werden, wie linguistische Studien und ihre

Nachbardisziplinen autoethnografische und reflexive Elemente theoretisch und methodisch in Bezug auf die Themen dieser Arbeit aufgreifen.

Bei der Entwicklung des Konzepts der autoethnografischen Vielstimmigkeit stützt sich diese Arbeit prinzipiell auf Julie Choi (2017). In deren angewandt-linguistischen Studie zu »a multivocal self« untersucht sie ihre eigenen multilingualen und multikulturellen Facetten und mehrfachen Identitäten und betrachtet all diese als komplexe Verflechtungen von vielschichtigen Stimmen. Nach J. Choi (2017: xxviii) werden Identitäten durch bestimmte Praktiken, biografische Ereignisse, sozio-politische Normen und Wünsche sowie unterschiedliche Positionen anderer Menschen in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort geprägt – in ihrem Fall in den USA, in Südkorea, China, Japan sowie in Australien. Dabei versucht J. Choi (2017: 36), das im Text reproduzierte Ich mit dem autoethnografischen Ich gleichzusetzen, das in der Untersuchung auch als ein forschendes und akademisches Ich agiert: »I see the ›autoethnographic I‹ as one that is self-aware, one that critically scrutinizes the self through self-examination, inquires and is analytical«. Die Perspektive des autoethnografischen Ichs, die sowohl in narrativer als auch in analytischer Hinsicht eingenommen wird, ist für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung: Erstens kann der Forscher dieser Studie die von ihm grundsätzlich erlebten Erfahrungen, die in vielfältiger Weise sprachlich relevant, praxisbezogen, chronotopisch und soziokulturell überlagert sind, als nützliche soziolinguistische Datenquelle erfassen. Dabei kann der Forscher detaillierte Kontexte und Situationen in Bezug auf kommunikative Praktiken anbieten. Außerdem kann er die Daten kritisch reflektieren, indem er »tiefere Einblicke in bestimmte Dimensionen dokumentiert, die andere Forschungsprojekte möglicherweise nicht erreichen können« (J. Choi 2017: xxvi, Übersetz. d. Vf.). Darüber hinaus ermöglicht der Perspektivenwechsel von der mehrsprachigen Selbstkategorie zur vielstimmigen Person, ideologisch fixierte Homogenitätsannahmen über die verflochtene ethno-natio-kulturell-linguale Matrix zu vermeiden und breitere Analyse- und Interpretationsspielräume zu eröffnen.

2.3.1 Positionalität der Forscher*innen

Der erste Schritt dieser Arbeit besteht darin, die Positionalität, Positioniertheit und Positionierung des Forschers als Kernelement der autoethnografischen Vielstimmigkeit zu behandeln. Dazu wird der theoretische Hintergrund vorgestellt, d.h. wie sich diverse Studien mit Positionalität, Positioniertheit und Positionierungen der Forscher*innen beschäftigen und sie anwenden. Hier wird eine Unterscheidung zwischen Positionalität, Positioniertheit und Positionierung der Forscher*innen vorgenommen, wodurch ein hohes Maß an Reflexivität im Forschungsprozess gewährleistet wird. Positionalität bezieht sich auf das Bewusstsein der Forscher*innen

über ihre eigene sozio-kulturellen, persönlichen Hintergründe und Positionen im Verhältnis zu anderen (vgl. Misawa 2010; Sánchez 2010). Diese Aspekte umfassen Geschlecht, Ethnizität, Nationalität, Alter, soziale Klasse und andere identitätsrelevante Merkmale. Im Gegensatz dazu definiert Brzezinski (2018: 15) Positioniertheit als »die gesellschaftliche Position, die Menschen aufgrund bestehender Machtverhältnisse zugewiesen wird«. Hierbei geht es darum, welche Rolle den Forscher*innen zugeschrieben und von ihnen eingenommen wird. Darüber hinaus beschreibt die Positionierung die Bewertungsaktivitäten, durch die Forscher*innen bestimmte Gegenstände, Phänomene oder soziale Kontexte betrachten und welche Standpunkte sie dabei einnehmen sowie ihre eigene soziale Position festlegen. Diese differenzierte Betrachtung ermöglicht eine kritische Reflexion über eigene und durch andere zugewiesene Positionen und Rollen der Forscher*innen und über deren Einfluss auf die Forschungsprozesse und -ergebnisse. Indem Forscher*innen diese reflexiven Elemente transparent machen, können sie vielfältige und nuancierte Einsichten gewinnen. Dies trägt dazu bei, neue Forschungsergebnisse zu fördern und die methodische Validität der qualitativen Studie zu stärken.

Die Forscher*innen legen ihre Positionalitäten und Positioniertheiten offen, die einen unmittelbaren Einfluss auf den Forschungsprozess haben, und verdeutlichen, inwieweit sie in ihren Studien ineinandergreifen und mitwirken (vgl. Ang 2001, 2003a, 2003b²¹). Walton (2005) untersucht z.B., wie koreanische Adoptierte über ihre »weiße« Identität hinaus, die durch die Erziehung der »weißen« Adoptiveltern und die Sozialisation in überwiegend abendländischen Gesellschaften geprägt wurde, eine koreanische Identität verkörpern. Walton denkt dabei über unterschiedliche Rollen in der Forschung nach und offenbart unter anderem ihre eigene Insider- und Outsiderposition als »a Korean adoptee« bzw. »a university researcher« (Walton 2005: 403). Diese Positionalität und Positioniertheit tragen dazu bei, dass sie durch ihren Aufenthalt in Südkorea im Rahmen der ethnografischen Feldforschung mit anderen koreanischen Adoptierten in Beziehung treten und diese verstehen kann. Dadurch gewinnt Walton ein vertieftes Verständnis der leiblich verkörperten, identitätsstiftenden Transformationsprozesse der Adoptierten.

²¹ Ang argumentiert, dass die Vulnerabilität der Zwischenposition eine »notwendige Voraussetzung für das Zusammenleben in Unterschieden« (Ang 2003a: 150, Übersetz. d. Vf.) in der Ära der Globalisierung darstellen. Ang verweist dabei auf ihre Positionalität, dass sie mit chinesischem Familienhintergrund in Indonesien geboren, in den Niederlanden aufgewachsen und tätig in Australien ist. Sie erlebt die historische und kulturelle Ironie aus den unterschiedlich erinnerten und erzählten Geschichten und Erinnerungsausstellungen in Indonesien und in den Niederlanden, die Indonesien kolonisierten. Ang (2003b) stellt daher anhand dieser reflektierten Biografien die grundlegende Frage zu nationalen Narrativen und Geschichten und fordert die integrative Geschichtsschreibung dazu auf, die unterschiedlichen und divergenten Stimmen der Migrant*innen und marginalisierten Gruppen aufzunehmen.

Ferner schildert Marx (2017) mittels kritischer Autoethnografie die familiären Erfahrungen mit der Schulbildung ihrer eigenen Kinder in Ungarn und den USA. Sie analysiert die unsichtbaren Privilegien von Nationalität, Ethnizität und Sprache. Dabei stehen ihre sozialen Positionen als »a parent« und »a scholar of race and language« (Marx 2017: 26) und die damit verbundene Selbstreflexivität im Vordergrund (vgl. auch Bennett & De Vries 2017). Ihre Tochter Zoey erlebte in Ungarn Vorteile, da ihr kulturelles und sprachliches Kapital, das auf ›Weißsein‹ und ›Amerikanischsein‹ basierte, in der ungarischen Gesellschaft hochgeschätzt wurde. Auf der anderen Seite wurde die Entwicklung ihrer ungarischen Sprachkenntnisse als Hindernis für ihr Englisch bewertet, als die Familie Marx nach einem einjährigen Aufenthalt und Schulbesuch in Ungarn in die USA zurückkehrte. Um ihre Englischkenntnisse zu verbessern, sollte Zoey am Englisch-als-Zweitsprache-Programm der Schule teilnehmen (vgl. die forschungsethische Diskussion zu den eigenen Kindern in Kap. 7).

Neben diesen kultur- und sozioanthropologischen Untersuchungen findet sich auch in der Angewandten Linguistik die Diskussion über die Positionalität der Forscher*innen. Ramanathan (2005: 293) zeigt einen von den Herausgeber*innen einer Zeitschrift gestrichenen Textabsatz, in dem sie als nicht-westliche Forscherin eigentlich ihre sozial privilegierte Klasse im indischen Kastensystem und ihre Positionierungen gegenüber Lehrer*innen und Student*innen offenlegen wollte. Die Herausgeber*innen betrachteten den gelöschten Absatz jedoch als nicht forschungsrelevant und so lehnte Ramanathan schließlich die Veröffentlichung des Artikels ab. Diese kritische Positionierung der Forscherin entspringt auf »einem tiefen Gefühl der Verpflichtung« (Ramanathan 2005: 295, Übersetz. d. Vf.), um gesellschaftlich relevante Unterschiede in den sozialen Schichten, Ressourcen und Medien im Englischunterricht zu kontextualisieren. Lagunas (2019) formuliert darüber hinaus die Bedeutung ihrer involvierten Position als nachfolgende Generation ihrer Gemeinde, Coatepec de los Costales, Guerrero in Mexiko, in ihrer Feldforschung zur aussterbenden Sprache Nahuatl. Anhand ihrer eigenen Positionalität und Reflexivität zeigt sie die Herausforderungen auf, dass Forscher*innen bei der Feldforschung in einer autochthonen Gesellschaft, die sich von der westlichen unterscheidet, ihre Forschungssettings und -methoden an die jeweilige lokale Situation anpassen sollten. Lagunas musste sich zunächst an die Lebensweise und -stile der Gemeinschaft gewöhnen und das geplante Interviewformat stark ändern. Um Vertrauen zu den Gemeindemitgliedern aufzubauen, legte sie Wert auf die Integration in die zu untersuchende Gemeinde und auf den Aufbau einer soliden Beziehung zu den Gemeindemitgliedern.

Abgesehen davon werden die Identitäten der Forscher*innen als ein wichtiger Faktor für den Entwurf eines Forschungsgegenstandes und die Auswahl einer Forschungsmethode

aufgefasst. Die linguistische Untersuchung zu ›LGBT‹-Identität und Mobilität von Comer (2022) ist insofern bemerkenswert, als Comer methodisch eine kritische Diskursethnografie und gleichzeitig eine analytische Autoethnografie (L. Anderson 2006) anwendet. Hierbei spielt seine Positionalität als »a scholar and queer man« (Comer 2022: 51) eine entscheidende Rolle, um den queeren Aspekt herauszuarbeiten. Comer bezieht seinen eigenen mediatisierten Habitus als kosmopolitisches und queeres Subjekt in die Untersuchung mit ein und berücksichtigt die affektive Dimension des Forschers, in der auch sein eigener Körper und seine Gefühle zu Datenmaterialien werden. In diesem Sinne ist autoethnografische Methode grundlegend für das Verständnis queerer Identität und Mobilität und für die Analyse der Medien und Räume, in denen die zirkulierenden Diskurse, die Comers fragmentarischen Erfahrungen und vorübergehenden Ereignissen zugrunde liegen, aufgedeckt werden sollen.

My research would be insufficient, were I to ignore the ways in which my queerness impacts on how move through an event in the service of queer mobility/advocacy, attuned to how my particular body (and its political standing) also impacts on these movements and my welcoming into spaces. Undertaking an adequate critical discourse ethnography of queer mobility means my own body, mind, and feelings – my ›affective attachments‹ (cf. Milani and Levon 2016) – become data. It must also be autoethnography. (Comer 2022: 50)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Positionalitäten und sozial situierten Positionierungen und Positioniertheiten der Forscher*innen als ein wesentlicher Bestandteil in der Forschung mitberücksichtigt werden. Die Anwendung der Reflexion über die eigenen Positionalitäten der Forscher*innen soll daher in die vorliegende Arbeit mit einfließen. In diesem Sinne ist für diese Arbeit von Bedeutung, meine Positionalität und Positioniertheit als (authentischer) Koreaner in den Interviewsituationen zu thematisieren (vgl. Kap. 6.3.2). Sie ermöglichen es, verschiedene Aspekte in Bezug auf Korea, die koreanische Gesellschaft, soziokulturelle Normen und die Denkweise der Eltern der Interviewpartner*innen etc. ohne jegliche Erklärungen zu verstehen und dabei eine gewisse Solidarität und Empathie aufzubauen. Die Fragestellungen, die im Rahmen dieser Diskussion relevant sind, umfassen die Auswirkungen meiner koreanischen Herkunft, Positionalität und Positioniertheit auf den Verlauf der narrativen Interviews und die Beziehung zu den Interviewpartner*innen. Zudem werden Untersuchungen angestellt, wie sowohl die Interviewpartner*innen als auch ich als koreanischer Interviewer in den Interviews die Identitäten und sozialen Beziehungen aushandeln.

2.3.2 Spracherleben der Forscher*innen

Der folgende Abschnitt argumentiert, dass das Spracherleben der Forscher*innen als introspektives Vorgehen und autoethnografisches Mittel eine Grundlage für die autoethnografische Viestimmigkeit schafft. Dabei wird skizziert, wie das Spracherleben der Forscher*innen als theoretisches und methodisches Instrument in verschiedenen Studien angewendet wird.

Vor allem das ethnisierte Spracherleben, in dem Forscher*innen als ethnisierte Subjekte gesehen werden, ist ein hoch relevantes Thema für diese Arbeit. Es spielt in der theoretischen Konzeptualisierung gegen Rassismus eine wichtige Rolle (vgl. Kubota 2015; Zarate 2018). Boylorn (2011) führt beispielsweise ihre eigene Identität als ›schwarze‹ Frau an und argumentiert, dass der autoethnografische Ansatz Themen mit ethnischen Implikationen vertiefen kann. Anhand ihrer eigenen ethnisierten Erfahrung – »You talk so well« als Kommentar einer ›weißen‹ Frau in Alabama, einem Südstaat in den USA – setzt sich Boylorn (2011: 182) mit der sozial registrierten, stereotypisierten Persona auseinander. Boylorn (2011: 184) macht deutlich, dass der selbstreflexive Umgang mit ihrer eigenen ethnischen Identität zum Zweck der Einführung schwieriger und tabuisierter Themen zu einer transparenten und wirksamen Forschungspraxis führen kann. Auch Alim (2016b) nutzt autoethnografische Erzählungen über seine eigenen ethnisierten Erfahrungen, um das Konzept der »transracialization« zu theoretisieren. Alim (2016b: 38) zeigt, wie er z.B. als vermeintlicher »Inder«, »Algerier«, »Mexikaner«, »Türke«, »Lateinamerikaner«, »Kolumbianer«, »Araber« und »Schwarzer« sowie »Kapmalaie« in alltäglichen Interaktionen an unterschiedlichen Orten verschiedener Länder wahrgenommen wird. Diese Erfahrungen dienen dabei als Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem Thema »racial translation«, in der Ethnisierungspraktiken und die diesen zugrunde liegenden Diskurse über Ethnizität auf nuancierte Weise gezeigt werden. Alim (2016b: 42) weist auf die konzeptuelle Fluidität und Fragilität der ›Ethnizität‹ und des Zusammenhangs zwischen Sprache und körperlichen Merkmalen hin. Alim (2016b: 47) widersetzt sich damit der ethnischen Kategorisierung und setzt sich für ethnische Gerechtigkeit ein.

I share an autoethnographic narrative of my own experiences of repeated racializations to show how *transracialization* is not only about translating oneself but also about being translated in radically different and unexpected ways – and with an unbelievable amount of certainty on the part of those doing the translation. Transracialization is not about unfettered agency. The narrative I share below allows us to think about the ways that various interpretive frames come to be placed upon the same individual – that is, how my body (phenotype, comportment) and language (my use of particular linguistic resources, in particular ways, including gestures) are translated racially. (Alim 2016b: 36, kursiv im Original)

Hier ist zu resümieren, dass die autoethnografischen Ansätze ermöglichen, das ethnisierte Spracherleben der Forscher*innen aufzuzeigen und zugleich dominante ethnisierende Sichtweisen zu konkretisieren. Insofern kann diese Arbeit im empirischen Kapitel 4 »Ethnolinguistische Ideologien« grundsätzlich autoethnografisch beschreiben, wie der Forscher mit seiner ethnonationalen Identität als Koreaner und Ausländer im deutschsprachigen Raum und den darauf projizierten Sprachkompetenzen umgeht. Dabei stehen die von ihm erlebten ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Ereignisse im Vordergrund, während seine ethnonationale Identität und Positioniertheit eine relevante Rolle spielen, um sprachideologisch geprägte Diskurse als Forschungsressource wahrzunehmen. Darüber hinaus wird der Forscher durch seine Involviertheit in ethnolinguistische Ideologien vom distanzierten Forscher zum miterlebenden Forscher. Sein ethnisiertes Spracherleben in den autoethnografischen Vignetten kann mit dem der Interviewpartner*innen in den narrativen Interviews intertextualisiert werden. Seine Rolle als soziolinguistischer Analytiker ist daher in der Verwertungsphase der Forschungsergebnisse zu beachten. Es geht also darum, wie ich mich als kritischer Soziolinguist zu einem ethnisierten Spracherleben und ethnolinguistischen Ideologien positioniere und wie ich mit den im Alltag und in der Forschung gewonnenen Erkenntnissen über deskriptive Darstellungen eines ethnisierten Spracherlebens hinausgehe und sie in Zusammenarbeit mit den Sprachbiografien der Interviewpartner*innen theoretisiere.

Darüber hinaus ist im Bereich der Herkunftssprachen- und Mehrsprachigkeitsforschung zu beobachten, dass das Spracherleben der Forscher*innen und ihrer Familien thematisiert und als Gegenstand analytisch angegangen wird²². Vor dem Hintergrund koreanischer Familien im transnationalen Kontext liegen einige Studien vor. So untersucht Kiaer (2023: 10) anhand einer Längsschnittstudie ihrer eigenen Familie, wie ihre Kinder Englisch und Koreanisch lernen. Auch J. Song (2023) konzentriert sich autoethnografisch auf die Aushandlung ihrer koreanischen und englischen Familiensprachpolitik zu Hause. Eine solche Forschung zu familiärer Mehrsprachigkeit mittels autoethnografischer und reflexiver Ansätze kann mit qualitativer Familienforschung verbunden werden, wie Adams & Manning (2015) feststellen: Autoethnografie kann in der Familienforschung eingesetzt werden, um einen Blick auf das Familienleben und die Familienerfahrungen der Forscher*innen aus deren Insiderperspektive zu werfen (vgl. auch Kennedy & Romo 2013).

²² In diesem Zusammenhang sind »diary studies« (vgl. den Überblick in B. Busch 2017a; Pavlenko 2007; Schneider 2015) erwähnenswert. Darin arbeiten Forscher*innen mit Langzeitdokumentationen und untersuchen langfristige Prozesse in Bezug auf Mehrsprachigkeit und Spracherwerb. Insbesondere Ronjat (1913) und Leopold (1939–1949) haben mit Hilfe von Tagebüchern Pionierarbeit über ihre eigenen Kinder und deren mehrsprachige Entwicklung geleistet. Die Kinder werden hier jedoch von ihren elterlichen Forscher*innen lediglich als Forschungsobjekte angesehen und beobachtet (vgl. die weitere ethische Diskussion in Kap. 7).

In dieser Hinsicht kann das Spracherleben der Forscher*innen den Zugang zu sprachlichen und sozialen Phänomenen im Zusammenhang mit den Handlungen, Einstellungen und Ideologien der Familienmitglieder eröffnen. Auch für die vorliegende Arbeit stellt das Spracherleben meiner zweisprachigen Familie einen Einflussfaktor dar, da auch hier alltägliche und routinierte Praktiken und meine Rolle als Vermittler der Herkunftssprache und der Herkunftssprachenideologien zu beobachten sind. Daneben beeinflusst auch mein Gyopo-Leben, also das Leben als Auslandskoreaner, den Forschungsprozess. Die diesbezüglich gesammelten Forschungsergebnisse und durchgeführten empirischen Analysen werden in dieser Arbeit jedoch vor allem aus forschungsethischen Gründen nicht erwähnt. Hier wird neben der Forschungsmöglichkeit auch die Grenze gesehen, die es weiter zu diskutieren gilt: Inwieweit können und sollen die eigenen Kinder in die Forschung einbezogen werden, und was ist dabei noch zu beachten (vgl. Kap. 7)?

2.3.3 Reflexivität der Forscher*innen

Als grundlegende Pfeiler der autoethnografischen Vielstimmigkeit werden schließlich die Reflexivität und der kritische Blick der Forscher*innen konzipiert. In den folgenden Studien wird erläutert, wie die Reflexivität der Forscher*innen als eine in der Forschung situierte Ressource verstanden und eingesetzt wird²³.

Die Reflexivität der Forscher*innen in der ethnografischen Forschungspraxis wird immer mehr in den Fokus gerückt (vgl. Compton-Lilly 2019; Creese, Takhi & Blackledge 2017; C. Davies 1999; Jacobs & Slembrouck 2010). Für eine reflexive Ethnografie ist es wichtig, über die Beziehungen der Forscher*innen zu den Feldakteur*innen und die gegenseitigen Interaktionen nachzudenken. Wissen ist eine epistemologische und intersubjektiv gerahmte Leistung, die sowohl durch die interaktive Ko-Konstruktion zwischen Forscher*innen und Feldakteur*innen als auch durch die Reflexion und Selbstbeobachtung der Forscher*innen konstruiert wird. Die Forscher*innen selbst und ihre sprachlichen und sozialen Praktiken werden darin zu einem Forschungsgegenstand und ihre subjektiven Handlungen und Rollen sollten somit nicht übersehen werden. Vor diesem Hintergrund entwickeln Hassemer & Flubacher (2020) aus ihren

²³ In der qualitativen Sozialforschung wird schon seit längerem vielfach diskutiert, dass die Subjektivität und Reflexivität der Forscher*innen als Forschungsbestandteile im Forschungsprozess und als produktive Ressource für den Erkenntnisgewinn und die epistemologische Wissenskonstruktion dienen (vgl. Brehm & Kuhlmann 2018: 16; Breuer, Mruck & Roth 2002; Günther & Kerschgens 2016; Mruck & Breuer 2003). Bourdieu fordert beispielsweise zur Erhöhung der Objektivität soziologischer Forschung eine kritische Selbstreflexion über das Forschungs-subjekt und dessen Objektivierungshandlungen (vgl. »teilnehmende Objektivierung« Bourdieu 2002: 133). Außerdem nutzen die Forscher*innen in der autoethnografischen Forschung ihre eigene Subjektivität und Reflexivität durch einen systematischen Rückblick auf ihre eigenen Erfahrungen, um das Verhältnis der sozialen Akteur*innen zu einer Gesellschaft und sozialen Struktur festzustellen (vgl. Ellis & Bochner 2003).

Feldforschungen und den dort gemachten Erfahrungen eine »prekäre Ethnografie«, indem sie Reflexivität und Liminalität als eine der Grundbedingungen ethnografischer Forschungen begreifen. Darauf aufbauend skizzieren sie vor allem ihre Prekaritätserfahrungen in Bezug auf sozial positionierte Sexualität, Ethnizität und Gender, »die sich als riskante und risikoreiche Momente beim konstant notwendigen Austarieren des Beziehungsgeflechts im Forschungsfeld erweisen« (Hassemer & Flubacher 2020: 9–10). Sie gehen davon aus, dass Wissen in der reflexiven Auseinandersetzung mit dem Forschungskontext im Feld und mit den Erfahrungen der Forscher*innen entsteht, die wechselseitig von den Feldakteur*innen und deren Positionalitäten und Positioniertheiten abhängig sind.

Die Beschäftigung mit Reflexivität und Liminalität in der Ethnographie macht deutlich, dass Ethnograph*innen Teil ihres Forschungsprozesses, d.h. auch ihrer »Daten« und Analysen, sind und dass dieses *Teilsein* nicht nur problematisch, sondern auch produktiv ist. Während die Reflexivität eine produktive Hinwendung zum Erleben des forschenden Subjekts ermöglicht, erlaubt das Konzept der Liminalität, die Positionierung der Forscher*innen als Grenzgänger*innen zu beschreiben. Darüber hinaus erlaubt es, dichotome Kategorien, die den Forschungsprozess prägen, etwa zwischen dem analytischen und dem erlebten Wissen, kritisch zu hinterfragen und diese Kritik produktiv – oder besser: analytisch – zu nutzen. (Hassemer & Flubacher 2020: 21, kursiv im Original)

Des Weiteren lenkt die Biografieforschung die Aufmerksamkeit auf die Reflexivität der Forscher*innen. Die reflexive Perspektive auf Interviews und deren Reanalyse mit zeitlichem Abstand findet sich zum einen in der interviewbasierten qualitativen Erzählforschung (vgl. Ellwood 2006; Finlay 2012; Riessman 2015). Sie ermöglicht es, die Erzählungen sowohl aus der aktuellen Positionalität der Forscher*innen heraus historisch verortet zu interpretieren und transparenter zu beleuchten als auch aus verschiedenen Blickwinkeln zu revidieren. Zum anderen gerät das autobiografische, reflexive und narrative Schreiben der Forscher*innen in der Angewandten Linguistik zunehmend in den Blick (vgl. Benson 2014; Bucholtz 2016; Jaffe 1997). Die von Nunan & J. Choi (2010) herausgegebenen Beiträge thematisieren beispielsweise, wie reflexive Biografien und persönliche Erzählungen der Forscher*innen im Hinblick auf Sprache, Kultur und Identität traditionelle Herangehensweisen und Methoden herausfordern können. Hinzu kommt, dass im Bereich der transnationalen Biografieforschung die »biografische Reflexivität« der Forscher*innen (vgl. Ruokonen-Engler & Siouti 2013, 2016; Siouti & Ruokonen-Engler 2016) als Methode zur Wissensproduktion konzeptualisiert und hervorgehoben wird. Denn Ruokonen-Engler & Siouti (2016: 745–746) gehen davon aus, dass die Reflexion zu Erfahrungen, Motiven und eigenen Positionalitäten der Forscher*innen zur Gestaltung

transnationaler Forschungsfelder, zur Generierung sensibilisierender Konzepte und zur Gewinnung eines heuristischen Verständnisses der Forschungsdaten sowie zur Erfassung transnationaler Phänomene jenseits einer mononationalstaatlich orientierten Forschungsperspektive (vgl. Wimmer & Glick Schiller 2002) beitragen kann.

Bezüglich der Anwendung einer reflexiven Forschungspraxis der Forscher*innen kann festgehalten werden, dass reflektierte Lebensverläufe und Biografien quer durch Zeit und Raum und die Reflexivität der Forscher*innen in dieser Arbeit als nützliche analytische Ressource verstanden werden. Die Reflexivität wird hier vor allem als ein grundlegender Prozess der Wechselseitigkeit zwischen der Forschung und dem Forscher verstanden, der an der Analyse der Identitäten und Sprachideologien interessiert ist. Dieser Aspekt geht in die forschungsmethodologische und methodische Überlegung ein, wie die Autoethnografie in dieser Arbeit eingesetzt werden kann und wie die Interdependenz der sprachbiografischen und autoethnografischen Genres realisiert werden kann (vgl. Kap. 3.2). Dabei unterstützt die zunehmende reflexive Erkenntnis die Entwicklung des Datenmanagements und der Datenanalyse in dieser Studie. Damit rückt stärker in den Fokus, inwiefern meine unterschiedlichen Erfahrungen als Datenmaterial beschrieben und zugleich als eine Stimme mit den anderen Stimmen in den Sprachbiografien der deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen verknüpft und wie daraus Identitäten und Sprachideologien herausgearbeitet und theoretisiert werden können.

2.4 Sprachbiografien

Dieser Abschnitt²⁴ diskutiert ein weiteres zentrales Konzept von Sprachbiografien. Seit Mitte der 1990er Jahre gewinnt die Sprachbiografieforschung im deutschsprachigen Raum zunehmend an Bedeutung (vgl. Franceschini 2002) und umfasst verschiedene Forschungsthemen und unterschiedliche Zugänge (vgl. Fix 2010: 10; Thoma 2018: 35). Außer in der Anfangsphase, als sie sich noch als ein neues Forschungsfeld herausgebildet hat (vgl. Kap. 2.4.1), stellt die Sprachbiografieforschung die konzeptionelle Definitionsarbeit jedoch wenig ins Zentrum der Aufmerksamkeit. So gibt es mit Ausnahmen (vgl. inter alia B. Busch 2017a, 2017b, 2019) relativ wenige theoretische und methodologische Diskussionen, wie sprachbiografische Ansätze analytisch herangezogen werden können.

²⁴ Dieses Kapitel stützt sich hauptsächlich auf Kapitel 2 des Beitrags von T. Kim (2022: 225–230) und darf hier mit freundlicher Genehmigung von Springer Nature wiedergegeben werden. Um den Zitierkonventionen der Angewandten Sprachwissenschaft an der Universität Wien in dieser Dissertation gerecht zu werden, wurden die veröffentlichten Teile entsprechend angepasst. Gegebenenfalls wurden Formate und Inhalte überarbeitet, um eine strukturelle Vereinheitlichung zu gewährleisten.

Im Folgenden wird zunächst illustriert, wie vorherige Beiträge Sprachbiografien als linguistischen Gegenstand konzipieren und ausformulieren. Daraus sind gemeinhin zwei Grundhaltungen abzuleiten: Sprachbiografien verstehen sich zum einen als narrativ dargestellte (Kap. 2.4.1) und zum anderen als interaktiv hergestellte (Kap. 2.4.2) Erzählungen über Sprache und Sprachgebrauch. Darüber hinaus baut dieser Beitrag theoretische Grundlagen der Sprachbiografien unter Berücksichtigung von Reflexivität und Metapragmatik aus und entwickelt ein Verständnis von Sprachbiografien als metapragmatische Diskurse (Kap. 2.4.3). Diese metapragmatische Konzeptualisierung der Sprachbiografien bietet einen Rahmen, in dem diese Arbeit einen direkten Zugang zu den diskursiven und indexikalischen (Re-)Konstruktionen der Identitäten und Sprachideologien ermöglichen und diese in die Analyse einbringen kann.

2.4.1 Sprachbiografien als inhaltsorientiertes Produkt

Einige der frühen Untersuchungen zu Sprachbiografien befassen sich damit, wie diese in die Sprachwissenschaft mit einbezogen und konzeptionell präzisiert werden können. Sie verstehen Sprachbiografien vorwiegend als narratives Produkt, deren Informationen über Sprache und Sprachgebrauch thematisch verwendet und inhaltsorientiert verarbeitet werden. Aus der folgenden Ausformulierung ist Narrativität als eine grundlegende Komponente der Sprachbiografien deutlich zu erkennen:

Wir bezeichnen damit lediglich jene sprachlichen Autobiographien, die wir mittels narrativer Interviews erhoben hatten (Schütze 1987). Die Interviews fokussieren auf die Sprachen des/r Interviewten; diesem/r wurde Raum gelassen, Vertiefungen und Argumentationen einzubringen. [...] Mittels interpretativer Methoden, welche die thematischen Fokussierungen und die Formulierungsarbeit des/r SprecherIn berücksichtigen, wird die innere Logik einer solchen Erzählung herausgearbeitet. Wir haben das Produkt einer solchen narrativ hervorgebrachten sprachlichen Autobiographie ›Sprachbiographie‹ genannt. (Franceschini & Miecznikowski 2004: X)

Sprachbiografien stellen hier die auf subjektiven Daten der Erzähler*innen basierenden Sammlungen von Erzählungen mittels Interviews dar, in denen die darin zum Ausdruck gebrachten kommunikativen Praktiken und die dafür relevanten Aspekte zu dokumentieren sind. Franceschini (2001a: 112–113) definiert in diesem Sinne Sprachbiografien als »systematisch gesammelte Dokumente, in denen sich Personen in freier narrativer Form über ihr Verhältnis zu Sprachen äußern«, um einen Zugang zu Mehrsprachigkeit und deren bestimmten Erwerbskontexten zu erhalten. Meng (2004: 98) nennt zudem reflexive Äußerungen, die mit Sprachentwicklung und Sprachgebrauch zusammenhängen, »sprachbiographische Äußerungen«, während Sprachbiografien »systematische, in der Regel wissenschaftliche Darstellung[en]« der Sprachentwi-

cklung und Sprachverwendung sind. Hinzu kommt, dass Macha (1991: 29) in der soziodialektologischen Untersuchung zu Sprachgebrauch und Sprachbewusstsein von selbständigen rheinischen Handwerksmeister*innen sprachbiografische Äußerungen als »Informationsträger« ansieht, die »zum Analysegegenstand werden« aber »kein genuin linguistisches Erkenntnisobjekt darstellen«. Daneben gibt es eine Richtung in der Sprachbiografieforschung, die sich aus historischer Perspektive für die auf den politischen Umbruch zurückführenden sprachlich-kommunikativen Veränderungen (vgl. Fix 2000, 2010) und für die Dokumentation des Sprachzustandes von den in den 1920er Jahren in Israel Eingewanderten (vgl. Betten 2010) interessiert. Daraus wird ersichtlich, dass die kommunikativen Praktiken, die durch ein Darstellungsverfahren diskursiv vergegenständlicht werden, als Biografieträger gelten und inhaltlich fokussiert werden. Hierbei ist »ein hoh[er] dokumentarische[r] Wert« (Franceschini & Miecznikowski 2004: VIII) der Sprachbiografien zentral dafür, Aufschluss über die gezielten Forschungsfragestellungen und Forschungsthemen zu geben.

Dieses dokumentarisch angelegte Verständnis des Konzepts Sprachbiografie zeigt auf, dass die Sprachbiografieforschung in dieser Orientierung tendenziell dafür eingesetzt wird, um sprachbiografische Materialien systematisch aufzuarbeiten und um unter einem eigenen Forschungsaspekt Gemeinsamkeiten zu finden oder wiederkehrende Deutungsmuster zu typisieren. Die sprachbiografischen Äußerungen in Interviews werden inhaltsorientiert zusammengefasst, analysiert und relevant zu Forschungsschwerpunkten rekonstruiert (vgl. Oomen-Welke & Schumacher 2005: 297). So betont auch Franceschini (2001b: 235): »Die sehr subjektive und individuell gefärbte Darstellungsart jedes Erzählers, jeder Erzählerin, darf jedoch nicht dazu führen, den Blick auf Einzigartiges zu verengen. Bei extensivem Vergleich verschiedenster Sprachbiographien schälen sich nämlich wiederkehrende Darstellungsmuster heraus.«

2.4.2 Sprachbiografien als ko-konstruierte Interaktionsleistung

Im Gegensatz zum Konzept Sprachbiografie als Sammlung von Informationsberichten, die sich aus den Erzählungen von Interviewpartner*innen ableiten lassen, gibt es auch die Auseinandersetzung mit den in den Interviews interaktiv hervorgebrachten Sinngebungskonstruktionen der Sprachbiografien. Daraus ergibt sich als weitere grundlegende Komponente der Sprachbiografien die Interaktivität. Franceschini (2001b: 228, kursiv im Original) verdeutlicht dazu, dass »[g]egenüber einem literarischen Text die Produktion des narrativen Interviews fundamental in der *face-to-face*-Interaktion [gründet]«. Die mündlich erzählten Sprachbiografien werden nach Franceschini (2001a: 122) als »pluridirektionale Hervorbringung[en]« zu einem bestimmten sozial-historischen Zeitpunkt in Erinnerung gebracht, dargestellt und auf die Interviewer*innen

zugeschnitten hergestellt. Sprachbiografien stellen somit in einer konkreten Kommunikationssituation gemeinsam entstehende Erzählungen über Sprache und Sprachgebrauch dar. Außerdem beschäftigt sich Tophinke (2002) mit der konzeptionellen Präzisierung der Sprachbiografien und unterscheidet diese nach drei Ebenen. Auf der ersten und zweiten Ebene, die Sprachbiografien als gelebte Geschichte bzw. erinnerte Geschichte verstehen, sind Sprachbiografien »nicht beobachtbar« (Tophinke 2002: 3), sondern nur »indirekt greifbar« (Tophinke 2002: 3) in der sprachlichen Rekonstruktion bzw. nur mit einer erinnernden Person zugänglich (vgl. Tophinke 2002: 6). Erst auf der letzten Ebene, die Sprachbiografien als sprachliche Rekonstruktion der gelebten und erinnerten Geschichten versteht, seien Sprachbiografien wegen der sprachlichen Manifestation und Beobachtbarkeit für den Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung geeignet (vgl. Tophinke 2002: 12). Da die Bedeutungskonstitutionen geschilderter Sprachbiografien in einem sozial-kommunikativen Kontext emergent und koproduktiv vorgenommen werden, sollen die kommunikativen Verständigungen und die Interaktionen zwischen den Erzählintegrierenden mitberücksichtigt werden (vgl. Tophinke 2002: 7–8). Das Erleben und das Erinnern gehen allerdings schon von einer gewissen sozial und intersubjektiv bedingten Aktivität aus (vgl. B. Busch 2013: 32–33).

Dieses interaktionsfundierte Verständnis des Konzepts Sprachbiografie ist zwar im Forschungsdiskurs bereits diskutiert worden, fand aber bislang wenig praktische Anwendung. Im Gegensatz zu den oben genannten Beiträgen, die sich insbesondere dem theoretischen Rahmen widmen, befasst sich König (2014) empirisch mit den interaktiven Aspekten der Sprachbiografien. In der Untersuchung zu Spracheinstellungen und Identitätskonstruktionen von Deutsch-Vietnames*innen betont sie die rekonstruktive Tätigkeit der Sprachbiografien:

Beim Reden über Sprache und Spracheinstellungen muss jedoch immer wieder betont werden, dass sich auch die Vermittlung von biographischen Ereignissen und Erlebnissen mit Sprache an ein Gegenüber lediglich mit sprachlich-kommunikativen Mitteln vollziehen lässt. (König 2014: 97)

Ausgehend davon, dass Spracheinstellungen sprachliche und kommunikative Leistungen darstellen, fokussiert König auf den diskursiven Konstruktionsprozess der Spracheinstellungen und deren kommunikative Verfahren in sprachbiografischen Interviews. König (2014: 95) versteht sprachbiografische Interviews als in einer Interaktion diskursiv entstandene Leistungen, »die in ihrem sequentiellen Aufbau und in Hinblick auf die wechselseitige Rezipientenorientierung verstanden werden müssen«. Es wird der Frage nachgegangen, wie Interagierende Sprachbiografien interaktiv und sequenziell hervorbringen. Der interaktionslinguistische, gesprächsanalytische Ansatz wird daher statt gängigen methodischen Verfahren in der Sprachein-

stellungsforschung, wie z.B. Befragungen oder Matched-Guise-Technik, eingesetzt (vgl. Tophinke & Ziegler 2006).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die den obig vorgestellten Untersuchungen zugrunde liegende Auffassung von Sprachbiografien auf die ko-konstruierten Interaktionsleistungen zurückzuführen ist. Denn Sprachbiografien sind aus dieser Sicht mündlich geschilderte Erzählungen, die Merkmale gesprochener Sprache, vor allem eine zeitliche und interaktive Abfolge, beinhalten und von schriftlichen Erzählungen abweichen. Interaktivität spielt dabei eine entscheidende Rolle bei der Textualisierung der Sprachbiografien, bei der die Erzähler*innen durch ein rekontextualisierendes Verfahren die erlebten kommunikativen Praktiken in einer laufenden Interaktionssituation anpassen und sie mit den Zuhörer*innen gemeinsam herstellen.

2.4.3 Sprachbiografien als metapragmatischer Diskurs

In diesem Abschnitt wird verdeutlicht, wie das Konzept Sprachbiografie in Bezug auf Metapragmatik und Reflexivität, bisher weniger beachtete Merkmale der Sprachbiografien, etabliert wird. Die Perspektive auf Sprachbiografien als metapragmatische Diskurse bietet hierbei die Möglichkeit, unterschiedliche reflexiven Handlungsebenen und Aspekte der kommunikativen Praktiken übergreifend zu begreifen.

Zunächst werden die sprachbiografischen Grundelemente der Narrativität und Interaktivität im Hinblick auf Reflexivität betrachtet. Die Reflexivität der kommunikativen Praktiken ist einerseits insofern mit der Narrativität verknüpft, als diese mit der retrospektiven Betrachtung und diskursiven Darstellung der Kommunikationsereignisse und kommunikativen Praktiken zusammenhängt. Eine erzählende Person als »metadiscursive agent« (Agha 2007b: 66) beschreibt und kennzeichnet kommunikative Praktiken. Dabei wird beispielsweise Redewiedergabe als ein reflexives Verfahren verwendet, um die Aussagen über kommunikative Handlungen erneut herzustellen. Sie ist »indexically anchored to the reproduced event« (Lucy 1993: 18), das im »participation framework« (Agha 2007b: 321) der Interaktionsteilnehmer*innen dargestellt und situationsadäquat rekontextualisiert wird. Die Reflexivität der kommunikativen Praktiken fungiert somit als ein Rekonstruktionsmittel, das Erfahrungen durch Erinnerungen und Darstellungen in Erzählung umsetzt. Wichtig ist dabei jedoch, dass die erzählten Welten und Figuren durch die Perspektivität und Situiertheit der Erzähler*innen textualisiert werden.

Mit Reflexivität geht andererseits Interaktivität einher. Es ist bedeutsam, dass die Bedeutungen der sprachbiografischen Erzählungen intersubjektiv koordiniert werden und die Erzähler*innen die erlebten Sprachereignisse mit bestimmten sprachlichen Mitteln auf die Zuhörer*innen zugeschnitten vermitteln (vgl. Franceschini 2001b: 229), um diesen die laufende

Kommunikation und den kontextuellen Rahmen nachvollziehbar zu machen. Die Reflexivität der kommunikativen Praktiken versteht sich im Hinblick auf ›metapragmatische Funktion‹ (vgl. Silverstein 1993) oder ›metapragmatisches Bewusstsein‹ (vgl. Verschueren 2004) als ein Verständigungsverfahren für die Kommunikationsstruktur und -funktion, die in sprachbiografischen Interviewsituationen verortet sind. Silverstein (1993: 36–37) zufolge gibt es keine Möglichkeit der Interaktionskohärenz ohne eine metapragmatische Funktion, die gleichzeitig mit einer pragmatischen Funktion diskursiv zusammenspielt. Daraus resultierend werden kommunikative Praktiken durch unterschiedliche reflexive Handlungsebenen und Prozesse in Sprachbiografien gestaltet. Metapragmatik liefert eine Grundlage der formalen Entwürfe und der Erkenntnisse über die Kommunikationsverhalten, wie kommunikative Praktiken in einem Diskurs als sprachliche und soziale Aktivitäten begriffen werden.

Sprachbiografien basieren auf Narrativität und Interaktivität, die sich aber im Prinzip auf die reflexiven Handlungen der Erzähler*innen, und zwar auf ihre metalinguistische und metapragmatische Kompetenz, stützen. Fix (2010) nennt im Folgenden einen wichtigen Punkt für die metapragmatische Relevanz in der sprachbiografischen Definition.

Bei allen Unterschieden haben die beiden Sprachbiographieforschungsrichtungen [die sprachbiografisch angelegte Oral-Language-History und die Spracherwerbs- und Mehrsprachigkeitsforschung, Vf.] – gegenwarts- und vergangenheitsbezogen – aber eines gemeinsam, nämlich die Tatsache, dass beide die Metaebene des Denkens und Sprechens *über* Sprache sowie des Erlebens *von* Sprache zum Gegenstand haben, ein zuvor in der Sprachwissenschaft kaum beachtetes Feld. (Fix 2010: 12, kursiv im Original)

In der obigen Ausformulierung wird hervorgehoben, dass die metapragmatische Ebene einen grundlegenden Aspekt der Sprachbiografien darstellt. Sie spielt eine entscheidende Rolle bei sprachbiografischen Erzählungen, um zu betrachten, wie die Erzähler*innen erlebte kommunikative Praktiken nicht nur wahrnehmen und reflektieren, sondern auch einen Standpunkt zu diesen einnehmen. Außerdem bleibt festzustellen, dass die Erzähler*innen zu Erkenntnissen über die situationsübergreifende soziale Bedeutung der kommunikativen Praktiken gelangen, in denen Praktiken und deren sozio-kulturelle Aspekte um sie herum miteinander verbunden sind. Fix (2000: 15) geht beispielsweise davon aus, dass der sprachlich-kommunikative Wandel in den neuen deutschen Bundesländern erst erfasst wird, wenn die metakommunikative, sprachreflexive Ebene, die sich durch die Erfahrungen und Beobachtungen der Menschen in den neuen Bundesländern in Sprachbiografien manifestiert, mitberücksichtigt wird. Die Reflexionen hängen dabei von individuellen Wahrnehmungen und wertenden Darstellungen ab.

Die Diskussion um die metapragmatische Ebene als sprachbiografischen Gegenstand rückt die folgenden Punkte in den Fokus: Das Konzept Sprachbiografie beschäftigt sich nicht nur mit den narrativ und interaktiv hervorgebrachten Erzählungen über Sprache und Sprachgebrauch, sondern besteht auch aus einer evaluativen Sprachreflexionsarbeit. Sprachbiografien stellen metapragmatische Diskurse dar, in denen kommunikative Handlungen und Praktiken als ein Wahrnehmungsgegenstand betrachtet und metapragmatische Positionierungen zu kommunikativen Praktiken und den damit assoziierten indexikalischen Verflechtungen vorgenommen werden. Die Stellungnahmen der Erzähler*innen zu Sprachreflexionen gestalten die sprachbiografischen Erzählungen und korrelieren mit der Form der metapragmatischen Diskurse. Da diese metapragmatischen Positionierungen als eine wesentliche Tätigkeit der Sprachbiografien angesehen werden können (vgl. Spitzmüller 2022b), ist ein Hauptaugenmerk auf die sozial positionierten Sprachbiografien der Erzählinteragierenden zu richten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Konzept Sprachbiografie als ein metapragmatischer Diskurs verstanden werden kann, wobei vor allem eine Reihe von kommunikativen Praktiken und sprachreflexiven Phänomenen thematisiert werden (vgl. Spitzmüller 2005: 47). Die Reflexivität der kommunikativen Praktiken, die den Interagierenden bei der Konstruktion von Sprachbiografien zur Verfügung stehen, kommt dabei mehrfach zum Tragen: (a) bei der narrativen Wiedergabe der kommunikativen Handlungen und Praktiken, (b) bei der interaktiven Konstruktion der sprachbiografischen Erzählungen, welche die Interagierenden mitgestalten und dabei auf die Erzählsituation und die Interaktionspartner*innen zugeschnitten rekontextualisieren und (c) im Rahmen der metapragmatischen Konstruktion sozialer Standpunkte, die die Interagierenden zur sozial-registrierten Indexikalität bestimmter Sprachen und sprachlicher Praktiken einnehmen. Diese metapragmatische Konzeptualisierung kann einen Beitrag dazu leisten, dass unter Reflexivität die fundamentalen sprachbiografischen Komponenten der Narrativität und Interaktivität subsumiert und miteinander in Bezug gesetzt werden können. Sie weist dadurch Sprachbiografien die Funktion zu, unterschiedliche Ebenen, Aspekte und Themen der kommunikativen Praktiken zu untersuchen.

2.5 Zusammenfassung

Das zweite Kapitel erörterte die theoretischen Grundlagen der vier zentralen Konzepte, die in dieser soziolinguistischen, sprachbiografischen und autoethnografischen Studie untersucht werden. Die Fokussierung liegt dabei auf den Konzepten der Identitäten und Sprachideologien, die als diskursiv konstituiert betrachtet werden. Die vorliegende Studie orientiert sich dabei an

der interaktionalen Soziolinguistik und der sprachanthropologischen Metapragmatik, um narrative Identitäten durch performative Positionierungen in interaktiven Erzählkontexten zu beleuchten. Ebenso wird gezeigt, wie Identitäten meta-indexikalisch konstituiert und metapragmatische Indexikalitäten im Kontext von Identitätskonstruktionen erzeugt werden, die dabei an bestimmte Merkmale wie Ethnizität, Nationalität, soziale Zugehörigkeit und Beziehungen und Sprachkompetenz gebunden sind.

Darüber hinaus wurden Sprachideologien als sprachbezogene Vorstellungen und Werthaltungen argumentiert, die sich in Interaktionszusammenhängen durch sozial positionierte Akteur*innen manifestieren. Sprache und sprachliches Handeln sind in diesem Zusammenhang wesentliche Teile sozialer Positionierung, über die soziale Reflexion und Bewertung ermöglicht werden. Insbesondere Vorstellungen über Ethnizität und Sprache sowie über Herkunftssprache werden detailliert untersucht.

Als ein weiteres Konzept wurde die autoethnografische Vielstimmigkeit präsentiert. Hierbei gelten die persönlichen Erfahrungen, Standpunkte, Positionalität, Reflexivität und Formen des Spracherlebens der Forscher*innen als nützliche Ressourcen in der soziolinguistischen Forschung. Die vorliegende Studie integriert diese Elemente der autoethnografischen Vielstimmigkeit in die soziolinguistische Untersuchung. Schließlich wurde die Konzeption von Sprachbiografien aus einer metapragmatischen und sprach- und sozialreflexiven Perspektive einer Revision unterzogen.

Diese Studie versteht somit Sprachbiografien nicht nur als inhaltlich-biografische und interaktionsorientierte Produkte, sondern auch als metapragmatische Diskurse, in denen die Reflexivität kommunikativer Handlungen und Praktiken dabei in mehrfacher Hinsicht und auf verschiedenen Ebenen zum Tragen kommt. Auf dieser theoretischen Grundlage geht die vorliegende Arbeit davon aus, dass Sprachbiografien ein geeignetes Genre darstellen, um Identitäten und Sprachideologien zu untersuchen, und dass autoethnografische Vielstimmigkeit der Forscher*innen eine wichtige Rolle dabei spielt, die Schnittpunkte von sprachlichen Erfahrungen und Biografien zwischen Forschungsteilnehmer*innen und Forscher*innen zu analysieren.

Das folgende Kapitel beleuchtet die Methodologie und Methodik in dieser Studie und zeigt auf, wie Identitäten und Sprachideologien in sprachbiografischen narrativen Interviews und autoethnografischen Vignetten analysiert werden. Es werden Aspekte des Forschungssettings, der Datenerhebung, des Datenmanagements und der Datenanalyse ausführlich erläutert.

3 Forschungsdesign und methodologische Reflexion

Dieser Abschnitt erörtert die methodologischen und methodischen Grundlagen dieser Studie, einschließlich narrativer Interviews (Kap. 3.1) und autoethnografischer Vignetten (Kap. 3.2), und beschreibt ausführlich die entsprechenden Verfahren zur Datenerhebung und Datenanalyse.

3.1 Narrative Interviews

In dieser Studie dienen narrative Interviews als Hauptmethode, um die Sprachbiografien der hier betrachteten Deutsch-Koreaner*innen zu erfassen und deren subjektive Daten bezüglich Identitäten und Sprachideologien zu untersuchen. Wir schließen uns dabei Kallmeyer an, dass narrative Interviews hierfür ein besonders probates Mittel sind:

Narrative Interviews bieten große Möglichkeiten bei der Biographie-Analyse, wobei die Biographiekonstruktion sowohl als Rahmen für sprachlich-soziale Orientierungen bedeutsam ist als auch unmittelbar im Sinne einer Sprachbiographie, ebenso für die Erhebung von Hintergrundwissensbeständen. (Kallmeyer 2005: 985)

Dabei führt diese Studie mittels narrativer Interviews qualitative Datenanalysen durch, da Sprachbiografien als Rekonstruktion sozialer Wirklichkeit in Bezug auf Sprache und Sprachgebrauch durch kommunikative Verfahren und Interaktion sowie metapragmatische Diskurse textualisiert werden (vgl. Kap. 2.4). Dies unterscheidet sich deutlich von soziolinguistischen Interviews, die insbesondere im Bereich der Dialektologie und Variationslinguistik meist der quantitativen Datenerhebung dienen. Die Grundannahme liegt darin, dass eine Variation eine vordefinierte Einheit ist, die soziale Parameter und Kategorien wie soziale Identität und Zugehörigkeit reflektiert (vgl. die Kritik bei Eckert 2008 zu Variation und Bedeutung im ›indexikalischen Feld‹). Erwähnenswert ist hierfür die von Labov (1972) entwickelte Technik zur raschen und anonymen Datenerhebung, um Korrelationen zwischen sozialen Faktoren, Stratifikationen und phonologischen Variablen systematisch, schnell und einfach zu sammeln²⁵.

²⁵ Er stellt die Hypothese auf, dass jemand zu einer statushöheren Gruppe gehört, der in New York postvokalisch das [r] deutlicher ausspricht. Labov wählte für seine Untersuchung drei Kaufhäuser aus, die in ihrem Rang und Status unterschiedlich angesehen werden. Er selbst fragte die Angestellten nach einer Abteilung im vierten Stock, so als wäre er ein Kunde, um die zu erwartende Antwort ›fourth floor‹ zu erhalten und damit präkonsonante und finale Positionen in der ›casual‹ und ›careful speech‹ zu vergleichen (vgl. Kritik an den umstrittenen Kriterien dieser ›casual‹ und ›careful speech‹ bei Rickford & McNair-Knox 1994).

The primary means of obtaining a large body of reliable data on the speech of one person is the individual tape-recorded interview. Interview speech is formal speech – not by any absolute measure, but by comparison with the vernacular of everyday life. On the whole, the interview is public speech – monitored and controlled in response to the presence of an outside observer. (Labov 1972: 43)

Aus diesem Zitat ist zu entnehmen, dass Labov das Interview als formales kommunikatives Ereignis im Vergleich zur natürlichen Umgangssprache im Alltag betrachtet (vgl. Kritik an den umstritten Kriterien der gesprochen Formalität bei Briggs 2005: 1053), da das Sprechen darin sozial kontrolliert und von außenstehenden Beobachter*innen überwacht werde. Für ihn ist somit wichtig, das von ihm so genannte ›Beobachterparadoxon‹ zu minimieren und die Rolle der Interviewer*innen, deren Anwesenheit die ›natürlichen‹ Variationen beeinflusse, zu beschränken (vgl. Labov 1972: 48). So sollen ›authentische‹ Daten erhoben werden²⁶. Dabei vernachlässigt Labov, dass das Interview durch eine soziale Handlung der Interviewinteragierenden hergestellt wird (vgl. Briggs 1986). Interviewer*innen bringen sich auch dabei mit ihren eigenen Rollen und kommunikativen Normen ein, konstruieren mit den Interviewpartner*innen gemeinsam die Bedeutung (vgl. Briggs 1986: 2–3) und formen den Kontext durch den interpretativen Rahmen (vgl. Gumperz 1982). In diesem Sinne heben interaktional-soziolinguistische Beiträge die übersehenen interaktiven Aspekte in der Variationslinguistik hervor, in denen Sprachgebrauch zur Konstruktion sozialer Gesellschaften und Kategorien beiträgt und eine Identität durch Interaktion geformt wird (vgl. Cameron 1990: 81–86; Eckert 2000: 43; Spitzmüller 2013a: 172–174).

Im Anschluss an diese interaktional-soziolinguistischen bzw. sprachanthropologischen Beiträge nimmt die vorliegende Arbeit narrative Interviews als soziale Praktiken in den Blick, um Interviewaussagen sowohl im Hinblick auf ihren Entstehungskontext und die Handlungen der Interviewinteragierenden als auch im Hinblick auf die indexikalischen Verknüpfungen von Sprachlichkeit mit sozialen Werten und Strukturen zu analysieren. Sie geht über narrative Interviews als reine Erzählverfahren und Datenerhebungsmethoden hinaus und argumentiert, dass narrative Interviews aufgrund sozialer und interaktiver Aspekte als Konstrukte zu verstehen sind (vgl. De Fina 2021; De Fina & Georgakopoulou 2008; Perrino 2021). In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Deppermann (2013) Interviews grundsätzlich als Interaktionen und soziale Praktiken konzeptualisiert und damit die im Interview performativ und interaktiv konstituierten Sinndimensionen und Positionierungen der Interviewinteragierenden akzentuiert.

²⁶ Es gibt aber auch den kritischen Blick auf das Beobachterparadox und auf das ›authentische‹ Sprechen (vgl. die einschlägige Diskussion in Spitzmüller 2022a: 128–129).

Interviews sind nicht nur Interaktionen, in denen Informationen ausgetauscht werden. Sie sind Ereignisse sozialen Handelns. Handeln meint zum einen, dass über den Austausch propositional strukturierter Inhalte hinaus interpersonelle Handlungen vollzogen werden [...]: Interviewte rechtfertigen und klagen an mit ihren Aussagen, sie weisen Vorwürfe oder Annahmen, die sie bei den AdressatInnen vermuten, zurück, sie erheischen Zustimmung und Solidarität, sie belehren oder möchten belustigen usw. Damit einher gehen Selbst- und Fremdpositionierung [...]: Mit ihren Handlungen beanspruchen die Beteiligten persönliche Eigenschaften (Kreativität, Intelligenz, Skepsis etc.), moralische Qualitäten (Ehrlichkeit, Mut, Autonomie etc.) und die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen (berufliche, religiöse, kulturelle etc.), und sie schreiben solche Eigenschaften genauso den Figuren, über die sie sprechen, wie auch dem/der InterviewpartnerIn zu. Selbst- und Fremdpositionierungen sind der Schlüssel zu den Beziehungsstrukturen und Identitätsaspekten, die lokal im Interview hergestellt und relevant gemacht werden. (Deppermann 2013: [21])

Im folgenden ersten methodologischen Teil wird beleuchtet, wie Interviews als soziale Praktiken verstanden werden und wie das Fundament für narrative Interviews in dieser Arbeit aufgebaut ist (Kap. 3.1.1). Danach wird vorgestellt, wer an dieser Studie teilgenommen hat und wie die Sprachbiografien der Forschungsteilnehmer*innen erhoben und erfasst wurden, ebenso wie die Prozesse des Datenmanagements und der Transkription vorgenommen wurden (Kap. 3.1.2). Schließlich wird das methodische Vorgehen der Positionierungstheorie bei der sprachbiografischen Analyse argumentiert (Kap. 3.1.3).

3.1.1 Reflexion zu Interviews als sozialen Praktiken

In diesem Abschnitt geht es um die methodologische Konzeptualisierung von Interviews aus einer praxisorientierten und interaktional-soziolinguistischen Perspektive. Das Interview stellt sowohl eine seit langem genutzte Methode in der Angewandten Linguistik (vgl. Talmy & Richards 2011) als auch eine sehr verbreitete Methode im Alltag dar (vgl. Briggs 1986, 2005). Im Vergleich zu praktischen, methodischen Einführungen zum Interview gibt es jedoch relativ wenig methodologische Reflexion und Theoriebildung zum Interview. Vor diesem Hintergrund stellt Briggs (1986) schon längst die grundlegende Frage, was das Interview eigentlich ist. Er kritisiert das weit verbreitete Verständnis vom Interview als Informationszugang und dessen primäre Inhaltsanalyse, da das Interview als »eine soziale Interaktion« (Briggs 1986: 22, Übersetz. d. Vf.) betrachtet werden soll. Über die an der Forschungsfragestellung orientierten, inhaltsorientierten, dekontextualisierten Analyse von Interviewdaten hinaus geht Briggs (1986: 42–43) davon aus, dass das Interview neben einer referenziellen auch eine pragmatische, indexikalische Bedeutung hat, die von der sozialen Situation, der Beziehung zwischen den

Interviewinteragierenden und dem Kontext in Interviews abhängig ist. Aus diesem Grund sollten die Forscher*innen ihre Daten nicht allein aufgrund der Kodierung der referenziellen Bedeutungen interpretieren.

Interview discourse is highly indexical, because the meaning of responses is contingent on the questions that precede them, previous question-answer pairs, the social situation, the relationship between the interviewer and interviewee, and a host of other factors. Researchers often operate, however, in keeping with an unstated and untested belief that the meaning of interview discourse can be interpreted exclusively or at least primarily on the basis of its referential content. (Briggs 1986: 42)

Talmy (2010, 2011) führt in diesem Zusammenhang eine methodologische Reflexion über das Interview in der Angewandten Linguistik durch und unterscheidet zwei Perspektiven auf das Interview, nämlich das Interview als ›Erhebungsmethode‹ und als ›soziale Praktik‹. Zum einen wird das Interview vorwiegend als Datenerhebungsmethode im Forschungskontext angesehen. Die durch Interviews gesammelten Daten stellen Berichte der ›Befragten‹ dar, in denen die Rolle der Interviewer*innen nur eingeschränkt betrachtet wird. Lediglich ihre Fähigkeit, Informationen zu elizitieren und dabei eine ›Kontamination‹ der Daten zu vermeiden, spielt eine Rolle. Bei diesem inhaltsorientierten methodischen Konzept des Interviews steht das ›Was‹ im Mittelpunkt (vgl. Talmy 2010: 131–132). Hingegen betont Talmy die Konzeptualisierung der Interviews als soziale Praktik. Sie stellen nicht alleine eine Ressource dar, um Daten zu extrahieren, sondern einen »Ort für die Untersuchung selbst« (Talmy 2010: 139, Übersetz. d. Vf.), an dem die ›Interviewpartner*innen‹ und Interviewer*innen an Interaktionsereignissen teilnehmen, über den Austausch von Inhalten hinaus interpersonal sprachliche, soziale Handlungen vollziehen und Aussagen kooperativ herstellen. Dieser prozessorientierte Zugang zur Interviewanalyse ist nicht nur am ›Was‹, sondern auch am ›Wie‹ interessiert (vgl. Talmy 2010: 139–140). In diesem Sinne sind alle Formen kommunikativer Praktiken und Aktivitäten der Interviewinteragierenden von Bedeutung.

Mann (2011) zeigt auf, wo die qualitative Interviewforschung in der Angewandten Linguistik steht, und evaluiert dabei kritisch die Anwendungsaspekte von Forschungsinterviews. Er kommt zu dem Schluss, dass es eine unzureichende Methodologie in der qualitativen Interviewforschung gibt: Die Rolle, Kommentare und Handlungen der Interviewer*innen bleiben dabei unbeachtet und werden meistens in der Datenanalyse und Datenproduktion übersehen, obwohl in den entsprechenden Arbeiten klar darauf hingewiesen wird, dass das Interview als ko-konstruktiver und interaktiver Prozess verstanden wird und die Bedeutungen durch

diskursive Aushandlungsprozesse in Zusammenarbeit der Interviewpartner*innen und Interviewer*innen entstehen (vgl. Mann 2011: 12–14).

Während die Erzählforschung von verschiedenen Disziplinen innerhalb der Linguistik und Anthropologie beeinflusst wurde, schärfen unter anderem Ethnomethodologie, Diskurspsychologie und Konversationsanalyse das Bewusstsein für interaktive und kontextsensible Aspekte im Interview (vgl. De Fina 2021: 49–50; Mann 2011: 9). Erzählen wird als eine kommunikative und rekonstruktive Tätigkeit verstanden (vgl. Gülich & Hausendorf 2000). Quasthoff (2001: 1301) argumentiert, dass sowohl Erzähler*innen als auch Zuhörer*innen gemeinsam narrative Strukturen hervorbringen, die sequenziell und prozessual repräsentiert und adressatenbezogen kontextualisiert werden. Auch König (2014: 84–91) legt einen interaktionalen und gesprächsanalytischen Zugang zu narrativen Interviews dar und betont, dass die analytischen Perspektiven narrativer Interviews auf ›Sequenzialität‹ (Schegloff & Sacks 1973: 295) und ›Adressatenzuschnitt‹ (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974: 727) gerichtet sind. Diese Prozessualität und Interaktivität in narrativen Interviews weisen darauf hin, dass die Interviewpartner*innen und Interviewer*innen aufeinander bezogen Interviewbeiträge gestalten und sich verständigen (vgl. Sprachbiografien als Ergebnis ko-konstruktiver Aktivitäten in Kap. 2.4.2). Der Fokus liegt somit auf den Prozessen der wechselseitigen diskursiv konstituierten Beiträge, den zeitlichen Abfolgen der Aktivitäten und deren Aushandlung.

In diesem Sinne wird nicht davon ausgegangen, dass Erzählungen auch in narrativen Interviews bloß die Antworten der Interviewpartner*innen auf die Fragen der Interviewer*innen darstellen und von den Interviewpartner*innen monologisch geäußert werden. Vielmehr werden sie im Zusammenwirken der Interviewinteragierenden und durch deren kommunikative Handlungen und Verfahren geformt. Einerseits rekontextualisieren die Interviewpartner*innen ihre Aussagen zugeschnitten auf die Interviewer*innen und Interviewkontexte. Andererseits vollziehen die Interviewer*innen in Interviewsituationen unterschiedliche sprachliche und soziale Handlungen und Praktiken: Sie fragen und hören zu, wenn die Interviewpartner*innen antworten oder erzählen. Sie nehmen aber auch z.B. eine zustimmende, widersprechende, bewertende und zweifelnde sowie ausrichtende Stellung zu den Interviewpartner*innen und deren Aussagen ein. Interviews verstehen sich somit aus einem konstruktivistisch-pragmatischen Verständnis heraus als »Ereignisse sozialen Handelns« (Deppermann 2013: [21]) zwischen den Interviewinteragierenden, wie oben bereits gezeigt wurde.

Dabei ist besonders zu beachten, dass Interviewer*innen als »Mitbeteiligte an der Konstruktion eines Diskurses« (Briggs 1986: 25, Übersetz. d. Vf.) und »unvermeidlicher Bestandteil des Interviewprozesses« (Lillrank 2012: 281, Übersetz. d. Vf.) eine entscheidende Rolle bei

der intersubjektiven Interviewgestaltung spielen (vgl. Finlay 2012). Nachdem die Aufmerksamkeit vor allem von Briggs (1986) auf den übersehenen sozio-interaktiven Faktor des Interviews gelenkt wurde, setzen sich die soziolinguistischen und interaktionsanalytischen Forscher*innen zunehmend mit der Rolle der Interviewer*innen, deren sozialen Aktivitäten und Reflexivität in Interviews auseinander (vgl. Arendt 2014; Deppermann 2013; König 2014, 2017a; Mann 2011, 2016; Talmy 2010, 2011; Wooffitt & Widdicombe 2006). Sie stellen fest, dass das Interview als ein situiertes Sprechereignis behandelt werden sollte, in dem die Rolle der Interviewer*innen ebenso wichtig ist wie die der Interviewpartner*innen. Daher dürfen ihre kommunikativen Handlungen und Praktiken in Interviewsituationen in der Analyse nicht außer Acht gelassen werden. Auch der interpersonale Austausch und die sozialen Beziehungen zwischen den Interviewinteragierenden sollen mitberücksichtigt werden (vgl. Slembrouck 2015).

Darüber hinaus ist zu beobachten, dass soziale Strukturen, Beziehungen und Diskurse auf vielfältige Weise in die Erzählungen eingebettet sind (vgl. De Fina 2021: 50–51). Verschiedene kritisch-soziolinguistische und sprachanthropologische Arbeiten tragen unter anderem dazu bei, Machtverhältnisse und sprachliche Ungleichheiten durch Narrationsanalyse zu untersuchen und anti-hegemoniale Stimmen (vgl. Blommaert 2005, 2009; Hymes 1996) und ein »Gegengewicht zu den oft negativen Ansichten über soziale Randgruppen, die im politischen Diskurs und in den Mainstream-Medien verbreitet werden« (De Fina & Tseng 2017: 382, Übersetz. d. Vf.), zu schaffen. De Fina & Georgakopoulou (2008) vertreten in diesem Zusammenhang einen alternativen »sozial-interaktionalen Zugang« als Paradigma zu Narrativen, dessen Anliegen es ist, lokale Ereignisse der Narrative in Interaktion mit der Analyse von Makroprozessen wie Gruppenzugehörigkeiten synthetisch zu kombinieren (vgl. De Fina & Georgakopoulou 2008: 382). Ausgehend von Narrativen als sozialen Praktiken konzentriert sich ihr Ansatz auf die praxisorientierte Betrachtung von narrativen Gattungen, die routinisierte Handlungs- und Ausdrucksweisen bestimmter Wissens- und Erfahrungsordnungen umfassen (vgl. De Fina & Georgakopoulou 2008: 383).

Außerdem relevant für diese Arbeit ist Blommaerts (2005: 4–5) Begriffseinführung von »voice« im Sinne Bachtins (1979) und Vološinovs (1975), um eine kritische Analyse des Diskurses über sprachliche Ungleichheit in der heutigen Migrationsgesellschaft durchzuführen. In diesem Kontext zeigen z.B. die Untersuchungen von B. Busch (2015b) und Lehner (2022) den Verlust der Stimme von geflüchteten Schutzsuchenden und deren kommunikative Ungleichheit im Asylverfahren. Erzählungen werden insofern als Ressource für soziale Akteur*innen wie Minderheiten und sozial isolierte Gemeinschaften verstanden, um ihre Selbstwahrnehmung und kritische Reflexion sprachlicher und sozialer Phänomene und die dafür relevanten Rahmen-

bedingungen und Erfahrungen sichtbar zu machen. Aus einer kritischen Perspektive kann so untersucht werden, wie narrative Interviews einen Zugang zu Machtbeziehungen und Ideologien eröffnen (vgl. Patiño-Santos 2018; Relaño Pastor 2014), die sich in den Sprachbiografien niederschlagen, und wie sie sich auf individuelle Handlungsmacht und Identitäten auswirken (vgl. B. Busch 2019).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Studie narrative Interviews nicht nur als Mittel zur Erfassung von Sprachbiografien von Deutsch-Koreaner*innen betrachtet, sondern auch als soziale Praktiken und Interaktionsleistungen zwischen den Interviewpartner*innen und dem interviewenden Forscher. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Sinnproduktion der Interviewinteragierenden das Ergebnis einer situativen Konstruktion interaktiver Ereignisse ist. Insofern bilden Interviews einen sozialen Raum, in dem die Interviewinteragierenden (aus)handeln, Forschungsphänomene mitkonstituieren und Wissen generieren. Daher ist es wichtig, die interaktiven Handlungsaspekte und die Positionierungsaktivitäten der Interviewpartner*innen und des Interviewers zu berücksichtigen und deren metapragmatische Diskurse über die indexikalischen Verhältnisse zu kommunikativen Praktiken und sozialen Strukturen und Beziehungen in den Blick zu nehmen.

Das Ziel dieser Arbeit ist es daher, eine reine Inhaltsanalyse zu vermeiden, die möglicherweise zu Vereinfachungen führen könnte (vgl. Schlobinski 1996: 179). Der Inhalt soll nicht losgelöst von Kontext und Form analysiert werden (vgl. Deppermann 2013²⁷; Pavlenko 2007: 166–167²⁸). Die inhaltliche Thematisierung wird lediglich als »ein vorläufiger analytischer Schritt« (vgl. Pavlenko 2007: 167, Übersetz. d. Vf.) verstanden, der nicht mit der endgültigen Analyse verwechselt werden darf. Stattdessen wird bei der Datenanalyse davon ausgegangen, dass Interviewaussagen kontextgebunden sind, (meta-)indexikalische Bedeutung tragen und durch Positionierungen der Interviewinteragierenden hergestellt werden. Dies korreliert mit der dialektischen Relation, die Silverstein (1985: 220) als eigentlichen Gegenstand der Sprachwissenschaft (»total linguistic fact«) identifiziert hat: »the datum for a science of language is irreducibly dialectic in nature. It is an unstable mutual interaction of meaningful sign forms contextualized to situations of interested human use and mediated by the fact of cultural ideology.«

²⁷ Deppermann (2013: [23]–[25]) präzisiert, dass die pragmatischen Funktionen von Interviewaussagen ohne Berücksichtigung des interaktiven Kontexts fehlinterpretiert werden könnten, während die referenziell-propositionale Dimension überschätzt würde. Auch subtile Aussagen und implizite Anspielungen gingen verloren, wenn der interaktive Kontext des Interviews nicht berücksichtigt würde.

²⁸ Pavlenko (2007: 166–167) kritisiert Schwachstellen in der Inhalts- und Themenanalyse. Ein Mangel sei das unkritische Vertrauen in wiederkehrende Aspekte, die überbetont würden, und die Vernachlässigung seltener Themen. Dies führe zu oberflächlichen Ergebnissen und schließe aussagekräftige Daten aus. Besonders problematisch in der Angewandten Linguistik sei die mangelnde Beachtung der Art und Weise, wie Erzähler*innen Sprache nutzen, um Erfahrungen zu interpretieren und ihre eigene Identität zu formen.

Auch Hanks (1996: 230–321) misst drei Elementen von Praktiken große Bedeutung bei, nämlich der sprachlichen formalen Struktur, der Aktivität und der Ideologie und deren integrativen Analyse in einem holistischeren Rahmen (vgl. hierzu auch F. Busch 2021 für die integrative Analyse der graphisch-segmentalen Formen, sozio-situativen Kontexte und metapragmatischen Ideologien von Schreibregistern).

3.1.2 Forschungsteilnehmer*innen und Datenmaterial

Dieser Abschnitt beginnt mit der Darlegung biografischer Eckdaten über die Forschungsteilnehmer*innen wie Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit und persönliche Hintergründe (vgl. Tabelle 3.1). Anschließend erfolgt eine nähere Beschreibung des gesammelten Datenmaterials. Hierbei werden Aspekte wie die Interviewstruktur, die Interviewsettings und der Umfang und die Prozesse der Datenerhebung sowie die Transkription skizziert.

Tab. 3.1 Metadaten zu den narrativen Interviews und Interviewpartner*innen

Nr.	Name (Pseudonym)	Berichtetes Alter & Geschlechtzu- ordnung	Staatsangehö- rigkeit	Datum des Interviews	Ort des Interviews	Dauer des Interviews
1	Lioba	Anfang 30, weiblich	deutsch	07.06.15	NRW	57:29
2	Hee-Su	Mitte 20, weib- lich	südkoreanisch	14.06.18	Hessen	1:52:11
3	Mina	Anfang 30, weiblich	deutsch	24.10.18	NRW	1:07:28
4	Sa-Bin	Anfang 20, männlich	deutsch	05.11.18	Hessen	1:14:10
5	So-Min	Anfang 40, weiblich	deutsch	24.01.19	NRW	1:49:40
6	Doris Yun Ha	Ende 30, weib- lich	deutsch	23.02.19	NRW	1:28:35
7	Ji-Ho	Anfang 30, männlich	deutsch	26.02.19	NRW	1:29:29
8	Sun-Ha	Ende 20, männ- lich	deutsch	09.03.19	NRW	1:00:37
9	David	Mitte 20, männ- lich	südkoreanisch	11.03.19	Hessen	1:25:38
10	Sujin	Anfang 20, weiblich	südkoreanisch	29.03.19	NRW	1:15:41

Forschungsteilnehmer*innen

Wie in Tabelle 3.1 gezeigt, nahmen zwischen Juni 2015 und März 2019 insgesamt 10 Deutsch-Koreaner*innen an den narrativen Interviews teil, die vom Forscher durchgeführt wurden. In Bezug auf das Geschlecht ist zu berichten, dass sich die Interviewteilnehmer*innen in 6 Frauen und 4 Männer aufteilen. Die Namen aller Teilnehmer*innen wurden pseudonymisiert, um die Identifizierung der Personen zu verhindern²⁹ (vgl. Copland 2018: 135). Die deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen werden in drei Subgruppen unterteilt:

- 1) Die Interviewpartnerinnen Lioba (1), Mina (3) und So-Min (5) gehören zur Folgegeneration, deren Eltern ab den siebziger Jahren im Rahmen des Anwerbeabkommens als Krankenschwester bzw. Bergarbeiter in die Bundesrepublik Deutschland kamen.
- 2) Die Interviewpartnerinnen Hee-Su (2) und Sujin (10) und sowie die Interviewpartner Sabin (4), Ji-Ho (7), Sun-Ha (8) und David (9) sind Teil der Folgegeneration, deren Eltern ab den achtziger und neunziger Jahren zum Studium oder zur Arbeit in die Bundesrepublik Deutschland bzw. nach Deutschland kamen und sich anschließend in Deutschland niederließen.
- 3) Die Interviewpartnerin Doris Yun Ha (6) wurde in Südkorea geboren, nach sechs Monaten von einer deutschen Familie adoptiert und wuchs in Deutschland auf.

Alle Forschungsteilnehmer*innen sind erwachsene Personen im Alter von mindestens zwanzig Jahren. Das Alter der Interviewpartner*innen wird in Tabelle 3.1 als Altersspanne zum Zeitpunkt des durchgeführten Interviews angegeben, um die Anonymität zu gewährleisten. Das Alter bildet ein Auswahlkriterium für die Teilnahme an den sprachbiografischen Interviews. Es wurde gezielt nach Personen gesucht, die bereits vielfältige Erfahrungen gesammelt hatten und nach Möglichkeit in der Lage sind, über unterschiedliche Positionen und Aspekte in ihrem privaten Leben und in öffentlichen Situationen zu reflektieren und frei davon zu erzählen.

Mit Ausnahme der Interviewpartnerinnen So-Min (4) und Doris Yun Ha (6) sind alle Interviewpartner*innen in Deutschland geboren und aufgewachsen. So-Min (4) berichtet, dass sie im Alter von vier Jahren mit ihrer Familie in die Bundesrepublik Deutschland kam, während ihr Vater bereits in Westdeutschland arbeitete. Die diasporische Geschichte sowie die eigenen und familiären Migrationserfahrungen der Forschungsteilnehmer*innen bieten den Rahmen für deren Erzählungen und transnationale Lebenswelten. Die Präsenz einer Form der »quiet

²⁹ Riazi (2016: 9–10) und von Unger (2014: 25) thematisieren die Problematik der Anonymisierung von Forschungsteilnehmer*innen und werfen die Frage nach der Durchführbarkeit der Anonymisierung auf. Denn die Anonymisierung kann dazu führen, dass der spezifische Kontext verloren geht, was wiederum das Analysepotenzial beeinflussen kann.

migration« (Weil 1984) durch Doris Yun Ha (6) ermöglicht darüber hinaus eine Betrachtung transnationaler Adoption und Migration, die oft nicht offensichtlich oder sichtbar ist und weniger öffentliche Aufmerksamkeit erhält.

Von den Forschungsteilnehmer*innen besitzen nur Hee-Su (2), Sujin (10) und David (9) noch die südkoreanische Staatsangehörigkeit. Die übrigen Interviewpartner*innen berichten, dass sie ihre koreanische Staatsangehörigkeit aus verschiedenen Gründen, darunter meist wegen organisatorischer Aspekte, abgelegt und stattdessen die deutsche Staatsangehörigkeit erworben haben³⁰. Die genannten drei Interviewpartner*innen mit koreanischem Pass berichten jedoch, dass sie während der Interviewphase bereits den Wechsel der Staatsangehörigkeit in Erwägung gezogen und teilweise die erforderlichen Unterlagen vorbereitet haben.

Methode der Datenerhebungen

Die Interviewpartner*innen wurden über das Netzwerk des Forschers gefunden. Empfehlungen von Bekannten ermöglichten es dem Forscher, Kontakt zu Lioba (1), Hee-Su (2), Mina (3), Sabin (4), So-Min (5), David (9) und Sujin (10) herzustellen. Parallel dazu wurden Anzeigen in koreanischen Gemeinden auf verschiedenen Internetseiten geschaltet (siehe Anhang), um für die Teilnahme an den Interviews im Rahmen der Untersuchung von Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen zu werben. Hierauf zeigten Ji-Ho (6) und Sun-Ha (7) Interesse und meldeten sich freiwillig für die Beteiligung an den Interviews. Die Kontaktaufnahme zu Doris Yun Ha (6) erfolgte auf eine besondere Weise. Der Forscher entdeckte zufällig koreanische Schriftzeichen an einem Laden und nutzte dies als Gelegenheit, um Kontakt zu ihr aufzunehmen. Dies führte schließlich zur Durchführung der Interviews.

Aufgrund der Datenanonymisierung wird an dieser Stelle keine detaillierte Standortangabe gemacht. Dennoch sei erwähnt, dass der Forscher in vier nordrhein-westfälischen Städten sowie in einer Stadt in Hessen die Forschungsteilnehmer*innen getroffen hat. Die Interviews fanden an verschiedenen Orten statt – am Wohnort oder Arbeitsplatz der Interviewpartner*innen oder im Café, meist im Heimatort der Interviewpartner*innen. Lioba (1), So-Min (4), Doris Yun Ha (6) und Ji-Ho (7) berichten, dass sie aus ihren Heimatstädten weggezogen sind. Die geografische Region selbst stellte kein explizites Kriterium für die Auswahl der Forschungsteilnehmer*innen dar. Diese Arbeit beschränkte sich nicht auf eine bestimmte Region oder einen spezifischen Kreis. Daher reiste der Forscher zu den Aufenthaltsorten der Forschungsteilnehmer*innen, um die Interviews durchzuführen. Das Ergebnis dieser Vorgehensweise ergab

³⁰ Die doppelte Staatsangehörigkeit wird im Erwachsenenalter in Südkorea nicht anerkannt. Zudem müssen junge Männer mit südkoreanischer Staatsangehörigkeit einen mehrjährigen Militärdienst leisten, was beim Annehmen der deutschen Staatsangehörigkeit für einige Interviewpartner eine Rolle gespielt haben mag.

einen regionalen Fokus auf Nordrhein-Westfalen (NRW) und Hessen. Für die empirische Analyse waren jedoch regional-spezifische Aspekte kaum relevant.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet, wobei die gesamte Dauer der Aufnahme etwa dreizehn Stunden und einundvierzig Minuten beträgt. Zu beachten ist, dass das erste Interview mit Lioba (1) als exploratives Probeinterview vor dem Beginn des Promotionsvorhabens diente, während die übrigen Interviews nach der Annahme des Promotionsvorhabens durchgeführt wurden. Es sei noch angemerkt, dass das Interview mit Sun-Ha (8) aufgrund von störendem Umgebungslärm am Interviewort in seiner Klangqualität beeinträchtigt war. Dies führte dazu, dass eine detaillierte Analyse dieses Interviews aufgrund der unzureichenden Tonqualität nicht weiterverfolgt werden konnte. Dennoch konnten seine Sprachbiografien mit denen der anderen verglichen werden.

Interviewsettings

Bemerkenswert ist, dass sowohl die Forschungsteilnehmer*innen als auch der Forscher sich beim Treffen ungefragt dutzten und in den Interviews eine vertraute Atmosphäre sowie ein gutes Verhältnis zueinander aufbauen konnten. Vor Beginn der Interviews erhielten die Interviewpartner*innen ausreichend Zeit, um die Einwilligungserklärung zu lesen und schriftlich zuzustimmen (siehe Anhang). Der Forscher erläuterte zudem sein Dissertationsprojekt. Nach Abschluss der Interviews erhielten die Forschungsteilnehmer*innen eine kleine Aufwandsentschädigung für ihre Teilnahme in Form eines Gutscheins.

Die Interviewstruktur wurde bewusst offen und wenig strukturiert gestaltet. Die Interviews begannen mit offenen Fragen, um eine breite Palette von Lebensgeschichten und Sprachbiografien von Deutsch-Koreaner*innen einzufangen. Der Forscher strebte an, die Interviews möglichst wenig standardisiert zu halten, um eine einseitige Befragung zu vermeiden und den Interviewpartner*innen Raum für ein entspanntes Gespräch zu ermöglichen. Während der Interviews wurde versucht, den Interviewpartner*innen die Hauptredezeit zu überlassen und sie nicht zu unterbrechen (vgl. Schütze 1983: 285–286). Dies ermöglichte den Interviewpartner*innen, ihre eigenen wichtigen Themen, Aspekte und Erfahrungen in den Fokus zu rücken.

Die Entscheidung gegen einen streng leitfadengestützten Ansatz wurde getroffen, um die Offenheit und Flexibilität im Verlauf der Interviews zu bewahren. Dadurch konnten Aspekte berücksichtigt werden, die durch eine vordefinierte Struktur möglicherweise vernachlässigt worden wären. Es sei jedoch erwähnt, dass der Forscher eine Liste von Fragen vorbereitet hatte, die als Anhaltspunkt dienten, um auf Themen einzugehen, die bereits von den Interviewpartner*innen angesprochen wurden. Dies ermöglichte es dem Forscher, vertiefend auf

bereits erwähnte Punkte einzugehen. Durch diesen reflexiven und biografischen Ansatz wurde das Ziel verfolgt, das individuelle Spracherleben zu erforschen (vgl. Stevenson 2013: 217).

Die Sprache der Interviews variierte je nach Themen, Sprachkenntnissen der Interviewpartner*innen und individuellen Präferenzen. Es wurde keine Vorentscheidung über die zu verwendende Sprache getroffen. Die Interviews wurden hauptsächlich auf Deutsch geführt, aber auch auf Koreanisch oder in beiden Sprachen. Hierauf wird in der Analyse weiter eingegangen.

Datenmanagement und Transkription

Die Datenmaterialien wurden nach den Vorgaben von GAT2 (Selting et al. 2009) transkribiert, um die relevanten Merkmale der sprachlichen und paralinguistischen Handlungen in den Interaktionen genau darzustellen und zu analysieren (siehe Anhang). Da narrative Interviews Erzählungen darstellen, die eine zeitliche und interaktive Abfolge und multimodale Eigenschaften aufweisen und sich von schriftlichen Erzählungen unterscheiden, werden interaktive Aspekte wie beispielsweise die Positionierungen der Interviewwinteragierenden in den mündlich hervorbrachten Sprachbiografien in die Auswertung einbezogen: »Im Transkript werden nicht nur die Beiträge des Erzählers erfasst, sondern auch die der Interviewerin, d.h. es muss die Interviewinteraktion abbilden« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 309).

Wie bereits erwähnt, werden in den Interviews verschiedene Kommunikationsmittel gebraucht, einschließlich Deutsch, Koreanisch sowie Elemente des Code-Mixing und Code-Switching. In den folgenden empirischen Kapiteln befassen sich drei Beispielanalysen (vgl. Beispiel 5, Beispiel 24 und Beispiel 30) mit vorwiegend auf Koreanisch geführten Gesprächen. Dabei werden die Interviewäußerungen möglichst wortgetreu aus dem Koreanischen ins Deutsche übersetzt. Bei bestimmten aufgetretenen Verständnisproblemen wie Stottern und undeutlicher oder fehlerhafter Aussprache wird eine freiere Übersetzung gewählt und dem Kontext entsprechend angepasst. Dabei wird darauf geachtet, die pragmatisch-funktionale Äquivalenz der Interviewaussagen zu bewahren.

Die ins Deutsche übersetzten Transkriptionen werden wie folgt dargestellt: In der obersten Zeile werden die originalen koreanischen Äußerungen in koreanischer Schrift dargestellt. Direkt darunter werden sie in revidierter Umschrift³¹, also mittels Romanisierung der koreanischen Sprache, mit prosodischer Notation präsentiert. Dies erfolgt in kursiver Formatierung,

³¹ Um die Romanisierung der koreanischen Sprache an die koreanische Standardaussprache anzupassen und möglichst keine anderen Symbole als die lateinischen Buchstaben zu verwenden, wurde die revidierte Umschrift der Romanisierung des Koreanischen vom Nationalen Institut für Koreanische Sprache entwickelt und vom Ministerium für Kultur und Tourismus veröffentlicht (vgl. die Romanisierungspraktiken auf der Website des Nationalen Instituts für Koreanische Sprache o. J.).

um Verwechslungen mit originalen Äußerungen auf Deutsch zu vermeiden. In der letzten Zeile werden die ins Deutsche übersetzten Passagen fett markiert. Es sei angemerkt, dass diese Arbeit nicht darauf abzielt, intersprachliche oder interstrukturelle Unterschiede in den Beispielen zu vergleichen und rein konversationsanalytisch vorzugehen. Daher werden bei der interlinearen Übersetzung keine sprachstrukturellen Gesichtspunkte wie lexikalische und grammatische Morpheme nach den GAT-2-Konventionen wiedergegeben (vgl. Selting et al. 2009: 388–390). Dieser Ansatz der Transliteration mag die Lesbarkeit etwas beeinträchtigen und zusätzlichen Aufwand erfordern, bietet jedoch die Möglichkeit, originale Kontexte wie die Prosodie zu erfassen, den Leser*innen, die kein Koreanisch lesen können, die Aussprache zur Verfügung zu stellen und schließlich den Vergleich zwischen Original und Übersetzung zu ermöglichen. Die folgende Tabelle 3.2 zeigt einen Abschnitt aus Beispiel 5 und illustriert beispielhaft die praktische Umsetzung der zuvor beschriebenen Vorgehensweise.

Tab. 3.2. Exemplar der aus dem Koreanischen ins Deutsche übersetzten Transkription

Zeile	Akteur*in	Äußerungen	Erklärung
019	MIN	also EIgentlich?	Original auf Deutsch
020		(2.0)	
021	MIN	놀래요;	Original in koreanischer Schrift
		<i>NOLlaeyo;</i>	Umschrift mit prosodischer Notation in kursiver Schrift zur besseren Abgrenzbarkeit
		bin ich überrascht;	Ins Deutsche übersetzter Satz (fett markiert)
022	INT	hm_hm,	

3.1.3 Datenauswertung: Soziale Positionierung

In diesem Abschnitt wird verdeutlicht, dass die Positionierungstheorien als analytische Methode und Herangehensweise in dieser Arbeit übernommen werden, um narrativ rekonstituierte und metapragmatisch zugeschriebene Identitäten und diskursiv konstituierte Sprachideologien in Sprachbiografien zu erforschen. Zunächst wird erläutert, wie soziale Positionierung in dieser Arbeit verstanden wird. Danach wird argumentiert, wie diese Methoden in diesem sprachbiografischen Forschungskontext angepasst werden können.

Als Ausgangspunkt wird vorgestellt, wie Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) die Positionierungstheorien auffassen, die ursprünglich aus der Diskurspsychologie stammt und der Untersuchung der Identitätskonstruktion in Erzählungen dient (vgl. B. Davies & Harré 1990; Van Langenhove & Harré 1999). Bamberg und Georgakopoulou entwickeln die Positionierungstheorie, indem sie mit dem linguistischen Schwerpunkt auf die Performanz

und Pragmatik der Erzählungen die Erzählanalyse verschärfen: »our point of departure is more grounded in a functional perspective on narrative and language use in general« (Bamberg & Georgakopoulou 2008: 378). Dazu unterscheiden Bamberg (1997) und Bamberg & Georgakopoulou (2008) die Positionierungen nach drei Ebenen, um unterschiedliche Identitätsarbeit in Erzählkontexten eingehend und verfeinert zu analysieren. Auf der ersten Ebene geht es um die biografische Dimension, in der geschildert wird, wie Figuren in den dort-und-da erzählten Ereignissen, einschließlich des vergangenen erzählten Ich, illustriert und positioniert werden. Auf der zweiten Ebene geht es um die lokal-interaktive Dimension, in der Erzähler*innen in den Hier-und-jetzt-Erzählsituationen sich selbst positionieren und positioniert werden, also mit den Erzählrezipient*innen ihre Identitäten aushandeln. Auf der dritten Ebene geht es um die trans-lokal-globale Dimension, wie Erzähler*innen sich zu vorbestehenden dominanten Diskursen und Ideologien positionieren und dadurch ihre sozialen Identitäten konstituieren.

Lucius-Hoene & Deppermann (2004a, 2004b) erweitern diese Positionierungstheorien um die interaktionale und gesprächsanalytische Sichtweise und fokussieren insbesondere auf sprachliche Handlungen und Rekonstruktionsprozesse narrativer Identität, die auf der narrativ-biografischen und interaktiven Ebene, also der ersten bzw. zweiten Ebene, ausgeführt werden. So wird ermöglicht, die narrativen Identitäten aus der erzählten und erzählenden Perspektive zu rekonstruieren. Dabei wird untersucht, wie erlebte Geschichten dargestellt werden und wie dabei die erzählten Figuren positioniert werden. Gleichzeitig wird gezeigt, wie die Erzähler*innen in kommunikativen Erzählsituationen mit den Interaktionspartner*innen agieren und dadurch ihre Identitäten konstruieren und verhandeln. Die Positionierung wird als »wichtiger Ansatzpunkt für die soziolinguistische Betrachtungsweise von Identitätsherstellung und narrativer Identität« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 63) und als »eine Meta-Perspektive auf erzählerische Darstellungen« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004b: 168–169) betrachtet.

Der Analysefokus auf die erste und zweite Ebene der Positionierung hat bisher in der Forschung breite Anwendung gefunden. Ein Beispiel hierfür ist die Verwendung von Redewiedergaben als Positionierungsmittel (vgl. Holsanova 2006: 251; Wortham 2001: 62–64), um die Figuren in den erzählten Welten zu rekonstruieren und gleichzeitig die Einstellungen, Handlungsorientierungen und Eigenschaften der Erzähler*innen zu konturieren (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 231). In diesem Kontext untersucht Günthner (2002) beispielsweise, wie die Stilisierungen und Inszenierungen der Figuren mittels fremder Redewiedergaben und entsprechender Stimmenvielfalt in alltäglichen Interaktionen erfolgen. Die Idee der »Überlagerung von Stimmen« im Sinne von Bachtin (1979) spielt dabei eine entscheidende Rolle bei der Wiedergabe von Spracherleben und bestimmter sprachideologisch geprägter Praktiken und

Diskurse in narrativen, sprachbiografischen Kontexten. Zudem werden in sprachbiografischen Erzählungen die selbstwahrgenommene Identität einer Person sowie die von anderen zugeschriebene Identität durch die Redewiedergabe repräsentiert. Identität und Alterität stehen als »zwei Seiten einer Medaille« (Haslinger & Holz 2000: 17) zueinander in untrennbarer Beziehung (vgl. Raible 1998).

Als Zwischenfazit kann festgestellt werden, dass Positionierungsaktivitäten in narrativen Kontexten als Verfahren betrachtet werden können, um vergangene Ereignisse wie das Spracherleben, kommunikative Handlungen und Praktiken zu rekonstruieren und die Identitäten während der Erzählung zu verorten und zu vermitteln.

Darüber hinaus beschäftigt sich diese Arbeit mit der dritten Ebene der Positionierung, die vor allem bei interaktional-linguistischen und konversationsanalytischen Ansätzen umstritten ist³² (vgl. die Debatte zwischen Schegloff 1997, 1998 und Wetherell 1998). Forscher*innen, die sich an der interaktionalen Linguistik und Gesprächsforschung orientieren, konzentrieren sich oft ausschließlich auf die erste und zweite Ebene der Positionierung und vernachlässigen dabei die dritte Ebene der Positionierungen (vgl. Günthner & König 2012; König 2014: 54–62; Lucius-Hoene & Deppermann 2004a, 2004b). In soziolinguistischen Studien liegt in den letzten Jahren jedoch ein verstärkter Fokus auf der dritten Ebene der Positionierung und ihrer Anwendung. Dies resultiert aus der Kritik an der konversationsanalytischen Beschränkung auf lokale Praktiken und der systematischen Ausblendung diskursiver Zusammenhänge (vgl. Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017: 7–8). Vor diesem Hintergrund zielt diese Arbeit darauf ab, die dritte Ebene der Positionierungen als Analysegegenstand mit einzuführen, um die Analyse sozialer Indexikalitäten und Registrierungsprozesse zu unterstützen (vgl. Spitzmüller 2013b: 263).

Im weiteren Verlauf werden Beiträge vorgestellt, die von der Annahme ausgehen, dass lokale Positionierungspraktiken mit übergeordneten diskursiven Mustern und sozialen Praktiken verknüpft sind (vgl. Spitzmüller, Flubacher & Bendl 2017). Dies unterstützt den Ansatz dieser Arbeit, über den Fokus auf einzelne, unterscheidbare Mikro- und Makroebenen hinauszugehen und die komplexen Verbindungen der Positionierungsaktivitäten auf verschiedenen Ebenen und in diversen Dimensionen zu verstehen (vgl. Spitzmüller, B. Busch & Flubacher 2021).

Ein wichtiger Begriff ist hierbei die ›metasoziolinguistische Haltung‹, die als »Haltung oder Position in Bezug auf Sprachhierarchien und Ideologien« (Jaffe 2009a: 17, Übersetz. d.

³² Konversationsanalytiker*innen sprechen sich gegen die Verwendung von Diskursen als analytische Ressource aus, um lokale Handlungen in einem Gespräch zu verstehen und zu interpretieren. Sie betrachten es als problematisch, wenn dominante Diskurse den lokalen Handlungen zugeordnet werden, da diese Zuordnung nach ihrer Ansicht keine ausreichende empirische Grundlage besitzt (vgl. Benwell & Stokoe 2006; Schegloff 1997).

Vf.) verstanden wird. Jaffe (2009a) entwickelt hierzu das Konzept von »stance« und »stancetaking« aus einer soziolinguistischen Perspektive heraus und legt dabei eine theoretische Grundlage vor. Dabei werden nicht nur soziale Interaktionsprozesse, berücksichtigt, sondern auch sozial-reflexive Prozesse in Bezug auf Sprache sowie individuelle Standpunkte und Einstellungen dazu, wie Sprache, soziale Reflexionen und Indexikalitäten sowie Indexikalisierungen (vgl. Jaffe 2016) miteinander korreliert sind und welche Positionierungen dazu vorgenommen werden. Wie Jaffe es beschreibt, eröffnen die Konzepte von »stance« und »stancetaking« die Untersuchung von

[...] the reflexive, metapragmatic, and ›metasociolinguistic‹ dimension of human communication, with a particular interest in the ways that speaker take up positions with respect to core sociolinguistic issues that shape their worlds, including the conventional associations between language and social categories, linguistic ideologies, and language hierarchies [...]. (Jaffe 2009a: 24)

Diese metasoziolinguistische Haltung zu (Meta-)Indexikalitäten kann sich in diesem Sinne an die dritte Ebene der Positionierung anschließen, die auf der translokalen-globalen Ebene sozio-indexikalische Aspekte und ideologische Prozesse veranschaulichen kann.

De Fina (2013) strebt danach, eine Brücke zwischen der Identitätsforschung auf Basis der interaktionalen Konversationsanalyse und der kritischen Diskursanalyse von sozialen Prozessen und Ideologien zu schlagen. Sie unterstreicht dabei die Bedeutung der dritten Ebene der Positionierung als eine Art »Mittelweg« (De Fina 2013: 41, Übersetz. d. Vf.). Nach De Fina (2013: 45–46) wird betont, dass wiederkehrende Muster in den Daten berücksichtigt werden müssen, um die Relevanz von Diskursen und lokaler Identitätsarbeit zusammenzufassen (vgl. dazu auch Georgakopoulou 2013). Es wird zudem empfohlen, explizite metapragmatische Diskurse hinsichtlich ideologischer Rahmungen und sozialer Strukturen, die für die aktuelle Interaktion relevant sind, zu berücksichtigen (vgl. König 2018: 102).

Darüber hinaus schlägt De Fina (2013: 45–46) andere kompatible Analyseansätze vor, die im Einklang mit der dritten Ebene der Positionierung stehen. Dazu gehört die ethnografische Feldforschung (vgl. auch Deppermann 2015: 383–384), die einen Einblick in die dynamischen Mechanismen sozio-kultureller Konstruktionen und kontextspezifischer sprachlicher Handlungen und Praktiken geben kann (vgl. Creese 2008 zur linguistischen Ethnografie). Ein anschauliches Beispiel hierfür liefert die linguistisch-ethnografische Forschung von Hassemer (2018, 2022), der die indexikalischen Wertzuschreibungen von Sprachrepertoires arabischsprachiger Mitarbeiter*innen in einer NGO-Beratungsstelle für Geflüchtete in Wien untersucht. In seiner Studie wird anhand von teilnehmender Beobachtung im Feld und Interviews verdeutlicht, wie

die Sprachrepertoires des Arabischen in diesem institutionellen Arbeitskontext nicht nur als wertvolle Ressource betrachtet werden, sondern auch als typisierte metapragmatische Einheiten dienen, die spezifische Vorstellungen von Araber*innen und muttersprachlichen Dolmetscher*innen hervorrufen³³.

Eine weitere wesentliche methodische Grundlage dieser Studie ist die »metapragmatische Positionierung« (Spitzmüller 2013b), um »die metapragmatische Analyse sozialer Indexikalität und sozialsemiotischer Registrierungsprozesse« (Spitzmüller 2013b: 263) in narrativen Interviews durchzuführen und somit den Einbezug der dritten Ebene der Positionierung in dieser Studie zu begründen. Metapragmatische Positionierung bezieht sich auf die soziale Verortung von Sprachideologien, darauf, wie eine bestimmte Art des Sprachgebrauchs und Sprachrepertoires bewertet wird und mit welchen sozialen Beziehungen, Werten und Einstellungen sie gleichzeitig in Verbindung gebracht wird. Dabei baut Spitzmüller (2013b) auf dem von J. Du Bois (2007) entwickelten Dreiecksmodell von »stancetaking« und dem von Agha (2007a) konzeptualisierten Prozess von »enregisterment« auf und kombiniert die beiden Modelle miteinander. Durch diese Kombination wird es möglich, ein Spracherleben und eine Positionierung zu Sprache und Sprachgebrauch als Gegenstand metapragmatischer Diskurse zu analysieren und somit deren metapragmatische Reflexionen in Bezug auf soziale Zugehörigkeit und Indexikalität zu erfassen. Dies erlaubt eine Veranschaulichung der Prozesse der Positionierungsaktivitäten im Rahmen einer Interaktion und einer Ideologie (vgl. Spitzmüller 2022a: 279). Darauf aufbauend untersucht beispielsweise T. Kim (2022) in einer Verbindung von narrationsanalytischen und metapragmatischen Positionierungen (vgl. auch Hassemer 2018; Lehner 2022), wie ein deutsch-koreanischer Interviewpartner und ein Interviewer gemeinsam die Verknüpfung von sozial ausgrenzender Indexikalität und der Praktik des Ansprechens auf Englisch herausarbeiten.

Aufbauend auf dem Verständnis von Interviews als sozialen Praktiken (vgl. Kap. 3.1.1) setzt diese Studie das Konzept der sozialen Positionierungen als analytisches Werkzeug ein. Dabei operationalisiert sie methodisch unter anderem die Analyse der narrationsanalytischen Positionierung von Lucius-Hoene & Deppermann (2004a, 2004b) und der »metapragmatischen Positionierung« von Spitzmüller (2013b) und kombiniert diese Modelle miteinander. Diese Vorgehensweise ermöglicht es, lokal verankerte und translokal-soziale Praktiken auf der biografischen, interaktiven und sozio-indexikalischen Ebene zu erfassen und Identitäten, die

³³ In diesem Sinne kann der autoethnografische Ansatz als Mittel zur Untersuchung der lokalen und translokal-sozialen Praktiken angewendet werden, wie in Kapitel 3.2 ausführlich diskutiert wird. Das liegt an den wiederkehrenden Ereignissen, die in Hinsicht auf die Forschungsthemen und -phänomene im alltäglichen Lebensumfeld der Forscher*innen, d.h. im autoethnografischen Feld, relevant sind.

narrativ rekonstruiert und metapragmatisch zugeschrieben werden, und diskursive Konstruktionsprozesse von Sprachideologien zu analysieren. Die folgende Abbildung 3.1, die auf dem Beitrag von T. Kim (2022: 241–242) beruht, veranschaulicht, wie die beiden Modelle der Positionierungen in den narrativen Interviews miteinander verknüpft werden und wie sie in dieser Arbeit angepasst werden.

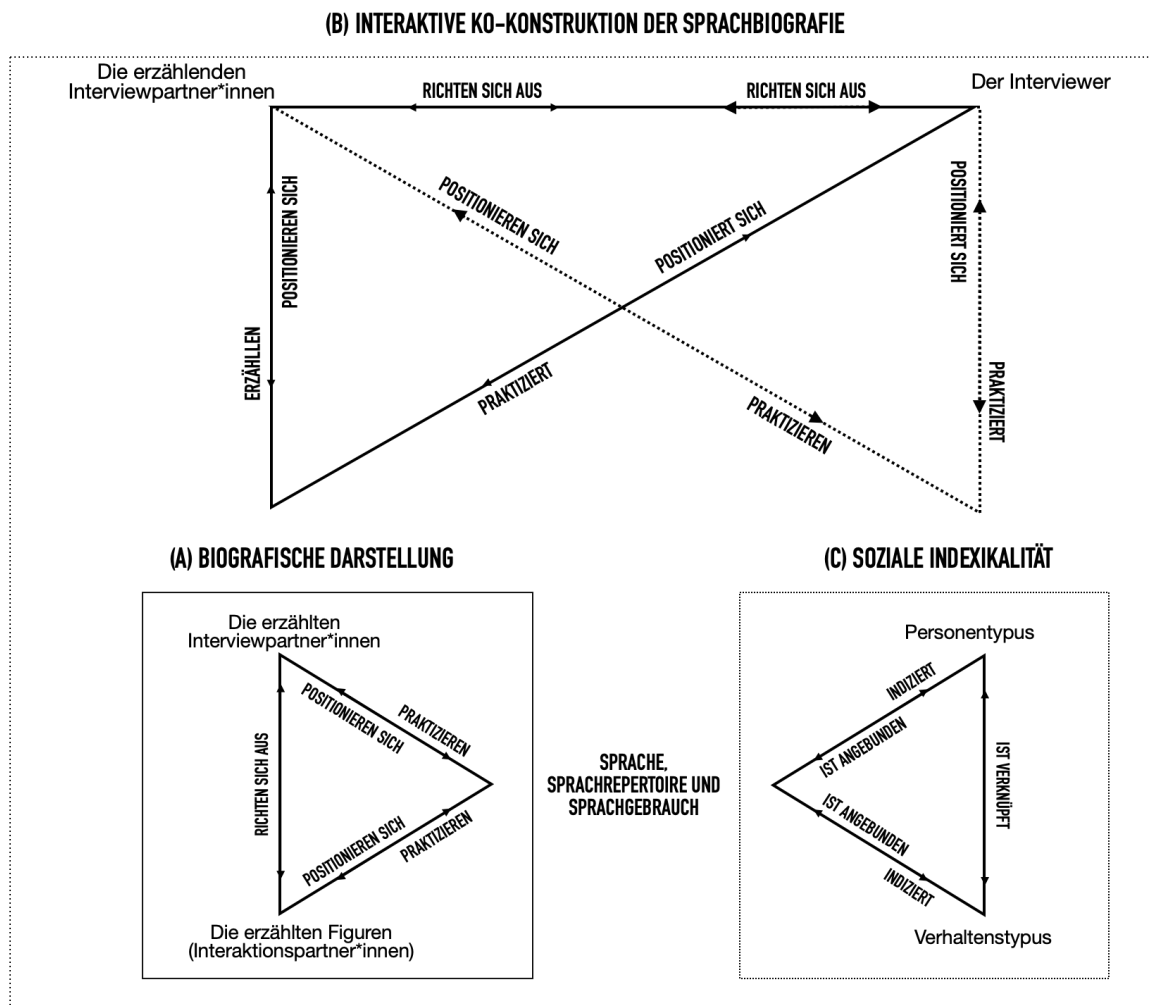


Abb. 3.1 Metapragmatische Positionierungen in narrativen Kontexten

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl narrationsanalytische als auch metapragmatische Positionierungen auf drei Ebenen miteinander in Beziehung gesetzt und in analytischer Hinsicht kombiniert werden. Die Interviewpartner*innen teilen im Rahmen der Erzählungen ihre individuellen Sprachbiografien und Erfahrungen bezüglich Sprache und Sprachgebrauch sowie kommunikative Praktiken (A), indem sie diese in den interaktiven Interviewsituationen rekontextualisieren und gemeinsam mit dem Interviewer ko-konstruieren (B). Dabei interpretieren und arbeiten sie soziale Indexikalität (C) heraus, die in den dargestellten

Sprachbiografien und zugleich in den Diskursen und sozialen Strukturen verankert ist und durch die gemeinsame Gestaltung mit dem Interviewer geformt wird.

Die folgenden Fragestellungen, angepasst an T. Kim (2022: 234), dienen in dieser Arbeit als grundlegender Rahmen zur Analyse der Positionierungsaktivitäten auf unterschiedlichen Ebenen. Auf der biografischen Ebene (A), d.h. auf der ersten Ebene der Positionierung, wird erforscht,

- 1) wie das individuelle Spracherleben und die kommunikativen Praktiken in den erzählten Welten wiedergegeben werden,
- 2) wie die erzählten Interviewpartner*innen, also das ›erzählte Ich‹, und die erzählten Interaktionspartner*innen, also die erzählten Figuren, inszeniert werden und
- 3) wie die sprachideologischen Vorstellungen von anderen und die Diskurse, die die erzählten Interviewpartner*innen erfahren, präsentiert werden.

Die lokal-interaktive Ebene (B), d.h. die zweite Ebene der Positionierung, beleuchtet die Wechselwirkung zwischen den erzählenden Interviewpartner*innen und dem Interviewer im kommunikativen Kontext. Dabei wird analysiert,

- 4) wie die erzählenden Interviewpartner*innen und der Interviewer gemeinsam die sprachbiografischen Erzählungen situationsabhängig formen und deren Bedeutungen interpretieren und entwickeln und
- 5) wie sie in den Interviewsituationen ihre Identitäten interaktiv gestalten, zuschreiben, aushandeln und sich zueinander ausrichten.

Schließlich beschäftigt sich die translokal-sozio-indexikalische Ebene (C), d.h. die dritte Ebene der Positionierung, mit der Entstehung sozialer Identitäten der Erzähler*innen, die innerhalb gesellschaftlicher Strukturen und dominanter Diskurse geprägt und metapragmatisch aufgeladen werden. Dabei ist zu untersuchen,

- 6) wie die soziale Identität der Interviewpartner*innen im Rahmen der sozialen Strukturen und Diskurse erkennbar gemacht und geprägt wird,
- 7) wie die Interviewpartner*innen und der Interviewer die dominanten sprachideologischen Diskurse, die ihre Identität und (Nicht-)Zugehörigkeit beeinflussen, und die daraus resultierenden metapragmatischen Registrierungsprozesse herausarbeiten und ihre Haltung dazu einnehmen und
- 8) wie sie die ihnen zugrunde liegenden Indexikalitäten durch interaktive Verständigungen und explizite Sprachreflexionsarbeit thematisieren, indem sie zwischen vergangenen

Geschichten, narrativen Erzählsituationen und sozialen Kontexten oszillieren und Verständnis herstellen³⁴.

3.2 Autoethnografische Vignetten

In diesem zweiten methodologischen Abschnitt wird erörtert, wie Autoethnografie als Zugang zur Untersuchung von Identitätsarbeit und Sprachideologien dienen und in der soziolinguistischen Forschung methodisch etabliert werden kann. Dazu werden zunächst die Motivation und der Grund für die Anwendung der Autoethnografie in dieser Arbeit anhand eines einschneidenden Ereignisses erläutert, das der Forscher erlebt hat (Kap. 3.2.1). Danach wird der methodologische Rahmen der kritischen Autoethnografie und reflexiven Ethnografie beleuchtet (Kap. 3.2.2). Schließlich wird detailliert dargelegt, wie autoethnografische Vignetten verfasst werden und welche methodischen Schritte von der Datenorganisation bis zur Datenvalidierung erfolgt sind (Kap. 3.2.3).

3.2.1 Erkenntnis der Notwendigkeit eines reflexiven Zugangs

Zu Beginn wird in episodischer Form ein einschneidendes Ereignis dargestellt, das die Motivation für die Einbeziehung autoethnografischer Elemente, welche persönliche Erfahrungen, Beobachtungen und Reflexionen des Forschers umfassen (vgl. Kap. 2.3), in diese Arbeit hervorgerufen hat.

Vignette 4: Deutschgebot

„Guten Tag!“ Ein älterer Mann begrüßte uns und setzte sich im überfüllten Bus auf den Platz neben meine Frau Sunhee. Wir grüßten ihn zurück und lächelten uns an. Im Bus war es sehr laut wegen des Stadtfestes. Er sprach gleich Sunhee an und fragte, ob sie in die Kirche gehe und was sie hier beruflich täte. Er stellte sich als katholischer Gläubiger vor. Ich überlegte noch, ob er gleich Sunhee nach ihrer Herkunft fragen würde oder danach, warum sie so gut Deutsch sprach. Denn diese ‚Frageketten‘ sind uns nur allzu bekannt. Irgendwann wunderte der Mann sich dann tatsächlich: „Sie sprechen aber perfekt Deutsch!“ Sie antwortete – wie immer –, dass sie hier geboren und aufgewachsen sei, woraufhin er ohne große Überraschung meinte: „Das habe ich mir schon gedacht.“ Dies passierte Sunhee sehr häufig und sie war dessen schon überdrüssig. Inzwischen sprach ich Sunhee auf Koreanisch an, um sie zu beruhigen, falls sie genervt sein sollte: „팬찮아? 우리 곧 내릴거야. 조금만 참아.“³⁵

³⁴ Diese (meta-)indexikalische Verknüpfung von Praktiken und sozialen Strukturen kann jedoch nicht immer in den Interviews explizit herausgearbeitet oder erörtert werden. In diesem Fall wird dann anhand anderer Forschungsarbeiten und relevanter Materialien analysiert, wie das Spracherleben mit metapragmatischer Indexikalität und sozialer Registrierung zusammenhängt und wie die sozialen Identitäten der hier interviewten Deutsch-Koreaner*innen metapragmatisch zugeschrieben werden.

³⁵ Übersetzung ins Deutsche: „Alles in Ordnung? Wir steigen gleich aus. Bitte, halte durch!“

„Machen Sie doch Platz!“ Der Mann forderte plötzlich lautstark die Leute an der Tür auf aussteigen, um Platz zu machen für die Leute, die tatsächlich aussteigen wollten. Als an einer Haltestelle viele Leute ein- und ausstiegen, begann er, Anweisungen zu geben, wer seinen Platz freigeben und wer Platz nehmen sollte. Ich war verwirrt vom plötzlichen Umschwung seines Verhaltens und sagte zu Sunhee: „이 사람 좀 이상한데.“³⁶ Sie antwortete: „응. 좀 취했어.“³⁷ Nach einer Weile sah er mich an: „Können Sie Deutsch sprechen?“ Der Ton klang irgendwie härter. „Ja, ich kann.“ Ich antwortete mit einem Lächeln. Aber er blieb ernst. „Wie lange sind Sie in Deutschland?“ „Seit Oktober 2014 bin ich in Deutschland, also in dieser Stadt.“ Ich versuchte, deutlich und klar zu sprechen, soweit ich konnte. Dann sagte er: „Es wäre sehr nett, wenn Sie in meiner Gegenwart auf Deutsch sprechen könnten.“ Erst danach lächelte er wieder. Da war ich aber sprachlos. „Was?“ Meine innere Stimme schrie. Ich konnte nicht glauben, was ich gehört hatte. Niemand von uns beiden sprach weiter. Stattdessen lächelten Sunhee und ich uns nur unbeholfen an. Der Bus erreichte inzwischen endlich unsere Zielhaltestelle. Als wir ausstiegen, vergaß der Sprachkontrolleur nicht, Anweisungen zu geben, damit die Leute Platz für uns machten.

Auf dem Weg nach Hause fragten wir uns, ob er uns auch gesagt hätte, dass wir uns auf Deutsch unterhalten sollen, wenn wir auf Englisch gesprochen hätten. Dürften alle Ausländer nur auf Deutsch sprechen, während Deutsche, die in Deutschland eine Fremdsprache lernen, üben und sprechen dürften? Wer erlaubt wem welche Sprache zu sprechen? Wieso greift der Mann in unsere Sprachwahl ein und bestimmt diese? Fühlt er sich durch unsere ‚Geheimsprache‘ irgendwie ausgeschlossen? Oder klingt das Koreanische störend? Wir konnten die Fragen nicht richtig beantworten. (29.07.2018, im Bus)

Dem höflich formulierten Direktivum des älteren Mannes liegt der sprachideologisch geprägte Diskurs des Sprachregimes (vgl. Coulmas 2005; Wiese, Tracy & Sennema 2020). bzw. Sprachgebots (vgl. Dirim & Mecheril 2017; Dirim & Pokitsch 2018; Gogolin 2003) zugrunde: ›Sprechen Sie Deutsch!‹ Ich konnte jedoch nicht darauf reagieren, da ich mich damit abfinden musste, dass in Deutschland – so wie der Mann glaubte – Deutsch gesprochen werden ›sollte‹. Das von mir internalisierte Sprachregime ergibt sich aus meiner Position als Ausländer in der deutschen Gesellschaft. Dabei gilt es, die vorhandenen sozialen Wertvorstellungen und Normen der Gesellschaft zu beachten, wobei meine eigene soziale Identität verkannt wird. Die Frage nach meinen Deutschkenntnissen bezieht sich für mich darauf, ob ich mich in die deutsche Gesellschaft integrieren oder assimilieren kann. Mir wurde bewusst, dass ich wie meine Interviewpartnern*innen auch selbst von dominanten sprachideologischen Diskursen betroffen bin. Anders ausgedrückt, bin ich nicht nur Forscher, sondern auch ein Subjekt, das sich mehr oder weniger gut bzw. teils nur sehr schwer von diesen sprachideologischen Normen loslösen kann.

Dieses Ereignis stimmte nachdenklich und eröffnete neue Blickwinkel auf all die Themen rund um Sprache, die in meiner Umgebung auftraten. Seitdem habe ich verschiedene all-

³⁶ Übersetzung ins Deutsche: „Ich denke, dieser Mann ist irgendwie komisch.“

³⁷ Übersetzung ins Deutsche: „Ja. Er ist ein bisschen betrunken.“

tägliche Erfahrungen in Form von Forschungsmemos und eines Forschungstagebuchs detailliert dokumentiert. Im Laufe der Zeit wurden so zunächst scheinbar irrelevante Erlebnisse in Erinnerung gebracht und als relevant für die Sprachideologieforschung erkannt. Dabei waren die Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten der eigenen Erfahrungen mit denen meiner Interviewpartner*innen auffällig. Dies wirft die Frage auf, ob und wie die von mir selbst erlebten Erfahrungen als wissenschaftliche Ressource genutzt werden können. Die Idee erscheint schlüssig, dass autoethnografische Ansätze hierbei von Nutzen sein können. Meine Positionalität und Positioniertheit sowie mein Forschungsinteresse an Sprachideologien und Identitäten gehen dabei miteinander einher. Sie bieten mir die Möglichkeit, auf metapragmatisch ethnisiertere, stereotypisierte oder rassistische Kommunikationsereignisse (vgl. Kap. 4) im Alltag zuzugreifen, die mit gängigen Forschungsmethoden schwer zu erfassen sind³⁸ (vgl. Poulos 2009 zu »accidental ethnography«). Der autoethnografische Forschungsansatz ermöglicht es, die von mir erlebten Alltagsmomente im offenen Raum zu beschreiben, an andere sprachbiografische Erzählungen anzuknüpfen und hegemoniale, dominante sprachideologische Diskurse greifbar zu machen. Es geht also um die Oszillation zwischen meinen Positionalitäten und Rollen, nämlich die des (Mit-)Erlebenden, des Soziolinguisten und des kritisch-reflexiven Autoethnografen.

3.2.2 Methodologische Etablierung der kritischen und reflexiven Auto-/Ethnografie

Im Folgenden wird diskutiert, wie die kritische Autoethnografie und reflexive Ethnografie als methodologischer Rahmen dieser Arbeit dienen können und wie sich diese Arbeit mit Autoethnografie auseinandersetzt:

Autoethnografie ist ein Forschungsansatz, der sich darum bemüht, persönliche Erfahrung (*auto*) zu beschreiben und systematisch zu analysieren (*grafie*), um kulturelle Erfahrung (*ethno*) zu verstehen (Ellis 2004; Holman Jones 2005). [...] Forschende nutzen Grundsätze der Autobiografie und Ethnografie, um Autoethnografie zu betreiben und zu schreiben. Daher bezeichnet Autoethnografie sowohl eine Methode/einen Prozess als auch ein Produkt. (Ellis, Adams & Bochner 2010: 345, kursiv im Original)

In Anlehnung an diese Definition geht diese Arbeit davon aus, dass der autoethnografische Ansatz ermöglicht, Erfahrungen hinsichtlich sprachideologisch geprägter Praktiken und Positionen zu beschreiben, zu analysieren und diese als sprachideologische Diskurse zu verstehen. Das Ziel der Anwendung eines autoethnografischen Zugangs in dieser Arbeit ist es nicht bloß, die persönlichen Stimmen und Blickwinkel des Forschers als spezifische oder solipsistische

³⁸ Wie bereits im Kapitel 2 erwähnt, spielt meine Positionalität als Teil einer deutsch-koreanischen Familie zwar eine wichtige Rolle bei der Untersuchung der Herkunftssprachenideologien (Kap. 5) und des Gyopo-Lebens (Kap. 6). Diese Arbeit schränkt sie jedoch aus ethischen Gründen ein (vgl. Diskussion in Kap. 7).

Ereignisse vorzustellen (vgl. Ploder & Stadlbauer 2016: 756). Diese Arbeit zielt vielmehr darauf ab, sie als Positionen eines sozialen Akteurs zu begreifen und die Reflexionen zu erlebten Ereignissen, in denen sich soziale Akteur*innen positionieren, als »Mittel sozialer Kritik« (Chang 2013: 109, Übersetz. d. Vf.) für die wissenschaftliche Auseinandersetzung in Anspruch zu nehmen. So sollen hegemoniale metapragmatische Diskurse offengelegt werden, die vom Forscher in der praktischen Interaktion des Alltags reproduziert werden.

Dabei kommt hier insbesondere die »kritische Autoethnografie« (vgl. Boylorn & Orbe 2014; Marx, Pennington & Chang 2017) zum Tragen. Boylorn & Orbe (2014) machen deutlich, dass kritische Autoethnografie dazu dient, unterschiedliche Aspekte von Identitäten und Soziokulturen unter den Gesichtspunkten der Intersektionalität zu untersuchen. Dabei soll Kritik an »mythischen normativen Perspektiven« (Boylorn & Orbe 2014: 18, Übersetz. d. Vf.) auf die als gegeben unterstellten sozialen Kategorien wie beispielsweise Ethnizität, Klasse, Geschlecht usw. geübt werden. Dadurch sprechen sich die Forscher*innen gegen dominante oder verfestigte soziale Implikationen aus und bieten andere Perspektiven und Stimmen marginalisierter Randgruppen: »We write as an Other, and for an Other« (Boylorn & Orbe 2014: 15).

We talk about autoethnography as a critical method by using three central features of critical theory, which include: to understand the lived experience of real people in context, to examine social conditions and uncover oppressive power arrangements, and to fuse theory and action to challenge processes of domination. We also elaborate on the ways in which individual autoethnographies are in conversation with one another and offer a commentary on the intersection of identity, culture, and relationships. (Boylorn & Orbe 2014: 20)

Der kritisch-autoethnografische Zugang dient in dieser Arbeit dazu, einen tieferen, ethnografischen Blick auf kontextspezifische lokale Handlungen bezüglich Sprache zu werfen. Ein ethnografischer Zugang für die Sprachideologieforschung wird bereits vielfach diskutiert (vgl. Cavanaugh 2013; Gal 1993; Heller 2002; Jaffe 2009b; Patiño-Santos 2018). Forscher*innen können ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen auf die diskursive Makroebene herauszoomen und eine kritische Reflexion vornehmen. Die lokalen Praktiken können über den lokalen Kontext hinaus im Rahmen sozialer Strukturen betrachtet werden. Die sprachideologischen Diskurse in alltäglichen Interaktionen werden anhand der introspektiven Sicht der Forscher*innen bearbeitet, um den situationsabhängigen Sinn zu erfassen.

Insofern sind die kritischen Aspekte der Autoethnografie zentral für diese Arbeit. Das autoethnografische Verständnis von Toyosaki & Pensoneau-Conway (2013) ist hier nennenswert, da sie der Verbindung von persönlichen und sozialen Aspekten große Bedeutung bei-

messen. Toyosaki & Pensoneau-Conway (2013: 559, Übersetz. d. Vf.) verstehen Autoethnografie einerseits als »ein praxeologisches Verfahren zu kritischen Handlungen«, andererseits als »ein ontologisches Verfahren zu Erkenntnissen über prozessuale Selbstkonstruktion«. Damit zielt Autoethnografie auf eine »Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit« und eine »Reaktion auf soziale Ungerechtigkeit« (Toyosaki & Pensoneau-Conway 2013: 559, Übersetz. d. Vf.). Sie setzen dabei verschiedene Skalierungen des Sozialen in Bezug, um persönliche Erfahrungen in der alltäglichen Interaktion und im Kontext sozialer Strukturen zu berücksichtigen.

We understand autoethnography to originate in a micro-social context. That is, the very nature of the project begins from individual experience (micro) though that experience is situated in a larger, macro-social context. When we do autoethnography, we aim to engage micro-level experience (my experience) as it is intersubjectively embodied within a macro-social context. (Toyosaki & Pensoneau-Conway 2013: 562)

In diesem Kontext trägt die kritische Autoethnografie als »Praxis der sozialen Gerechtigkeit« (vgl. Ellis, Adams & Bochner 2010: 353; Toyosaki & Pensoneau-Conway 2013: 558) dazu bei, dass soziolinguistische Ungerechtigkeit (vgl. Bucholtz, Casillas & J. Lee 2018; Flubacher & B. Busch 2022; Piller 2016) im deutschsprachigen Raum thematisiert wird. In den autoethnografischen Vignetten soll das Persönliche sozial eingebettet und dadurch die persönliche Ebene mit der sozialen Ebene verknüpft werden. Die Textualisierungen der Vignetten dienen als Praktiken des Erkennens von ideologischen Rahmenbedingungen und Positionierungen der sozialen Akteur*innen zu sprachlichen Praktiken und sozialen Strukturen. In diesem Sinne zieht diese Arbeit kritische Autoethnografie als eine Art angewandten und kritisch-soziolinguistischen Ansatz (vgl. Blommaert 2005, 2010; Heller, Pietikäinen & Pujolar 2018; Pennycook 2001) heran, der sich mit sprachlichen Praktiken, Differenz, sozialer Ungleichheit und Macht beschäftigt.

Schließlich wird die »reflexive Ethnografie« von C. Davies (1999) mitbedacht, um die Konstruktionen von Sprachideologien und Identitäten von Deutsch-Koreaner*innen zu untersuchen und dabei einen autoethnografischen Zugang in dieser Arbeit methodologisch zu verankern (vgl. die Beziehung zwischen reflexiver Ethnografie und kritischer und metapragmatischer Soziolinguistik bei Spitzmüller 2022a: 247–248). In der ethnografischen Forschungspraxis gewinnt die Reflexivität der Forscher*innen zunehmend an Bedeutung (vgl. Kap. 2.3.3). Dieser Ansatz betont einen Forschungsaspekt, in dem Forscher*innen und Feldakteur*innen interagieren und das Wissen sowie den Forschungsgegenstand gemeinsam konstruieren. Ebenso entscheidend ist es jedoch, die Beziehungen zu den Feldakteur*innen vor Ort und die wechselseitigen Interaktionen eingehend zu reflektieren (vgl. Lagunas 2019: 75–76). Dies schließt nicht nur die Forscher*innen selbst durch Reflexion und Selbstbeobachtung als

Forschungsobjekte ein, sondern auch deren sprachliche und soziale Praktiken (vgl. im Kontext der Team-Ethnografie bei Creese, Takhi & Blackledge 2016). Keinesfalls dürfen die reflektierenden Handlungen und subjektiven Rollen der Forscher*innen außer Acht gelassen werden. Außerdem schlägt C. Davies (1999: Kap. 9) vor, unter anderem die Autobiografien der Forscher*innen in die reflexive Ethnografie einzubeziehen, da diese Autobiografien einen bedeutenden Teil des ethnografischen Forschungsprozesses ausmachen, um beispielsweise die Reflexion über die Erfahrungen während der Feldarbeit, die Datenanalyse und die Forschungsergebnisse vorzunehmen und dadurch ein Verständnis für die zu untersuchende soziale Realität zu entwickeln (vgl. C. Davies 1999: 189).

In der vorliegenden Arbeit werden die verschiedenen, miteinander verflochtenen Positionalitäten und Rollen des Forschers transparent gemacht und reflektiert, da sie sich unmittelbar oder mittelbar auf den Forschungsprozess, die Datenanalyse und die Ergebnisse auswirken. Die Grundannahme besteht hier darin, dass autoethnografische Elemente, die den gesamten Forschungsprozess in dieser Studie durchdringen, in der reflexiven, kritischen, autobiografischen und ethnografischen Form von Vignetten textuell festgehalten werden. Diese Vignetten veranschaulichen im Wesentlichen die Erlebnisse und Erfahrungen des Forschers, in denen der Zusammenhang zwischen sprachlichen Praktiken und den zugrunde liegenden Sprachideologien und (Meta-)Indexikalitäten sichtbar gemacht und näher beleuchtet wird.

3.2.3 Methodische Herangehensweisen

Ausgehend davon, dass die Reflexivität der Forscher*innen auf Sprachideologien und sprachideologisch geprägte Diskurse Bezug nimmt, wird in diesem Abschnitt skizziert, wie sie in den autoethnografischen Vignetten umgesetzt und textualisiert wird. Dazu wird dargelegt, wie autoethnografische Vignetten in dieser Arbeit verstanden werden und mit welchen Mitteln sie Zugang zur Reflexivität, Beobachtung und Erfahrung des Forschers ermöglichen. Anschließend werden die methodischen Zugänge und Prozesse zur Erstellung der Vignetten erläutert. Die intertextuellen Bezüge zwischen den autoethnografischen Vignetten und sprachbiografischen Erzählungen der Interviewpartner*innen sowie der analytische Fokus der Vignetten werden ebenfalls erörtert. Abschließend werden ethische Herausforderungen und Validierungsprozesse diskutiert.

Autoethnografische Vignette

Zunächst werden die Definition und Funktion der autoethnografischen Vignetten erörtert. Autoethnografische Vignetten beziehen sich auf Schilderungen, die die Forscher*innen selbst

verfassen. Sie umfassen alltägliche Lebensereignisse, die durch diese hervorgerufenen Emotionen, Selbstbeobachtungen und Reflexionen von Forscher*innen. Humphreys (2005: 842) legt z.B. beim Verfassen seiner autoethnografischen Vignetten großen Wert auf Emotionen wie Freude und Schmerz, die mit seinem akademischen Karrierewechsel im mittleren Alter verbunden sind, um seine eigene Involviertheit und Intimität mit der akademischen Welt zu vermitteln und zugleich eine emotionale Identifikation der Leser*innen hervorzurufen. Es wird dabei argumentiert, dass die Verwendung der autoethnografischen Vignetten es ermöglicht, »die Geschichte, Ethnografie oder Fallstudie zu bereichern und die methodologische Reflexivität zu erhöhen« (Humphreys 2005: 853, Übersetz. d. Vf.). In der linguistischen Ethnografie werden zudem Vignetten als ein reflexives Verfahren angewendet, um die gesamten Forschungsprozesse zu überblicken und um dies bei der Analyse kritisch und nachdenklich einzubeziehen. Die Wichtigkeit der reflexiven Vignetten über Erfahrungen, Rollen und Beziehungen im Feld und Auswirkungen der Feldarbeit etc. wird insofern in mehrfacher Hinsicht hervorgehoben. Creese, Takhi & Blackledge (2016) verwenden in ihrem mehrsprachigen Forschungsteam Vignetten und schreiben diese basierend auf ihrer Reflexivität. Die Vignetten gelten hier nicht nur als »wichtige Datenquelle«, sondern auch als »wichtige, reflexive ethnografische Werkzeuge« (Creese, Takhi & Blackledge 2016: 204, Übersetz. d. Vf.), durch die Positionierungen und Positionalität der Forscher*innen analytisch mitbetrachtet werden.

Researcher vignettes are written by individual researchers working in a team of ethnographers. We view them as a valuable methodological and analytical exercise because they fulfil several purposes. First, they produce critical accounts of our relationships in the field, and therefore serve as an important data source; second, they make explicit researcher histories, beliefs and values which can be linked to ongoing and future analysis; and third, they extend the number of researcher voices in our final published ethnographic accounts. Vignettes are one way of retaining the complexity of the research process because they recall the contrasting interpretive configurations which are present during any data-collections and analysis phase. (Creese, Takhi & Blackledge 2016: 204)

In Anlehnung an dieses Vignettenverständnis versteht auch diese Arbeit autoethnografische Vignetten als Beschreibungen des Forschers aus seinen Perspektiven, Beteiligungen und Reflexionen heraus. Die Vignetten zeigen bestimmte, kondensierte Szenen und gelebte Situationen (vgl. B. Busch 2022: 299–300) in Bezug auf Sprache und Sprachgebrauch und umfassen die Geschichten, die sozialen Akteur*innen, die damit einhergehenden Emotionen und die Positionierungen, die als forschungsrelevant wahrgenommen werden. Dadurch wird den Leser*innen der Vignetten ein Verständnis über den Forschungsprozess hinweg ermöglicht.

Datenorganisation und Reflexionsmittel

Diese Arbeit geht davon aus, dass Alltagssituationen und die Autobiografie des Forschers grundsätzlich das autoethnografische Feld bilden, wie Ellis & Adams (2014: 266) es verstehen: »For the autoethnographer, everyday experience can serve as relevant ›data‹ and everyday life can become part of an ambiguous and ever-changing field.« Hier finden teilnehmende Beobachtungen, beobachtende Teilnahme und Interaktionen mit anderen statt. Insbesondere der Alltag wird als ergiebige Forschungssituation erkannt, da Forscher*innen hier die Innenperspektive einnehmen und in Anspruch nehmen können. Um sämtliche Aspekte des Spracherlebens und der sprachlichen Praktiken als Themen für die Vignetten zu sammeln und zu erforschen, stützt sich diese Arbeit auf verschiedene Materialien, die einen Zugang bieten. Allen voran dienen Materialien wie das Forschungstagebuch und Memos als Ausgangspunkt (vgl. J. Choi 2017: xxiii), die eine bedeutende Rolle bei der Textualisierung der Vignetten spielen. Darüber hinaus werden Fotos, Videos und E-Mails als reflexive Hilfsmittel berücksichtigt, um eine ausführliche Kontextualisierung der Vignetten vorzunehmen. So kann der Forscher seine eigene Subjektivität und Positionalität (vgl. Kap. 2.3.1), sein Spracherleben (vgl. Kap. 2.3.2) und seine Reflexion der eigenen Lebensgeschichte und Sprachbiografie (vgl. Kap. 2.3.3) nutzen, um seine Erinnerungen, Beobachtungen und Erfahrungen in den Vignetten einzufangen.

Prozesse der Textualisierungen der Vignetten

Hier wird skizziert, wie die methodischen Schritte von den Erfahrungen und Erlebnissen zu den autoethnografischen Vignetten erfolgen³⁹. Als Erstes wird dazu versucht, eine erste Version über ein Ereignis so genau wie möglich aufzuschreiben, soweit man sich erinnern kann (vgl. Ellis & Bochner 2003: 233). Diese provisorische Version umfasst möglichst ausführlich die grundlegenden Darstellungen der Szenen, kommunikativen Praktiken und Charaktere in den Ereignissen. Sie fungiert als die Basis für die Sichtbarmachung der Identitäten und Sprachideologien, da in dieser Phase konkretisiert wird, wie die Figuren sich in einem bestimmten zeitlich-räumlich konfigurierten Rahmen verorten, kommunizieren und (aus)handeln. Auf dieser Basis können die nächsten Schritte aufgebaut werden. Ellis (2008) erklärt im Hinblick auf die provisorische Version einer Vignette:

³⁹ Die methodischen Schritte werden hier zwar teilweise abgegrenzt und getrennt beschrieben, um einen allgemeinen Überblick zu verschaffen. Sie beziehen sich jedoch nicht notwendigerweise auf lineare Vorgehensweisen, die immer in einer streng sequenziellen Reihenfolge erfolgen müssen. Diese Arbeit berücksichtigt auch die prozessuale Flexibilität und Offenheit mit, da im reflexiven Forschungsprozess Forschungsfragen, Datengenerierung, Datenauswertung und Interpretation parallel erarbeitet werden können.

Authors concentrate on emotions and dialogue, but they also describe places, colors, sounds, and movements. The first draft stays as close to the reconstructed events, field-notes, and emotional memory as possible. (Ellis 2008: 854)

In der zweiten Phase wird die erste Version angepasst an das Forschungsziel und die leitenden Fragestellungen bearbeitet (vgl. Ellis 2008: 853–854), um verschiedene Aspekte über die deskriptiv geschilderten Ereignisse hinaus zu zeigen. Der Fokus liegt hier auf dem Herstellen eines Zusammenhangs zwischen dem Forschungsthema, Forschungsziel und der Erzählung. Das heißt, es wird nicht mehr alles detailliert geschildert, sondern die erste Version wird modifiziert, um den roten Faden der Geschichte zu bilden und weniger wichtige Einzelheiten wegzulassen. In dieser Nachreflexionsphase sollen maßlose Selbstbeobachtungen der Forscher*innen beschränkt werden und die forschungsrelevanten Aspekte deutlicher gemacht werden. So soll beispielsweise bearbeitet werden, wie sozio-kulturelle Rahmenbedingungen und soziale Strukturen mit sprachlichen Praktiken in einem Kontext stehen und wie das autoethnografische Ich sich zu wahrgenommenen Sprachideologien und sprachideologischen Diskursen positioniert und positioniert wird.

In diesem Sinne sind autoethnografische Vignetten nicht bloß repräsentierte Berichte, sondern rekontextualisierte Texte, die im Rahmen der Forschung interpretiert und mit den Forschungsfragen verknüpft werden. In der ersten Phase wird ein vergangenes Ereignis kontextualisierend wiedergegeben, um den ursprünglichen Kontext der Daten zu präzisieren. In der zweiten Phase wird der repräsentierte Auszug auf die Forschungsziele und den Forschungsrahmen zugeschnitten rekontextualisierend bearbeitet. Diese Handlungen stellen einen interpretativen, bedeutungsbildenden, und bedeutungszuweisenden Prozess dar, um das Ereignis und das Forschungsziel zu verflechten.

Stories show us that the meanings and significance of the past are incomplete, tentative, and revisable according to contingencies of our present life circumstances, the present from which we narrate. Doesn't this mean that the stories we tell always run the risk of distorting the past? Of course, it does. After all, stories rearrange, redescribe, invent, omit, and revise. They can be wrong in numerous ways – tone, detail, substance, etc. Does this attribute of story-telling threaten the project of personal narrative? Not at all, because a story is not a neutral attempt to mirror the facts of one's life; it does not seek to recover already constituted meanings. (Ellis & Bochner 2003: 219–220)

Wie im obigen Zitat erläutert wird, stellt Autoethnografie als Antwort auf die sogenannte ›Krise der Repräsentation‹ eine Herangehensweise dar, die sich mit der objektiven Beschreibung soziokultureller Phänomene auseinandersetzt (vgl. Ellis 1997; Rambo & Ellis 2020). Die Entstehung einer Vignette basiert nicht nur auf kontextualisierenden Darstellungen, sondern auch auf

rekontextualisierenden Sinnkonstitutionen. In den Vignetten wird der originale Kontext mit dem interpretativ-forschungsleitenden Rahmen verknüpft. Die Gestaltung der erzählten Welten und Figuren erfolgt auf einer epistemologisch-fundierten Grundlage. Von dieser Grundlage ausgehend liegt der Schwerpunkt nicht allein auf der Abbildung der Erlebnisse, sondern vielmehr auf den Implikationen, die die Vignetten mit sich bringen (vgl. Ellis & Bochner 2003: 221).

Bei der Strukturierung autoethnografischer Vignetten sollte darüber nachgedacht werden, welcher Schreibstil verwendet wird und welche stilistischen Mittel bei der Erstellung der Vignetten berücksichtigt werden. Chang (2013: 118–119, Übersetz. d. Vf.) unterscheidet vier Schreibstile für autoethnografische Vignetten: »imaginär-kreativ«, »konfessionell-emotiv/evo-kativ«, »deskriptiv-realistisch« und »analytisch-interpretativ«. Diese Stile sind an sich weder überlegen noch unterlegen. Vielmehr ist es entscheidend, den am besten geeigneten Stil in Abhängigkeit der Forschungsziele, der angestrebten Effekte, der Forschungsfragen sowie der Nähe und Distanz der Leser*innen zum Forschungsgegenstand und der Zielsetzung der Vignetten zu wählen. In dieser Arbeit werden die Vignetten überwiegend deskriptiv und analytisch verfasst, um einen Schwerpunkt auf die Offenlegung und Auswertung der sprachideologisch geprägten Praktiken, Diskurse und Identitätskonstruktionen zu legen. Emotionalisierende, literarische oder evozierende Effekte stehen in dieser Arbeit nicht im Vordergrund.

Intertextualität und Analyse der Vignetten

Sobald eine erlebte Erfahrung vom Forscher als geeignet erachtet und in Textform gebracht wird, erfolgt eine Prüfung, ob andere eigene Erfahrungen oder sprachbiografische Erzählungen aus den narrativen Interviews mit dieser Erfahrung in Verbindung gebracht werden können. Es kann auch umgekehrt vom Forscher erkannt werden, dass die sprachbiografischen Erzählungen der Forschungsteilnehmer*innen mit den eigenen Erfahrungen verknüpft werden können. Wie bereits erwähnt, werden in dieser Arbeit die autoethnografischen Vignetten des Forschers mit den sprachbiografischen Erzählungen der Forschungsteilnehmer*innen intertextualisiert. Die Verknüpfung dieser beiden Gattungen eröffnet eine Möglichkeit, unterschiedliche Lebenserfahrungen und Formen des Spracherlebens in einem symbiotischen Rahmen miteinander zu verweben. Diese Verbindung kann dazu beitragen, ein intensiveres Verständnis für die Sprachideologien und Identitätskonstruktionen der Deutsch-Koreaner*innen zu entwickeln. Durch die Intertextualität werden vielschichtige und vertiefende Perspektiven angesprochen, die bei einer isolierten Betrachtung der Interviews oder der Vignetten möglicherweise nicht entdeckt worden

wären. Auf diese Weise wird die Forschung um einen differenzierten und nuancierten Diskursbereich bereichert.

Wie B. Busch (2022: 301) die unterschiedlichen Positionalitäten und Rollen des »autoethnografischen Ich« im Forschungsprozess erläutert, widmet sich diese Arbeit dem vielfältigen »Ich«, insbesondere im Kontext der Verfassung und Analyse der autoethnografischen Vignetten. Als Soziolinguist habe ich versucht, meine Erfahrungen mit den sozialen Implikationen und dem metalinguistischen und -pragmatischen Wissen, das im Verlauf des Forschungsprozesses gewonnen wurde, zu verknüpfen. So strebt auch die Autoethnografie danach, »das Autobiografische und Persönliche mit dem Kulturellen, Sozialen und Politischen zu verbinden« (Ellis & Adams 2014: 254, Übersetz. d. Vf.). Die Positionalität als Soziolinguist unterstützt mich dabei, mich von der Positionalität als bloßer Erlebender zu distanzieren und die autoethnografischen Vignetten aus einer anderen Perspektive zu lesen. Auf dieser Grundlage untersuche ich die Vignetten und analysiere die darin eingebetteten Positionierungen der sozialen Akteur*innen im Hinblick auf die aufgeworfenen Forschungsfragen und Themen (vgl. Kap. 1). Die Datenanalyse konzentriert sich darauf, wie das autoethnografische Ich, also der erzählte Forscher, als sozialer Akteur in einem bestimmten Kontext agiert. Dementsprechend werden seine Praktiken, Handlungen und Positionierungsaktivitäten ausgewertet. Darüber hinaus stützt sich die Datenanalyse auf Literaturrecherchen und den Vergleich mit anderen wissenschaftlichen Beiträgen.

Forschungsethik und Validierung

Abschließend setzt sich dieses Kapitel mit den ethischen Herausforderungen und Validierungsprozessen in der autoethnografischen Forschung auseinander. Da in autoethnografischen Vignetten oft persönliche Informationen anderer Personen auftauchen, ist es von größter Bedeutung, die Identität und Privatsphäre der darin auftretenden Figuren zu schützen (vgl. Edwards 2021; Ellis 2007). Falls es nicht möglich war, von unbekannten Personen in den Vignetten die ausdrückliche Genehmigung zur Verwendung ihrer identifizierbaren Informationen einzuholen, wurden diese Informationen in erster Linie anonymisiert und pseudonymisiert⁴⁰. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, den ursprünglichen Kontext so weit wie möglich beizubehalten, da dieser die Analysemöglichkeiten beeinflussen kann⁴¹. Diese Arbeit soll verantwortungsbewusst

⁴⁰ Bei der Verarbeitung solcher Informationen können theoretisch auch andere Techniken eingesetzt werden, um z.B. die Identität anderer Personen komplett zu verändern, wie etwa die Schaffung von Zusammensetzungen aus verschiedenen Fakten, um die Identität zu verschleiern, oder die Entlehnung der Stimmen anderer, wie Chang (2008: 68) vorschlägt: »[...] you might use pseudonyms for some or all, create composite figures based on factual details to obscure their identities, or let voices of others tell your story.«

⁴¹ Ellis, Adams & Bochner (2010: 351) betonen in diesem Zusammenhang das Bewusstsein, wie solche Schutzmaßnahmen die Forschung und die Interpretation der Arbeit beeinflussen können.

und sensibel mit den Daten der in den Vignetten und erzählten Ereignissen auftretenden Figuren umgehen (vgl. Kap. 7 für die ethische Diskussion der Darstellung von Familienmitgliedern, unter anderem Kindern). Durch kritische Selbstreflexion und Rücksprache mit Außenstehenden sollen die forschungsethischen Grundsätze, aber auch der inhaltliche Kontext, gewahrt werden.

Um die Zuverlässigkeit der autoethnografischen Vignetten zu gewährleisten und sie transparenter zu prüfen, erhielten die in den Vignetten auftretenden Figuren die Möglichkeit, die Texte zu lesen, Kommentare abzugeben und ihre Interpretationen hinzuzufügen, wie von Ellis & Bochner (2003: 229) empfohlen. In dieser Hinsicht hat meine Frau Sunhee eine wichtige Rolle gespielt, indem sie die gemeinsam erlebten Situationen und Gespräche reflektierte und die verfassten Vignetten überarbeitete. Die Einholung von Feedback durch Personen, die in den Vignetten vorkommen, dient dazu, die Ausgewogenheit der Texte sicherzustellen und eine zu starke Personalisierung zu vermeiden.

Ellis & Adams (2014: 269) weisen allerdings für die Gültigkeit autoethnografischer Vignetten noch auf die »verisimilitude«, also Wahrhaftigkeit, hin. Der Begriff »verisimilitude« drückt dabei aus, dass eine autoethnografische Vignette bei den Leser*innen das Gefühl hervorruft, dass eine beschriebene Erfahrung naturgetreu, glaubwürdig und möglich ist:

A successful autoethnography should stimulate conversations among those who write and read the text, which then act back on the text, making the interpretation and understanding ongoing with each conversation that takes place. The end result is narrative truth, which means that the experiences these narratives depict become believable, life-like, and possible. (Ellis 2008: 854)

Diese an den Leser*innen orientierte Perspektive soll auch mitberücksichtigt werden. Dafür wurden die entsprechenden Abschnitte dieser Arbeit z.B. Kolleg*innen der Universität Wien vorgestellt, um Einseitigkeit zu vermeiden und Inhalt und Form der Vignetten durch andere zusätzlich zu prüfen.

3.3 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde argumentiert, dass narrative Interviews mit deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen nicht nur zur Datenerhebung von Sprachbiografien dienen, sondern auch als soziale Praktiken betrachtet werden. Der Fokus lag auf indexikalischen Bedeutungen in narrativen Interaktionszusammenhängen, die durch die Kooperation der Interviewinteragierenden und deren Positionierungsaktivitäten ko-konstituiert werden. Theorien sozialer

Positionierung wurden als analytische Methode in der sprachbiografischen Forschung operationalisiert, um Identitäten und Sprachideologien auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen. So wurden narrationsanalytische und metapragmatische Positionierungen auf narrativer-biografischer, interaktionaler und sozio-indexikalischer Ebene gemeinsam analytisch herangezogen.

Darüber hinaus habe ich dafür plädiert, wie die Autoethnografie als Ansatz zur Erforschung von Identitätsarbeit und Sprachideologien genutzt und methodisch in der soziolinguistischen und sprachbiografischen Forschung etabliert werden kann. Die Erfahrungen, Reflexionen und Positionierungen des Forschers sollen in die Forschung mit einbezogen werden. In Kombination mit den Sprachbiografien der Forschungsteilnehmer*innen wurden autoethnografische Vignetten vom Forscher (inter)textualisiert, wobei der methodologische Rahmen der kritischen Autoethnografie und der reflexiven Ethnografie beleuchtet wurde. Die Erstellung der Vignetten sowie relevante methodische Schritte, Datenorganisation und ethische Überlegungen wurden detailliert erläutert.

Im folgenden empirischen Kapitel wird veranschaulicht, wie Deutsch-Koreaner*innen mit ethnolinguistischen Ideologien, deren Praktiken und Akteur*innen konfrontiert werden und wie sie damit umgehen.

4 Ethnolinguistische Ideologien

Allen Interviewpartner*innen ist gemein, dass sie im Alltag und in den meisten sozialen Bereichen die deutsche Sprache als Hauptmittel zum Ausdruck ihrer Meinungen und Auffassungen verwenden. Gleichzeitig erleben sie aber, dass ihre Deutschkompetenz und deutschen Sprachrepertoires aufgrund ihres Aussehens als ›markiert‹ wahrgenommen werden⁴². Dieser Abschnitt beschäftigt sich in diesem Kontext damit, mit welchen stereotypisierten Einstellungen und Auffassungen über Ethnizität und Sprache, die in der deutschen Gesellschaft weit verbreitet sind, die Interviewpartner*innen konfrontiert werden. Um eine Reihe dieser ethnolinguistischen Ideologien, die in den Interviews als ein zentrales Thema vorkommen, zu exemplifizieren, wird insbesondere den folgenden Forschungsfragen nachgegangen:

- 1) Welchen sprachlichen Praktiken liegen ethnolinguistische Ideologien zugrunde und wie werden die Interviewpartner*innen ethnisiert und entsprechend ihrer Sprachkompetenzen und -kenntnisse metapragmatisch registriert (Kap. 4.1)?
- 2) Wer (re)produziert und vermittelt ethnolinguistische Ideologien diskursiv und wie werden diese Akteur*innen in den Interviews als ›ideology brokers‹ dargestellt (Kap. 4.2)?
- 3) Wie treten die Interviewpartner*innen den ethnolinguistischen Ideologien und den durch diese entstandenen metapragmatischen Ethnisierungen entgegen (Kap. 4.3)?

4.1 Metapragmatische Ethnisierungspraktiken

Alle Interviewpartner*innen thematisieren deutlich die Markiertheit der Äußerlichkeiten⁴³, die vom imaginierten ›Deutschsein‹ abweichen. So werden sie im Alltag als asiatische Fremde und Ausländer*innen angesehen und behandelt (vgl. hierzu auch Hyun 2008: 172; Kaffer 2022: 246). Dieser Abschnitt betrachtet, wie die äußerlichen, körperlichen Merkmale der Interviewpartner*innen mit den sprachrelevanten Vorstellungen über bestimmte Sprachkompetenzen, Sprechweisen und Verhaltensweisen zusammenhängen. Um diesen Zusammenhang zu

⁴² In Telefongesprächen hingegen wird der deutsche Sprachgebrauch der Interviewpartner*innen als unmarkiert wahrgenommen. Die Interviewpartnerin Hee-Su erzählt beispielsweise, dass ihr Deutsch beim Telefonieren als ›akzentfrei‹ angenommen wurde, während ihre Telefonpartner*innen beim persönlichen Aufeinandertreffen dann erstaunt über ihr Aussehen waren (vgl. hierzu auch Terkessidis 2004: 182).

⁴³ Ein Name kann hier bereits als Auslöser für die metapragmatische Ethnisierung dienen, so dass eine Person mit einem fremd klingenden Namen als Expert*in für eine bestimmte Sprache, Kultur und Nation bzw. Ethnizität angesehen wird. Ataman (2019: 11, kursiv im Original) schreibt dazu: »Irgendwie halten mich [Ferda Ataman, Vf.] alle für eine Türkei-Expertin und eine Islam-Gelehrte. Nur wegen meines Namens und dem Geburtsland meiner Eltern. Ist das nicht verrückt? Leute wie ich werden automatisch *migrantisiert* und *muslimisiert*.«

verdeutlichen, wird zunächst auf die Praktiken eingegangen, denen ethnolinguistische Ideologien zugrunde liegen. Alle Interviewpartner*innen werden unter anderem mit der Frage konfrontiert, warum sie ›gut‹ Deutsch sprechen können (Kap. 4.1.1). Außerdem werden einige Interviewpartner*innen in anderen Sprachen, also nicht auf Deutsch, angesprochen, sondern insbesondere auf Englisch (Kap. 4.1.2). Darin zeigt sich die Erwartung, dass die Interviewpartner*innen nur über eine unzureichende Deutschkompetenz verfügen. Parallel dazu werden die Interviewpartner*innen als kompetente Sprecher*innen bestimmter asiatischer Sprachen angesehen. Dementsprechend werden etliche Interviewpartner*innen auf Chinesisch (Kap. 4.1.3) und in stilisierten asiatischen Sprachen, nämlich »Mock Asian« (vgl. Chun 2004), angesprochen (Kap. 4.1.4). Als Kernaussage dieses Abschnitts wird argumentiert, dass diese Praktiken als metapragmatische Ethnisierungspraktiken zu konzeptualisieren sind. Diese Praktiken dienen als ethnische Fremdzuschreibungen der Interviewpartner*innen und bringen zugleich die metapragmatische Projektion auf die Sprachkompetenzen der Interviewpartner*innen hervor.

4.1.1 Loben der ›guten‹ Deutschkenntnisse

In den Interviews wird wiederholt erzählt, dass die Deutschkenntnisse der Interviewpartner*innen gelobt werden und nach den Gründen dieser Kompetenz gefragt wird. Typische Kommentare wie »Sie sprechen (aber) (so/sehr) gut Deutsch!« gehen mit unterschiedlichen Reaktionen der Lobenden bzw. Fragenden, also der Akteur*innen der ethnolinguistischen Ideologien (vgl. Kap. 4.2), einher. Die Praktiken des Lobens und Fragens wurden bereits medienübergreifend sowohl im außerakademischen und journalistischen Bereich (vgl. Bota, Pham & Topçu 2012; Gorelik 2012) als auch in wissenschaftlichen Beiträgen (vgl. Cindark 2010, 2012; König 2014, 2018; Terkessidis 2004; Yue 2000) thematisiert. So schreibt beispielsweise die deutsch-russische Journalistin Gorelik in ihrem Buch:

›Sie sprechen aber gut Deutsch!‹ Wie oft habe ich diesen Satz gehört, mit Überraschung und Staunen in der Stimme, danach folgte meist Bewunderung. Ich möchte aber weder bestaunt, noch bewundert werden für etwas, das für mich so selbstverständlich ist. (Gorelik 2012: 98)

Das Zitat verdient in zweierlei Hinsicht besondere Aufmerksamkeit. Zum einen ist aus ihm zu entnehmen, dass sich im Lob der Akteur*innen ein monoethnonationaler und monolingualer Habitus spiegelt. Die emotionalen Reaktionen des *Überraschtseins*, *Erstaunens* und der *Bewunderung* und die adversative Konjunktion *aber* implizieren, dass etwas Unerwartetes eingetreten ist – in diesem Fall eben, dass Gorelik so ›gut‹ Deutsch spricht. Ihre Deutschkenntnisse werden in diesem Sinne als defizitär oder unzureichend antizipiert (vgl. Terkessidis 2004: 195

zur sprachlichen Defizitzuschreibung und »Entgleichung«). Hier kommt zum anderen eine hierarchische Gegenüberstellung der Sprecher*innen zum Ausdruck: Auf der einen Seite stehen die bewertenden und lobenden Sprecher*innen, deren Sprachgebrauch als unmarkiert in eine überlegene Kategorie fällt. Auf der anderen Seite stehen die bewerteten und gelobten Sprecher*innen, deren Sprachgebrauch als abweichend und entsprechend markiert in eine unterlegene Kategorie gewiesen wird. Terkessidis (2004: 184) erörtert in diesem Zusammenhang, wie die ersteren, also die Akteur*innen, hierarchische Machtverhältnisse reproduzieren: »Indem etwa das gute Deutsch hervorgehoben wird, macht der Einheimische sich zunächst zum natürlichen Inhaber der Sprache und zum Richter über die Sprachkompetenz einer Person, die ihm oftmals deutlich überlegen ist, was den Bildungsgrad betrifft.«

Darüber hinaus soll anknüpfend an die indexikalisch stratifizierte Diskrepanz in der Bewertung des deutschen Sprachgebrauchs unterschiedlicher Sprecher*innen (vgl. Blommaert 2005: 73 zu »orders of indexicality«) weiter diskutiert werden, wie die Praktiken des Lobens und Fragens an Einschluss und Ausschluss gekoppelt sind. Loben gilt eigentlich als positive Reaktion auf eine gute Leistung, impliziert hier jedoch eine sprachideologisch aufgeladene Bewertung, die in der Praxis zwischen »native speakers« des Deutschen nicht vorgenommen wird⁴⁴. Dieser Aspekt führt dazu, dass die Praktiken des Lobens den Interviewpartner*innen die Legitimität des »Deutschseins« absprechen und ihre Authentizität entwerten (vgl. Flubacher & T. Kim in Vorb.; Terkessidis 2004: 183). Im amerikanischen Kontext betrachten Sue et al. (2007: 274–275) im Hinblick auf »microaggression« die Praktiken des Lobens, ausgedrückt in Sätzen wie »You speak good English«, die vor allem auf Ausgrenzung und Nicht-Zugehörigkeit verweisen. Bemerkenswert ist auch die Verknüpfung des Klangs einer Sprechweise mit der Hautfarbe, z.B. »You talk white, why do you sound white?« – viel auffälliger und deutlicher als im deutschen Kontext. Von »people of color« werden dabei andere Sprechweisen und Sprachkompetenzen erwartet, während die »weiße« Sprechweise als überlegene Kategorie nur von »kaukasischen« US-Bürger*innen in Anspruch genommen wird (vgl. Shuck 2006; Zarate 2018). Diese Verknüpfung indiziert unmittelbar die emblematische Grenzziehung zwischen sozio-ethnischen Gruppen und die Reproduktion der hierarchischen Sozialordnung von US-Bürger*innen und deren Sprechweisen (vgl. Shuck 2006).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Praktiken des Lobens dazu leiten, die soziolinguistische Realität der Interviewpartner*innen zu verfälschen und deren Normalität in Frage zu stellen. Die Interviewpartner*innen werden so als Subjekte positioniert, die im

⁴⁴ Nach Cindark (2012: 3) sind die Praktiken des Lobens mit dem »positiven Rassismus« verbunden, der »einzelne Aspekte des als nicht-genuin-zur-deutschen-Gesellschaft-zugehörig kategorisierten Migranten [...] lobend und (angeblich) fördernd, also als positiv hervorhebt« (vgl. dazu auch Cindark 2010: Kap. 6.2.2).

Wesentlichen inkompetente oder unzureichende Deutschkenntnisse haben und nicht so ›authentisch‹ sprechen können wie die lobenden und fragenden Akteur*innen. Demgegenüber konstatieren sie selbst ihre Deutschkenntnisse und -kompetenzen als ihre Hauptsprache aufgrund ihrer Sozialisation in Deutschland seit ihrer Geburt, wie das folgende Beispiel 1 zeigt.

Im ersten Beispiel gibt die Interviewpartnerin Lioba zu verstehen, dass sie sich ausgeschlossen fühlt (Z.036 und Z.044). Trotz ihrer Feststellung, dass sie deutsch ist, wird die ihr natürlich erscheinende Tatsache oft nicht akzeptiert. Im Mittelpunkt steht die Spannung zwischen der Selbstidentifikation, durch die die Interviewpartnerin sich selbst als deutsch annimmt, und der Fremddarstellung durch die Redewiedergabe der animierten anderen (vgl. Deppermann 2007; Günthner & König 2012), durch die sie als *nicht RICHTIG deutsch* (Z.050) beschrieben wird. Dabei wird analysiert, mit welchen Positionierungsverfahren die Interviewinteragierenden das Spracherleben rekonstruieren, in dem die Deutschkenntnisse der erzählten Lioba als markiert wahrgenommen und gelobt werden. Die Art und Weise, wie sie die indexikalische Bedeutung der Praktiken des Lobens erkennen, feststellen und ausdrücken, ist ein weiterer Gegenstand der Untersuchung.

Beispiel 1: Sie sind nicht richtig deutsch (#001 47:45 – 48:56)

001 LIO ich MAG es nicht wenn jemand; (-)
 002 DEUTsches, (---)
 003 mich nicht als vollwertig dEutsch <<:-)> ANerkennt sozusagen?>
 004 INT hm_hm,
 005 (1.1)
 006 LIO ja: zum beispiel wurde man ja oft geFRA:GT-
 007 oder so woher man so gut DEUTSCH sprechen kann,
 008 INT hm_hm,
 009 ((eine Wasserflasche ist hingefallen))
 010 LIO °h immer NOCH,
 011 INT JA,
 012 LIO <<f> sehr OFT werde ich das <<:-)> gefragt>,>
 013 INT JA:?
 014 LIO JA::,
 015 °hhh ä:hm-
 016 (1.7)
 017 LIO dann denke ich IMmer-
 018 na ja gut man kann ja auch interESse haben;
 019 an DEM woher man kommt,
 020 wenn man ein bisschen ANders aussieht,
 021 Aber;
 022 (---)
 023 LIO auf der anderen seite NERVT es <<acc> halt auch immer,=
 024 =wenn man gefragt wird warum man so gut DEUTSCH spricht,>
 025 UND; (---)
 026 [für einen] SELber ist es ganz natürlich weil man ja;
 027 INT [((lacht))]
 028 (1.6)
 029 LIO hier auch geBÖren und auf[gewachsen] ist,

030 INT [hm_hm,]
 031 LIO und auch DEUTscher ist,
 032 und es ist IMmer so ein bisschen;
 033 (1.7)
 034 LIO hm:--
 035 (1.4)
 036 LIO !AUS!grenzend;
 037 (-)
 038 LIO [NE?]
 039 INT [ach] SO;
 040 LIO wenn JEmand mich fr mir- (-)
 041 MICH fragt,
 042 woher ich so gut DEUTSCH sprechen kann,
 043 INT [hm_hm;]
 044 LIO [°h] dann grenzt er mich sozusagen AUS,
 045 und SAGT;
 046 NE,
 047 °h sie sehen ja irgendwie anders AUS?=
 048 INT =geNAU;
 049 (1.0)
 050 LIO sie sind also nicht so RIChtig deutsch;
 051 ((lacht))
 052 INT hm_hm;
 053 (-)
 054 LIO JA,
 055 [°h]
 056 INT [<<p> was ist] RIChtig,>
 057 LIO [JA eben.]
 058 INT [((lacht))]

Zunächst wird untersucht, wie die Personaldeixis⁴⁵ in diesem Beispiel positionierungsrelevant eingesetzt wird. Zum einen verweist das Indefinitpronomen *man* (Z.006, Z.007, Z.019, Z.020 und Z.024 sowie Z.026) autoreferenziell auf die erzählte/erzählende Lioba selbst (vgl. Auer 2000: 166). Die Interviewpartnerin ersetzt die *ich*-Form (Z.001, Z.012 und Z.017) durch das Indefinitpronomen, um ihr möglicherweise verletztes Gesicht in einer erzählten unangenehmen Situation zu schützen, in der die lobenden und fragenden Praktiken vorkommen (vgl. Auer 2000: 171–172; König 2004: 253). Auf diese Weise versucht die Interviewpartnerin, den Fokus auf ihre Identitätsdarstellung zu entlasten, der sich entsprechend negativ entfaltet (vgl. Beispiel 17 in Kap. 5.3.2). Zum anderen wird mit dem Pronomen *man* (Z.018) und auch mit dem Indefinitpronomen *jemand* (Z.001 und Z.040) auf die Akteur*innen verwiesen, die die ethnolinguistischen Ideologien vermitteln (vgl. Kap. 4.2). Diese Nutzung des Indefinitpronomens hat die Funktion, die Erfahrungen der Interviewpartnerin als allgemein gültige Aussage zu begreifen

⁴⁵ Abgesehen davon verweist die Raumdeixis *hier* (Z.029) – also Deutschland – auf das Geburts- und Heimatland der Interviewpartnerin, obwohl diese oft die Erfahrung macht, aus genau dieser Gruppe der in Deutschland Beheimateten ausgeschlossen zu werden. Die Interviewpartnerin positioniert sich damit explizit als eine in Deutschland geborene und sozialisierte Deutsche (Z.026–031), gleich den »Einheimischen«, die Lioba fragen und loben (vgl. König 2014: 279).

(vgl. Kap. 4.2.2) und sich durch deren Vermittlung als »repräsentative[] Interviewpartner[in]« (König 2014: 253) zu positionieren.

Hinzu kommt, dass die Interviewpartnerin eine Figur kreiert, die die erzählte Lioba nicht als richtige Deutsche sieht. Sie greift auf dieses narrative Positionierungsverfahren zurück, um ihre ethnisierte Fremdzuschreibung und ihre ideologisch bewerteten Deutschkenntnisse darzustellen. Dazu verwendet die Interviewpartnerin die direkte Redewiedergabe *SAGT* (Z.045) und die pronominale Veränderung von *ich* (Z.042) zum Anredepronomen, also zur Höflichkeitsform *sie* (Z.047 und Z.050), die auf die erzählte Lioba verweist. Diese Anrede in der direkten Redewiedergabe *sie* ist konstitutiv für den Entwurf der vulnerablen Selbstidentifikation der erzählten Lioba. Denn sie indiziert dabei im Sinne einer Grenzziehung die interpersonale Distanz und das soziale Machtgefälle (vgl. Coupland & Jaworski 2004: 30), auf die die Fremdheitswahrnehmung der erzählten Lioba zurückzuführen ist. Die direkte Redewiedergabe fungiert in diesem Sinne als ein rekontextualisiertes Distanzierungsmittel, um ethnolinguistische Ideologien und die daraus resultierende Nicht-Zugehörigkeit zu verdeutlichen. Damit wird die soziale Indexikalität der lobenden und fragenden Praktiken als Ausgrenzung zum Ausdruck gebracht (Z.036, 044, Z.047 und Z.050).

Darüber hinaus ist bemerkenswert, wie sich die Interviewinteragierenden gemeinsam gegenüber der metapragmatischen Indexikalität positionieren, die den Praktiken des Lobens und Fragens zugrunde liegt: Bei den Praktiken des Fragens und des Lobens (Z.006–007, Z.012, Z.024 und Z.040–042) handelt es sich um sprachideologisch geprägte Sprachbewertungen, die unterstellen, dass Lioba grundsätzlich nicht so ausreichend Deutsch sprechen kann wie »einheimische Deutsche«. Die Interviewinteragierenden nehmen eine kritische Haltung gegenüber der metapragmatischen Ethnisierung ein und handeln kooperativ. Die Interviewpartnerin drückt ihre klare Meinung zu den Praktiken aus und folgert die soziale Indexikalität der Exklusion (Z.032–036 und Z.044) und der Nicht-Originalität (Z.047–050). Zuletzt stellt der Interviewer die Frage *was ist RICHTig* (Z.056), um seine Zustimmung bei der Infragestellung der allgemeinen Norm und seine Unterstützung auszudrücken. Diese Rückfrage führt dann zur kompletten Zustimmung der Interviewpartnerin (Z.057). Der Interviewer steht also stellvertretend für die Interviewpartnerin und deren verteidigende Selbstpositionierung als legitime Deutsche. Auf diese Weise kritisieren die Interviewinteragierenden übereinstimmend die metapragmatische Zuschreibung, durch die die Interviewpartnerin als Nicht-Deutsche und ihre Deutschkenntnisse als »gute« (Fremd-)Sprache sozial registriert werden.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die Praktiken des Lobens und Fragens indexikalisch mit sozialer Ausgrenzung korrelieren, wobei die Interviewpartnerin Lioba diese

indexikalische Bedeutung herausarbeitet und der Interviewer dies unterstützt. Sie präsentiert in generalisierter Form ein Spracherleben, in dem ihr Deutsch als ›gut‹ gelobt und nach dem Grund für ihre guten Deutschkenntnisse gefragt wird. Dazu wird eine animierte Figur vorgestellt, die der erzählten Lioba keinen Platz in der Kategorie ›Deutschsein‹ zuweist und sie lediglich als sprachlich positiv bewertete Fremde sieht. Gegenüber dieser Fremdpositionierung, durch die eine metapragmatische Ethnisierung stattfindet, legitimiert die Interviewpartnerin ihre Identität und Deutschkenntnisse als deutsche ›Muttersprachlerin‹. Darüber hinaus unterstützt der Interviewer die Position der Interviewpartnerin, indem er ethnolinguistische Ideologien und entsprechende Ethnisierungen kritisch hinterfragt. Die Interviewinteragierenden richten sich dadurch nah aneinander aus und distanzieren sich von der animierten Figur und deren ethnolinguistischen Ideologien.

4.1.2 Ansprechen auf Englisch

In den Interviews kommen ethnolinguistische Ideologien insofern diskursiv zum Ausdruck, als die Interviewpartner*innen in anderen Sprachen als auf Deutsch angesprochen werden. Bemerkenswerterweise wird oft das Englische als Kommunikationsmittel ausgewählt, wenn davon ausgegangen wird, dass die Interviewpartner*innen kaum oder nicht gut Deutsch sprechen können. So berichtet der Interviewpartner Ji-Ho⁴⁶, dass eine Mitarbeiterin in einem Schreibwarenladen ihn auf Englisch fragte, ob er Hilfe benötige, obwohl er sie auf Deutsch mit »Hallo« begrüßt hatte. Er antwortete: »Nee, alles gut. Ich gucke nur gerade.« Erst danach entschuldigte sich die Mitarbeiterin: »Bitte, nehmen Sie es mir nicht übel.« Sie dachte, Ji-Ho sei einer der vielen Touristen, die Berlin besuchen, und nahm seine Begrüßung als »hello« wahr (zu dieser ›Akzenthalluzination‹ siehe bspw. Fought 2006: 187–189). Aus diesem Spracherleben geht hervor, dass die Mitarbeiterin den indexikalischen Zusammenhang zwischen Sprachwahl und nationaler Zugehörigkeit, also Englisch und Ausschluss bzw. Deutsch und Einschluss, deutlich versteht. Die Entschuldigung bezieht sich für sie also nicht nur auf die Berichtigung ihres akustischen Fehlers, sondern auch auf die Orientierung an der ›politischen Korrektheit‹, durch die ihre möglicherweise als rassistisch zu interpretierende Handlung und ihre dementsprechende rassistische Persona negiert werden sollen. Die Praktiken des Ansprechens auf Englisch weisen darauf hin, dass die Interviewpartner*innen weder als Deutsche noch als ›native speakers‹ des Deutschen angesehen werden (vgl. Vigouroux 2017 zur ethnolinguistischen Registrierung von

⁴⁶ Er stellt in diesem und im nächsten Abschnitt (Kap. 4.1.2 bzw. 4.1.3) die Schlüsselperson dar, zumal er bewusst verschiedene Fälle und Erfahrungen bezüglich des Ansprechens auf Englisch und Chinesisch erzählte.

Afrikaner*innen als inkompetente Sprecher*innen des Französischen in Frankreich). In diesem Sinne sind sie Ausdruck ethnolinguistisch-ideologisch geprägter Vorstellungen.

Im folgenden Beispiel geht es darum, wie der erzählte Ji-Ho von unbekannten Deutschen auf Englisch angesprochen wird und wie die Interviewinteragierenden auf der Grundlage dieses Spracherlebens gemeinsam die Beziehung zwischen der Praktik des Ansprechens auf Englisch und deren Indexikalität der Nicht-Zugehörigkeit erörtern. Die Beispielanalyse basiert vorwiegend auf dem Beitrag von T. Kim (2022: 234–242) und darf hier mit freundlicher Genehmigung von Springer Nature gezeigt werden⁴⁷. Vor diesem Beispiel erzählte der Interviewpartner Ji-Ho, dass er bei einer von koreanischen Studierenden organisierten Weihnachtsfeier große Schwierigkeiten hatte, den Gesprächen auf Koreanisch zu folgen (vgl. Beispiel 27 in Kap. 6.2.4). Trotz der guten Stimmung fühlte er sich nicht wohl. An diesem Tag fuhr der Interviewpartner Ji-Ho mit seinen Freunden nach Hause und wartete am Bahnhof auf ein Taxi. Das Beispiel ist ein darauf folgender Gesprächsausschnitt.

Beispiel 2: Behind me behind me (#007 37:39 – 39:26)

001 JIH =und ich wollte ein TAXi nehmen;
 002 °hh und wir sind dann am HAUPTbahnhof,
 003 auf der rÜckseite (.) ist dieser taxiSTAND?
 004 °hh ä::hm da WOLlte ich dann-
 005 hab ich sie dann HINGebracht, (--)
 006 °h und ähm- (--)
 007 da war GAB_s leider kein tAxI,=
 008 =ich soll MUSsten warten,
 009 °h und wir sind dann bEi (.) und wir sind dann halt über die
 STRAße gegangen,=
 010 INT =hm_hm,
 011 JIH °h <<f> und NEben uns war> <<acc> dann noch ein Altes-> (--)
 012 altes paar oder (.) ähm ein !PAAR!, (--)
 013 ähm die etwas ÄLter waren.=
 014 =[das waren] DEUTsche;
 015 INT =[hm_hm,]
 016 (---)
 017 JIH °h und wir sind dann beide RÜber gegangen, (-)
 018 und dann kam ein TAXi?
 019 (1.2)
 020 JIH und ä::hm-
 021 <<acc> VOR uns war aber nOch eine person,
 022 =die hat dann ein taxi geNOMmen?>

⁴⁷ Zunächst habe ich mit Beispiel 2 einen Vortrag mit dem Titel »Metapragmatische Konzeptualisierung der Sprachbiografie für die Sprachideologieforschung« auf dem internationalen linguistischen Symposium »Reflexivität kommunikativer Praktiken. Neue Perspektiven auf Metakommunikation« am 30. August 2019 in Hamburg gehalten. Basierend auf diesem Vortrag mit der Beispielanalyse habe ich anschließend einen Beitrag in dem von F. Busch, Droste & Wessels (2022) herausgegebenen Sammelband »Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation« eingereicht. Um die Zitierkonventionen der Angewandten Sprachwissenschaft an der Universität Wien an diese Dissertation anzupassen, werden die publizierten Teile modifiziert. Die Überarbeitung erfolgt auch aus Gründen der inhaltlichen und strukturellen Anschlussfähigkeit an andere Teile der Dissertation sowie der Vereinheitlichung der Formate.

023 und ist dann losgeFAHren,=
 024 =und dann meinte nämlich die FRAU die mit uns da rüber
 gegangen ist, (--)
 025 MEINte nur noch so n- (-)
 026 <<p> ach SIEHST du;>
 027 ah ja geNAU,=
 028 =<<acc> da meinte sie so zu mir nur auf ENglish->=
 029 =dann <<schrill> hEllo HELlo,> (-)
 030 <<befehlend> BEHIND me;
 031 BEhind me;>
 032 INT ((lacht leicht und leise))
 033 JIH so sie wollte mir SAgen-
 034 °h dass sie zuERST da war;=
 035 =[und] deswegen dass wir uns HINTen anstellen sollen.
 036 INT =[JA.]
 037 (1.5)
 038 JIH dann bin ich halt zu ihr geGANGen,=
 039 =und hab ihr dann geSAGT;=
 040 =okay eigentlich waren WIR zuerst (.) hIer, (--)
 041 ä:::h aber da sowieso grade MEHrere taxis kamen war es
 mir egAl;
 042 °h ah hab ihr es auf DEUTSCH gesagt, (-)
 043 und sie hat mich auch ignoRIERT,
 044 und ist geGANGen;
 045 (.)
 046 INT <<p> WIRKlich?>
 047 JIH JA:..
 048 INT <<pp>> ach;>
 049 JIH u:nd äh das war SO ein ei das war;
 050 <<:-)> das hat mich auch ein bisschen Wütend gemacht,>=so==
 051 INT =<<p> ASSi;>=[((lacht leicht))]
 052 JIH =[weil sie EInfach-]=NE,
 053 <<acc> die hat einfach nicht ZUgehört,=
 054 =die ist einfach geGANGen;>
 055 °hhh <<:-)> und hat mich ein bIsschen Wütend gemacht;
 056 weil es EInfach->
 057 (1.3)
 058 JIH <<:-)> es es war halt> <<acc> einfach so ein Abend,
 059 wo du SELBST eigentlich denkst;>=
 060 =<<p>, <seufzt> so ah ICH.> (-)
 061 °h <<:-)> ich gehör nicht zur koreanischen GRUPpe,
 062 °hh weil es auch SPRACHlich nicht passt,> (--)
 063 und die DEUTschen teilweise- (-)
 064 akzepTIERen mich nIcht als deutscher;=
 065 INT =hm:--
 066 JIH =weil ich nicht (--) [koreAnisch] aussehe;=
 067 INT [(keiner?)]
 068 =<<p> JA:->
 069 JIH äh nicht DEUTSCH aussehe.=
 070 INT =die sprAchen auf ENglish;
 071 (-)
 072 JIH ((schnalzt mit der Zunge))
 073 geNAU.=
 074 =[weil die ja NE,]=
 075 INT =[(die haben)]=
 076 JIH =<<acc> die haben mich auf ENglish Angesprochen;>=geNAU.
 077 °hh [<<p> SO- >]

078 INT [<<p> ach SO->]
 079 JIH °hh und das war so ein TAG,=
 080 =<<:-)> wo ich dachte so WOW es ist-> (--)
 081 es ist (.) es !NERVT!;=
 082 INT =harter TAG,=
 083 JIH =<<:-)> harter [TAG,]>=<<lachend> geNAU.>
 084 INT <<lachend> [JA:-]>
 085 JIH <<lachend> geNAU.>=[Äh-]
 086 INT =[toTAL-]

Im ersten Analysefokus steht die Leitfrage, wie der Interviewpartner rückblickend den erzählten Ji-Ho und die in der Erzählung vorkommende Figur, die als ältere deutsche Frau (Z.011–015 und Z.024) kategorisiert wird, darstellt. Zunächst ist anzumerken, dass diese Figur als eine unhöfliche Person inszeniert wird. Der Interviewpartner gibt dafür die von der erzählten Frau geäußerten Praktiken lebhaft wieder, indem seine bislang entspannt klingende Stimme den Ton wechselt (Z.029–031). Die Veränderung in seiner Stimme kann als Ausdruck von Ärger interpretiert werden bzw. als Wiedergabe einer befehlenden Aufforderung, wenn man prosodische Merkmale und syntaktische, stilistische Formen mit betrachtet. So sind der schrille Ton und der hoch ansteigende, aber rau abgeschlossene Tönhöhenverlauf als emotionale Aufregung wahrnehmbar (Z.029). Die anschließende Aufforderung, sich hinten anzustellen, wird nicht als Bitte, sondern als verkürzter Imperativ vorgetragen, wodurch der Befehlscharakter verstärkt wird. Der Befehlston wird zudem durch die zweimalige Ausführung betont (Z.030–031). Trotz der offenbar mangelhaften Englischkenntnisse wird die Anweisung ohne Zögern oder Hemmungen wiedergegeben, was zusätzlich den entschlossenen, fast gebieterischen Charakter bewirkt. So ergibt sich kein Gespräch auf Augenhöhe, sondern ein klares Hierarchiegefälle, bei dem die erzählte Frau sich erlaubt, Anweisungen zu erteilen. Die Wiedergabe der Stimme und Praktiken dient somit als Fremdpositionierungsstrategie, um der Figur negative Charaktereigenschaften zuzuweisen. Sie wird dadurch als eine Person positioniert, die rücksichtslos über den erzählten Ji-Ho hinweggeht bzw. ihm eine offensive Aufforderung erteilt.

Zweitens ist zu bemerken, dass der Interviewpartner den erzählten Ji-Ho als eine Person präsentiert, die die Reihenfolge einhält und sich eben nicht vor jemanden drängelt, während die erzählte Frau eher als eine die Reihenfolge missachtende und sich unanständig verhaltende Person dargestellt wird. Der erzählte Ji-Ho weist das vermeintliche, ihm angelastete Fehlverhalten zurück und berichtigt ruhig, wer zuerst vor wem anstand (Z.040). Über die Missachtung der Reihenfolge durch die erzählte Deutsche sieht der erzählte Ji-Ho jedoch hinweg, weil zu diesem Zeitpunkt genügend Taxis eintreffen (Z.041). Der erzählte Ji-Ho wird dadurch als eine Person beschrieben, die sich konfliktvermeidend verhält. Danach erscheinen die Handlungen der erzählten Frau noch unangebrachter, da sie ihren Fehler nicht akzeptieren oder erkennen will.

Stattdessen zeigt die erzählte Frau eine ignorierende (Z.043) und ausweichende (Z.044) Haltung. Diese Haltung wird durch die bestätigende Frage (Z.046) und das aktive Zuhören (Z.048) des Interviewers, der dadurch ebenfalls sein Unverständnis für die erzählte ältere Frau ausdrückt, noch weiter expliziert: Die Frau höre *einfach* nicht zu (Z.053) und gehe *einfach* (Z.054) weg. Mit der Partikel *einfach* unterstreicht der Interviewpartner die negative Charakterisierung der erzählten Frau. Durch diese negative Fremdpositionierung durch *einfach* (vgl. König 2014: 247) wird sie als gedankenlos und achtlos gegenüber dem erzählten Ji-Ho portraitiert, der versucht, das Missverständnis aufzuklären. Außerdem wird die erzählte Frau als eine Person dargestellt, die nur mangelnde Bereitschaft zur kommunikativen Zusammenarbeit hat und nicht willens wirkt, mit dem erzählten Ji-Ho das Problem zu lösen. Dadurch wird das schlechte Benehmen der erzählten Frau umso stärker hervorgehoben.

Die Figuren und deren Handlungen in der erzählten Welt werden klar entgegengesetzt dargestellt. Der Interviewpartner gestaltet zum einen die Erzählung so, dass er seine Handlungen legitimiert, und diesen zum anderen das unhöfliche und ignorierende Verhalten der erzählten Frau kontrastierend gegenüberstellt. Er stellt dadurch einen rechtfertigenden Kontext her, um somit vom Interviewer unterstützende Reaktionen hervorzurufen. Der Interviewer übernimmt auf diese Weise die in der erzählten Welt vorgenommenen Selbst- und Fremdpositionierungen in der erzählenden Situation.

Im zweiten Analysefokus stehen die Leitfragen, wie der Interviewpartner und der Interviewer miteinander interagieren und wie diese die impliziten sozialen Bedeutungen der auf Englisch ansprechenden und auffordernden Praktiken gemeinsam herausfinden. Auffallend ist zunächst, dass der Interviewer unterschiedliche affiliative Strategien nutzt, um unterstützend Sympathie gegenüber dem aus seiner Sicht Leidtragenden der Geschichte auszudrücken. Er ist mit den in der biografischen Dimension vorgenommenen Positionierungen einverstanden und involviert sich emotional in die Erzählung. Beispielsweise zeigt der Interviewer durch sein leises Lachen (Z.032), dass er die Praktiken der erzählten Deutschen ebenfalls als unverschämte erachtet. Als weitere Beispiele seien auch die Nachfrage (Z.046) und die Interjektion *ach* (Z.048) als Ausdruck seiner Ungläubigkeit und Empathie genannt. Mit ruhig wirkender Stimme (Z.046) nimmt der Interviewer die vom Interviewpartner geschilderte Situation als ernst wahr. Er drückt sein Unverständnis gegenüber den Handlungen der erzählten Frau und gleichzeitig seine Missbilligung aus. Nach der dezidierten Bestätigung des Interviewpartners (Z.047) zeigt der Interviewer mit noch leiser werdender Stimme Mitgefühl für den erzählten Ji-Ho, der dieser Situation ausgesetzt war. So entsteht eine affektive Verbundenheit zwischen dem Interviewer und dem Interviewpartner. Die affiliative Ausrichtung der Interviewinteragierenden ermöglicht dem

Interviewpartner, im Rahmen des Interviews seinen Ärger auszudrücken (Z.050 und Z.055). Der Interviewpartner nutzt hier die Partikel *EInfach* (Z.056) und führt seine Äußerung, warum er sich über die Handlungen der erzählten Frau geärgert hat, nicht zu Ende aus. Denn seine Gefühle sind in dieser Situation, in der der Interviewer sich mit dem Interviewpartner bereits identifiziert, nicht weiter erklärungsbedürftig (vgl. König 2014: 243–244).

Daneben spielen die Wortsuche des Interviewpartners (Z.049 und Z.079–081) und die daran anschließende passende Wortformulierung des Interviewers (Z.051 und 082) eine entscheidende Rolle zum affiliativen Beziehungsmanagement zwischen den Interviewinteragierenden. Dies veranschaulicht aber auch den ko-konstruktiven Aspekt der sprachbiografischen Erzählung. Die pejorative Reaktion des Interviewers *ASsi* (Z.051), auf die der Interviewpartner zustimmend reagiert (Z.052), bringt einerseits die kritikwürdige Charaktereigenschaft der erzählten Frau und deren inakzeptables Verhalten auf den Punkt. Dabei wählt der Interviewer das Wort *ASsi* bewusst, schwächt die Intensität dieses Ausdrucks jedoch durch das Äußern mit leiser Lautstärke und leichtem Lachen (Z.051) ab. Die Wortwahl zeigt andererseits auf, wie stark sich der Interviewer in die Position des erzählten Ji-Ho einfühlt und sich auf den Interviewpartner ausrichtet. Darüber hinaus einigen sich die Interviewinteragierenden auf die Beschreibung *harter TAG* (Z.082), die diese Episode dramatisch zusammenfasst. Der Interviewer behebt dabei die Formulierungsschwierigkeit des Interviewpartners (Z.079–081) und führt zur Vervollständigung der vom Interviewpartner nicht zu Ende geführten Beschreibung *es ist* (Z.080 und Z.081). Der Interviewpartner nimmt diese Vervollständigung durch *geNAU* (Z.083) als einen »epistemischen Intersubjektivitätsmarker« (vgl. Auer 2020: 270–271) bestätigend auf: Er gibt zu erkennen, dass die ergänzende Formulierung des Interviewers in Bezug auf die evaluative Seite richtig und angemessen und in Bezug auf die epistemische Seite inhaltlich entsprechend ist. Dadurch kommt es nicht nur zu einer erfolgreichen Beendigung der Erzählung, sondern auch zu einer affektiven Identifikation des Interviewers mit dem Spracherleben des Interviewpartners bzw. Akzeptanz dessen Perspektive.

Der Interviewpartner gibt über die durch das Verhalten der erzählten Frau ausgelösten Emotionen hinaus einen weiteren Grund an, wieso die Situation ihn wütend macht (Z.055). Dieser Grund fungiert als die Basis, auf der die Interviewinteragierenden die sozio-indexikalische Bedeutung der sprachlichen Praktiken und Ethnizität gemeinsam herausfinden. Mit dem nicht-adressierenden deiktischen *du* (Z.059) lädt der Interviewpartner den Interviewer hier in seinen selbsterlebten Erfahrungsraum ein (vgl. Auer & Stukenbrock 2018: 293–294), um seine Standpunkte zu teilen. Mit seufzender Stimme (Z.060) deutet der Interviewpartner antizipatorisch die Richtung an, wie sich seine Argumentation entfalten wird: Es liegt an der doppelten

Nicht-Zugehörigkeit zur koreanischen bzw. deutschen Gruppe (Z.061–064). Der Interviewer folgert aus der vorerwähnten Geschichte und der Nicht-Akzeptanz als Deutscher (Z.063–069) den Zusammenhang zwischen den auf Englisch artikulierten Praktiken, dem äußerlichen Phänotyp und der auf diesen projizierten Sprachkompetenz (Z.070): Deutsche, die Ji-Ho nicht als Deutschen akzeptieren, sprechen Ji-Ho nicht auf Deutsch an, weil sie nicht denken, dass auch er ein Deutscher ist und Deutsch sprechen kann. Zu derselben Erkenntnis gelangt auch der Interviewpartner und bestätigt dies zweimal (Z.073 und Z.076). Die metapragmatische Indexikalität und Zuschreibung der Identität werden durch den intersubjektiven Austausch der Wahrnehmungen und Interpretationen verständigt und treten so epistemologisch zutage (Z.078).

Im dritten Analysefokus stehen die Leitfragen, welche Bedeutung der Sprachwahl des Englischen und Deutschen in Hinblick auf sozio-ethnische Identitätskonstruktion zukommt und wie Ji-Hos Identitätszuschreibung im Rahmen der sozialen Struktur sozio-metapragmatisch erfolgt. Es ist zuerst beachtenswert, dass der erzählte Ji-Ho und die erzählte ältere Deutsche sich nacheinander auf unterschiedlichen Sprachen ansprechen. Man kann hier die Sprachwahl der erzählten Frau so interpretieren, dass sie voraussetzt, dass der erzählte Ji-Ho kein Deutscher und der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Deutsch ist daher für sie kein geeignetes Kommunikationsmedium, um sich beim erzählten Ji-Ho zu beschweren. Englisch wird von ihr dagegen als situationsgeeignetes Kommunikationsmittel angenommen. Hier spiegelt sich die ethnolinguistische Ideologie der erzählten Frau, die den auf Englisch geäußerten Praktiken zugrunde liegt. Dabei weist Weiß-Sein oder zumindest Nicht-Asiatisch-Sein in diesem Kontext auf deutsche Zugehörigkeit hin und wird mit der ›nativeness‹ der deutschen Sprachkenntnisse verbunden. Durch die sozial-ethnische Registrierung (vgl. Rosa 2019) wird hierbei die metapragmatische Zuschreibung der Identität und Sprachkompetenz dargelegt: Ji-Ho, der in Deutschland sozialisiert ist und die deutsche Sprache als seine erste Sprache wahrnimmt, wird im Gegensatz dazu zugeschrieben, einer anderen Sprachgemeinschaft zuzugehören, von der wiederum erwartet wird, eine andere Sprache zu sprechen. Unabhängig von seinen tatsächlichen deutschen Sprachfähigkeiten und Sprachrepertoires wird Ji-Ho also mit vermeintlich mangelnder Sprachfähigkeit in Verbindung gebracht (vgl. Rosa & Flores 2017: 175).

Es ist ferner bemerkenswert, wie der erzählte Ji-Ho mit den Praktiken umgeht und damit seinen Widerstand und seine Handlungsfähigkeit beschreibt. Während die erzählte Frau die englische Sprache wählt (Z.028), spricht er *auf DEUTSCH* (Z.042), um auf ihre Fehler hinzuweisen. Hier ist nicht offensichtlich, ob sich der erzählte/erzählende Ji-Ho der indexikalischen Bedeutung der auf Englisch ansprechenden und auffordernden Praktiken zu dem erzählten bzw. erzählenden Zeitpunkt bewusst ist. Die auf Deutsch artikulierte Gegenreaktion auf die Praktiken

hat die Funktion, seine Deutschkenntnisse und deutsche Identität offenzulegen und zu legitimieren. Durch die implizite Selbstpositionierung, durch die sich der erzählte/erzählende Ji-Ho mit seiner ersten Sprache als Ressource gegen die Ausgrenzungspraktik wehrt, rechtfertigt Ji-Ho seine deutsche Identität und die dafür notwendige Sprachkompetenz. Die Sprachwahl geht hier somit einher mit den ausgehandelten Positionierungen, Abgrenzungen und Identitätszuweisungen (vgl. Hassemer 2018: 130–131).

Schließlich wird noch einmal auf die doppelte Nicht-Zugehörigkeit zu beiden Gruppen eingegangen (vgl. Beispiel 28 in Kap. 6.3.1). Der Interviewpartner blickt auf einen sozialen Rahmen, in dem Sprache und Sprachkompetenz als ein Beurteilungsmaßstab für die Authentizität der Ethnizität und Nationalität dienen. Einerseits kollidiert seine Unzulänglichkeit der koreanischen Sprache, die ein Gefühl des Nicht-Koreanischseins bewirkt (Z.061–062), mit der Zuweisung als äußerlich authentischer Koreaner (vgl. Beispiel 27 in Kap. 6.2.4). Andererseits macht er trotz seiner Sozialisation in Deutschland und seiner Sprachkenntnisse aufgrund seines Aussehens bzw. seiner Ethnizität in der deutschen Gesellschaft Ausgrenzungserfahrungen. Ji-Ho befindet sich in der unsicheren Position zwischen der persönlich angenommenen Identität und der sozial zugeschriebenen Identität. Seine Identität ist in diesem Sinne auszuhandeln und zu legitimieren gegenüber der noch tendenziell homogen vorgestellten koreanischen bzw. deutschen Gemeinschaft und deren ethnolinguistischer Homogenitätsideologie. Vor diesem Hintergrund verdeutlicht die doppelte Nicht-Zugehörigkeit, die der Interviewpartner Ji-Ho erlebt, eine negative Konsequenz der sozial positionierten Bindestrich-Identität. Die binäre Sichtweise führt zur starren Zuweisung von Menschen in festgelegte Kategorien, fordert das Zugehörigkeitsgefühl zu einer einzigen Gruppe und kann zu Ausgrenzung führen, anstatt die Vielfalt innerhalb dieser Gemeinschaften anzuerkennen.

Zusammenfassend stellt der Interviewpartner die erzählte deutsche Frau als sich respektlos verhaltende Person dar, die vom erzählten Ji-Ho auf Englisch verlangt, die Reihenfolge einzuhalten. Der erzählte Ji-Ho weist dagegen ruhig auf den Irrtum auf Deutsch hin. Durch die biografische Darstellung stellt der Interviewpartner den rechtfertigenden Kontext her, um seine Handlungen als unschuldig darzustellen. Der Interviewer übernimmt die kontrastierenden Selbst- und Fremdpositionierungen in der interaktiven Dimension und ist emotional in die Erzählung involviert. Die Interviewinteragierenden richten sich affiliativ aufeinander aus und beteiligen sich affektiv am Erzählen. Sie erkennen zuletzt durch ko-konstruktive Zusammenarbeit die soziale Indexikalität der auf Englisch formulierten Praktiken, die auf die Nicht-Zugehörigkeit hinweisen.

Neben den Praktiken des Ansprechens auf Englisch kommt es im Alltag des Forschers häufig vor, dass in Gesprächen, die auf Deutsch begonnen und geführt werden, zwischendurch ins Englische gewechselt wird. In der folgenden Vignette 5 geht es darum, wie eine bestimmte Sprachkompetenz und soziale Kategorie je nach Ort und sozialem Setting auf das autoethnografische Ich, also den erzählten Forscher, projiziert werden. Ethnolinguistische Ideologien werden dabei durch (nicht-)sprachliche Verfahren wahrnehmbar gemacht und diskursiv konstituiert. Welche Positionierungsaktivitäten gegenüber Ethnizität und Sprache die erzählten Figuren und das autoethnografische Ich vornehmen, ist ein nächster Analysepunkt.

Vignette 5: Am Flughafen

Am Flughafen bin ich manchmal neugierig, in welcher Sprache ich kontrolliert werde. Nach dem Einchecken – diesmal auf Englisch – hatte ich noch Zeit, in einer Bar ein Bier zu bestellen. „Grüß Gott! Ein Zwickerl bitte!“ Auf die folgende Frage „Groß oder klein?“ antwortete ich: „Ein großes bitte!“ Danach wurde ich mit deutlich verlangsamter Geschwindigkeit und Gestik gefragt: „Zum Essen? Oder Pizza, Snack oder Nacho...“ Währenddessen hob die Mitarbeiterin ihre rechte Hand zum Mund oder rollte die Finger nach unten, als würde sie etwas halten und essen. Ich verneinte klar und schüttelte den Kopf. Doch beim Servieren wechselte sie vom Deutschen ins Englische: „Five fourty, please!“ Sie streckte dabei alle Finger aus, um fünf Euro zu zeigen und knickte dann einen Finger ab, um vierzig Cent zu zeigen. Ich war etwas verwirrt, bezahlte aber, was ich vorbereitet hatte. Ich verabschiedete mich mit den Worten: „Wiederschauen!“ Hinter mir hörte ich: „Wiederschauen!“ Es war ein absolutes Déjà-vu, da meine Familie vor einer Woche in Innsbruck das Gleiche erlebt hatte. In einem Restaurant auf der Muttereralp bestellten und bezahlten wir auf Deutsch. Beim Verabschieden wurden wir auf Englisch begrüßt: „Bye bye, sir!“ Ich grüßte schnell zurück: „Wiederschauen!“. Der Kellner grinste und wechselte die Sprache: „Servus!“ (03.10.2019, am Wiener Flughafen)

Zunächst werden die verbalen und nonverbalen Verfahren betrachtet, die die erzählte Mitarbeiterin in der Kommunikation mit dem autoethnografischen Ich einsetzt. Unter anderem *der Sprachwechsel ins Englische*, und die Frage *mit langsamer Geschwindigkeit* und das *Gestikulieren* spielen eine große Rolle für die metapragmatische Ethnisierung: Die erzählte Mitarbeiterin geht davon aus, dass das autoethnografische Ich der deutschen Sprache nicht so mächtig ist, dass es dem Vorgang der Essensbestellung und Bezahlung folgen kann. Für sie stellen ihre verbalen und nonverbalen Verfahren Mittel dar, ein mögliches Kommunikationsproblem bereits im Vorfeld zu lösen und die Verständlichkeit zu erhöhen. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang der Bericht des Deutsch-Koreaners Dong-ju, der von Terkessidis (2004: 195) interviewt wurde, dass »vor allem ältere Leute, selbst wenn sie ihn schon mehrfach gesehen hätten, weiterhin in ganz besonders deutlicher Artikulation zu ihm sprechen würden.« Die Absicht der Älteren, sich gegenüber Dong-ju verständlich auszudrücken, kann als wohlwollend gelesen werden. Der paraverbalen Handlung liegt jedoch eine metapragmatische Ethnisierung

zugrunde: Ihm werden eine fremde Identität und mangelnde Sprachkenntnisse unterstellt. Die Älteren sind nicht bereit, die Deutschkompetenz des Deutsch-Koreaners Dong-ju zur Kenntnis zu nehmen (vgl. Kap. 4.2.1) und die kategoriale Annahme Dong-jus als Ausländer und die damit verbundene unzureichende Deutschkompetenz zu ändern (vgl. dazu auch Cindark 2012: 6).

Im Folgenden wird analysiert, wie sich das autoethnografische Ich verhält und auf ethnolinguistische Ideologien und damit verbundene metapragmatische Ethnisierungen reagiert (vgl. Kap. 4.3). In der Bar am Flughafen begrüßt das autoethnografische Ich die erzählte Mitarbeiterin proaktiv mit der süddeutschen bzw. österreichisch-deutschen Variante von *Grüß Gott* und bestellt Bier, um seine soziale Identität als deutschsprachige Person zu präsentieren. Die klischeehafte Vorstellung der erzählten Mitarbeiterin über das sprachlich defizitär attribuierte autoethnografische Ich übertrifft jedoch die Selbstpositionierungsaktivitäten des autoethnografischen Ichs mittels des österreichischen Deutsch. Die erzählte Mitarbeiterin nimmt die Kontextualisierungshinweise kaum wahr, dass das autoethnografische Ich sich nicht bloß als sprachkompetente, sondern innerhalb des deutschsprachigen Raums auch mit den lokalen Eigenheiten vertraute Person positioniert. Auch auf der Muttereralp in Innsbruck signalisiert das autoethnografische Ich seine österreichischen Deutschkenntnisse mit dem Gruß *Wiederschauen*, als der erzählte Mitarbeiter die Familie des autoethnografischen Ichs auf Englisch verabschiedet. Auch hier zeigt das autoethnografische Ich die Vertrautheit mit der österreichischen Sprache und Kultur. Das autoethnografische Ich negiert somit die metapragmatische Fremdzuschreibung als nicht-deutschsprachiger Tourist. Der erzählte Mitarbeiter begreift die Nutzung der regionalen Variation des autoethnografischen Ichs und deren Indexikalität. Dies geht einher mit dem Wechsel der Sprachvariation vom Englischen zum Österreichisch-Deutschen *Servus*, um den Kontextualisierungshinweisen des autoethnografischen Ichs gerecht zu werden⁴⁸.

4.1.3 Ansprechen auf Chinesisch

Während die Interviewpartner*innen in den vorangegangenen Beispielen auf Englisch angesprochen werden, werden etliche Interviewpartner*innen auch auf Chinesisch angesprochen – von Deutschen, aber auch von Chines*innen, da letztere die Interviewpartner*innen offenbar öfter als Landsleute wahrnehmen. Dabei erzählen die Interviewpartnerin Lioba und der Interviewpartner Ji-Ho auf ähnliche Weise, wie sie normalerweise damit umgehen und welche Reaktionen sie erhalten (vgl. Kap. 4.3). Sie machen auf Deutsch deutlich, dass sie kein Chinesisch sprechen. Die erzählten Chines*innen reagieren größtenteils skeptisch auf die fehlende chine-

⁴⁸ Demgegenüber ist die Begrüßung *Servus* des erzählten Mitarbeiters als Authentifizierungsstrategie der regionalen Variation im touristischen Kontext in Tirol und in der Sprachkontaktsituation zu interpretieren (Sprachstrategien von Tiroler Privatvermieter*innen für deutsche Tourist*innen zeigen bspw. Dannerer, Franz & Ortner 2017).

sische Sprachkompetenz der Interviewpartnerin und des Interviewpartners, auf die Verweigerung der chinesischen Identität und der Erwiderung auf Deutsch. Zum Teil gehen sie dann einfach weg, ohne sich zu entschuldigen oder sich weiter zu unterhalten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Interviewer aufgrund ähnlicher Erfahrungen mit dem Interviewpartner Ji-Ho hinsichtlich der ethnozentrischen Haltung der Chines*innen übereinstimmt, die den auf Chinesisch ansprechenden Praktiken zugrunde liegt.

Ethnonationalität kann auf Grund der Stereotype und Vorurteile in verschiedenen Ländern unterschiedlich gelesen werden. Dementsprechend wird eine Sprache gewählt, die der adressierten Person eine bestimmte sozio-ethno-nationale Zugehörigkeit zuweist. Alim (2016b) berichtet beispielsweise, dass er einmal im Flugzeug von Paris nach Berlin als Türke identifiziert und auf Türkisch angesprochen wurde. Wie oben gezeigt, geht die chinesische Sprachwahl, durch die die Unbekannten die Interviewpartner*innen ansprechen, von der metapragmatischen Reflexivität aus. Auch Alim wird in diesem Rahmen als eine Person klassifiziert, die über die entsprechende Sprache für Berlin und Deutschland verfügt und die dafür relevanten soziokulturellen Verhaltensweisen und Identitätsmerkmale aufweist.

I always find it fascinating the way that flight attendants, seemingly instinctively, switch back and forth between languages as they greet passengers. They quickly take in all of the contextual cues – phenotype, dress, gesture, bodily comportment, and so on – and decide on a language of address. They almost always addressed me in English. However, as I made my way to my seat, on more than one occasion, some passengers, whom I raced vaguely as of ›Arab‹ or ›Middle Eastern‹ ancestry, spoke to me in a language that I assumed was ›Turkish.‹ (My assumption was based on two admittedly simple factors: one, we were on our way to Berlin, which had a sizable Turkish population; and two, it wasn't Arabic.) I had no way of understanding Turkish so I smiled and shrugged politely. (Alim 2016b: 40)

Nicht nur Chines*innen, sondern auch Deutsche werfen einen ideologischen Blick auf die Interviewpartner*innen, die im zirkulierenden Diskurs ›Alle Asiaten sehen gleich aus‹ vorweg als Chines*innen wahrgenommen werden. Die Interviewpartner*innen befinden sich in der klišeehaften Situation der Fremdzuschreibung als Chines*innen und der metapragmatischen Ethnisierung als Chinesisch sprechende Subjekte mit exotischen, fremden Sprechweisen (vgl. hierzu auch Kap. 4.1.4, Vignette 2 in Kap. 1 und Vignette 6 in Kap. 4.1.4). Der Interviewpartner David erzählt, dass sein Vater in einem Supermarkt eine Mitarbeiterin an der Theke darauf hinweist, dass ein Pfandautomat nicht funktioniert. Sie antwortet jedoch, dass sie kein Chinesisch sprechen kann. Trotz des auf Deutsch geführten Gesprächs hält die Mitarbeiterin den Vater des Interviewpartners David für einen Chinesen und ironisiert seine Deutschkenntnisse. Ihre

Repräsentation und Handlung stehen im Zusammenhang mit dem stereotypisierten Rahmen, in dem Asiaten oder asiatisch gelesene Menschen unter der Kategorie China subsumiert werden. Der Interviewpartner David konnte damals aufgrund seines jungen Alters keine kritische und widersprechende Haltung gegenüber der Mitarbeiterin einnehmen. Sein Vater, dessen Arbeitssprache eigentlich Englisch war, wollte, so Davids Interpretation, seitdem seine deutschen Sprachkenntnisse nicht mehr nutzen oder erweitern, weil er nach Davids Einschätzung negative Vorurteile und Images über Deutschland übernommen hatte.

Das folgende Beispiel 3 zeigt eine Situation, in der sich die erzählte Abteilungsleiterin des Interviewpartners Ji-Ho bei diesem auf Chinesisch bedankt, als dieser ihr ein Dokument überreicht. Die interaktionsorientierte Beispielanalyse ermöglicht es zum einen zu beobachten, wie die Interviewinteragierenden die mono-ethno-natio-lingualen Vorstellungen und Erwartungshaltungen der erzählten Abteilungsleiterin kooperativ rekonstruieren. Zum anderen wird im sozialen Kontext kritisch hinterfragt, welche Indexikalität und Sprachreflexion diese auf Chinesisch dankende Praktik beinhaltet, die sich an Personen richtet, die eigentlich des Chinesischen nicht mächtig sind.

Beispiel 3: Sie hat irgendwas auf Chinesisch gesagt (#007 26:00 – 27:26)

001 JIH was mir auch sehr haha <<:-)> einmal passiert ist war sEhr
KOMisch,>
002 °h ä:hm da hatte ich fü (.) sollte ich halt ein dokuMENT,
003 an eine andere abTEilung bringen?
004 INT hm_hm,
005 (-)
006 JIH äh hab das dann auch (.) der abteilungsLEIterin gegeben, (--)
007 u:nd äh sie WOllte- (-)
008 ne sie hat MICH gesehen,
009 und sie WOllte halt (-) so n bisschen-
010 <<p>, <all> WEISS ich nicht;=
011 =ähm wie man es erKLären soll,>
012 (---)
013 JIH so ein BISSchen- (--)
014 !NETT! sein,
015 !HÖF!lich sein?=
016 INT =hm_hm,
017 JIH und hat dann auf (.) auf chiNEsisch geantwortet;=
018 INT =<<p> OH;>=
019 JIH =SO.=NE?
020 [<<p>, <all> so ach ich WEISS nicht was.>]
021 INT [((lacht leicht))]=hehe
022 JIH °hh ach <<:-)>, <acc> ich weiß nicht was DANke auf chinesisches
heißt.=
023 =aber sie hat irgendwas auf chiNEsisch gesagt,>
024 °hh
025 INT <<p> Xie xie->
026 JIH U:ND;

027 INT <<pp> AH.>
 028 JIH [<<f> ja genau geNAU, >]
 029 INT [ALso-]
 030 JIH [so was] in die RIChtung;=
 031 INT [JA:-]
 032 JIH =geNAU.
 033 und °h ich STAND halt sO- (-)
 034 JIH UND dachte so;
 035 hä: <<:-)> oKAY.>=hehehe=
 036 INT =hahaha
 037 JIH und sie hAt DANN, (.)
 038 sie hat mich so zwEi sekunden ANgeguckt? (-)
 039 und hat dann geMERKT,
 040 Okay das war jetzt die falsche SPRAche;=
 041 INT =hm_hm,
 042 JIH °h es war so gAnz <<:-)> !UN!angenehme-
 043 ganz unangenehme situatiON;>
 044 (---)
 045 JIH ä:h °h wo ich dann einfach nur geSAgt habe;=
 046 =<<:-)> okay ja: kein proBLEM;
 047 <<all> hab ihr das geGEben und bin gegangen;>>
 048 °h und das sind so so KLEInigkeiten die hAlt-
 049 °hh (-)
 050 ä::hm (---) die GLAUB ich; (--)
 051 f (.) jetzt als als perSON,
 052 ä::hm mit (.) <<all> migraTionshintergrund also alle alle (.)
 ausländischen dEutschen-
 053 oder alle ausländer die halt in deutschland LEBen,
 054 (1.0)
 055 JIH ähm !IM!mer? (.)
 056 glaube ich in den nächsten JAHren-
 057 in der nächsten generation IMmer so sein wird,
 058 INT hm_hm,
 059 JIH dass solche situationen pasSIeren?
 060 INT <<p> hm_hm_hm;>
 061 (--)
 062 JIH aber es es (.) NERVT auch teilweise;=
 063 INT =JA.=
 064 JIH =MANCHmal.

In diesem erzählenden Kontext spielen kooperative Handlungen zwischen dem Interviewpartner und Interviewer eine wesentliche Rolle bei der Konkretisierung der ethnolinguistischen Ideologie der erzählten Abteilungsleiterin. Zunächst verstehen die Interviewinteragierenden gemeinsam die indexikalische Bedeutung der auf Chinesisch dankenden Praktik (Z.022), die sich an den erzählten Ji-Ho richtet: Der erzählte Ji-Ho sei ein chinesischer Ausländer oder ein Mann mit chinesischer Migrationserfahrung und könne deshalb auf die Danksagung auf Chinesisch reagieren. Die Interviewinteragierenden teilen dabei die metapragmatische Ethnisierung indirekt durch verbalen und nonverbalen Austausch, z.B. durch die Verlegenheit mit der Interjektion *OH* und die Bestätigung (Z.018 und Z.019) und durch das Lachen an mehreren Stellen (Z.021 und Z.022–023). Der Interviewer zeigt sein Verständnis für das Spracherleben und die

Bedeutung der auf Chinesisch dankenden Praktik, um diese implizit als nicht richtig zu bewerten. Diese verständnisvolle und zugewandte Haltung des Interviewers führt dazu, dass sich der Interviewpartner als vertrauenswürdiger Erzähler identifiziert und diese Rolle weiter übernimmt, um die genaue Aussage und die damalige Situation weiter zu beschreiben. Außerdem wird die auf Chinesisch dankende Praktik der erzählten Abteilungsleiterin an die Interviewsituation angepasst rekonstruiert. Der Interviewer formuliert die Praktik *Xie xie* (Z.025) und versucht, die Schwierigkeiten des Interviewpartners bei der Wiedergabe dieser Äußerung (Z.020, Z.022 und Z.023) zu beheben. Es folgt die Zustimmung des Interviewpartners (Z.028, Z.030 und Z.032). Auf der Basis dieser kollaborativen Zusammenarbeit der Interviewinteragierenden werden die Reaktion des erzählten Ji-Ho (Z.033–035) und die entsprechende Reaktion der erzählten Abteilungsleiterin (Z.037–040) weiter im Interview verortet.

Die auf Chinesisch dankende Praktik kann auch im Hinblick auf die dargestellten Handlungsfähigkeiten der erzählten Figuren analysiert werden, um diese Praktik dann in den gesellschaftlichen Kontext einzuordnen. Der erzählte Ji-Ho äußert gegenüber der erzählten Abteilungsleiterin nicht deutlich, wie problematisch und unangenehm (Z.042 und Z.043) er diese Praktik findet. Stattdessen wird die Handlungsfähigkeit des erzählten Ji-Ho so zurückhaltend beschrieben, dass der erzählte Ji-Ho unbeholfen dasteht (Z.033–035) und der erzählten Abteilungsleiterin nur das *dokuMENT* gibt (Z.047), um sich diesem Moment einfach zu entziehen: *okay kein proBLEM* (Z.046). Zudem wird das Schweigen des erzählten Ji-Ho (Z.038), das die erzählte Abteilungsleiterin aber auf das Problem hinweist, hier als Mittel zum Gesichtsschutz gesehen, um keine direkte Kritik an der erzählten Abteilungsleiterin üben zu müssen. Insofern wird der erzählte Ji-Ho als Person mit wenig Widerstand und Zurückhaltung illustriert. Dagegen wird nicht erzählt, wie genau die erzählte Abteilungsleiterin ihren Fehler korrigiert, obwohl sie ihn offenbar in der vom erzählten Ji-Ho angenommenen Stimmwiedergabe bemerkt – *Okay das war jetzt die falsche SPRAche* (Z.039–040). Gegenstand der Entschuldigung sollte eigentlich die ethnolinguistische Fremdzuschreibung sein, die durch die Sprachwahl des Chinesischen mit der Kategorisierung des erzählten Ji-Ho als Chinesen einhergeht, und nicht die Sprache, die als Zugangscode für die Danksagung dient. Insofern ist davon auszugehen, dass die erzählte Abteilungsleiterin die Ursache des dadurch ausgelösten Problems, das der erzählte Ji-Ho wahrnimmt, nicht richtig erkennen kann⁴⁹. Der passive Umgang des erzählten Ji-Ho mit der auf Chinesisch dankenden Praktik und die ungenau illustrierte Reaktion der erzählten Abteilungsleiterin spiegeln im institutionellen Rahmen die soziale Hierarchie zwischen der Abteilungs-

⁴⁹ Das könnte man auch anders interpretieren: Die erzählte Abteilungsleiterin erkennt möglicherweise das Problem der ethnischen Fehlkategorisierung, reagiert aber mit einer entschuldigenden Antwort nur hinsichtlich der falschen Sprachwahl, um ihr eigenes Gesicht zu schützen.

leiterin und dem Mitarbeiter und unter anderem seine unsichere Position wider. Die Hierarchie macht es ihm schwer, aktiv auf solche Probleme zu reagieren (vgl. Kap. 4.3.2), so dass er sich mit der Situation abfindet (Z.035 und Z.046). Das nachfolgende Lachen (Z.035), gerahmt aus der jetzigen Perspektive, zeigt die Verlegenheit des erzählten Ji-Ho im Moment der Unbeholfenheit und Hilflosigkeit zu der Zeit.

Abschließend wird darauf eingegangen, wie der Interviewpartner seine soziale Identität über die interaktive Darstellung des Spracherlebens hinaus etabliert. Er erwähnt, dass diese Praktiken, die hier zwar als alltägliche *KLEInigkeiten* (Z.048) etikettiert werden, in die soziale Struktur und den sozialen Rahmen eingebettet sind und somit das Leben der Deutschen mit Migrationserfahrung beständig prägen (Z.050–060). Darüber hinaus interpretiert der Interviewpartner zu Beginn die pragmatische Absicht der erzählten Abteilungsleiterin, sich auf Chinesisch zu bedanken, als positiv, z.B. als *NETT* (Z.014) und *HÖFlich* (Z.015), während der erzählte Ji-Ho sich am Effekt der metapragmatischen Reflexivität, am ›Chinesen-Werden‹, stört. Dabei ist zu beobachten, dass ethnolinguistisch-ideologisch geprägte Diskurse und Praktiken und rassistische bzw. diskriminierende ›Mikroaggressionen‹ in subtiler und im Alltag schwer wahrnehmbarer und erkennbarer Form vermittelt werden (vgl. dazu Sue 2010; Sue et al. 2007). In diesem Sinne produziert der Interviewpartner in der Erzählung seine Identität als sensible Person, die sich auf den Zusammenhang zwischen seinem Spracherleben und dessen sozialen Verankerung konzentrieren und davon erzählen kann, und als kritische Person, die ihre eigenen Identifikationen und Sprachkenntnisse legitimiert (vgl. Beispiel 4 in Kap. 4.1.4).

4.1.4 Stilisieren der scheinbar asiatischen Sprachen

Mehrere Interviewpartner*innen beschwerten sich darüber, dass sie im Alltag in der stilisierten Form scheinbarer bzw. imaginärer asiatischer Sprachen auf der Basis rassistischer Klischeevorstellungen angesprochen werden. Nduka-Agwu (2013: 102) definiert z.B. die Stilisierungspraktik »ching chang chong« als eine lautmalerische Veralberung scheinbar chinesischer oder ostasiatischer Sprachen und als rassistisch konnotiertes Mittel, um asiatisch gelesene Menschen zu verspotten. Laut Chun (2004: 268) gelten im nordamerikanischen Kontext die Praktiken des »ching chong« als eines der prototypischen Merkmale des Begriffs »Mock Asian«. Dieser wird in Anlehnung an den Begriff »Mock Spanish« (Hill 1993, 1998, 2008) entwickelt, um zu zeigen, wie sich ›weiße‹ Amerikaner*innen das Spanische auf stereotypisierte Weise aneignen und nutzen (vgl. einführend zu ›Mock Spanish‹ und ›Mock (Mock) Asian‹ aus metapragmatisch-soziolinguistischer Perspektive Spitzmüller 2022a: Kap. 7.6.2). Solche ›Mock Asian‹-Praktiken stellen keine Sprachvariante dar, sondern eine sprachliche Aneignung durch nicht-asiatische

Amerikaner*innen, die sich damit über asiatisch aussehende Menschen lustig machen. Dabei weisen die nicht-asiatischen Amerikaner*innen den Asiatisch-Amerikaner*innen in stereotypisierter Weise einen ethnischen Charakter und eine bestimmte, pejorativ intendierte Sprechweise zu (vgl. Chun 2004: 269, 2016; Reyes & Lo 2009). Durch solche Stilisierungspraktiken werden bestimmte, imaginär unterstellte Sprachkompetenzen und Sprechweisen auf die Interviewpartner*innen projiziert: Die Interviewpartner*innen, die einer bestimmten imaginierten Sprachgruppe bzw. der entsprechenden Gemeinschaft anzugehören scheinen, sollen eine exotische und entfremdete Sprechweise und Sprache(n) beherrschen, die die Akteur*innen, die asiatischen Sprachen auf diese Weise stilisieren, nicht sprechen können. Sie werden somit als ethnisch anders wahrgenommen und indexikalisch mit asiatischen und ausländischen Identitäten verknüpft (vgl. Chun 2004: 275).

In dieser Hinsicht bemerken viele Interviewpartner*innen, dass sie von Unbekannten in verschiedenen asiatischen Sprachen begrüßt werden, beispielsweise auf Chinesisch ›Ni Hao‹ (vgl. Vignette 6 in Kap. 4.1.4) und auf Japanisch ›Konnichiwa‹. Die Begrüßungspraktiken in asiatischen Sprachen sind mit sprachlichen und ethnonationalen Zuschreibungen verbunden und spiegeln die feste Vorstellung und Annahme wider, dass die Interviewpartner*innen unabhängig von ihren realen Sprachkompetenzen und ethnonationalen Hintergründen nur bestimmte asiatische Sprache(n) und Herkunftssprache(n) sprechen können. Der Interviewpartner Sa-Bin erklärt z.B., dass er früher nie wirklich verstanden habe, warum ihn fremde Menschen in asiatischen Sprachen anreden und sich zur Begrüßung verbeugen. Im schlimmsten Fall äußern sie sich abwertend und spöttisch und gestikulieren dabei z.B. Schlitzaugen. Der Interviewpartner Sa-Bin musste darauf oft überreagieren und ärgerte sich über entsprechende Situationen. Je nach Kontext nehmen die Interviewpartner*innen eine solche Begrüßung als rassistisches Verhalten wahr (vgl. Hill 1993, 1998 zur Abwertung spanischer Grußformeln, z.B. ›Adios‹ und ›Hasta la vista‹). Die Interviewpartnerin Hee-Su empfindet z.B. die Grußformeln in asiatischen Sprachen als »dumme Sprüche«. Sie stellt fest, dass sie in solchen Situationen »null Toleranz« hat und sich entschieden zur Wehr setzt. Sie findet es lächerlich, wenn fremde Menschen die Interviewpartnerin nur auslachen wollen. Damit bezieht die Interviewpartnerin eine klare Position gegen die rassistische Verfremdung und metapragmatische Zuschreibung zu einer imaginierten asiatischen Community⁵⁰ (vgl. dazu die aktive Reaktion der Interviewpartner*innen auf ethnolinguistische Ideologien in Kap. 4.3.1).

⁵⁰ Vgl. die diskursorientierte und semiotische Untersuchung zu China-Repräsentationen im deutschen öffentlichen Raum von Bi (2023).

Im folgenden Beispiel wird erzählt, dass die Interviewpartnerin Lioba von einem Geschwisterpaar mit der stilisierten Praktik *ching chang chong* (Z.024) beleidigt wurde. Auch im weiteren Verlauf ist zu sehen, wie die Interviewpartnerin die erzählten Figuren und deren Stilisierungspraktik illustriert und durch die damit verbundenen Emotionsdarstellungen zum Ausdruck bringt. Darüber hinaus wird analytisch thematisiert, wie die Interviewpartnerin die ethnolinguistische Ideologie und die daraus resultierende metapragmatische Ethnisierung im translokalen und sozialen Kontext erkennt und mit gesellschaftlichen Strukturen verknüpft.

Beispiel 4: Ching chang chong (#001 18:00 - 20:05)

001 LIO also ich GLAUbe- (--)
 002 dass ich relati::v viel (1.1) GLÜCK hatte;
 003 INT hm_hm,
 004 (--)
 005 LIO dass ich daMIT nicht so viel kontakt hatte,
 006 INT hm_hm,
 007 (-)
 008 LIO °hh aber naTÜrlich gab_s schon auch; (1.0)
 009 so KLEInere-
 010 (1.6)
 011 LIO hm::-
 012 (1.8)
 013 LIO erLEBnisse?
 014 ALso=-
 015 INT =hm_hm,
 016 (2.0)
 017 LIO <<f> zum beispiel hat (.) gab es so ein ge!SCHWIS!terpaar,=
 018 irgendwo in der Nähe haben die bei uns gewohnt,>
 019 °hh und !JE!den tAg auf dem weg-
 020 °hhh zur schule und nach hAuse bin ich denen beGEGnet?>
 021 INT hm_hm,
 022 LIO so halt ein bisschen Älteres mädchen und _n kleiner junge,
 023 INT hm_hm,
 024 (--)
 025 LIO und die haben JE:desmal irgendwie (.) ching chang chong oder
 <<all> irgendwie [so was gesagt,>
 026 INT [(lacht)]
 027 LIO <<:-)> oh: das hat mich so: geNERVT,>
 028 INT hm_hm,
 029 ((zieht die Nase und atmet ein))
 030 LIO <<f> und das war wirklich ä:h HÄUfig;>
 031 das [war] eine eine (.) weile hab ich die JEden tag fast
 getroffen,
 032 INT [hm_hm,]
 033 hm_hm,=
 034 LIO =<<p> das war sehr NERvig,>
 035 INT [dann] [WIE: fühlst] du dich dann- (1.1)
 036 LIO [(einatmen))] [(ausatmen))]
 037 INT wenn du so so was u (-) dir paSSIERT ist;
 038 (1.8)
 039 LIO <<gähnend> JA::->
 040 (2.4)

041 LIO na JA, (-)
 042 <<p> ich weiß GAR nicht genau.>
 043 es hat mich halt irgendwie sehr ge!NERVT!,=
 044 =EINFach nur und;
 045 (3.3)
 046 LIO <<all>, <f> ja ich konnte das aber au noch gar nIcht so richtig
 EINordnen;>=
 047 =<<p> glaub ICH.>
 048 (1.0)
 049 LIO weil so dIese kon!ZEP!te von rassismus und-
 050 INT hm_hm,
 051 LIO °hh nationalismus und WEISS ich was alles- (1.0)
 052 das KA:Nnte man ja früher gar nicht als kInd;
 053 (-)
 054 INT hm_hm,=
 055 LIO =dä hat man sich nur AUSgegrenzt gefühlt,=
 056 =oder irgendWIE-
 057 (1.6)
 058 LIO <<h> ge!HÄN!selt gefühlt,>
 059 INT hm_hm,=
 060 LIO =<<pp> ja oder irgendWIE->
 061 (2.4)
 062 LIO schika!NIERT! gefühlt vielleicht a:ber nich-
 063 (1.5)
 064 LIO hm::: man konnte das nicht irgendwie °hh in einem GRÖßeren
 rahmen oder so betrachten;
 065 (-)
 066 INT hm_hm;
 067 (-)
 068 LIO das hat mich einfach nur ge!NERVT!,
 069 und auch getr (.) geKRÄNKt irgendwie;=Aber-
 070 (1.0)
 071 LIO JA.

Der erste Fokus liegt auf der biografischen Ebene, in der die Interviewpartnerin Lioba die erzählten Figuren und die erzählte Welt retrospektiv darstellt. Interessant ist hier die Darstellung von Raum und Zeit. Zum einen begegnete die erzählte Lioba dem erzählten Geschwisterpaar (Z.017) auf dem Weg wiederkehrend und war der Stilisierungspraktik *ching chang chong* (Z.025) wiederholt ausgesetzt. Dass dieser *weg* (Z.019), auf dem das Auseinandertreffen stattfand, zwischen der *schule* (Z.020) und dem *hAuse* (Z.020) liegt, bedeutet die Entfernung von der institutionellen und familiären Schutzzone. Damit wird implizit gezeigt, dass die erzählte Lioba dieser Umgebung unbewacht, diesen rassistischen Hänseleien also schutzlos ausgesetzt war. Zum anderen betont die Interviewpartnerin mehrfach die Häufigkeit der Ereignisse, wobei sie den Fokusakzent auf die Zeitangaben legt: *!JE!den tAg* (Z.019), *JE:desmal* (Z.025), *wirklich HÄUfIg* (Z.030) und *JEden tag* (Z.031). Diese prosodisch betonten Zeitangaben weisen darauf hin, wie oft dies geschehen ist, und wie sehr sich diese wiederholten Erfahrungen in ihren Körper und ihr Bewusstsein eingeschrieben haben. Es ist davon auszugehen, dass diese Hänseleien

die erzählte Lioba stark belasteten. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieser Chronotopos hier als Hintergrund für die exponierten rassistischen Diskurse fungiert: Einerseits weist die Raumkonstitution auf die potenzielle Gefahr hin, dass die erzählte Lioba rassistischen Sticheleien schutzlos ausgesetzt ist. Andererseits rahmt die Zeitkonfiguration die angesammelten, kumulativen psychischen Verletzungen der erzählten Lioba. Die raum-zeitliche Rahmung, die die Interviewpartnerin situativ vornimmt, ermöglicht es auf diese Weise, den Figuren in der Erzählung soziale Rollen zuzuweisen. Innerhalb dieses Rahmens zeigt sich, dass die erzählte Lioba als das rassistisch verspottete Opfer positioniert wird, während die erzählten Geschwister als die rassistisch verspottenden Täter positioniert werden.

Auf dieser Grundlage ist es bemerkenswert, wie die Interviewpartnerin ihren emotionalen Zustand infolge der Stilisierungspraktik *ching chang chong* als Antwort auf die Frage des Interviewers (Z.035–037) ausdrückt. Sie zählt ihre verschiedenen negativen Emotionen auf: Ärger (Z.043 und Z.068), Nichtzugehörigkeitsgefühl (Z.055), Sich-verspottet-Fühlen (Z.058) und Verletzungen (Z.062 und 069). Die Emotionsketten gehen damit einher, dass – wie Nduka-Agwu (2013: 103) in Bezug auf die Stilisierungspraktik beschreibt – das Erlebte und Erlittene als »ausgrenzend, verletzend und/oder belästigend empfunden« wird. Die Reaktivierung der von der Interviewpartnerin erinnerten Emotionen fungiert nicht nur als ein Darstellungsmittel für die damalige Situation, sondern auch als Verstehens- und Deutungsmittel für rassistische Diskriminierung im weiteren Sinne. Denn dieser lexikalischen Auswahl liegt eine asymmetrische soziale Beziehung zugrunde, nämlich Täter-Opfer, Ingroup-Outgroup bzw. Ethnisierende-Ethnisierte sowie Hänselnde-Gehänselte (Nduka-Agwu 2013: 103). Die Emotionen sollen hier also als soziale Gegebenheiten verstanden werden (vgl. Flubacher 2020b; Wetherell 2012: 13–17), die durch die rassistische, beleidigende Praktik und deren asymmetrisches Machtverhältnis zwischen der machtausübenden Mehrheit und der leidenden Outgroup entstehen.

Anknüpfend an die diskursiven Emotionskonstitutionen und deren Indexikalität wird untersucht, wie die Interviewpartnerin Lioba ihre Erkenntnis über die sozialen Strukturen und ideologischen Rahmenbedingungen bezüglich der Stilisierungspraktik zum Ausdruck bringt. Entscheidend ist, wie die Handlungsfähigkeit hergestellt wird. Die Interviewpartnerin beschreibt die erzählte Lioba als eine Person, die aufgrund ihres jungen Alters nicht urteilsfähig gewesen sei (Z.046, Z.052 und Z.064). Dabei verwendet sie das Indefinitpronomen *man* (Z.052, 055 und 064), um die fehlenden Einblicke in ihre Kindheit und ihre Gesichtsbedrohung zu rechtfertigen (vgl. Auer 2000: 171–172; König 2004: 253). Jenseits ihrer biografisch repräsentierten Positionierung als Opfer in der Kindheit positioniert sich die Interviewpartnerin hingegen als kritische Erwachsene, die nicht nur rassistische Strukturen erkennt, sondern auch sozial-

strukturelle Probleme betrachten und konfrontieren kann. Die Interviewpartnerin verwendet dazu die Vergangenheitsform (Z.046, Z.052 und Z.064), um die vergangene Perspektive mit der gegenwärtigen Perspektive (Z.051) zu kontrastieren. Mit dem epistemischen Marker *WEISS ich* (Z.051) macht die Interviewpartnerin darauf aufmerksam (vgl. Kärkkäinen 2003), dass die Bedeutung der Stilisierungspraktik *ching chang chong* über die Hänseleien auf persönlicher Ebene hinaus *in einem GRÖßeren rahmen* (Z.064) verstanden werden soll. Der kausale Zusammenhang, wie und durch welche Mechanismen Rassismus in der Stilisierungspraktik des erzählten Geschwisterpaares operationalisiert wird, wird hier jedoch nicht explizit benannt. Die Interviewpartnerin Lioba benennt die Operationalisierung von *rassismus* (Z.049) und *nationalismus* (Z.051) und damit die Einordnung (Z.046) von ethnisierten Fremdheit und imaginierten Asiaten auf der sozialen Ebene⁵¹: Die erzählte Lioba wird durch die Stilisierungspraktik lächerlich gemacht, weil von ihr erwartet wird, dass sie der imaginierten asiatischen Sprachgruppe bzw. der entsprechenden Gemeinschaft angehört und die stereotypisierten Personenmerkmale, nämlich eine nicht-deutsche Identität, aufweist. Insofern fungieren dieser narrative Ausschnitt und die Emotionsdarstellungen als Praktiken des Erkennens von sozialen Strukturen und ideologischen Rahmenbedingungen. Indem die Interviewpartnerin von ihrem Spracherleben und den damit relevanten Emotionen erzählt, positioniert sie sich als Kritikerin ethnisierten, sprachideologischer Zuschreibungen als vorgestellte Fremde, die nur eine spezifische Sprache kann.

Abschließend wird veranschaulicht, wie die Interviewwinteragierenden die affiliative Position in der Emotionsdarstellung aushandeln. Dazu wird auf der interaktionalen Ebene beobachtet, wie die Übergabe der Redebeiträge zwischen den Interviewwinteragierenden ausgehandelt wird. Der Interviewer verhält sich hier zurückhaltend, um die Interviewpartnerin möglichst wenig zu unterbrechen. Er nimmt ihr gegenüber mit dem Hörsignal (Z.050, Z.054 und Z.059 sowie Z.066) ständig eine unterstützende Haltung ein, um das Weiterreden zu fördern. Seine eingeschränkte Rolle führt dazu, dass die Interviewpartnerin mehr aus dem Stegreif erzählen muss, Emotionen meist monologisch beschreibt und das Interview allein strukturiert. Die Interviewpartnerin Lioba signalisiert Formulierungsschwierigkeiten und damit unterschiedliche Abschlusszeichen der Redebeiträge ihrerseits: So gibt es beispielsweise längere Pausen (Z.057, Z.061 und Z.063), den Heckenausdruck *ich weiß GAR nicht genau* (Z.042) und das tief fallende Abschlusssignal *JA* (Z.071). Diese zeigen sich als Übergabestelle der Turnkonstruktion. Dazu gehört unter anderem die prosodisch eigenständige, nachgestellte Modalpartikel *irgendWIE*

⁵¹ Die Interviewpartnerin positioniert sich als widerstandsfähig und bewahrt sich ihre Handlungsmacht, indem sie darstellt, dass sie *einfach nur* (Z.044 und Z.068) genervt, also nicht bedroht war. In diesem Zusammenhang ist auch die Funktion des Gähnens (Z.039) zu erwähnen, mit dem die Interviewpartnerin emotionale Distanz zu den *geNERVTEN* Ereignissen signalisiert und den Stress der damaligen Ereignisse abbaut. Dies dient ihrer widerständigen Selbstpositionierung im interaktiven Erzählrahmen.

(Z.056 und Z.060) (vgl. Günthner & König 2015). Die misslungene Turnkonstruktionsübergabe durch den Interviewer veranlasst die Interviewpartnerin jedoch, nach der Pause (Z.057 und Z.061) einen weiteren Redebeitrag zu entfalten (Z.058 und Z.062) bzw. ähnliche oder verwandte Aspekte der Äußerungen zu paraphrasieren, um die Absicht des Abschlusses und des Sprecherwechsels weiterer zu markieren (vgl. König 2014: 147–150). Die Interviewpartnerin versucht, die anspruchsvolle Aufgabe der emotionalen Beschreibung zu beenden. Sie signalisiert damit, dass der Interviewer sich noch aktiver am Gespräch beteiligen und ihr eine empathische und zugewandte Rückmeldung geben soll.

Als Fazit wird deutlich, dass die erzählte Lioba durch die persiflierte Stilisierungspraktik des Geschwisterpaares der imaginierten asiatischen Gemeinschaft zugeordnet wird. Die erzählte Lioba wendet sich gegen diese rassistische Hänselei, zeigt aber kein Verständnis für den Zusammenhang zwischen der Stilisierungspraktik und den rassistischen und nationalistischen Makrodiskursen. Die Interviewpartnerin Lioba hingegen erkennt, wie Rassismus durch solche Praktiken entstehen kann. Die wiederbelebten Emotionen führen die Interviewpartnerin zu einer kritischen Haltung gegenüber Vorstellungen von ethnischer Andersartigkeit, in denen Lioba der Gruppe der vorgestellten Asiaten zugeordnet wird und eine entsprechende andere Sprache sprechen soll. Dabei fordert die Interviewpartnerin vom Interviewer mehr affiliative Unterstützung, damit die Interviewpartnerin nicht weiter allein aus dem Stegreif erzählen muss und die Interviewinteragierenden weiter kooperativ Stilisierungspraktiken in sozialen Settings erörtern können.

Im Zusammenhang mit den Stilisierungspraktiken soll die folgende Vignette darüber hinaus eine Begrüßungspraktik, die in asiatischer Sprache stilisiert geäußert wird, analysieren. Sie basiert auf einer Geschichte, die sich nach dem Interview mit der Interviewpartnerin Mina ereignet hat. Hier wird thematisiert, wie die erzählte Interviewpartnerin Mina und das autoethnografische Ich, also die erzählten Interviewinteragierenden, die Begrüßungspraktik eines unbekannten Mannes auf Chinesisch wahrnehmen und darauf reagieren. Darüber hinaus wird analysiert, wie diese Begrüßungspraktik mit ethnolinguistischen Ideologien und metapragmatischen Ethnisierungen zusammenhängt.

Vignette 6: Ni Hao

Mina und ich sehen uns an und lächeln einander zu. Wir verstehen, was dies bedeutet. Gerade tritt ein Mann plötzlich zu uns heran und begrüßt uns mit „Ni Hao“. Wir müssen unser persönliches Gespräch nach Beendigung des Interviews unterbrechen. Diese Art und Weise der Anrede „Ni Hao“ berührt mich unangenehm, weil ich mich dadurch exotisiert fühle. Und ich bin sowieso nicht Chinese. Mina hat ähnliche Situationen bestimmt unzählige Male und öfter als ich erlebt. Wir einigen uns wortlos, den Mann einfach zu ignorieren, anstatt die Konfrontation zu suchen. Nach ein paar

Minuten hören wir wieder „Ni Hao“ hinter unserem Rücken. Wir schauen uns im Lokal um. Der Mann verzieht keine Miene und schaut uns kalt an. Wir beschließen, ihn wieder außer Acht zu lassen, so als ob wir mit diesem Gruß nichts zu tun hätten. Aber wir sollten jetzt langsam losgehen. Während wir auf die Rechnung warten, sagt Mina auf Koreanisch zu mir: „이런 상황에서는 좀 화나요. [In dieser Situation bin ich ein bisschen wütend.]“ Ich nicke ihr zu. Sie ärgert sich darüber, dass sie für eine Chinesin gehalten wird. Alle asiatisch aussehenden Menschen werden in gewisser Weise als gleich oder ähnlich angesehen. Nachdem ich mich von Mina verabschiedet habe, klingen mir ihre Worte aus dem Interview immer noch in den Ohren. Sobald sie das Haus in Deutschland verlässt, sei ihr bewusst, dass sie Ausländerin sei, auch wenn sie hier geboren und aufgewachsen sei und die deutsche Sprache beherrsche. Aber jedes Mal, wenn sie in Korea am Flughafen ankomme, fühle sie sich komisch. Solange sie ihren Mund nicht aufmache, sei sie anonym und mitten drin unter den Koreaner*innen. (24.10.2018, in einem Lokal)

Wichtig ist zunächst, dass die stilisierte Begrüßungspraktik *Ni Hao* die so Begrüßten als Chines*in bzw. Asiat*in kennzeichnet und sich in dieser Praktik somit eine metapragmatische Ethnisierung zeigt. Die asiatisch aussehenden anderen, hier die erzählte Interviewpartnerin Mina und das autoethnografische Ich, werden somit der imaginierten chinesischen Sprachgruppe zugeordnet. Die äußerliche und sprachliche Markierung der erzählten Interviewwinteragierenden im Lokal sind der Grund dafür, dass der erzählte Mann ethnolinguistische Ideologien produziert und mit der Begrüßung *Ni Hao* eine Identitätszuordnung der erzählten Interviewwinteragierenden vollzieht. Der erzählte Mann setzt voraus, dass es sich um eine Chinesin und einen Chinesen handelt und diese deshalb auf seine Begrüßung auch anders hätten reagieren, nämlich authentisch auf Chinesisch zurückgrüßen können (vgl. die Projektion der Japanischkompetenz in Vignette 2 in Kap. 1). Es ist bemerkenswert, dass der erzählte Mann die Kommunikationssprache, die die erzählten Interviewwinteragierenden als Geheimsprache einsetzen, nicht als Koreanisch, sondern als exotische asiatische Fremdsprache wahrnimmt, die scheinbar unter Chinesisch subsumiert wird. Die stilisierte Begrüßungspraktik wird durchgeführt, ohne konkrete Informationen über die erzählten Interviewwinteragierenden zu haben und ohne Fragen nach deren Herkunft zu stellen. In der Folge kommt es zu einer willkürlichen Zuschreibung, die auf die verallgemeinernde Verfremdung von Asiatenbildern abzielt, und zu einer damit korrespondierenden sprachlich-imitativen Gestaltung mittels einer typisierten asiatischen Sprachform.

Ein weiterer Analyseaspekt ist die Reaktion der erzählten Interviewwinteragierenden auf die stilisierte Begrüßungspraktik, der ethnolinguistische Ideologien zugrunde liegen (vgl. Kap. 4.3). Es ist naheliegend, dass sich die erzählten Interviewwinteragierenden kritisch gegenüber dieser Begrüßungspraktik positionieren, da sie diese als *unangenehm* und lästig empfinden. Durch ihre negativen Emotionsäußerungen bilden sie ein solidarisches Paar und nehmen gemeinsam eine kritische Position gegenüber der ethnozentrischen Haltung des erzählten Mannes

zu Ethnizität und Sprache ein. Ausgehend von dieser gemeinsamen Position geht die ignorierende Reaktion der erzählten Interviewinteragierenden mit folgenden Aspekten einher: Einerseits basiert die ignorierende Praktik auf dem Unwillen der erzählten Interviewinteragierenden, sich mit dem erzählten Mann und dessen ethnolinguistisch-ideologisch geprägter Vorstellung auseinanderzusetzen und sich ihm zu erklären (vgl. Kap. 4.3.1). Die erzählten Interviewinteragierenden wollen nicht erklären müssen, dass sie nichts mit China zu tun haben, sondern aus Südkorea stammen und sich durch eine solche Begrüßung auf Chinesisch irritiert, *exotisiert* und nicht-zugehörig fühlen. Zugleich geben sie durch die Ignoranz dem erzählten Mann aber auch die sprachlose Ablehnung der Fremdzuschreibung zu verstehen, die sich in der stilisierten Begrüßungspraktik verwirklicht. Andererseits ist die ignorierende Praktik auch mit einem gewissen Selbstschutz vor dem erzählten Mann verbunden, der die erzählten Interviewinteragierenden mit einem *kalten Blick* anschaut, weil er anscheinend das Gefühl hat, dass sein guter Wille keine Achtung findet. In diesem Blick lesen die erzählten Interviewinteragierenden die Begrüßung auf Chinesisch nicht mehr als freundliches, zugewandtes Interesse am Fremden. Sie versuchen daher, möglichen Problemen aus dem Weg zu gehen und so zu tun, als seien sie nicht betroffen (vgl. Kap. 4.3.2).

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass die erzählten Interviewinteragierenden die Begrüßungspraktik auf Chinesisch als Mittel der metapragmatischen Ethnisierung wahrnehmen. Sie treffen die Entscheidung, sich dem erzählten Mann, d.h. dem Akteur der ethnolinguistischen Ideologie, nicht zu widersetzen, weil sie es einerseits für besser halten, einen komplizierten Erklärungsprozess zu vermeiden. Andererseits schützen sie sich vor dem erzählten Mann und seinen nicht einzuschätzenden möglichen Reaktionen. Zugleich verneinen sie durch die Ignoranz sprachlos die auf sie projizierte Fremdzuschreibung als chinesische*r Sprecher*in.

4.2 Akteur*innen als ›ideology brokers‹

Dieser Abschnitt beleuchtet im Kontext der sprachbiografischen Erzählungen, wer die ethnolinguistischen Ideologien vermittelt und wie die Interviewpartner*innen dabei in der erzählten Welt die Figuren und deren Handlungen und Eigenschaften inszenieren⁵². Solche narrativ rekonstruierten Akteur*innen fungieren dabei grundsätzlich als »listening subjects« (Inoue 2003)

⁵² In den Interviews werden unterschiedliche Personen genannt, die die soziale Identität und Sprachkompetenz der Interviewpartner*innen ideologisch wahrnehmen, bewerten und vermeintlichen Kategorien zuteilen, z.B. »die Deutschen«, »die Türken«, »die Ausländer«, Mitarbeiter*innen, Arbeitskolleg*innen und Schulfreund*innen. Anstatt alle in den Erzählungen vorkommende Figuren zu exemplifizieren, werden in diesem Abschnitt bestimmte indexikalische Eigenschaften aus den Erzählungen abgeleitet und zu Hauptkategorien gebündelt.

und hegemonial positionierte »White perceiving subjects« (Rosa 2019: 6). Sie nehmen die Deutschkompetenzen und -kenntnisse der Interviewpartner*innen wahr und ordnen den Interviewpartner*innen bestimmte andere Sprachen zu. Ihre ideologisch gefärbte, evaluative Wahrnehmung durch Blick und Gehör führt dazu, dass die Interviewpartner*innen und deren Sprachkompetenzen als ›markiert‹ und ›andersartig‹ registriert werden. In diesem Abschnitt sollen hauptsächlich drei Typen und deren Indexikalitäten betrachtet werden. Zum einen werden die Einstellungen und Vorstellungen der Akteur*innen über Ethnizität und Sprache beleuchtet, die die Interviewpartner*innen im Kontext der sozialen Veränderungen als nicht zeitgemäß bewerten (Kap. 4.2.1). Zum anderen werden die Vermittler*innen der ethnolinguistischen Ideologien mehrfach in anonymisierter Form illustriert, wodurch eine Verallgemeinerung bzw. Allgemeingültigkeit bestimmter Eigenschaften der Akteur*innen geschlussfolgert werden kann (Kap. 4.2.2). Darüber hinaus wird auf den paternalistischen Charakter der Akteur*innen hingewiesen, die von Migrant*innen oder Deutschen mit Migrationsbiografie verlangen, Deutsch zu lernen und zu sprechen (Kap. 4.2.3).

4.2.1 Anachronistische Akteur*innen

Mehrere Interviewpartner*innen deuten vor allem auf »ältere Leute« als Hauptakteur*innen von ethnolinguistischen Ideologien (vgl. Vignette 1 in Kap. 1, Beispiel 2 in Kap. 4.1.2 und Beispiel 9 in Kap. 4.3.3). Oft sind es ältere Personen, die über die Deutschkompetenzen der Interviewpartner*innen erstaunt sind, die diese aber für selbstverständlich halten (vgl. Beispiel 1 in Kap. 4.1.1). Die Interviewpartner*innen wenden dabei oft die direkte Redewiedergabe an, um die dafür relevanten Handlungen und Praktiken der älteren Figuren sowie deren monoethno-natio-linguale Vorstellungen zu kontextualisieren. Der Interviewpartner Sa-Bin erzählt z.B. von einer älteren Person, die sich bei ihm für seine Hilfe bedankt. Sie lobt seine Aussprache und seinen Wortschatz, sein Deutsch sei sogar besser als das mancher ›Deutscher‹. Interessant ist dabei, dass Sa-Bin die ältere Person zugleich durch die leiser werdende, zitternde und überrascht klingende Stimmwiedergabe wiedergibt und angedeutet deren Dankbarkeit, Kraftlosigkeit und Naivität mit repräsentiert. Die Interviewpartnerin Lioba erzählt von meistens älteren Leuten, die öfter ihre Deutschkompetenz loben, und kategorisiert sie als »hinterwäldlerisch«. Die Interviewpartnerin schreibt einerseits den älteren Leuten rückständige Eigenschaften zu, um ihre Normalität, die von diesen nicht anerkannt wird, zu rechtfertigen: Es gebe bereits mehrere Generationen von Migranten, die in Deutschland aufgewachsen seien und Deutsch als Muttersprache natürlich auch perfekt sprechen könnten. Gleichzeitig positioniert sie sich als eine Person, die im Gegensatz zu diesen älteren Leuten die aktuelle soziale Lage in Deutschland im

Hinblick auf Migration besser kennt (soziale Kategorisierung für die Analyse der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen betont bspw. Hausendorf 2000a: 93). Aus diesen Erzählungen und Kontextualisierungen ergibt sich die indizierte Bedeutung des Zurückbleibens der in den Interviews erwähnen Älteren hinter der neuesten sozialen Dynamik und dem demografischen Wandel durch transnationale Migration. Dabei wird die Gegenüberstellung der sozialen Chronotopoi – der relativ homogenen Gesellschaft der Vergangenheit und der zunehmend diversifizierten Gesellschaft der Gegenwart – herausgearbeitet, mit denen ältere Personen aufgrund ihrer Orientierung am erstgenannten Chronotopos konfrontiert sind.

In den Aussagen der Interviewpartner*innen kommt auch eine kritische Position zu den sozialen Strukturen zum Ausdruck (vgl. Beispiel 3 in Kap. 4.1.3), die als rückständig betrachtet werden. Der Interviewpartner David vergleicht z.B. die Situation und Atmosphäre in Deutschland mit der in den USA, wo niemand zu ›people of color‹, also beispielsweise »African American, Asian American oder Mexican American«, gehe und deren Englisch lobe. Durch seine Beschreibung der USA als eine Gesellschaft, die in dieser Hinsicht weniger alltägliche Stereotypisierungen zeigt⁵³, stellt er mittelbar die unzeitgemäßen Vorstellungen heraus, die in der deutschen Gesellschaft gängig sind. Er setze jedoch große Erwartung darauf, dass die Zeit kommen werde, in der man solche Dinge nicht mehr frage. Die Interviewpartnerin Doris Yun Ha bemerkt, dass sie sich »in Schubladen« gesteckt fühlt und immer »einen kleinen Identitätskampf« gegen die (sprachlich) ethnisierte Fremdzuschreibung austragen muss. Weiterhin stellt Seyo O, ein Deutsch-Koreaner, im Interview von Berner (2018: 108) in Bezug auf Rassismus fest, dass die Leute »halt noch lernen [müssen], dass Deutschland nicht nur aus Weißen, sondern auch aus vielen anderen Menschen besteht.« Von diesen Positioniertheiten und Positionierungen der Interviewpartner*innen kann die Assoziation der Akteur*innen, deren Denken als nicht zeitgemäß wahrgenommen wird, und der sozialen Struktur in Deutschland abgeleitet werden.

Das folgende Beispiel 5 beleuchtet, wie die Interviewpartnerin Mina ihre Meinung bezüglich der lobenden Praktiken (vgl. Kap. 4.1.1) äußert und die damit verbundenen Emotionen darstellt. Anknüpfend an die vorangegangene Aussage, dass andere die Deutschkenntnisse der Interviewpartnerin Mina als ›gut‹ wahrnehmen, fragt der Interviewer nach, wie sie sich in einer solchen Situation fühlt und welche Haltung gegenüber diesen Praktiken sie einnimmt. Dabei ist zu berücksichtigen, mit welchen Verfahren die Interviewinteragierenden gemeinsam die unzeit-

⁵³ Es gibt allerdings Gegenargumente und kritische Studien zu alltäglichen Mikroaggressionen in den USA, die mit Rassismus und Diskriminierung verbunden sind (dies zeigen bspw. Sue et al. 2007; Sue 2010).

gemäße Indexikalität der Akteur*innen, die ethnolinguistische Ideologien vermitteln, und deren Praktiken herausarbeiten.

Beispiel 5: In was für einer Zeit befinden wir uns heute? (#003 1:02:05 - 1:03:27)

001 INT 예를 들면, (--)
 yeleul DEULmyeon, (--)
 zum beispiel, (--)

002 저 같으면 막 좀 화나고,
 jeo gateumyeon mag jom HWAnago,
 wenn ich du wäre wäre ich sehr wütend,

003 약간 서운하기도 하고 뭔가;
 yaggan SEOunhagido hago mwonga;
 und ein bisschen traurig und so;

004 MIN hm hm,
 005 INT 이런 기분이 들 것 같은데;
 Ireon GIBuni deul geot gateunde;
 so würde ich mich wohl fühlen;

006 (1.1)

007 MIN 근데 그거는 그 사람이 나를 이제 알게 아니고==
 geunde geugeoneun geu salami naleul ije Aneunge anigo==
 aber es ist nicht so dass die andere person mich jetzt
 kennt==

008 INT =hm hm,=
 009 MIN =그냥.
 =GEUnyang.
 =nur so.

010 (1.0)

011 MIN 솔직히 (.) <<:-)> 무슨 생각하냐면;>
 SOLjighi (.) <<:-)> museun saenggaghanyamyeon;>
 ehrlich gesagt (.) <<:-)> was ich denke ist dass;>

012 <<acc> also es KOMMT natürlich darauf An,=
 013 =wer es ist.=Aber;
 014 (1.4)

015 MIN ich denk mir dann einFACH-
 016 (3.2)

017 MIN <<p>, <sagt zu sich selbst> was DENK ich auch dann.>
 018 (2.4)

019 MIN also EIgentlich?
 020 (2.0)

021 MIN 놀래요;
 NOLlaeyo;
 bin ich überrascht;

022 INT hm hm,
 023 MIN 왜냐면은, (2.0)
 WAEnyamyeoneun, (2.0)
 weil, (2.0)

024 아까 말했듯이;
 akka MALhaetdeusi;
 wie bereits gesagt;

025 아니 독일에: 나하고 (.) 나처럼 태어나고 독일말 잘하는 사람들이 얼마나 [많은데;]
 ani DOgile: nahago nAcheoleom taeonago dogilmal jalhaneun
 salamdeuli eolmana [manheunde;]
 es gibt doch [viele] leute mit mir (.) wie mich die i:n

deutschland geboren sind und gut deutsch sprechen;
026 INT [hm_hm,]
027 (---)
028 MIN 그 말을 할까;
gEu MALeul halkka;
sollte man es so sagen;
029 아니 좀 약간,
ani jom YAGgan,
also man sollte ein bisschen,
030 상대방을 보 (.) 그러니까 보면서,
SANGdaebangeul bo (.) geuleonikkan bOmyeonseo,
sein gegenüber ansch (.) also anschauen,
031 (1.6)
032 MIN 아 무식하다는 것은 조금 이제;
a MUstikhadaneun geoseun jogeum ije;
ach dass sie ungebildet sind ist ein bisschen;
033 das ist jetzt ein bisschen DOOF gesagt;
034 aber SO-
035 °h
036 INT 안쓰럽게 [약간;]
ANsseuleobge [yaggan;]
(sind sie) [ein bisschen] bemitleidenswert;
037 MIN [아니] ah ja 안쓰럽게 auch oder einfach so.
[ani] ah ja ANsseuleobge auch oder einfach
so.
[nein] ah ja bemitleidenswert auch oder
einfach so.
038 (-)
039 MIN NÖ? (-)
040 <<f> 진짜 생각없이 얘기했다 이 [사람이-]>
<<f> *jinja SAENGgageobsi yaegihaetda i [salami-]>*
<<f> **diese [person] hat wirklich gedankenlos gesprochen->**
041 INT [hm_hm,]
042 MIN 이런 생각이 드는 것 [같아요.]
Ileon sAenggagi deuneun geot [gatayo.]
solche gedanken kommen mir [am ehesten.]
043 INT [hm_hm,]
044 (-)
045 MIN <<:-)> 그 왜냐면은.>
<<:-)> *geu WAEnyamyeneun.>*
<<:-)> **deswegen weil.>**
046 아니 wie geSAGT,
ani wie geSAGT,
also wie geSAGT,
047 [여기는;] (---)
[YEOgineun;] (---)
[hier;] (---)
048 INT [geNAU.]
049 MIN 나만 갑자기; (---)
NAman gabjagi; (---)
nur ich bin plötzlich; (---)
050 그러니까 외국인 없는 나라도 [아니고-]=
geuleonikka oEgugin EOBSneun nalado [anigo-]=
also dies ist [kein] land in dem es keine ausländer gibt==
051 INT [hehehe]=

052 MIN =<<lacht> 여기가;> (-)
 =<<lacht> YEOgiga;> (-)
 =<<lacht> hier;> (-)
 053 NE?
 054 (1.6)
 055 MIN 어 동양인이 한국 독일말 하는 걸 처음 봤나,
 eo dongyangini hangug dogilmal haneun geol CHEOeum bwatna,
äh hat man zum ersten mal eine asiatin gesehen die korea
deutsch spricht,

 056 <<lacht>, <f> 뭐 그럴 수도 있지만 그래도;>
 <<lacht>, <f> mwo geuleol sudo ITjiman gEulaedo;>
<<lacht>, <f> hm das kann zwar sein aber trotzdem;>
 057 (--)
 058 INT <f> !시!대가 어느 팬데;>=
 <f> !SI!daega eoneu ttaende;>=
<f> in was für einer !zeit! befinden wir uns denn heute;>=
 059 MIN =geNAU genau.
 060 dAs DENke ich manchmal;
 061 (1.1)
 062 MIN <<f> 그 생각을 이제 하지;>
 <<f> gEu SAENGgageul ije haji;>
<<f> diese gedanken habe ich jetzt oder;>
 063 <<pp> 뭐;> (1.1)
 <<pp> MWO;> (1.1)
<<pp> nun;> (1.1)
 064 서운하고 뭐 이런거는,=
 seounhago mwo Ileongeeoneun,=
dass ich enttäuscht bin oder so,=
 065 =아니면 그냥-
 =animyeon geuNYANG-
=oder es ist einfach so-
 066 <<h>, <seufzend> 아이고;>
 <<h>, <seufzend> Aigo;>
<<h>, <seufzend> oh mein gott;>
 067 (1.8)
 068 MIN <<f> einFACH so-> (-)
 069 HALlo,=
 070 =[hehe <<lacht> SO. >]
 071 INT =[<<f> hm_hm,>]
 072 MIN °h 좀 이런 느낌,
 °h jom ileon NEUkkim,
°h so fühle ich mich ein bisschen,
 073 INT <<pp> hm_hm;>

Zunächst konzentriere ich mich auf die Art und Weise, in der die Interviewinteragierenden mit ihren unterschiedlichen Einstellungen gegenüber den ethnolinguistisch geprägten Praktiken des Lobens und Fragens zusammen kommen. Der Interviewer bewertet die Praktiken eher direkt und nimmt kritisch dazu Stellung (Z.001–005). Damit zeigt er sich solidarisch mit der Interviewpartnerin, die mit den ethnolinguistischen Ideologien konfrontiert ist, und stellt in diesem Sinne eine unterstützende Beziehung her. Auf der anderen Seite zeigt die Interviewpartnerin

Mina eine eher ruhige Reaktion und reflektiert mit langen Pausen (Z.014, Z.016, Z.018 und Z.020) und in einem kurzen Selbstgespräch (Z.017), dass sie vor allem *überrascht* sei (Z.021). Die Interviewpartnerin versucht, diese unterschiedlichen Haltungen zu überbrücken und ihre genaue Position zu vermitteln. Neben genauen Erklärungen, die in den folgenden Absätzen analysiert werden, verwendet die Interviewpartnerin Interjektionen und Ausrufe wie *NÖ* (Z.039) und *oh mein gott* (Z.066), um ihre Gefühle, die sie in der Interviewsituation selbst nicht gut in Worte fassen kann, auszudrücken, statt sie explizit zu beschreiben. Auch der Ausruf *HALlo* (Z.069) signalisiert ihr Erstaunen über die Praktiken der Akteur*innen und drückt ihren Einwand gegen sie aus. Mit diesen sprachlichen Mitteln umgeht die Interviewpartnerin einerseits die Schwierigkeit, ihre Emotionen klar zu formulieren, die sie gegenüber den ethnolinguistischen Ideologien empfindet⁵⁴. Andererseits ermöglichen diese Mittel dem Interviewer, besser zu erfassen, dass die Interviewpartnerin weder *wütend* (Z.002) noch *traurig* (Z.003) ist, wie der Interviewer beispielsweise in Bezug auf die Praktiken des Lobens und Fragens vermutet.

Der nächste Analysepunkt betrachtet, wie die Eigenschaften der Akteur*innen, die durch die lobenden Praktiken ethnolinguistische Ideologien reproduzieren, in der Erzählung rekonstruiert werden. Dabei wird untersucht, wie die Interviewpartnerin interpretativ rekonstruiert, aus welchen Gründen ethnolinguistisch-ideologisch geprägte Praktiken vorkommen und welche indexikalische Bedeutung daraus herauszulesen ist. Die Interviewpartnerin schreibt dabei den Akteur*innen unter anderem zu, die aktuelle gesellschaftliche Situation nicht zu kennen (Z.025–028) und *ungebildet* zu sein (Z.032), was in der Folge von der Interviewpartnerin allerdings wieder relativiert wird. Primär wirft sie den Akteur*innen Gedankenlosigkeit (Z.040) vor. Diese negativ dargestellten Kategorien evozieren bestimmte kategorienresonante Bedeutungen (vgl. Stokoe 2009: 83) und verweisen darauf, dass die Akteur*innen die aktuellen demografischen Veränderungen und die gesellschaftliche Diversität übersehen oder kaum wahrnehmen. Daraus lässt sich die indizierte Bedeutung als Unzeitgemäßheit ableiten. Dies zeigt sich darin, dass die Interviewpartnerin über die von dem Interviewer ausgehende Opferrolle und die damit verbundenen Emotionen hinausgeht und sich stärker auf die Akteur*innen konzentriert, die nicht auf dem aktuellen gesellschaftlichen Stand sind. Zudem positioniert sich die Interviewpartnerin als Expertin, die die verschiedenen Typen von Akteur*innen und unter anderem deren anachronistische Eigenschaften porträtieren und dem Interviewer vermitteln will. Sie kategorisiert die Akteur*innen so als *gedankenlos* (Z.040) und übernimmt nur teilweise die Deutung des Interviewers (Z.037), der die Akteur*innen als *bemitleidenswert* typi-

⁵⁴ Hier ist darauf zu verweisen, dass die Interviewpartnerin Mina ihre emotionale Reaktion kanalisiert, indem sie die Akteur*innen als bemitleidenswert positioniert, und dadurch ihre Handlungsmacht bewahrt.

sieren will (Z.036). Erst später versteht der Interviewer die Kontextualisierungshinweise, die die Interviewpartnerin gibt, und erfasst, welche Inferenzen sich aus diesen repräsentierten Akteur*innen und deren Handlungen ergeben (Z.058).

Schließlich liegt der Fokus auf dem intersubjektiven Verständigungsprozess zwischen den Interviewinteragierenden, die sich über die emotionale Reaktion auf die lobenden Praktiken nicht einig sind. Die Interviewpartnerin verteidigt weiterhin ihre Reaktionen und Positionen und versucht, den Interviewer zu überzeugen. Dabei bezieht sich die Interviewpartnerin insbesondere auf zwei Fälle, die sie besonders hervorhebt, um sie dem Interviewkontext und dem Interviewer anzupassen. Zum einen betont sie, dass doch viele Ausländer*innen in Deutschland leben (Z.050–052) und dass entsprechend die Vorstellungen der Akteur*innen den gesellschaftlichen Strukturwandel und die reale gesellschaftliche Vielfalt verkennen. Auf diese Weise werden die Akteur*innen als anachronistisch kategorisiert und positioniert. Zum anderen beabsichtigt die Interviewpartnerin implizit ihre Normalität zu legitimieren. Dabei argumentiert sie lachend (Z.052 und Z.056), dass eigentlich nicht möglich sei, dass jemand noch keinen deutschsprachigen Asiaten gesehen hat, weil mittlerweile viele Menschen unterschiedlicher Ethnizität als deutsche Mitglieder und Sprecher*innen des Deutschen in Deutschland leben. Das Lachen drückt also möglicherweise eine indirekte Kritik an der Naivität der Akteur*innen aus. Auf der Basis dieser Kontextualisierungshinweise versteht der Interviewer die Indexikalität, die die Interviewpartnerin verständlich machen wollte. Er ordnet die Akteur*innen und ihre Handlungen in einen von vielfältigen Stimmungen geprägten, gesellschaftlichen Rahmen ein und nimmt kritisch Stellung zu den unzeitgemäßen Einstellungen der repräsentierten Akteur*innen (Z.058). Die anschließende Überzeugung und Zustimmung der Interviewpartnerin (Z.059–062) deuten darauf hin, dass sich die Interviewinteragierenden aneinander orientieren und gemeinsam eine Position zu den ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Praktiken, den Akteur*innen und der sie umgebenden sozialen Struktur erarbeiten.

4.2.2 Anonymisierte Akteur*innen

Auffallend ist ferner, dass manche Interviewpartner*innen die erzählten Figuren, die ethnolinguistische Ideologien diskursiv zum Ausdruck bringen, unspezifiziert schildern. Ein dabei oft genutztes Mittel ist ein Generalisierungsverfahren, mit dem die erzählten Figuren als Charaktere unsichtbar gemacht werden. Die Interviewpartnerin Sujin illustriert z.B. in einer verallgemeinernden Form »menschen«, die von ihrem Deutsch überrascht sind: »Oh, du kannst ja komplett normal Deutsch.« Über die referenzielle Bedeutung der Personenzahl hinaus indiziert die Wahl der Pluralform, dass die Interviewpartnerin die Erfahrung nicht bloß als ein einmaliges

Phänomen, sondern als ein übliches, im Alltag wiederholtes Vorkommnis betrachtet (die ›stance‹-bezogene Funktion der Generalisierungsverfahren zeigt bspw. Scheibman 2007). Solch ein Generalisierungsverfahren stellt zudem umso stärker die Handlungen und Praktiken der Akteur*innen in den Erzählungen heraus und lässt sich die Interviewpartner*innen als Leittragende positionieren. Der Ethnisierungsprozess ihrer Deutschkompetenz wird dementsprechend in den Vordergrund gestellt, während die Akteur*innen, die so aus dem erzählenden Fokus verloren gehen, im Hintergrund stehen.

Daneben werden Indefinitpronomen, beispielsweise »man« und »jemand«, für die Rekonstruktion der erzählten Figuren als Akteur*innen der ethnolinguistischen Ideologien eingesetzt (vgl. hierzu auch Beispiel 1 in Kap. 4.1.1). Van Leeuwen (2008: 39–40) verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff »indetermination« als Mittel der Anonymisierung, »wenn soziale Akteur*innen als unbestimmte, ›anonyme‹ Einzelpersonen oder Gruppen repräsentiert werden« (van Leeuwen 2008: 39, Übersetz. d. Vf.)⁵⁵. Auch in den Interviews dieser Arbeit bleibt unbestimmt, wer von den erzählten Figuren die ethnolinguistischen Ideologien ausagiert. Mit der Nutzung des Indefinitpronomens »man« geht vor allem die positionierungsrelevante Funktion der »überindividuelle[n] Gültigkeit« (König 2014: 252–253) und »Generalisierung« (Dittmar & Bredel 1999: 176) eines Gesagten einher. Damit drücken die Interviewpartner*innen aus, dass ihre metapragmatisch ethnisierten Erfahrungen sich als eine kondensierte Überlagerung vieler erlebten Ereignisse verformen. Vor diesem Hintergrund argumentiert König (2014: 258) bezüglich der Funktion der generalisierenden Redewiedergaben für die Rekonstruktion der Akteur*innen, dass »es sich bei der wiedergegebenen Rede nicht um eine einmalige Aussage der animierten Person handelt, sondern um ein generelles Redeverhalten bestimmter Personen oder Personengruppen.« Das heißt, dass die Interviewpartner*innen durch die Nutzung der Indefinitpronomen die Akteur*innen als eine repräsentative Gruppe zusammenfassen, basierend auf einzelnen erlebten Ereignissen und Erlebnissen mit mehreren Akteur*innen. Die Akteur*innen werden in dieser Hinsicht anonymisiert und bilden eine unbekannte Gruppe, aus der immer wieder jemand irgendwo auftaucht.

Des Weiteren findet die anonymisierte Reinszenierung der Akteur*innen in der Passivform statt, obwohl dieses Format in den Interviews sonst nicht vorkommt. Hyun (2008: 29) beispielsweise repräsentiert explizit die Stimmen der Akteur*innen, also der einheimischen

⁵⁵ Darüber hinaus sieht van Leeuwen soziale Akteur*innen mit den Mitteln der »genericization« (van Leeuwen 2008: 35–36) und »impersonalization« (van Leeuwen 2008: 46–47) repräsentiert. Diese Begriffe verweisen darauf, dass die Identitäten der Akteur*innen aufgrund verschiedener sozial positionierter Handlungen und Zwecke generalisiert und nicht personengebunden rekonstruiert werden. Die wesentliche Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die nach dem Zweck dieser Repräsentation in den Diskursen.

Deutschen, während deren nominale Form weggelassen und ihre eigentliche Handlung durch die Passivform ausgedrückt wird.

Die einheimischen Deutschen vergessen, dass viele von uns [Deutsch-Koreaner*innen, Vf.] hier geboren und zur Schule gegangen sind und lange genug hier leben, um als vollwertige Deutsche angesehen zu werden. Dessen ungeachtet wird gefragt [Herv. d. Vf.] ›Woher kommst Du?‹. ›Krefeld!‹ antworte ich. ›Nein, machst Du Scherze? Woher kommst Du wirklich?‹, wird ungläubig nachgehakt [Herv. d. Vf.]. ›Kein Scherz. Ich komme aus dem fernen, fernen Westen – Krefeld, bin dort geboren, ein wahrer ›Kriwelsche‹ Jong!‹, sage ich dann im Krefelder Dialekt. (Hyun 2008: 29)

Auch hier kommen die Anonymisierung und Verallgemeinerung der Akteur*innen zum Ausdruck. Van Leeuwen (2008: 32–35) zufolge ermöglicht die Passivform, die als Repräsentationsverfahren sozialer Akteur*innen fungiert, die Zuweisung von aktivierten und passivierten Rollen an die Akteur*innen. Dementsprechend werden die sozialen Beziehungen zwischen den Akteur*innen ethnolinguistischer Ideologien und den ›Ethnisierten‹ im narrativen Kontext neu angeordnet. So stehen in diesem Beispiel die Fremddarstellung von Hyun und seine Reaktion im Vordergrund, während die Akteur*innen anonymisiert beschrieben werden und der Schwerpunkt auf ihren Handlungen liegt.

Als Fazit lässt sich konstatieren, dass die Interviewpartner*innen die Akteur*innen der ethnolinguistischen Ideologien verallgemeinern und unspezifiziert inszenieren, während deren Kommentare deutlich wahrnehmbar reformuliert werden. Solch eine anonymisierte »category animation« (vgl. Deppermann 2007: 336; Günthner & König 2012) soll mit bestimmten personenbezogenen bzw. sozialrelevanten Eigenschaften der Akteur*innen und den Positionierungsaktivitäten der erzählenden Interviewpartner*innen verknüpft werden. Die Inszenierung der erzählten Figuren als unsichtbare Akteur*innen deutet einerseits auf die Omnipräsenz und Unmarkiertheit der Vermittler*innen der ethnolinguistischen Ideologien hin. Andererseits werden dadurch »immer wiederkehrende Fremdheitserfahrung[en]« (Günthner & König 2012: 79) hervorgehoben, in denen die rekonstruierten Aussagen als typische Praktiken gekennzeichnet werden.

In Anlehnung an die Fragestellung von Ahearn (2001: 123, Übersetz. d. Vf.) zur Relevanz der »grammatikalischen Details zu Agenten, Subjekt und Objekt« und »den sozialen Aspekten der Handlungsfähigkeit« wird im folgenden Beispiel diskutiert, wie die Interviewpartnerin Mina die Akteur*innen der ethnolinguistischen Ideologien rekonstruiert. Es wird zudem erörtert, wie die Interviewinteragierenden die indizierte Bedeutung eines Abwehrverhaltens

(vgl. Kap. 4.3.1), das die Interviewpartnerin erwägt, konstituieren und die implizite Vorstellung der Akteur*innen über Ethnizität und Sprache gemeinsam herausarbeiten.

Beispiel 6: Sie auch (#003 06:18 - 06:54)

```

001 MIN also hier ist es so wenn ich DEUTSCH sprEche;=
002     =<<:-)> natÜrlich nicht !JE!der,>
003     <<f> Aber;=
004     =ich hab (-) !OFT! gehört;> (-)
005     °h ach sie sprechen aber gut DEUTSCH.=
006 INT =<<f> hm_hm,>
007     (--)
008 MIN <<all> DA habe ich mit meinem bruder letztens noch drüber
    gesprochen,
009 INT hm_[hm,]
010 MIN [und] da meinte mein bruder zu mir da MÜSste man
    eigentlich Antworten,>
011     ach sie AUCH;
012     (-)
013 INT hm_hm,=[hahahaha      ]
014 MIN [ <<:-)> ALso-]=NE,
015     ALso->=
016 INT =<<:-)> JA.>
017 MIN he: °hh (.) dass dass man heutzutage noch geFRAGT wird-
018     oder dass man [das ] kommentAR hört; (--)
019 INT [hm_hm,]
020 MIN sie sprechen aber gut DEUTSCH;
021     was ja !HEISST!, (---)
022     <<f> dass die person gar nicht davon AUSgegangen ist;>
023 INT hm_hm;
024 MIN NE,
025     (.)
026 MIN weil (-) sieht MICH, (.)
027     <<p> asiAtin;>=
028 INT =<<p> geNAU;>
029 MIN aber warum spricht sie so <<:-)> gUt DEUTSCH;>=
030 INT =hm_hm;

```

Zunächst ist bemerkenswert, dass die Interviewpartnerin die Akteur*innen, die die Deutschkompetenz der erzählten Mina loben (Z.005), in der direkten Redewiedergabe nicht konkret benennt. Aber sie ergänzt andere Elemente, die ermöglichen, die unsichtbaren Akteur*innen im Interviewkontext kenntlich zu machen. Zum einen bringt die Interviewpartnerin mit dem affektiven Marker *ach* (Z.005) die Bewunderung der Akteur*innen zum Ausdruck (vgl. Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 405). Die Interviewpartnerin macht zum anderen die unsichtbaren Akteur*innen erkennbar, indem sie das Subjekt von der ersten Person Singular *ich* (Z.004) in die höfliche Anredeform *sie* (Z.005), also von der erzählten Mina selbst zur angesprochenen, erzählten Mina, verändert. Diese Kontextualisierungsmittel tragen dazu bei, dass die personenbezogenen Kategorien der Akteur*innen ergänzt werden. In dieser Hinsicht ist van Leeuwens

(2009: 28–29) Konzept der »Exklusion« und dessen Funktion des »backgrounding« für die Repräsentation anonymisierter Akteur*innen erwähnenswert. Die Akteur*innen werden zwar nicht konkret dargestellt, aber durch die Kontextualisierungsmittel gewissermaßen inferiert und damit in den Hintergrund der Erzählung gedrängt. Aus der narrativ-technischen Sicht wird vielmehr darauf fokussiert, welche Aktivität und Praktiken der anonymisierten Akteur*innen im Vordergrund stehen. Auch in diesem Beispiel kommt so verstärkt zum Ausdruck, wie die erzählte Mina wiederkehrend den ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Praktiken des Lobens begegnet. Dabei verstärkt die stark betonte Zeitangabe *OFT* (Z.004) die Geläufigkeit der Aussage *sie sprechen aber gut DEUTSCH* (Z.005) und schließt zahlreiche Akteur*innen und Ereignisse mit ein, obwohl die personenbezogene Reichweite zunächst auf *nicht JEder* (Z.002) reduziert wurde. Darauf aufbauend rückt die Interviewpartnerin in den Fokus, wie die erzählte Mina in solchen Situationen reagiert.

Die Konstruktion der unsichtbaren Akteur*innen lässt sich intertextuell mit dem Beispiel von König (2014: 276) vergleichen, in dem die deutsch-vietnamesische Interviewpartnerin TRINH vom Loben ihrer Deutschkenntnisse erzählt. Die folgenden Tabelle 4.1 veranschaulicht, wie die Interviewpartnerin Mina und die Interviewpartnerin TRINH die Akteur*innen und deren Praktiken des Lobens wiedergeben und zugleich die anonymisierten Akteur*innen sichtbar machen:

Tab. 4.1 Intertextueller Vergleich der Konstruktion der Akteure*innen und deren lobender Praktiken

Bsp.	Akteur*in	Zeile	Äußerungen
6	Mina	003	<<f> Aber;=
		004	=ich hab (-) !OFT! gehört;> (-)
		005	°h ach sie sprechen aber gut DEUTSCH.=
92	TRINH	005	also (.) ich hab (dann) ständig geHÖRT-
		006	ja MENSCH-
		007	(-)
		008	du kannst aber gUt DEUTSCH;

In beiden Interviewausschnitten läuft die grundsätzliche Struktur parallel: Die Interviewpartnerinnen verallgemeinern zunächst mit den Temporaladverbien *OFT* (6–Z.004) und *ständig* (92–Z.005) die erlebten Situationen. Direkt danach nutzen sie die direkte Redewiedergabe, um die ideologische Sprachwahrnehmung und -bewertung der Akteur*innen darzustellen. Dabei werden die Bewunderungsmarker *ach* (6–Z.005) und *ja MENSCH* (92–Z.006) wiedergegeben, um die Reaktionen der Akteur*innen zu verdeutlichen und um das weggelassene Subjekt der Aktion zu zeigen. Hier gibt es nur einen lexikalischen Unterschied, der jedoch dieselbe semantische

und pragmatische Funktion beinhaltet. Ausgehend von der strukturellen und funktionalen Ähnlichkeit der beiden Beispiele kann argumentiert werden, dass die Konstruktion der nicht-sichtbaren Akteur*innen als eine rhetorische Positionierungsstrategie gilt, um die vielen gleichartigen Ereignisse und ähnlich agierenden Personen und deren Praktiken zu typisieren. Dadurch heben die Interviewpartnerinnen die Gängigkeit der Praktiken und die Wirkung der metapragmatischen Ethnisierung sowie ihre Registrierung als Nicht-Deutsch sprechende Subjekte hervor⁵⁶.

Ferner soll insbesondere der interaktive Aspekt im Interview beachtet werden, wie die Interviewinteragierenden die indizierte Bedeutung der konternden Praktik (Z.011) herstellen. Markant ist dabei die Pause (Z.012), die der Interviewer als Überlegungszeit zum Verstehen des Sinnes der vorherigen Äußerung *sie AUCH* (Z.011) benötigt. Die konternde Praktik soll die Akteur*innen in die gleiche Perspektive versetzen, aus der sie die erzählte Mina betrachten, und die entsprechende Wirkung erleben lassen: Das Lob der Deutschkompetenz richtet sich nun an die Akteur*innen. Die konternde Praktik besteht in der Aneignung der hegemonialen, ideologischen Perspektive durch die erzählte Mina und ihren Bruder (vgl. Kap. 4.3.1). Der Interviewer versetzt sich in die imaginäre Situation, in der die erzählte Mina und ihr Bruder mithilfe der konternden Praktik die Akteur*innen in Verlegenheit bringen könnten. Zugleich erkennt der Interviewer deren Selbstpositionierung, in der sie die ethnolinguistisch-ideologisch geprägte Handlung der Akteur*innen ironisieren und pro-/aktiv ihre soziale Identität und Deutschkompetenz rechtfertigen. Nach diesem gedanklichen Denkprozess sendet er ein klares Hörersignal und lacht anschließend (Z.013), um sein Verständnis der Bedeutung der vorangegangenen Äußerung (Z.011) zu markieren. Die Bedeutung der konternden Praktik wird erneut angenommen, indem die Interviewpartnerin mit *NE* (Z.014) nach der Bestätigung fragt und der Interviewer lächelnd zustimmt (Z.016).

Schließlich wird betrachtet, wie die innerliche, monoethnolinguistische Vorstellung der Akteur*innen von der Erlebnisperspektive zum erzählenden Kontext interpretativ vergegenständlicht wird (Z.020–030). Die Konstruktion *was ja HEISST* (Z.021) verweist hier auf das metalinguistische und metapragmatische Bewusstsein, mit dem die Interviewpartnerin die ethnolinguistischen Ideologien der Akteur*innen interpretiert. Statt sie konkret auszuformulieren, beschreibt die Interviewpartnerin jedoch beispielhaft den sequenziellen Bewertungsprozess eines ethnolinguistischen »Profilings« (vgl. Kap. 2.2.1): Die Akteur*innen *sehen* das Gesicht der erzählten Mina (Z.026) und bilden direkt die entsprechende ethnische Kategorie *asiAtin* (Z.027).

⁵⁶ König (2014: 277) vertritt jedoch eine andere Meinung: »Um welche SprecherInnen es sich handelt, wird also für die Rekonstruktion der sprachbezogenen Erwartung als nicht wichtig behandelt, da die Inszenierung von TRINHS Gedankenwelt und Reflexionsvorgängen im Zentrum steht.«

Es kommt jedoch zu einem Erwartungsbruch, dass das asiatische Aussehen und die erwartete Deutschkompetenz nicht miteinander einhergehen (Z.029). Dabei kontextualisiert die Interviewpartnerin durch das Lächeln (Z.029), dass die Akteur*innen wegen ihrer monoethnolinguistisch fundierten Vorstellung verwirrt sind. Dies zeigt mit der adversativen Verbindung *aber* (Z.029) auf, dass sie eigentlich etwas anderes voraussetzen (vgl. Kap. 4.1.1). Der Interviewer signalisiert mit dem Diskursmarker *geNAU* (Z.028) und mit dem Hörersignal (Z.030) Verständnis bezüglich der Einordnung der zum Ausdruck gekommenen ethnolinguistischen Ideologien und unterstützt die Interpretation der Interviewpartnerin.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass die Interviewpartnerin Mina die Akteur*innen der ethnolinguistischen Ideologien in anonymer, verallgemeinernder Form repräsentiert, um die Geläufigkeit ihrer Handlungen und Praktiken hervorzuheben und um dadurch die ethnisierte Identität und Sprachkompetenz der erzählten Mina vorzustellen. In der Interaktion der Interviewpartnerin kann die indizierte Bedeutung der vorgestellten konternden Praktik und deren imaginäre Wirkung intersubjektiv erkannt und die ideologisch festgelegten Auffassungen der Akteur*innen über das asiatische Aussehen, den Phänotyp und die darauf projizierte Sprachkompetenz gemeinsam konstituiert werden.

4.2.3 Paternalistische Akteur*innen

Ein letzter Typ von Akteur*innen, die in den Interviews rekonstruiert wurden, hat eine autoritäre Einstellung hinsichtlich des deutschen Sprachgebrauchs. Manche Interviewpartner*innen reproduzieren vor allem Diskurse, die durch eine bevormundende Perspektive und Logik der Akteur*innen gekennzeichnet sind. Dabei werden die Vermittler*innen und ihre Perspektive gesichtslos (vgl. Kap. 4.2.2) und in einer verinnerlichten Form (vgl. Beispiel 16 in Kap. 5.3.1) repräsentiert. Ein Beispiel hierfür ist ein internalisiertes »Sprachgebot« im schulischen Kontext (vgl. Dean 2019; Wiese, Tracy & Sennema 2020): Der Interviewpartner Sa-Bin spricht in der Schule mit einer bekannten deutsch-koreanischen Schülerin kein Koreanisch, weil sie in der deutschen Schule seien. Trotz fehlender sprachlicher Vorgaben achtet der Interviewpartner Sa-Bin auf seinen Sprachgebrauch und seine Sprachwahl. Der Interviewpartner Ji-Ho spricht zudem wörtlich vom »Migrantendeutsch« seiner Schwester und deren Freund*innen und zeigt eine negative Einstellung gegenüber dieser »nicht korrekten« Sprechweise. Er legt Wert darauf, wie man spricht. Er formuliert jedoch vorsichtig und warnt deutlich vor Verallgemeinerungen über Menschen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung und deren Sprechweisen. Beide Beispiele können als Hinweise auf die Selbstkontrolle ihres sozialen Images verstanden werden (vgl. Kap. 6.4): Die Interviewpartner sind wegen der hegemonialen Fremdsicht bemüht,

Ablehnung der deutschen Sprache, Sprachdefizite, Integrationsunwilligkeit (vgl. Delanty, Jones & Wodak 2008: 3; Dorostkar 2012: 66; Rheindorf 2017; Wiese 2017) und somit eine negative soziale Identität nicht auf sich selbst zu projizieren (die Stigmatisierung eines Sprachgebrauchs als schlecht und die soziale Folge als dessen stigmatisierte und diskriminierte Sprecher*innen zeigt bspw. Spitzmüller 2022c: 13). Dorostkar (2012: 66) erläutert in diesem Zusammenhang die Operationalisierung des »linguistischen Paternalismus« anhand österreichischer Migrationsdiskurse: Diese Sprachideologie hat zur Folge, dass bei Migrant*innen, auf die Sprachdefizite und Entscheidungsunfähigkeit projiziert werden, staatlicherseits interveniert wird, damit diese die deutsche Sprache erlernen und die gewünschte Handlungsfähigkeit im Zielland erlangen.

Es ist jedoch schwierig, die Erzählfiguren und ihre paternalistische Indexikalität zu fokussieren. Paternalistische Merkmale und Diskurse werden, wie oben genannt, von einigen Interviewpartner*innen in reproduzierter Form geäußert. Dieser Typus paternalistischer Figuren kommt in den Interviews jedoch nicht in ausreichendem Maße vor, um hier eine exemplarische Interviewanalyse durchführen zu können (vgl. Beispiel 7 in Kap. 4.3.1). Stattdessen wird hier eine autoethnografische Vignette vorgestellt, die auf einem Gespräch mit der Interviewpartnerin Sujin nach dem Interview basiert. Die Interviewpartnerin und der Interviewer tauschen sich aus, als der Interviewer von einem Sprachregime erzählt, in dem ein Mann darum bittet, nicht mehr Koreanisch, sondern Deutsch zu sprechen (vgl. Vignette 4 in Kap. 3.2.1). Hier geht es darum, wie sich die erzählten Interviewinteragierenden gegenüber sprachreglementierenden und linguistisch-paternalistischen Diskursen positionieren.

Vignette 7: Sprache als Integrationsschlüssel?

Sujin hat in der 11. Klasse eine Facharbeit über die Frage geschrieben, ob Sprache Integration fördert. Nicht durch Befragungen, sondern durch Literaturrecherche kam sie zu dem Schluss, dass Sprache viel mit Integration zu tun hat. Das wisse sie auch aus eigener Erfahrung. Ich stimme ihr nickend zu, möchte aber mit ihr über eine andere Perspektive „der“ Sprache sprechen. Ich habe die Befürchtung, dass das Erlernen der deutschen Sprache, welches ein wichtiger Schlüssel zur Integration darstellt, mit dem Druck zur Aufgabe der Herkunftssprache verbunden sein könnte. Ich nenne ein Beispiel: Konservative deutsche Politiker*innen fordern, dass Migranten auch zu Hause untereinander auf Deutsch reden und dadurch Deutsch lernen sollen. „Das finde ich nicht richtig.“ Ich erzähle auch von meinem Erlebnis im Bus, als mir ein Mann vorschlug, Deutsch zu sprechen: „Es wäre sehr nett, wenn Sie in meiner Gegenwart auf Deutsch sprechen könnten.“ „Ich war sehr baff.“ Ich lächle. Sujin lächelt nicht. Ihre Stimme wird höher und kritischer: „Ja, es ist klar, dass man sprechen muss, sprechen können sollte, weil man sich ja verständigen muss. Aber eine Sprache ist ein Teil der Identität. Wenn man sprechen will... Das geht gar nicht, wenn man so sagt, bitte sprecht in meiner Gegenwart nur Deutsch. Da bin ich total dagegen.“ Sujin hat es in der Schule nie erlebt, dass eine bestimmte Sprache verboten wurde oder unbedingt benutzt werden musste. Aber in ihrem Uniseminar wurde

thematisiert, dass ein Schulleiter ihrer Kommilitonin die Regel eingeführt hatte, nur Deutsch zu sprechen. Er hatte einen Tadel verteilt, wenn die Regel nicht eingehalten worden war und die Schüler*innen ihre Herkunftssprachen gesprochen hatten. Das fand Sujin wirklich extrem. (29.03.2019, Zuhause von Sujin)

Es ist von Interesse, wen die erzählten Interviewinteragierenden als Akteur*innen ethnolinguistischer Ideologien benennen und welchen Akteur*innen sie paternalistische Eigenschaften zuschreiben. Die beiden Akteur*innen, also Politiker*innen (vgl. Reimann 2014) und Schulleiter*innen (vgl. Neuhauser 2016), werden hier als Machtinhaber*innen vorgestellt, die eine bestimmte Sprachpolitik einführen, bestimmen und die Sprachnutzung kontrollieren. Unter anderem Eckardt (2018: 35) zeigt z.B., wie »Sprache als eigene[r] Regelungsbereich mit entsprechenden Bestimmungen« in das Bayerische Integrationsgesetz aufgenommen wird und wie die parlamentarische Debatte dazu zum Ausdruck kommt: Ausgehend von seiner Positionierung als Vermittler monolingualer Ideologien betont der CSU-Abgeordnete Thomas Huber den Integrationserfolg durch Sprache und nimmt eine autoritäre Haltung gegenüber deutscher Sprachkenntnisse und Integration von Migrant*innen ein, während die Oppositionsparteien dagegen argumentieren. Darüber hinaus zeigt auch Dean (2019), dass Lehrkräfte als Sprachkontrolleur*innen positioniert werden und Schulleiter*innen monolingual-orientierte und sprachreglementierende Politiken in Schulen einführen, obwohl in Berlin mehrsprachige Unterrichtskonzepte entwickelt werden. Trotz eines anderen Forschungskontextes sind die oben vorgestellten Studien erwähnenswert, weil diese Berufsgruppen im institutionellen Kontext eine einflussreiche Position einnehmen, um ihre Sprachideologien in die Praxis umzusetzen und diese sich tatsächlich auf den alltäglichen Sprachgebrauch und die Einstellungen von Deutschen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung auswirken.

Als nächstes wird analytisch auf den Standpunkt der erzählten Interviewinteragierenden gegenüber dem Sprachverbot und der paternalistischen Einstellung der beiden Akteur*innen eingegangen. Das autoethnografische Ich positioniert sich hier als eine Person, die sich kritisch mit einem weiteren Aspekt des Diskurses ›Sprache und Integration‹ auseinandersetzt und ihr Wissen über Politiker*innen als ›ideology brokers‹ an die erzählte Interviewpartnerin weitergeben möchte. Die erzählte Interviewpartnerin Sujin agiert einvernehmlich und zeigt ihren kritischen Blick auf das reglementierte Sprachverbot in der Schule. Entscheidend ist, dass sie die indirekte Erfahrung ihrer Kommilitonin in den Mittelpunkt stellt, obwohl sie selbst keine direkte Erfahrung hat. Dies verdeutlicht ihre Empathie mit dem autoethnografischen Ich und ihre kritische und unterstützende Perspektive auf sein Spracherleben im Bus bzw. auf ihn. Die erzählte Interviewpartnerin Sujin betont einerseits die gegenseitige Verständigung durch Sprache

in Anlehnung an den Migrationsdiskurs ›Integration durch Sprache‹ (vgl. de Cillia & Dorostkar 2013; Flubacher 2014). Andererseits kritisiert sie den gesellschaftlichen *Druck*, wenn die koreanische Herkunftssprache auf Kosten des Deutschlernens aufgegeben wird⁵⁷, da *eine Sprache ein Teil der Identität ist* (vgl. hierzu auch Beispiel 19 in Kap. 5.4.1). Dadurch sprechen sich die erzählten Interviewinteragierenden eindeutig gegen eine Benachteiligung der Herkunftssprachen als Folge einer geforderten Fokussierung auf den Deutscherwerb aus.

4.3 Reaktionen auf ethnolinguistische Ideologien

Dieser Abschnitt untersucht, wie die Interviewpartner*innen mit ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Praktiken und Akteur*innen umgehen und welche Umgangsstrategien sie anwenden. Durch die Art und Weise ihrer Handlungen wird ersichtlich, wie sich die Interviewpartner*innen mit Vorurteilen und mit ihren metapragmatisch zugeschriebenen und ethniserten Identitäten und Sprachkompetenzen auseinandersetzen. Indem einige Interviewpartner*innen die Legitimität ihrer deutschen Sprachkompetenz und Identität engagiert verteidigen und disputieren, wirken sie ethnolinguistischen Ideologien entgegen (Kap. 4.3.1). Etliche Interviewpartner*innen reagieren passiv auf die Handlungen der Akteur*innen, wenden sich von deren Äußerungen ab und greifen bewusst weniger in diese ein (Kap. 4.3.2). Andere Interviewpartner*innen reagieren auf humoristische Weise, um dieser Situation zu entgehen (Kap. 4.3.3). Der Fokus auf solche reaktiven Praktiken der Interviewpartner*innen kann als weiteres Forschungsdesiderat in der Rassismusforschung gesehen werden, da den Möglichkeiten alltäglicher antirassistischer Oppositionen relativ wenig Beachtung geschenkt wird (vgl. Ellefsen, Banafsheh & Sandberg 2022: 436).

4.3.1 Disputieren

Viele Interviewpartner*innen setzen sich verbal aktiv mit ethnolinguistischen Ideologien und den daraus resultierenden metapragmatischen Ethnisierungen auseinander, die sich im Alltag iterativ ereignen. Vor dem Hintergrund dieser ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Praktiken und Handlungen erklären sie ihre koreanische Herkunft und ihre familiäre Migrationsgeschichte. Die Interviewpartner*innen identifizieren sich jedoch als Deutsche, um den Akteur*innen ihre Deutschkompetenz und Identität zu verdeutlichen, und erachten ihr Deutsch,

⁵⁷ Vor diesem Hintergrund ist die Haltung des Deutsch-Koreaners Seyo O gegenüber dem linguistischen Paternalismus interessant: »In das Familienleben einzugreifen finde ich aber nicht okay. Wenn sie da nur ihre Sprache – Türkisch, Koreanisch, Japanisch oder Arabisch – sprechen, muss man ihnen auch diese Freiheit lassen. Da kannst du nicht sagen: ›Ihr müsst in der Familie Deutsch sprechen‹« (Berner 2018: 102).

über das sie durch Geburt und Sozialisation in Deutschland verfügen, als selbstverständlich (vgl. Beispiel 1 in Kap. 4.1.1) und als ihre ›Muttersprache‹. So muss die Interviewpartnerin Hee-Su viel erklären, damit andere sie »nicht komisch angucken oder missverstehen«. Sie geht davon aus, dass die Akteur*innen daraus eigentlich logische Schlüsse ziehen und sie akzeptieren könnten. Auch der Interviewpartner David wirkt ruhig und gelassen und sagt lächelnd, dass er hier geboren sei, um den anderen seine deutsche Zugehörigkeit verständlich zu machen. Er merkt an, dass man in solchen Situationen nicht zu aggressiv sein sollte, da er selbst manchmal ähnlich reagiere, wenn er andere Menschen sieht, die aus einem anderen Land kommen könnten.

Neben diesen Erklärungspraktiken treten manche Interviewpartner*innen in eine kontroverse Auseinandersetzung mit den Akteur*innen, die ethnolinguistische Ideologien (re)produzieren und metapragmatische Ethnisierungen vornehmen, und nehmen verteidigende Selbstpositionierungen vor. Auffallend ist dabei, dass sie in der erzählten Szene nicht nur ihren Umgang mit ethnolinguistischen Ideologien und ihr Abwehrverhalten wiedergeben, sondern auch, dass ihre Aufregung und ihr Ärger in die Erzählsituation eingebettet sind (vgl. Leonardi 2016). So fühlen sich die Interviewpartnerinnen Lioba und Hee-Su in ähnlichen Situationen »genervt« und zeigen gleichzeitig ihre emotionale Erregung in der Interviewsituation. Auch die Interviewpartnerin Sujin empfindet es als »unverschämt«, wenn sie gefragt wird, warum sie »komplett normal«, also »fließend und akzentfrei« Deutsch sprechen kann. Emotional aufgewühlt legitimiert sie ihren Lebensweg und ihre Deutschkenntnisse als »natürlich« (vgl. Beispiel 1 in Kap. 4.1.1) und fragt aggressiv: »Warum sollte ich [das] nicht können?« Es ist naheliegend, dass sich die Interviewpartner*innen über die sozio-ethno-lingualen Fremdzuschreibungen beschweren und zugleich die ethnozentrische, monoethno-natio-linguale Selbstverständlichkeit der Akteur*innen kritisch infrage stellen.

Hinzu kommt, dass die Praktik des Konterns als aktives Abwehrverhalten ausgeführt wird (vgl. Z.008–011 im Beispiel 6). Sie basiert vor allem auf einer schlagfertigen Bemerkung, die z.B. die gleiche Wortwahl beinhaltet, aber gleichzeitig die Perspektive der Akteur*innen umkehrt und ihnen entgegensetzt. Diese Praktik kommt in den Interviews selten vor, ist hier aber erwähnenswert, weil sie nützlich ist, um metapragmatische Ethnisierungen direkt zurückzuweisen und zu kritisieren. Ein treffendes Beispiel hierfür ist die Reaktion des Deutsch-Koreaners Hyun (2008: 29): »Oftmals gibt es auch Komplimente ›Mein Gott, dein Deutsch ist ja einwandfrei!‹ Als höflicher Mensch gebe ich dieses Kompliment gerne zurück.« Darüber hinaus bringt Cindark (2012: 5) das Beispiel eines zugewanderten Kfz-Meisters, der auf den bewusst stilisierten ›Foreigner talk‹ (vgl. Kap. 2.1.2) eines deutschen Kunden reagiert. Der Kfz-Meister kontert mit der Frage, wie lange der Kunde schon in Deutschland lebe. Er transformiert

die hegemoniale Perspektive des Kunden, der den Meister nur als sprachlich inkompetenten Migranten wahrnimmt und ihn implizit lächerlich macht. Der Kfz-Meister folgt damit derselben Logik wie der Kunde und schreibt dem Kunden die negative Kategorie der schlechten Deutschkenntnisse zu: Der Kunde wird als problematischer Migrant wahrgenommen. Dies wiederum verweist auf die Verweigerungshaltung des Kfz-Meisters, das vom Kunden reproduzierte Ausländerbild mit den entsprechend stilisierten Sprachkenntnissen zu akzeptieren.

In Beispiel 7 erzählt die Interviewpartnerin So-Min, dass sie einer Frau, die vermutlich *aus dem Osten* kommt (Z.001–002) und *nicht so gut DEUTSCH* spricht (Z.005), hilft, weil diese sich mit einer anderen Frau streitet und ein Problem hat. Hier wird analysiert, wie die Interviewpartnerin die erzählten Figuren und deren Handlungsfähigkeiten konstruiert. Außerdem wird darauf geachtet, wie die Interviewpartnerin mit der ethnozentrischen, vorurteilsbehafteten und paternalistischen Position der erzählten *Dame* (Z.008), also der Akteurin, umgeht.

Beispiel 7: Das geht nicht, wenn sie alle in einen Topf werfen (#005 1:27:56 – 1:30:08)

001 SOM ich glaube aus dem Osten,
 002 pOlin oder RUSSin oder so,
 003 ((zieht hörbar Luft ein))
 004 die hatte zwei KINder,
 005 und die sprAch aber nicht so gut DEUTSCH;
 006 INT hm_hm,
 007 SOM ((zieht hörbar Luft ein))
 008 und hatte sich mit einer DAME (.) sEhr laut unterhalten.
 009 INT hm_hm,=
 010 SOM =<<p> also geSTRITten;>
 011 und die kleinen KINder,
 012 ((zieht hörbar Luft ein))
 013 saß ah STANden da;
 014 °hh und äh da wurde sie ANgemacht;
 015 also Angepöbelt von der anderen DAME,
 016 °h JA:-
 017 °h wenn sie <<schlägt einmal auf den Tisch> kein> dEutsch
 sprEchen dann gehen sie wieder zuRÜCK,=
 018 INT =OH,=
 019 =[((lacht unbeholfen))]
 020 SOM =[NE?=so und die] !KIN!der stAnden da;
 021 und ähm °h das FAND ich natürlich.=
 022 =und meine kinder standen AUCH;
 023 INT [hm_hm;]
 024 SOM [und da hab ich] geSAGT;
 025 pass auf MÄdels,
 026 bleib mal kurz hier STEhen,
 027 ich will nur kurz der DAME hElfen;
 028 ((zieht hörbar Luft ein))
 029 <<all> dann <<schlägt einmal auf den Tisch> bin ich> nur
 HIN,>
 030 <<:-)> weil sO WAS kann ich nicht ma;
 031 °h also ich bin so_n ge!RECH!tigkeitsmensch.>=

032 INT =[hm_hm;]
 033 SOM =[ich muss] mich immer (.) LEIder; (--)
 034 <<p> manchmal zu VIEL,
 035 aber MANchmal ((zieht hörbar Luft ein)) muss->
 036 °h ich fInde das UNgerecht;
 037 <<all> und dann bin ich daHINgegangen,
 038 ich sag passen sie AUF,
 039 ich sag wo ist das proBLEM?>
 040 °hhh <<f> JA-=die hatte wohl irgendwie PARKplatz vOrgenommen,>
 041 also die wollte so !PAR!ken,
 042 und da ist aber die MÜtter- (.)
 043 INT hm_hm,=
 044 SOM=((schlägt einmal auf den Tisch))=
 045 =REINGefahren;
 046 INT <<p> ach SO;>
 047 (.)
 048 SOM <<schlägt einmal auf den Tisch> passIERT> ja immer irgendwo;
 049 °hhh NE?=da hab ich geSAGT;
 050 !JA,!
 051 und ähm was hat das jetzt mit ihrer persÖnlichkeit zu tun,
 052 und dann hat sie AUCh gesAgT;
 053 JA- °h die SPRICHT.=
 054 =ey ich sag JA,
 055 aber es wird ja GRÜNde haben;
 056 wissen sie den grund waRUM?
 057 (-)
 058 SOM WISsen sie ja nicht;
 059 (1.0)
 060 SOM vielleicht ist sie erst vor zwei mOnaten EINgezogen,=
 061 =vielleicht gab_s (.) das WISsen sie nIcht;
 062 INT [<<pp> geNAU.>]
 063 SOM [sie können doch] nicht VORurteil.=
 064=((zieht hörbar Luft ein))
 065 so und dann hat sie mich ANgesehen;
 066 °h <<f> JA.=aber sie SPREchen ja flIeßend;>
 067 (-)
 068 INT ((lacht leicht))=
 069 SOM =NE?=da sAg ich <<schlägt zweimal auf den Tisch> Aber-> (.)
 070 SO.
 071 INT ((lacht leicht))
 072 SOM <<f> es gibt sOlche und sOlche FÄLle;>
 073 aber wenn sie die Alle in einen tOpf WERfen;
 074 ((schlägt einmal auf den Tisch)) (.)
 075 das GEHT nicht.
 076 °hh und dann ähm-
 077 (1.0)
 078 SOM ((zieht die Nase))
 079 <<p> kam die hAnnah zu MIR,
 080 so ne guckte sie AN,>
 081 (1.5)
 082 SOM <<p> und dann sagte sie zu der DAME,
 083 ne die war nicht (.) sie war keine Oma,
 084 aber so_ne die war so FÜNfzig mitte fünf.
 085 °h SAGte dann->
 086 °hh ((schnalzt mit der Zunge))
 087 <<h>, <:-> aber das ist nIcht NETT,>
 088 <<h> wenn die KINder da sind;=

089 =da SCHREIT man nicht lAut,
 090 wenn die kinder da stehen;>
 091 °h JA.
 092 dann äh gUckt die frau sie AN und sagt.
 093 OH; (.)
 094 °h <<f> !DANN! hat sie realisIert,>
 095 INT hm_[hm,]
 096 SOM [OH;]
 097 (-)
 098 SOM [war eigentlich FALSCH,]=NE?
 099 INT [(xxxxxxx)]
 100 SOM so und dann hat sie sich entSCHULdigt,
 101 und dann ((zieht die Nase)) gUckte sie meine TOCHter an;
 102 und sagt (.) du hast RECHT. (-)
 103 deine mAmA hat AUCH recht;
 104 <<acc> ich glaub war jetzt einFACH-
 105 °h mich hat das geÄRGERT,
 106 weil ich mich auf diesen !PARK!platz <<schlägt einmal auf den
 Tisch> gefrEut> hatte;>
 107 INT hm_hm,
 108 SOM °hhh und ä:h dann sagte die DAME spri.
 109 die die fraU mit dem mit die mit den KINdern,
 110 sagte zu MIR später,
 111 °hhh <<p> ach <<schlägt einmal auf den Tisch> vielen> DANK;>
 112 INT [<<p> hm_hm;>]=
 113 SOM [<<p> ne ich SAG;]=
 114 =NEE->
 115 °hh <<f> ich wEiß es ist SCHWER,>
 116 aber es KOMMT;
 117 INT hm_hm;=
 118 SOM =NE?=geben sie nicht AUF;

Zunächst wird beleuchtet, welche Erzählfiguren an welchem Ereignis beteiligt sind und wie diese Elemente in der erzählten Welt rekonstruiert werden. Dabei tragen die Positionierungen der Erzählfiguren dazu bei zu begründen, warum die erzählte So-Min der erzählten Osteuropäerin im weiteren Verlauf der Erzählung helfen muss und mit linguistischem Paternalismus konfrontiert wird. Zum einen beschreibt die Interviewpartnerin die Streitsituation (Z.008–010), in der die erzählte Osteuropäerin von der erzählten Dame *ANgemacht* (Z.014) und *Angepöbelt* (Z.015) wird. Neben diesen lexikalischen Konstruktionen, die die soziale Macht der Erzählfiguren sichtbar machen, gibt die Interviewpartnerin den darauf folgenden fremdenfeindlichen Kommentar (Z.017) wieder, um den paternalistischen Aspekt der erzählten Dame zu verdeutlichen. Damit rahmt sie die mit den Sprachkenntnissen einhergehende sozial hierarchisierte Position zwischen den beiden Erzählfiguren: Die erzählte Osteuropäerin verfügt über schlechte Deutschkenntnisse, die als wichtigster Faktor für das Einleben in Deutschland gelten, während die erzählte Dame als Sprachinhaberin und -richterin (vgl. Terkessidis 2004: 184) darüber urteilt, ob Migrant*innen ausreichend Deutsch können und entsprechendes Bleiberecht haben oder nicht. Durch diese Fremdpositionierungen auf der narrativ-biografischen Ebene wird das

ungerechte und übergriffige Verhalten der erzählten Dame und deren paternalistische Haltung gegenüber der erzählten Osteuropäerin unterstrichen. Gleichzeitig wird die ungerechte Situation, in die die erzählte Osteuropäerin geraten ist, in den Vordergrund gerückt. Diese narrativen Settings bilden die Grundlage, auf der die Interviewpartnerin die Reaktion der erzählten So-Min legitimieren kann.

Zum anderen ist relevant, dass die Interviewinteragierenden in der lokalen Interviewsituation die erzählte Dame und deren Verhalten direkt aus dem narrativen Kontext heraus bewerten. Der Interviewer signalisiert unverzüglich seine Überraschung (Z.018), weil er den Kommentar der erzählten Dame (Z.017) als problematisch wahrnimmt. Das anschließende unbeholfene Lachen (Z.019) indiziert seine Fassungslosigkeit, auf die die Interviewpartnerin direkt bestätigend und zustimmend reagiert (Z.020). Die Interviewinteragierenden teilen damit die Bewertung der erzählten Dame als unhöflich und herablassend und zeigen ihre Nicht-Akzeptanz. Ihre wechselseitige Bewertung verstärkt die weitere Argumentation und Reaktion der Interviewpartnerin. Darüber hinaus distanziert sich die Interviewpartnerin von der erzählten Dame, deren Verhalten als *UNgerecht* (Z.036) bezeichnet wird, indem sie sich als *ge!RECH!tigkeitsmensch* (Z.031) positioniert, der sich häufig (Z.033 und Z.034) in solche Situationen einmischt (Z.033–035). Durch diese auf der interaktiven Ebene vorgenommene Selbst- und Fremdpositionierung argumentiert die Interviewpartnerin erneut den entscheidenden Grund für die Hilfe und das Eingreifen der erzählten So-Min.

Als Zwischenfazit kann festgehalten werden: Der narrative Rahmen, in dem die Selbst- und Fremdpositionierungen der erzählten Figuren vorgenommen werden, und der Interaktionszusammenhang, in dem die Interviewinteragierenden im lokalen Interviewkontext das Verhalten der erzählten Dame gemeinsam kritisch betrachten, liefern den Kontextualisierungshinweis, so dass die weitere narrative Ausrichtung der Kritik an der erzählten Dame vorweggenommen wird und die Reaktionen der erzählten So-Min gewissermaßen entsprechend legitimiert werden.

Von Interesse ist auch, wie die Handlungsfähigkeit der Erzählfiguren konstruiert wird. Zunächst wird vor allem die erzählte So-Min an mehreren Stellen als schlüssig argumentierend beschrieben, indem die Interviewpartnerin ihre als vernünftig und konsequent vorgetragene Kritik an der erzählten Dame rekonstruiert. So kritisiert die erzählte So-Min, dass der mögliche Fehler beim Einparken (Z.040–045) doch nichts damit zu tun habe, ob die erzählte Osteuropäerin nun gut oder schlecht Deutsch sprechen kann (Z.051–059). Die erzählte So-Min kritisiert zudem die vorurteilsbehaftete Haltung der erzählten Dame, aufgrund derer diese voreilig über jemanden urteilt (Z.060–063 und Z.069–075). Im Gegensatz dazu wird die erzählte Dame als eine Person geschildert, die zunächst an ihrer paternalistischen Haltung und Sichtweise festhält

und die erzählte Osteuropäerin wegen ihrer unzureichenden Deutschkenntnisse tadelt. Indem die erzählte Dame die Deutschkenntnisse der erzählten So-Min als *fließend* (Z.066) bewertet, hebt sie die Sprachdefizite der erzählten Osteuropäerin weiter hervor und betont dadurch ihre negative Haltung gegenüber der letzteren. Hervorzuheben ist die vergleichende Sprachbewertung, die aus einer paternalistischen Perspektive heraus Menschen in verschiedene Kategorien von Ausländer*innen unterteilt. In der Argumentation der erzählten Dame gehören die erzählte So-Min und die erzählte Osteuropäerin beide generell zur Kategorie der Ausländer*innen. Sie werden jedoch in die Gruppe der Integrationswilligen bzw. Integrationsunwilligen unterteilt, die je nach ihrem Bemühen um den deutschen Spracherwerb ihr Bleiberecht ›verdienen‹ oder eben nicht. Die Repräsentation der paternalistischen Akteurin und deren Handeln weisen darauf hin, dass solche Vorstellungen als ein Mittel der Grenzziehung, Ausgrenzung, der Diskriminierung und des Sprachregimes eingesetzt werden.

Insofern lässt sich festhalten: Die streitenden Erzählfiguren und ihre konträr hergestellten Handlungsfähigkeiten zeigen, dass die erzählte/erzählende So-Min ihre von großem Gerechtigkeitsempfinden geprägte Identität etabliert und ihr argumentative und debattierende Eigenschaften zugeschrieben werden, mit denen sie im Alltag Vorurteile abbauen (vgl. Gegenbeispiel in Beispiel 8 in Kap. 4.3.2) und Menschen in Not aktiv unterstützen kann. Gleichzeitig werden in der Erzählung zunächst die negativen Seiten der erzählten Dame hervorgehoben, insbesondere deren rücksichtslose und bevormundende Eigenschaften. Dies wiederum unterstreicht die Selbstpositionierung der erzählten So-Min als fair, argumentativ und vernünftig reagierend. Die im Verlauf der Erzählung wechselnde Position der erzählten Dame verstärkt diesen Aspekt zusätzlich (Z.92–106).

Neben dem Vergleich der Handlungsfähigkeit zwischen der erzählten Dame und So-Min wird auch die erzählte Tochter der Interviewpartnerin, Han-Nah, als meinungsstark wie ihre Mutter (Z.087–090) dargestellt. Dagegen wird die erzählte Dame durch die Stimmwiedergabe der erzählten Han-Nah, die die Interviewpartnerin durch eine höhere Tonlage auffälliger macht (Z.087–090), kritisiert, weil sie die erzählte Osteuropäerin und ihre Kinder aggressiv bedroht und *SCHREIT* (Z.089). Aus der Perspektive der Kinder versucht die erzählte Han-Nah, die angespannte Situation zu verändern. Dabei wird sie als eine Person illustriert, die Moral und Tugend betont, die die Erwachsenen bewahren und den Kindern vorleben sollen. Diese Positionierung der erzählten Han-Nah deutet auf einen sozialen Rollenwechsel zwischen der erzählten Han-Nah als Kind und der erzählten Dame als Erwachsene hin: Die erzählte Han-Nah überschreitet eigenständig die passive und abwartende Kinderrolle, die ihr von der erzählten So-Min zugewiesen wird (Z.025–026), und greift aktiv in die Streitsituation ein. Die erzählte Dame

hingegen agiert nicht als Erwachsene, wie es eigentlich von ihr erwartet wird, sondern wird als unmündig positioniert. Die Familie der erzählten So-Min und ihre Argumente führen dazu, dass die erzählte Dame ihren Fehler einsieht (Z.092–098) und sich *entSCHULdigt* (Z.100). Darüber hinaus erfolgt eine weitere Konstitution von kontrastiver Handlungsfähigkeit dadurch, dass die erzählte So-Min der erzählten Osteuropäerin am Ende Mut zuspricht (Z.113–118), die während der Disputation passiv und schweigend verbleibt und am Ende nur als dankbar (Z.111) porträtiert wird. In diesem Zusammenhang lässt die Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdpositionierungen erkennen, dass die Interviewpartnerin So-Min einerseits die aktive Auseinandersetzung der erzählten So-Min und Han-Nah rechtfertigt und andererseits ihre Identitäten als selbstbewusste Personen herstellt, die durch die disputierende Praktik Ungerechtigkeiten beseitigen und sich der linguistisch-paternalistischen Perspektive widersetzen können.

4.3.2 Passives Abwehrverhalten

Die Interviewpartner*innen reagieren aber unter Umständen auch zögerlich auf ethnolinguistische Ideologien (vgl. Bota, Pham & Topçu 2012: 9). ›Akzentfreies Sprechen‹ wird von ihnen z.B. als ein phonetischer Beweis für die Zugehörigkeit zum Deutschen angesehen. Wird diese für sie selbstverständliche und logische Annahme jedoch von den anderen bezweifelt und in Frage gestellt, sind die Interviewpartner*innen gelegentlich verunsichert und können damit nicht gut umgehen. Neben der Irritation ist ein weiterer Grund für das passive Verhalten gegenüber ethnolinguistischen Ideologien und deren Praktiken, dass einige Interviewpartner*innen die Absicht der Akteur*innen nicht als bösempfinden. Die Interviewpartnerinnen Sujin und Lioba ärgern sich zwar über ethnolinguistisch-ideologisch geprägte Praktiken, weil diese vor allem auch eine ausgrenzende Wertung implizieren (vgl. Beispiel 1 in Kap. 4.1.1). In manchen Situationen trauen sie sich jedoch nicht, etwas zu sagen. Sie glauben nämlich, dass die meisten älteren Akteur*innen (vgl. Kap. 4.2.1) nicht die Absicht haben, sie zu beleidigen, sondern lediglich neugierig sind. Sie überlegen sich dann, was sie antworten können. Der Interviewpartner Sa-Bin hingegen reagiert stolz, wenn andere seine Deutschkenntnisse loben, weil er in seinem Beruf großen Wert auf kompetente Kommunikationsfähigkeiten und Sprachkenntnisse legt und sich dadurch in seinen Bemühungen anerkannt fühlt. Auf der Grundlage dieser ›guten‹ Kommunikationsideologien will er seine Sprachrepertoires und Sprachkenntnisse weiter pflegen und üben. Auf der anderen Seite versteht er die Indexikalität: Die Natürlichkeit seiner deutschen Identität wird in gewisser Weise abgelehnt. Die Mischung dieser widersprüchlichen Sprachideologien führt also dazu, dass der Interviewpartner Sa-Bin am Arbeitsplatz nicht aktiv auf ethnolinguistische Ideologien reagiert und sich in einem gewissen Dilemma befindet.

Im Gegensatz dazu erzählt die Interviewpartnerin Lioba von einem einschneidenden Erlebnis mit rechtsextremen Nazis, die vulgäre und ausländerfeindliche Parolen von sich gaben. Sie kamen auf die Interviewpartnerin zu, die mit einem Schulfreund in der S-Bahn saß, und schlugen bedrohlich gegen die Fensterscheibe. Auffallend ist hier einerseits, dass die Interviewpartnerin trotz der heiklen und gefährlichen Situation die erzählte Lioba als wütende und mutige Person darstellt, die den Rechtsextremen direkt ins Gesicht schaut und sprachlos protestiert. Andererseits wird geschildert, dass der Schulfreund Lioba ängstlich immer wieder vorschlägt, nicht hinzuschauen, sondern sie einfach zu ignorieren. In dieser Situation ist das Abwehrverhalten zögerlich oder nicht so deutlich ausgeprägt, wie es im vorherigen Kapitel 4.3.1 diskutiert wurde. Der sprachlose, wütende Blick der Interviewpartnerin auf die Rechtsextremen ist jedoch ein Mittel, mit dem sich die Interviewpartnerin gegen deren Äußerungen und Handlungen wehrt und einer Viktimisierung entgegenwirkt. Über diese nonverbale Abwehr hinaus konnte sie sich jedoch nicht bewegen, da sie mit einer gewaltvollen Reaktion rechnen musste. Auch bei Lems (2012: 1206–1207) schweigen Muslime im spanischen Kontext, wenn sie mit Rassismus konfrontiert werden, da sie Angst vor Sanktionen haben und Ärger mit den Behörden vermeiden wollen. Im österreichischen Kontext stellt Ivanova Folgendes fest:

Rassismus und Diskriminierung stellen eine/n bloß, verletzen und tun weh. Sie können konkrete Bedrohung für die eigene körperliche Unversehrtheit oder die eigene Existenz darstellen. Immer wiederkehrende Erfahrungen von Rassismus und Diskriminierung können aber auch sehr subtile Ängste auslösen, wie etwa Befürchtungen davor, wieder beschuldigt, abgewertet, zur Schau gestellt zu werden [...]. Ängste beeinflussen den Umgang mit Rassismus und Diskriminierung, indem sie aktive und offensive Aktionen hemmen und verhindern. Unter Angst, gekündigt, bestraft, abgeschoben, öffentlich beschimpft, körperlich angegriffen etc. zu werden, trauen sich Menschen weniger direkt zu widersprechen oder sich noch mehr zu exponieren. (Ivanova 2017: 152)

Die zunehmende Reife ist ein letzter wichtiger Faktor, den manche Interviewpartner*innen angeben, um besser mit ethnolinguistischen Ideologien zurechtzukommen. Vor allem männliche Interviewpartner neigen nach eigener Einschätzung dazu, in jüngeren Jahren eher auf ethnolinguistisch-ideologisch geprägte Praktiken und spöttisch-rassistische Äußerungen übermäßig zu reagieren. Der Interviewpartner Ji-Ho erzählt, dass er seine Identität in der Schulzeit rückblickend als »labil« und instabil empfunden hat, da seine von sich zutiefst selbstüberzeugte Identifikation als Deutscher zu oft erschüttert wurde. Auslöser sind rassistische Äußerungen, Stereotypisierungen und Diskriminierungen, die dazu führen, dass sich der Interviewpartner mit Schlägereien und Streitereien verteidigt. Mit zunehmendem Alter zeigt er aufgrund seines Selbstbewusstseins eine veränderte, entspanntere Haltung gegenüber ethnolinguistischen

Ideologien. Er will das Problem nicht mehr aufbauschen. Daraus kann geschlossen werden, dass die Interviewpartner*innen lernen, wie sie mit lebenslang wiederholten metapragmatischen Ethnisierungen umgehen können, anstatt unkontrolliert emotional auf sie zu reagieren: Sie distanzieren sich von den ethnolinguistischen Ideologien, ignorieren sie (vgl. Ellefsen, Banafsheh & Sandberg 2022: 441–444 zum Ignorieren von Rassismus unter jungen Schwarzen in Norwegen) und entscheiden sich ggf. dafür zu schweigen, weil sie sich nicht darauf einlassen wollen und ihnen eine Antwort nicht wert erscheint (vgl. Vignette 6 in Kap. 4.1.4).

Im folgenden Beispiel 8 wird gezeigt, mit welchen Strategien die Interviewpartnerin Doris Yun Ha auf die von ihr als belastend empfundenen Vorurteile reagiert. Analytisch wird zum einen untersucht, welche Verhaltensweise die Interviewpartnerin wählt, und zum anderen, wie sich die Interviewinteragierenden gegenüber alltäglichen Stereotypen positionieren und dabei ihre sozialen Beziehungen im Interviewkontext herstellen.

Beispiel 8: Der Klügere gibt nach (#006 39:07 – 40:25)

001 DOR also die VORurteile-
 002 ah ich kriege zu viele VORurteile manchmal,
 003 °h selbst von FREUNDen-
 004 die wissen wie ich AUFgewachsen bin und alles,
 005 und das FINde ich so;
 006 das finde ich ANstrengend,
 007 das finde [ich sehr sehr] [ANstrengend;]
 008 INT [hm hm;] [hm_hm,]
 009 DOR und ähm-
 010 (1.5)
 011 DOR hm: (-) die identiTÄT,=
 012 =die ich habe DAS zu verteidigen;=
 013 =ich GLAUbe ähm- (--)
 014 das ist manchmal ANstrengender [als eine] identität zu finden;
 015 INT [hm_hm,]
 016 (-)
 017 INT JA.
 018 (2.1)
 019 INT ALso- (-)
 020 ich habe auch manchmal MITbekommen,
 021 meine (.) wie meine FRAU,
 022 ((zieht Nase)) (-)
 023 ((schnalzt mit der Zunge))
 024 sozusagen beHANDelt wird,=
 025 DOR =hm_hm,
 026 INT °hhh u:nd dann denke ich mir AUCH;=
 027 =oh das ist sehr (.) SCHWER ähm darauf zu reagieren.
 028 ((schlägt leicht zweimal auf den Tisch))
 029 so sehr (-) mit KLAREN wÖrten-
 030 mit sehr klAREN HALtung,=
 031 =ALso;
 032 °hh ((schlägt leicht einmal auf den Tisch))
 033 alles ist SEHR (-) schwierig manchmal;
 034 DOR und (.) erfahrungsgemäß-

035 es ist halt am eInfachsten mit einem LÄcheln zu begegnen;
 036 INT <<f>, <:-)> ach SO;>
 037 (.)
 038 DOR WEIL ähm==
 039 INT =mit huMOR,=Oder;=
 040 DOR =ja mit huMOR,=
 041 INT =[hm_hm,]
 042 DOR =[ja,]
 043 was äh °h WEIL ähm-
 044 (1.9)
 045 DOR ich ich hab keine lust auf dieses PINGpongspiel;=
 046 INT =<<f> hm_hm,> [hm_hm,]
 047 DOR [so]irgendWIE so-
 048 °h das bAut sich IMMmer nur auf;
 049 so irgendWIE==
 050 =wenn man °h wenn man (--) GRAde in. (-)
 051 WENN wenn man-
 052 °hh JA,
 053 aber DU hast doch gesagt;
 054 ja DU hast doch ge.
 055 dann dann irgendwann dann dann wird da ein KRIEG raus;
 056 INT [hm_hm,]
 057 DOR [dann dann] GUCKT man sich nicht mehr an,=
 058 =was SOLL das;
 059 °h oftmals ist es eInfach besser zu Sagen,
 060 °h der klÜgere gibt NACH;
 061 (--)
 062 DOR und das hat nIchts mit SCHWÄche zu tun.=
 063 INT =hm_hm;

In diesem Beispiel wird deutlich, wie die solidarische Beziehung zwischen den Interviewinteragierenden ihnen ermöglicht, über eine nützliche und praktische Form der Reaktion auf ethno-linguistische Ideologien zu sprechen. Die Interviewpartnerin Doris Yun Ha äußert, dass sie aufgrund der vielen *VORurteile* (Z.002), die ein Gefühl der Anstrengung (Z.005–007) hervorrufen, ihre verzerrte Identität oft *verTEIdigen* (Z.012) muss. Diese Darstellung löst im Interviewer aus, seine Sympathie bzw. Empathie mit der Interviewpartnerin bekunden zu wollen, indem er ihr seine indirekte Erfahrung präsentiert: Auch seine deutsch-koreanische Frau (Z.021) hat Schwierigkeiten, auf die klischeebehaftete Behandlung zu reagieren (Z.019–033). Mit seiner indirekten Insiderperspektive beschreibt sich der Interviewer als eine Person, die Stereotypisierung und metapragmatische Ethnisierung beobachtet und die damit verbundenen Probleme erkennt. Diese Selbstpositionierung als Beobachter zielt auf die Unterstützung der Interviewpartnerin ab, die wie seine Frau mit der Bewältigung der schwierigen Alltagssituation konfrontiert ist. Aufgrund dieser emotional gebundenen Gruppenzugehörigkeit und Beziehungsherstellung zwischen den Interviewinteragierenden schlägt die Interviewpartnerin vor, auf Vorurteile *mit einem LÄcheln* (Z.035) zu reagieren und sich somit eher passiv zu verhalten. Die Interviewpartnerin stützt sich dabei auf ihre Selbstpositionierung als erfahrene Expertin (Z.034), die dem

Interviewer das Wissen über hilfreiche Reaktionspraktiken vermittelt. So will sie als eine Person wahrgenommen werden, die sich mit Vorurteilen und Strategien des Umgangs auskennt und weiß, wie sie in bestimmten Situationen weniger Schaden nimmt. Aus den Selbstpositionierungen der Interviewinteragierenden und deren solidarischen Beziehungskonstellation geht hervor, dass die Vermeidungspraktik (Z.035) als nützliche Alltagsstrategie gegen Vorurteile eingesetzt werden kann.

Als nächstes werden die metaphorischen Ausdrücke in den Blick genommen, mit denen sich die Interviewpartnerin kritisch zu Vorurteilen und durch diese ausgelösten Gesprächen positioniert und ihre Vermeidungspraktik argumentiert. Die Metapher *PINGpongspiel* (Z.045) weist grundsätzlich auf einen längeren Prozess zwischen den Akteur*innen und der erzählten Doris Yun Ha hin, in denen Vorurteile und Missverständnisse sich eher verstärken, als abgebaut werden. Sie impliziert, dass die Bewältigungshandlungen der Interviewpartnerin nicht zufriedenstellend sind, da statt Verständnis eher gegenseitige Vorwürfe (Z.053–054) die Folge sind, die sich noch dazu verstärken. Die Metapher *KRIEG* (Z.055) beschreibt in diesem Zusammenhang die Kulmination der konflikthaften Momente und die fehlende Kompromissbereitschaft in diesem Prozess. Das heißt, dass die erzählte Doris Yun Ha keine Einigung erzielen kann, um die voreingenommene Haltung der Akteur*innen zu durchbrechen. Insofern implizieren die Metaphern die belastende Abfolge von Vorurteilen und deren Aufbauprozess, weshalb die Interviewpartnerin die Vermeidungspraktik *mit einem Lächeln* bevorzugt. Die implizit aufgeladene Bedeutung der Metaphern ermöglichen es einerseits, die Schwierigkeit des Umgangs mit Vorurteilen wahrzunehmen. Andererseits legitimiert die Interviewpartnerin ihren Ausweg, Vorurteile einfach zu ignorieren, und untermauert damit indirekt ihre Argumente. Laut Ellefsen, Banafsheh & Sandberg (2022: 443) kann die Konfrontation mit Vorurteilen und Rassismus anstrengend und kostspielig sein, da sie sich zu oft wiederholen.

So ist auch der Satz *der klÜgere gibt NACH* (Z.060) bezeichnend für die Strategie der Interviewpartnerin, mit Vorurteilen umzugehen. Sie identifiziert sich dabei als klügere Person, die in einer wenig aussichtsreichen Diskussion nicht auf ihrem Standpunkt gegenüber den Akteur*innen besteht. Indem die Interviewpartnerin diese Kategorisierung vornimmt, ersetzt sie ihre soziale Identität als sozial schwache Leitragende (Z.062) durch eine Person, die über der Situation steht: Sie selbst erkennt und kritisiert zwar die Produktion metapragmatischer Ethnisierungen und Stereotypisierungen. Da es aber aussichtslos erscheint, in ihrem Sinne positiv auf die Akteur*innen einzuwirken, verschwendet sie lieber keine Energie in einer solchen Situation. Die Akteur*innen werden dabei als Personen positioniert, die trotz der Hinweise an ihrer Sichtweise festhalten und ethnolinguistisch geprägte Stereotype und Vorurteile (re-)pro-

duzieren. Diese im Interviewkontext neu verortete soziale Konstellation und Beziehung zeigen, dass die Interviewpartnerin durch die Kategorisierungsverfahren und den Perspektivwechsel ihr Selbstwertgefühl steigert und ihr in der Realität verletztes Selbstbild schützt. Außerdem verschiebt sie die Ursache des Problems von den Vorurteilen an sich auf die Akteur*innen und deren ethnozentrische Haltungen. Die Selbst- und Fremdpositionierungen durch Metaphern und Kategorisierungen stellen somit ein wichtiges Mittel dar, um ihr vermeidendes Verhalten zu legitimieren und die Fremdzuschreibung zu überwinden.

4.3.3 Humoristische Verarbeitung

Die letzte Reaktion der Interviewpartner*innen auf ethnolinguistische Ideologien ist ein humoristischer Umgang. Der Interviewpartner Sa-Bin macht sich beispielsweise während des Praktikums über sich selbst lustig, um einfach gemeinsam zu lachen und um sich in die deutsche Gruppe zu integrieren. Die Selbstbelustigung und Selbstironisierung deuten hier auf ein defensives Mittel hin, mit dem der Interviewpartner so proaktiv verhindert, dass andere die von ihm tolerierte Grenze überschreiten (Humor als rhetorisches Mittel des Widerstands gegen Rassismus zeigt bspw. Hylton 2018). Auch der Interviewpartner Ji-Ho lässt es zu, dass seine Freunde vorurteilsbehaftete Witze über ihn machen. Er glaubt, dass seine Freunde es nie ernst meinen und dass er sich noch deutscher verhält als seine Freunde. In beiden Episoden geht es darum, wie die Interviewpartner durch Scherzaktivitäten soziale Gruppenzugehörigkeit und deutsche Mitgliedschaft herstellen: Die Erlaubnis, Witze zu machen und sich selbst als Witzobjekt zu behandeln, bedeutet für beide Interviewpartner, ihre soziale Identität abzusichern und Anerkennung auszuhandeln (vgl. Kotthoff, Jashari & Klingenberg 2013: 14).

Darüber hinaus nutzt auch die Interviewpartnerin So-Min Scherze und reproduziert damit in der Gesellschaft kursierende Stereotype, um die Reaktion des Gegenübers zu testen. Sie rief wegen ihres koreanischen Mandanten einen deutschen Beamten an, der Schwierigkeiten hatte, das Geschlecht des Mandanten zu bestimmen und dessen Namen zu lesen. Sie half ihm und machte absichtlich klischeehafte Scherze, wie z.B. »bei Asiaten klingt alles gleich«, um herauszufinden, wie offen der Beamte war und wie er darauf reagierte. Er distanzierte sich jedoch von diesen Witzen und ging vorsichtig damit um. Die Interviewpartnerin verriet am Ende, dass sie einen koreanischen Hintergrund habe und Koreanisch spreche. Der Beamte schwieg eine Weile und fragte verdutzt, ob sie ihn ertappt habe und wieso sie sich nicht direkt geoutet habe. Sowohl die Interviewpartnerin als auch der Beamte sind sich der rassistischen Bezüge bewusst, die diesen Witzen zugrunde liegen, und vor allem der Beamte achtet auf seine Kommentare, die als rassistisch interpretiert werden könnten.

In Zarates (2018: 143–145) Beitrag ist eine Erzählung von Alberto im Zusammenhang mit seiner Handlungsfähigkeit gegen ethnolinguistische Ideologien erwähnenswert. Alberto, ein Lateinamerikaner, reagiert mit seinen dreisprachigen Ressourcen, wenn er auf Spanisch angesprochen wird: Er verwendet das Französische als Widerstandsform gegen die metapragmatische Ethnisierung, durch die seine Identität und sein Sprachrepertoire imaginär registriert werden (vgl. Zarate 2018: 143). Als Alberto diese Erzählung einem großen Publikum vorträgt, darunter seinen Klassenkameraden und deren Familien, die sich zu einer Veranstaltung versammelt haben, wird seine witzige und schlagfertige Reaktion mit viel Gelächter und Applaus quittiert (vgl. Zarate 2018: 145). In diesem Sinne haben humoristische Praktiken als Reaktion auf ethnolinguistische Ideologien zwei Bedeutungen: Sie werden in der erzählten Welt als nützliches Mittel des Umgangs mit Ethnisierungen eingesetzt, während die im Erzählkontext rekonstruierten humoristischen Praktiken als Mittel der Selbstpositionierung betrachtet werden, um die soziale Identität der Erzähler*innen hervorzuheben.

In Beispiel 9 fragt der Interviewer die Interviewpartnerin So-Min, ob sie häufig ideologische Sprachwahrnehmung im Sinne von lobenden Praktiken erlebe. Daraufhin bringt sie ein Beispiel, in dem sie humorvoll mit der ethnolinguistisch geprägten Vorstellung einer älteren Dame umgeht. Einerseits wird analysiert, welche Positionierungen die Interviewpartnerin dabei vornimmt. Andererseits wird untersucht, welche Funktion die humoristische Praktik der Interviewpartnerin nicht nur in der erzählten Welt, sondern auch in der Erzählsituation hat.

Beispiel 9: Ich habe auch lange gebraucht (#005 1:25:37 – 1:26:54)

001 SOM wenn man mich SIEHT,
 002 also wenn ich jetzt zum beispiel mit FREUNDen unterwegs war-
 003 ((verschluckt))
 004 und die freunde wiederum äh jemanden (--) HATten,
 005 (--)
 006 SOM °hhh
 007 (3.0)
 008 SOM da wird eigentlich SELten die frage gestellt;
 009 INT hm_hm,
 010 SOM !WO! es aber teilweise kommt,=
 011 =ist zum beispiel wenn ich EINKaufen gEh? (--)
 012 ((zieht die Nase))
 013 SOM ähm bei den ÄLteren (.) herrschafen.
 014 (-)
 015 INT hm_hm,
 016 SOM NE?=WEIL; (.)
 017 bei mir kommt ja die zuVORKommenheit;=NE,
 018 <<all>> dann frage ich immer kann ich Ihnen HELfen,>
 019 ((zieht hörbar Luft ein))
 020 oder wenn ne ältere DAME jetzt zum beispiel über die-
 021 ((zieht hörbar Luft ein)) ähm (.) STRAße laufen will,
 022 und sie hat n rollATOR;
 023 ((schlägt einmal auf den Tisch))

024 INT hm_hm,
 025 SOM das ist echt SCHWIERig;
 026 wenn sie den bo [ä:h den] BÜRgersteig [runter,]
 027 INT [ja geNAU.]
 028 [ja es ist AUCH-]
 029 [geFÄHRlich;]
 030 SOM [((zieht hörbar Luft ein))]
 031 <<f> so und dann !LAUF! ich dann->
 032 ne und dann guck sie mich AN,
 033 ((zieht hörbar Luft ein))
 034 <<p> und dann SACHte sie sachte;>
 035 °h ah <<t>, <pp> vielen DA:NK->
 036 <<h>, <all> ich sach kEin THEma;>
 037 °h ne ich sag (.) NUR.
 038 wissen sie so SCHNELL, (.)
 039 wie ihr rollAtoR ist; (-)
 040 °h ne Also; (-)
 041 das AUto (-) <<schlägt einmal auf den Tisch> wird> glaub ich
 nicht wArten;=
 042 =ich SACHte==
 043 =<<all> guckt sie mich AN und sagt,>
 044 °h <<p> wow sie sprechen aber SO: fließend dEutsch;>
 045 (1.4)
 046 dann sach ich immer so <<:-> aus SCHERZ> dann;=
 047 =also so in dieses ((zieht hörbar Luft ein))
 <<:-> !LO!ckere zu gehen,>
 048 INT hm_hm,=
 049 SOM =NE?
 050 <<im Flüsterton>, <pp> SAG ich.
 051 ich hab auch LANge gebraucht;>
 052 INT ((lacht laut))
 053 SOM <<:-> dann SCHMUNzeln die;>
 054 Aber;
 055 das ist der moMENT, (--)
 056 wo man ä:hm dieses !PEIN!liche,
 057 [so (?)] oh gott oh GOTT,=NE?
 058 INT [hm_hm,]
 059 SOM so sprich ne °h ähm ins etwas !AN!genehme zu bringen;
 060 INT hm_hm,

Die Interviewpartnerin veranschaulicht hier die erzählten Figuren und deren Charaktere anhand der Stimmwiedergabe. Zum einen wird die erzählte ältere Dame (Z.020) als schwach und hilfsbedürftig illustriert, indem die Interviewpartnerin ihre Stimme verändert und nun tief und sehr leise spricht (Z.035). Zum anderen wird die erzählte So-Min grundsätzlich als höfliche Person (Z.017–018) dargestellt, die der erzählten Dame gerne über die Straße hilft (Z.020–031). Dabei schreibt die Interviewpartnerin der erzählten So-Min durch die höhere Tonlage und die schnelle Sprechgeschwindigkeit (Z.036) einen selbstbewussten Charakter zu. Anschließend präsentiert die Interviewpartnerin die wiedergegebenen Argumente (Z.037–042), um die erzählte So-Min als vernünftig und vorausschauend darzustellen. Damit wird implizit die erzählte Dame als Person kategorisiert, die im Straßenverkehr nicht den Überblick hat und dadurch in eine gefährliche

Situation gerät, in der sie Unterstützung benötigt. Ausgehend von diesen Positionierungsverfahren, durch die die Erzählfiguren gegensätzlich rekonstruiert werden, wird das Spracherleben weiter entfaltet, wie die erzählte Dame auf die Hilfe der erzählten So-Min reagiert und wie die erzählte So-Min auf deren Reaktion reagiert.

Der nächste Schwerpunkt liegt darauf, dass die humoristische Praktik nicht nur in der erzählten Welt, sondern auch in der Erzählsituation funktioniert. Einerseits wird die humoristische Praktik in der erzählten Welt im pragmatischen Sinne eingesetzt, um nicht in einen zu ernsten Modus zu verfallen und eventuell eine peinliche Situation entstehen zu lassen (Z.047 und Z.055–060). So bewirkt die Entscheidung der humorvollen Reaktion der erzählten So-Min (Z.050–051), dass die ältere Dame auf für beide angenehme Weise ihre Aussage gespiegelt bekommt und möglicherweise auch reflektiert. Inwieweit dem Schmunzeln der erzählten Dame (Z.053) eher Naivität und Ahnungslosigkeit zugrunde liegt (vgl. Kap. 4.2.1) oder tatsächlich Erkennen der Metanachricht der Aussage, bleibt dabei jedoch unklar.

Andererseits ist die wiedergegebene humorvolle Praktik im Erzählkontext beachtenswert. Obwohl die Interviewpartnerin zuvor deutlich macht, dass die erzählte So-Min auf die lobende Praktik mit einem Scherz reagiert (Z.046), zeigt das laute Lachen des Interviewers (Z.052), dass er von der Reaktion der erzählten So-Min überrascht ist. Gleichzeitig drückt er mit seinem Lachen aus, dass er den Scherz als angemessen bewertet, da die erzählte So-Min den Zusammenhang zwischen Zeit, Spracherwerb und Sprachkompetenz ironisiert, ihn aber geistreich auf die erzählte Dame zugeschnitten verarbeitet. Dabei spielt die Interviewpartnerin mit dem Flüsterton (Z.050), als würde sie das Geheimnis ihres erfolgreichen deutschen Spracherwerbs verraten. Durch dieses paraverbale Verfahren bringt sie die erzählte Szene zu einem Höhepunkt in der Erzählung und ironisiert die Perspektive der erzählten Dame, in der sich die gesellschaftliche Hegemonie spiegelt.

Durch die Wiedergabe der humoristischen Praktik argumentiert die Interviewpartnerin also ihre Entscheidung, der Situation mit Humor zu begegnen. Sie positioniert sich damit als kompetente Person, die Humor situationsspezifisch und komplex anwenden kann, um der erzählten Dame auf trotzdem angenehme Weise einen Spiegel vorzuhalten. Gleichzeitig demonstriert sie ihre soziale Identität, die nicht nur mit guter Sprachkompetenz einhergeht, sondern auch mit großer Höflichkeit und Rücksichtnahme, damit niemand sein Gesicht verliert (Z.055–060). Ihre Identitätsbildung, sozial gerecht und höflich zu sein, will die Interviewpartnerin über die Erzählung hinaus feststellen und betonen (vgl. auch Beispiel 7 in Kap. 4.3.1). In diesem Sinne ist die humoristische Praktik als Legitimationsstrategie zur Herstellung sozialer Identität zu verstehen. Der Interviewer schätzt auch die humoristische Praktik, die die erzählte So-Min

zu pragmatischen Zwecken einsetzt, und ihre soziolinguistische Kompetenz, die die Berücksichtigung verschiedener Faktoren wie die spezifische Situation und ihre Kommunikationspartner*innen umfasst.

4.4 Zusammenfassung

Aus diesem ersten empirischen Kapitel ergeben sich drei wichtige Erkenntnisse. Zunächst lässt sich feststellen, dass die deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen im Alltag oft mit metapragmatischen Zuschreibungen konfrontiert sind, die ihre soziolinguistische Realität und Normalität verzerren und missachten. Da sie als nicht-deutschsprachige Fremde wahrgenommen und imaginiert werden, werden sie dafür gelobt, dass sie ›gut‹ Deutsch sprechen können. Außerdem werden sie nicht auf Deutsch, sondern in anderen Sprachen, nämlich auf Englisch und auf Chinesisch, angesprochen oder sogar in stilisierten asiatischen Sprachen, nämlich ›Mock Asian‹, verspottet.

Zweitens wird in sprachbiografischen Erzählungen rekonstruiert, wer diese Praktiken als Vermittler*innen ethnolinguistischer Ideologien vornimmt und die deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen und ihre deutschen Sprachrepertoires bewertet. Dabei werden drei Typen und ihre Indexikalitäten herausgearbeitet. Vor allem anachronistische und paternalistische Akteur*innen, die ethnolinguistische Ideologien (re)produzieren, werden mehrfach porträtiert, wobei unzeitgemäße, bevormundende und reglementierende Züge hervorgehoben und teilweise kritisiert werden. Bemerkenswert ist, dass bestimmte Akteur*innen in verallgemeinernder und anonymisierter Form veranschaulicht werden, was impliziert, dass die Interviewpartner*innen mit überindividuellen und strukturellen Problemen konfrontiert sind.

Schließlich wird erläutert, dass die Interviewpartner*innen vor allem drei Strategien anwenden, um sich gegen ethnolinguistische Ideologien, deren Praktiken und Akteur*innen zu wehren und ihre soziale Identität und ihre deutschen Sprachrepertoires zu legitimieren. Dazu gehören die verteidigende, aktiv diskutierende Auseinandersetzung, das bewusste Ignorieren und das humoristische Umgehen. Diese Praktiken ermöglichen es, alltägliche metapragmatische Ethnisierungen und rassistische Behandlungen zu überwinden.

Im nächsten Kapitel wird empirisch aufgezeigt, welches Spracherleben von der koreanischen Herkunftssprache in den sprachbiografischen Erzählungen thematisiert wird und welche Herkunftssprachenideologien dabei diskursiv (re)konstruiert werden.

5 Herkunftssprachenideologien

Die Interviewpartner*innen sehen Koreanisch als die zu Hause gesprochene Familiensprache in Deutschland, die jedoch nach dem Schuleintritt tendenziell weniger verwendet wird. Darüber hinaus wird Koreanisch als die in den koreanischen Communities vorherrschende ethnonationale Sprache verstanden. Vor diesem Hintergrund sind die Interviewpartner*innen mit der sprachideologisch geprägten Festlegung konfrontiert, dass sie als ›Koreaner*innen‹ natürlich Koreanisch können und beherrschen sollten (vgl. Kap. 6.1.3). Der Fokus dieses Kapitels liegt somit auf bestimmten Wahrnehmungen und Einstellungen gegenüber dem Koreanischen als Herkunftssprache. Solche Herkunftssprachenideologien werden diskursiv (re)konstruiert und sind mit unterschiedlichen Zeitpunkten, Orten und verschiedenen Akteur*innen verknüpft. Es wird hier beleuchtet,

- 1) welche Akteur*innen Herkunftssprachenideologien diskursiv produzieren und als ›language ideology brokers‹ vermitteln und auf welche Weise sie diese aushandeln (Kap. 5.1),
- 2) wessen herkunftssprachenideologischen Positionen sich auf wen auswirken und wie die Akteur*innen damit umgehen (Kap. 5.2),
- 3) welche Reglementierungen und Einschränkungen daraus folgen (Kap. 5.3)
- 4) und welche identitätsstiftenden und gruppenzugehörigkeitsbildenden Funktionen Herkunftssprachenideologien haben (Kap. 5.4).

5.1 Akteur*innen als ›ideology brokers‹

Die Herkunftssprachenideologien der interviewten Deutsch-Koreaner*innen werden meist durch die Stimmen von verschiedenen Akteur*innen in der näheren Umgebung der Interviewpartner*innen im Sinne eines Double-Voicings wiedergegeben. Zu den Hauptakteur*innen bzw. einflussnehmenden Institutionen gehören dabei vor allem die Eltern der Interviewpartner*innen (Kap. 5.1.1) und die besuchten koreanischen Schulen in Deutschland⁵⁸ (Kap. 5.1.2). Von diesen abgesehen bieten sich den Interviewpartner*innen nur wenige Möglichkeiten, kulturelle und ethnonationale Anknüpfungspunkte zur koreanischen Sprache und Identität in der

⁵⁸ Die koreanischen Schulen sind keine offiziellen, vom Staat geförderten Schulen, sondern private Schulen, die von unterschiedlichen koreanischen Organisationen, Gruppen oder Individuen eingerichtet wurden. Insgesamt 33 Schulen befinden sich in Deutschland (vgl. Koreanisches Erziehungsinstitut in Deutschland). Sie operieren nicht zu den regulären Schulzeiten, sondern am Wochenende. Der Unterricht findet vorzugsweise samstags statt.

deutschen Gesellschaft zu finden (vgl. Nutzung aktueller sozialer Medien als Zugang zum Erlernen der Herkunftssprache in Kap. 6.4.2).

Daneben erörtern allerdings einige Interviewpartner*innen selbst, wie wichtig das Koreanische für sie ist. Sie unterstreichen dabei die Wichtigkeit der koreanischen Herkunft, die in Deutschland nicht vergessen werden soll (vgl. Beispiel 14 in Kap. 5.2.3). Sie nehmen eine positive Haltung gegenüber der Herkunftssprache ein und sehen diese aus unterschiedlichen Gründen als Vorteil (vgl. Beispiel 13 in Kap. 5.2.2). Diese herkunftssprachenideologischen Auffassungen der Interviewpartner*innen werden hier jedoch nicht in einem separaten Abschnitt besprochen. Sie werden stattdessen durch andere Beispiele in den Abschnitten 5.1.2, 5.4.1 und 5.4.2 veranschaulicht. Darüber hinaus zählen Verwandte in Südkorea (vgl. Kap. 5.4.2) und die koreanische Kirche in Deutschland⁵⁹ (vgl. koreanische Kirche als mehrsprachiger Ort in Beispiel 24 in Kap. 6.2.1) zu den Nebenakteur*innen, durch deren Kontakt und Austausch den Interviewpartner*innen die koreanische Sprache und Kultur näher gebracht werden. Aber auf diese Akteur*innen wird in diesem Abschnitt nicht weiter eingegangen (vgl. Beispiel 18 in Kap. 5.3.3 und Beispiel 20 in Kap. 5.4.2).

5.1.1 Eltern

Die Interviewpartner*innen in dieser Arbeit erzählen von Situationen, in denen sie als Kinder Koreanisch lernen und sprechen sollen. Die Eltern der Interviewpartner*innen treten dabei als die Hauptvermittler*innen⁶⁰ des Koreanischen in Erscheinung. So nutzen sie beispielsweise Praktiken des Ermahnens, Aufforderns und des Überredens (vgl. auch Beispiel 16 in Kap. 5.3.1). Dadurch werden die Herkunftssprachenideologien in den sprachbiografischen Interviews deutlich wahrnehmbar. Ein Beispiel dafür sind die strengen Erziehungsmaßnahmen des Vaters der Interviewpartnerin Mina. Mina berichtet, dass er ihrem Bruder und ihr selbst nicht erlaubte, das Haus zu verlassen, wenn sie nicht vorher ein koreanisches Buch abgeschrieben hatten. Viele Interviewpartner*innen blicken darauf zurück, dass ihre Eltern sie gegen ihren Willen in die koreanische Schule schickten, um Koreanisch zu lernen und mehr Koreanisch zu sprechen (vgl. dazu auch Beispiel 15 in Kap. 5.2.4, Beispiel 17 in Kap. 5.3.2 und Beispiel 23 in Kap. 6.1.3). Dies deutet auf ein Machtgefälle hin. So haben die Eltern viel Macht und treffen eine

⁵⁹ Vgl. im amerikanischen Kontext Pak 2003

⁶⁰ Auf der anderen Seite werden in den Interviews auch Eltern vorgestellt, die eine indifferente bzw. liberale Haltung gegenüber dem Erwerb der Herkunftssprache einnehmen. Dies führt einerseits zu Sprachlosigkeit zwischen den Eltern und Kindern, die kein Koreanisch sprechen wollen bzw. können (vgl. Beispiel 15 in Kap. 5.2.4 und Beispiel 23 in Kap. 6.1.3), andererseits zu Situationen, in denen die Nutzung der gemischt deutschen bzw. koreanischen Sprachen toleriert wird und sich das Koreanisch weiter entwickeln kann (vgl. Beispiel 25 in Kap. 6.2.2).

Entscheidung nicht nur für ihre Familiensprachpolitik, sondern auch für die sprachliche Erziehung ihrer Kinder, also der Interviewpartner*innen.

Viele Studien zeigen, dass die Einstellungen der Eltern gegenüber ihrer Herkunftssprache einen großen Einfluss auf die Kinder nehmen (vgl. Lao 2004; S. Park & Sarkar 2007; S. Shin 2005) und unter anderem wesentlich »für die Entwicklung und Erhaltung der Herkunftssprachen« bei ihren Kindern sind (vgl. Guardado 2018: 23, Übersetz. d. Vf.). Aus der Untersuchung zu Sozialisationsproblemen koreanischer Kinder in der BRD⁶¹ (Y. Kim 1986) ist unmittelbar ein Grund herauszulesen, warum die südkoreanischen Eltern die hauptsächliche Rolle bei der Herkunftssprachenvermittlung spielen mussten. Fast die Hälfte der befragten Eltern in dieser Untersuchung sehen bei der Kindererziehung das »Sprachproblem« als »das wesentlichste Problem« (Y. Kim 1986: 200), da die meisten Kinder vor allem ab der Kindergartenzeit und dem Schuleintritt mit den Eltern nicht Koreanisch, sondern mehr Deutsch sprechen wollen. Sie fürchten, dass ihre Kinder die koreanischen Werte und Normen, die ausschließlich über die koreanische Sprache vermittelt und internalisiert würden, verlieren und eine koreanische Sozialisation nicht erfolgt (vgl. Y. Kim 1986: 198). Aus dieser Angst heraus manifestieren sich die Herkunftssprachenideologien der Eltern in ermahnender bzw. auffordernder Form, um den Verlust des Koreanischen bei ihren Kindern zu vermeiden.

Im folgenden Beispiel erzählt die Interviewpartnerin, Hee-Su, davon, wie ihre Eltern sich dafür aussprechen und argumentieren, warum die erzählte Hee-Su ihre Herkunftssprache lernen und beherrschen soll. Diese Argumente werden hier als herkunftssprachenideologisch geprägte Praktiken angesehen. Auffallend ist, dass die Praktiken der erzählten Eltern zum Herkunftssprachenlernen und die darauf reagierende Stimme der erzählten Hee-Su unterschiedlich wiedergegeben werden, um die narrativen Szenen zu repräsentieren. Dabei spielt die durch direkte Redewiedergabe, Code-Switching und -Mixing sowie die prosodische Veränderung porträtierte Stimmvielfalt eine zentrale Rolle zur Rekonstruktion der Herkunftssprachenideologien der erzählten Eltern.

Beispiel 10: Koreanisch Sprechen ist ein Kapital (#002 51:25 – 53:19)

001 INT du: empfindest MEHRsprachigkeit (.) sehr positiv;=
002 HEE =ja auf JEden fall;
003 (-)
004 INT deine Eltern, (--)
005 hatten auch sehr positive (-) EINstellung, (---)

⁶¹ Diese Untersuchung wurde zwar vor über zwei Jahrzehnten durchgeführt, ist jedoch immer noch einigermaßen aufschlussreich, um zu betrachten, inwieweit die damaligen Probleme, die koreanische Familien wahrgenommen haben, mit den in dieser Arbeit vorgestellten Situationen korrelieren. So sollen z.B. die Sprachbiografien und das Spracherleben von den Interviewpartnerinnen So-Min, Lioba und Mina in dieser Arbeit mit der Lage und den Meinungen der befragten koreanischen Familien zusammen betrachtet werden (vgl. Tabelle 3.1 in Kap. 3.1.2).

006 über MEHRsprachigkeit;
 007 (1.4)
 008 HEE ich weiss nicht ob sie pOsitiv EINgestellt war_n.=Aber;
 009 °hh für sie war_s halt ein !MUSS!,
 010 (1.8)
 011 HEE weil (.) ich muss DEUTSCH lernen-
 012 <<lachend> weil ich in deutschland WOHe,>
 013 INT <<p> hm_hm,>
 014 HEE und (-) °h <<acc>, <:-)> für meine ELtern.>=
 015 =also für meine <<f> mÜtter !GAB!_s kein wenn und Aber,>=
 016 =ich MUSS koreanisch lernen; (--)
 017 WEIL ha:lt- (-)
 018 ä::h 엄마 meinte halt es ist so Super wIchtig,=
 ä::h eomma meinte halt es ist so Super wIchtig,=
äh meine mama meinte halt es ist so super wichtig,=
 019 =damit du dich halt (-) mit deinen verwandten unterHALten
 kA::nnst;
 020 und 만약에 한국어 못 하면 한국 가서 !뭐!해?
 und manyage hangugeo mOt hamyeon hangug gaseo !MWO!hae?
und was machst du in korea wenn du kein koreanisch kannst?
 021 °h [weil] koreaner können ja auch nicht so gut ENglish;
 022 INT <<p> [hm_hm,]>
 023 (1.0)
 024 HEE oder wenn die englisch gut können können sie englisch gut
 SCHREIben;
 025 aber sie können sich nicht <<lachend> unterHAL[ten.]>
 026 INT [hm:,]
 027 HEE °hh und dann MEINte sie.=
 028 =JA:: ä:hm 한국말 ist ein kapiTAL, (--)
 =JA:: ä:hm hangugmal ist ein kapiTAL, (--)
=JA:: ä:hm koreanisch sprechen ist ein kapital, (--)
 029 [also] ist (.) also sagt mein VAtter halt immer;
 030 INT <<pp> [aHA,]>
 031 HEE <<all> e!GAL! was für ne fremdsprache du sprIchst,
 032 je !MEHR! du sprichst ist einfach nur ein kapitAl für dIch,>
 033 INT <<p> hm_hm;>
 034 HEE und äh es kann sich nur pOsitiv !AUS!wirken?
 035 (1.2)
 036 HEE <<p> ja desWEgen;>
 037 (1.8)
 038 HEE und dann SAgen sie so.=
 039 =JA 한국 가서 한국말 못하면;=
 =JA hangug gaseo hangugmaL MOThamyeon;=
=ja wenn du in korea kein koreanisch kannst;=
 040 <<f>, <aufgeregt> dann bist du so !STUMM!,
 041 und dann kannst du gar nichts !MA!chen,
 042 und dann musst du ganze zeit nur !ZU!gucken,
 043 und kannst gar nicht sagen was du !DEN!kst,
 044 oder was du !MA!chen willst;=>
 045 =<<pp>, <nachgebend> und ich so ach oKAY:.>=
 046 INT =he[hehe] <<:-)> 잔소리;>=
 =he[hehe] <<:-)> JANSoli;>=
=he[hehe] <<:-)> so ein meckern;>=
 047 HEE [he so]
 048 =<<lachend> JA so.>=

049 =<<mit sanfter Stimme> 먹고 싶은 것도 못 말하고;
=<<mit sanfter Stimme> MEOggo sipeun geotdo mOt malhago;
=<<mit sanfter Stimme> wenn du nicht sagen kannst was du
essen;
050 하고 싶은 것도 못 말하고 그러면 너가,
HAgO sipeun geotdo mot malhago geuleomyeon nEoga,
und machen möchtest dann musst du,
051 이모들 (.) 아님 사촌들이 하는거 그냥 다 따라가야 돼,
Imodeul (.) anim sachondeuli haneungeo geunyang dA
ttalagayadwae,
einfach nur alles machen was deine tanten (.) oder deine
cousins und deine cousinen machen,
052 그냥 해 그래서;>
geunyang HAE geulaseo;>
lern es doch einfach und so;>
053 °hh <<pp>, <nachgebend> ach oKAY;;>=[((lacht))]
054 INT =[(lacht))]
055 HEE <<(:-)>, <nachgebend> na GU:T,
056 배울게;>=((lacht))
BAEulge;>=((lacht))
ich werde es lernen;>=((lacht))
057 INT <<(:-)> mama hat geWONnen.>
058 HEE <<(:-)> JA.=
059 =also als kInd sind das schon gute arguMENTe;>=
060 INT =ja STIMMT,
061 HEE <<(:-)> ja: und dann SAGT sie so;> (---)
062 JA: so.
063 <<mit sanfter, süßer Stimme> 너 놀고 싶으면-
<<mit sanfter, süßer Stimme> neo NOlgo sipeumyeon-
<<mit sanfter, süßer Stimme> wenn du spielen möchtest-
064 also 놀이통원 äh 놀이공원 가고 싶으면 말 못하면 어떻게 할거야,>=
also nolilongwon äh nologongwon gago sipeumyeon MAL mot
hamyeon Eotteotge halgeoya,>=
also zum vergnügungsbark äh zum vergnügungspark gehen möchtest
was tust du denn wenn du nichts sagen kannst,>=
065 =<<pp> und ICH so.>
066 °h <<pp>, <nachgebend> hm: ja GUT;>
067 INT [((lacht))]=
068 HEE [((lacht))]=
069 =<<mit kindlicher, süßer Stimme> [gut 난 놀이공원 갈거야;]>=
=<<mit kindlicher, süßer Stimme> [gut nan nOligongwon
GALgeoya;]>=
=<<mit kindlicher, süßer Stimme> [gut ich will zum
vergnügungspark gehen;]>=
070 INT [((leicht lacht))]=
071 HEE =((lacht))

Zunächst soll betrachtet werden, wie die Argumentationen, Ermahnungen und Überredungsversuche der erzählten Mutter bzw. des erzählten Vaters mit den Herkunftssprachenideologien verknüpft werden. Die Herkunftssprachenideologie der erzählten Eltern, dass ihre Tochter unbedingt Koreanisch lernen soll, spiegelt sich hier zunächst in argumentativen Praktiken. Die erzählende Hee-Su bringt mit generell ruhiger Stimme die Argumentationen der erzählten

Eltern hervor, die die erzählte Hee-Su zum Koreanischlernen motivieren sollen. Die erzählte Mutter legt großen Wert auf das Erlernen der koreanischen Sprache, um Zugang zu den Verwandten (Z.018–019) zu erhalten (vgl. Kap. 5.4.2) und um Kommunikationsschwierigkeiten in Korea zu vermeiden (Z.020–026). Die erzählten Eltern betonen auch den Nutzen des koreanischen Spracherwerbs im Hinblick auf die Mehrsprachigkeit⁶² (Z.027–032). Letztere Argumentation impliziert, dass die erzählte Hee-Su im neoliberalen und globalisierten Zeitalter mit multilingualen Kompetenzen zukünftigen sozioökonomischen Erfolg sichern kann (vgl. J. Park 2016). Mehrsprachigkeit wird demnach mit profilbildendem Humankapital und ökonomischem Mehrwert (vgl. Heller & Duchêne 2011) auf »dem sprachlichen Markt« (Bourdieu 1993) assoziiert⁶³.

Neben den Argumentationen der erzählten Eltern, die durch eine ruhige Fremdstilisierung repräsentiert werden, können auch herkunftssprachenideologisch geprägte Praktiken der erzählten Eltern mit deutlich emotionaler Komponente beobachtet werden. So können die Praktiken in Zeile 038–044 vor allem als eine Ermahnung interpretiert werden, da die Stimme der erzählten Eltern sich verändert und aufgeregter und gereizter klingt (Z.040–044). Die erzählten Eltern erwähnen dabei mehrere Situationen, in denen die erzählte Hee-Su ihrer Meinung nach über keine Koreanischkompetenz verfüge. Sie unterstellen der erzählten Hee-Su in den entsprechenden Situationen Handlungsunfähigkeit und fehlende Entscheidungskraft aufgrund der mangelnden Sprachkenntnisse und forcieren damit eindringlich ihre Aufforderung zum Koreanischlernen⁶⁴. Darüber hinaus wird durch die hier gebrauchten Kontextualisierungshinweise zur Repräsentation der mahnenden Praktiken deutlich, dass der Interviewer die Praktiken der erzählten Eltern als ein *meckern* (Z.046) oder eine Schelte wahrnimmt, mit dem das Kind richtiggestellt werden soll. Dadurch versteht der Interviewer die hierarchisierte Konstellation zwischen den erzählten Eltern und der erzählten Hee-Su, die nicht anders konnte, als der Aufforderung zum Erlernen der Herkunftssprache nachzukommen (vgl. Konformitätsmodell bei Smith-Christmas 2022).

Im Gegensatz zum Ermahnen werden auch Praktiken des sanften Überredens zum Koreanischerwerb (Z.049–052 und Z.063–064) angewandt. Hier erfolgt die direkte Redewieder-

⁶² Diesbezüglich wird im Beispiel 13 in Kap. 5.2.2 ausführlich gezeigt, wie die Interviewpartnerin Hee-Su den Diskurs ihres Vaters von Mehrsprachigkeit als Kapital im Kontext des Arbeitsmarktes reproduziert.

⁶³ Vgl. die Kritik an einer romantisierten Form der Mehrsprachigkeit bei Duchêne (2011: 106), der darauf hinweist, dass sprachliche Vielfalt in neoliberalen Märkten auch Diskriminierung und soziale Ungleichheit verschärfen kann.

⁶⁴ Vgl. Diese Argumentation ist z.B. auch im Kontext des österreichischen Migrationsdiskurses zum Spracherwerb zu sehen. Es handelt sich dabei um einen »linguistischen Paternalismus« (Dorostkar 2012), in dem moralisch und paternalistisch argumentiert wird, dass Migrant*innen im eigenen Interesse bzw. zum Wohle der Allgemeinheit Deutsch lernen und verwenden sollten bzw. müssten, während der Staat dabei interveniert und sprachbezogene Interventionen durchführt (vgl. dazu Kap. 4.2.3).

gabe mit einer veränderten Stimme, zudem erfolgt das Code-Switching ins Koreanische (Z.049–052 und Z.063–064). Die erzählten Eltern nennen gezielt Situationen bzw. Freizeitaktivitäten, die das Interesse der erzählten Hee-Su wecken sollen. Außerdem ist hier prosodisch markant, dass die erzählten Eltern mit sanfter, milder und süßer Stimme sprechen, um die erzählte Hee-Su zum Koreanischlernen zu bewegen. Dies steht im deutlichen Gegensatz zum zuvor wiedergegebenen ermahnenden, meckernden Tonfall. Diese szenen-rekonstruierenden Mittel ermöglichen in diesem Beispiel, die Herkunftssprachenideologien der erzählten Eltern, die der erzählten Hee-Su ihre Herkunftssprache weitergeben wollen, wahrnehmbar und greifbar zu machen. Die Eltern werden hier als Vermittler*in der Herkunftssprachenideologien positioniert.

Es ist weiterhin bemerkenswert, wie die erzählte Hee-Su mit diesen herkunftssprachenideologisch geprägten Praktiken umgeht und sich dazu positioniert. Die erzählende Hee-Su beschreibt aus der jetzigen Perspektive als Erwachsene die erzählte Hee-Su als ein Kind, das seinen eigenen Willen nicht deutlich ausdrücken kann und von den Eltern weitgehend beeinflusst wird. So übernimmt sie letztlich die Auffassungen der erzählten Eltern: Sowohl stimmlich (Z.045, Z.053, Z.055–056 und Z.066) als auch unter Verwendung entsprechender Interjektionen (Z.045, Z.053, Z.055 und Z.066) wird zum Ausdruck gebracht, dass die erzählte Hee-Su nachgeben und sich mit den Herkunftssprachenideologien der erzählten Eltern abfinden muss. Neben der wechselnden Tonlage wird durch die deutlich reduzierte Lautstärke der Stimme (Z.045, Z.053 und Z.066) und die kindlich-süße Aussprache (Z.069) erzeugt, dass die erzählte Hee-Su in der Erzählung passiv und unselbstständig in ihrer Haltung gegenüber dem Erlernen der Herkunftssprache erscheint. Die erzählte Hee-Su leistet keinen Widerstand und übernimmt die Vorstellungen der Eltern. Auch der Interviewer hört heraus, dass der Wille der erzählten Mutter durchgesetzt wird (Z.057–058) und signalisiert sein Verständnis.

Die passive Selbstpositionierung der erzählten Hee-Su wird somit den aktiv und engagiert dargestellten erzählten Eltern gegenübergestellt. Daraus resultiert ein deutlicher Kontrast zwischen den Eltern als Ideologievermittler*in und dem Kind als passive Rezipientin. Gleichzeitig wird klar, dass die erzählende Hee-Su die repräsentierte Erzählszene nun anders als früher wahrnimmt. Die vorgenommenen gegenübergestellten Positionierungen und die teils humorvolle Erzählweise weisen darauf hin, dass der erzählenden Hee-Su der direkte und indirekte Einfluss der erzählten Eltern auf die erzählte Hee-Su sehr wohl bewusst ist. Dies wird außerdem dadurch unterstützt, dass die Interviewinteragierenden gemeinsam über die Beeinflussbarkeit der erzählten kindlichen Hee-Su lachen können (Z.067–068 und Z.070–071) und darin übereinstimmen, dass die Praktiken der erzählten Eltern wirkungsreich (Z.059–060) waren.

Als letztes wird argumentiert, dass die erzählten Eltern das Erlernen der Herkunftssprache durch die erzählte Hee-Su grundsätzlich als deren eigene Verantwortung und Entscheidung betrachten (vgl. hierzu auch Tseng 2021: 129). Die metapragmatische Analyse zeigt, dass dies die soziale Hierarchie innerhalb der Familie und die verteidigende Positionierung der Eltern bezüglich deren Rolle widerspiegelt. Die Familie der erzählten Hee-Su wird zwar als Familie illustriert, die auf Deutsch und auf Koreanisch kommunizieren kann und über beide Ressourcen in der Familiensprachpolitik verfügt. Dennoch fordern die erzählten Eltern die erzählte Hee-Su ständig auf, Koreanisch zu lernen. Die Eltern sind sich nämlich der Bewertung ihrer herkunftssprachlichen Erziehung durch andere – in diesem Kontext durch ihre Verwandten (Z.019 und Z.051) – bewusst und sorgen sich um ihr soziales Image, falls sie ihren Kindern nicht die entsprechenden Koreanischkenntnisse vermitteln (vgl. dazu auch Jeon 2008: 213⁶⁵). Die Angst bzw. Scham der Eltern vor dem Gesichtsverlust (vgl. dazu Tseng 2021: 122) und die Sorge, der elterlichen Verantwortung für die herkunftssprachliche Erziehung und Vermittlung nicht gerecht zu werden, werden dabei umso mehr abgeschwächt, je mehr die Eltern der erzählten Hee-Su die Eigenverantwortung für das Erlernen der koreanischen Sprache übertragen.

5.1.2 Koreanische Schulen

Als nächstes wird betrachtet, welche wichtige Rolle koreanische Schulen in Deutschland, die von koreanischen Communities in Großstädten gebildet wurden, bei der Vermittlung von Herkunftssprachenideologien spielen. Sie stellen sprachideologische Ordnungen her und fungieren als (Re-)Produktionsorte der Herkunftssprache, so dass koreanische Sprache, Kultur und Identität gefördert werden und Verbreitung finden⁶⁶ (vgl. Kap. 2.2.2). H. Kang (2013) konstatiert in diesem Kontext ebenfalls, dass koreanische Schulen in den USA »heritage schools« zur Bewahrung der minderheitlichen, koreanischen Identität und Kultur in der Mehrheitsgesellschaft darstellen. J. Kim (2011) betrachtet zudem die Funktion der koreanischen Schulen in Bezug auf das Ausagieren der Herkunftssprachenideologien aus der Sicht der in die USA immigrierten Mütter, die ihre Kinder in eine koreanische Schule in der südöstlichen Region schicken: Die

⁶⁵ In einem Beispiel aus dieser Studie erzählt Mike, ein koreanischer Amerikaner, dass seine Eltern ihn und seinen Bruder in der Öffentlichkeit immer auf Englisch ansprechen würden, weil sie einen nicht standardisierten koreanischen Akzent haben. Aber Mike und sein Bruder haben von ihren Eltern auch nie richtig Koreanisch gelernt, da diese großen Wert darauf legten, Englisch zu beherrschen. Daraus lässt sich ableiten, dass die Eltern von Mike ihren möglichen Gesichtsverlust verbergen, warum ihre Kinder nicht Koreanisch sprechen. Die Eltern stehen in der Kritik, da sie sich in ihrer Rolle als Vermittler*innen der Herkunftssprache bewusst zurücknehmen und dementsprechend weniger zum Herkunftsspracherwerb der Kinder beitragen.

⁶⁶ In diesem Kontext ist beispielsweise die Selbstvorstellung einer koreanischen Schule in Hamburg (vgl. Koreanische Schule in Hamburg e.V.) bemerkenswert: »Dem im Ausland lebenden koreanischen Nachwuchs wird durch das Erlernen der koreanischen Sprache, der Geschichte und der Kultur des Landes die Möglichkeit gegeben, eine positive Identität als Koreaner zu entwickeln und zu einem tieferen und fortschrittlicheren Austausch zwischen Korea und Deutschland beizutragen.«

Schule bietet nicht nur einen Schutzraum zur sozialen und emotionalen Unterstützung der Familien, sondern auch ein Sicherheitspolster und ein Sicherheitsnetz mit gegenseitiger solidarischer Unterstützung der Familien. Dadurch können kulturelle Normen und Werte zur erfolgreichen Integration in die Mehrheitsgesellschaft erlernt, aber auch die koreanische Sprache und Kultur weitergegeben werden.

Dieser herkunftsbezogene Charakter der koreanischen Schulen schlägt sich unter anderem im »koreanischen Bildungsförderungsgesetz für die im Ausland ansässigen Koreaner*innen § 2 Abs. 4« deutlich nieder (vgl. Informationszentrum für koreanisches Recht). Das Gesetz definiert die »koreanische Schule« als »irreguläre Schule«,

die von Organisationen, die die im Ausland ansässigen Koreaner*innen leiten, etc. selbstständig eingerichtet wurde und die bei den entsprechenden diplomatischen bzw. konsularischen Vertretungsleiter*innen registriert ist, um den im Ausland ansässigen Koreaner*innen die koreanische Sprache, Geschichte und Kultur etc. zu vermitteln [Übersetzung vom Koreanischen ins Deutsche d. Vf.].

Wie daraus zu entnehmen ist, verstehen sich die koreanischen Schulen als engagierte Akteur*innen auf der Mesoebene, die neben den familiären, individuellen Akteur*innen auf der Mikroebene und den staatlichen Agenten auf der Makroebene eine bestimmte Sprach- und Bildungspolitik verfolgen und implementieren (vgl. Nordstrom 2020: 293). Sie bieten als herkunfts(sprachen)ideologischer (Re-)Produktionsort die Basis für ein loyales Verhältnis zu koreanischer Sprache und Identität. Es soll allerdings nicht verallgemeinert werden, dass alle koreanischen Schulen in Deutschland einheitlich nur das genannte Ziel verfolgen. Aber die der Herkunftssprache und -kultur geneigte Pädagogik ist insofern gewissermaßen naheliegend⁶⁷.

Das Wertlegen auf das Koreanischsein in koreanischen Schulen verursacht laut einigen Interviewpartner*innen aber unter Umständen auch eine ablehnende Haltung und gar Abneigung gegen die koreanischen Schulen (vgl. Beispiel 15 in Kap. 5.2.4 und Beispiel 17 in Kap. 5.3.2), da der angebotene Sprachunterricht und die Bildungs- und Kulturpraxen als andersartig wahrgenommen und statt eines Gemeinschaftsgefühls entsprechend Fremdheitsgefühle hervorgerufen werden (vgl. Beispiel 23 in Kap. 6.1.3). Zudem wird die deutsche Schule von mehreren Interviewpartner*innen priorisiert und als wichtiger als die koreanische Schule angesehen. Entsprechend werden Aktivitäten in der koreanischen Schule als weniger wichtig, anstrengend und unerwünscht empfunden (vgl. Beispiel 17 in Kap. 5.3.2). Im Gegensatz dazu erzählen die

⁶⁷ Vgl. die Forderung der koreanischen Schule nach Anerkennung der Vielfalt mehrsprachiger Praktiken und Translanguaging-Varietäten in Kap. 7.

Interviewpartnerinnen So-Min und Sujin, dass sie diszipliniert und lernbereit waren und deshalb gerne die koreanische Schule besucht und abgeschlossen haben (vgl. Beispiel 19 in Kap. 5.4.1).

Im folgenden Beispiel erzählt der Interviewpartner Sa-Bin von seinen Erlebnissen in einer koreanischen Schule. Es geht hier einerseits darum, wie sich die koreanische Schule auf den erzählten Sa-Bin auswirkt und wie sie dem erzählten Sa-Bin eine Grundlage bietet, auf der er seine eigene Herkunfts(sprachen)ideologie entwickelt. Andererseits wird beleuchtet, wie er sich in seinem Umfeld sozialisiert und dabei mit dem Herkunftsspracherwerb und -erhalt umgeht.

Beispiel 11: Sprecht doch nicht auf Deutsch (#004 22:34 - 24:19)

001 BIN °h der hAuptsächliche !GRUND!.
002 [warum ich] zur koreanischen schule geGANGen bin;
003 INT [hm_hm,]
004 BIN war wegen den FREUNDen.
005 (-)
006 INT <<:-)> a:h->
007 (---)
008 BIN <<f> ich hab nicht vIel geLERNT;=>
009 =<<p> muss ich EHRlich sagen.>=
010 =<<f> wIr haben (.) ein bUch beKOMmen,
011 °h wir sollen HAUSaufgaben machen,=
012 =die ich !NIE! gemacht [hab]?>
013 INT [haha]=((lacht))
014 BIN <<f> [wir SOLlten;]
015 INT [((lacht))]=hehehe
016 BIN !AR!beiten schreiben wo ich (.) Oft Unter fünfzig punkte war,>
017 ((schlägt auf den Tisch))
018 INT <<:-)> [NUR] um die (.) zu treffen;>
019 BIN [äh-]
020 geNAU.
021 INT <<p> [hm_hm,]>
022 BIN [um] eigentlich nur die FREUNDe zu trEffen-
023 mit denen (.) auf <<lachend> DEUTSCH zu [reden];>
024 INT [hehehe]
025 BIN <<:-)> mit dEnen habe ich> sEhr OFT auf deutsch gesprochen;=
026 =<<p> [muss ich SAgen.]
027 INT [<<pp> ach SO- >]
028 (-)
029 BIN °h [ähm-]
030 INT <<p> [NICHT] auf koreanisch;>
031 BIN [NICHT auf koreanisch;]
032 INT [<<pp> Oder,=AH,>]
033 BIN °h ä:hm (-) <<f> das kam Erst SPäter;>
034 [also] bis zu:r ((schnalzt mit der Zunge)) (--) OBERstufe.
035 INT [hm_hm;]
036 hm_hm;
037 BIN da habe ich eigentlich NUR dEutsch gesprochen in der schule;=
038 =<<p> und dann hat unsere LEhrerin auch immer so.>=

079 woHER ich eigentlich auch; (-)
 080 wohEr meine VORfahren kommen.
 081 (.)
 082 INT hm_hm, hm_hm;
 083 BIN u:nd-
 084 (1.7)
 085 BIN ich fand es auch SPANnend;
 086 (-)
 087 INT hm-
 088 BIN <<pp> ja> (.) desHALB-
 089 (1.0)
 090 BIN bin ich zu auch zur schule geGANGen,=
 091 =und hab auch meinen Abschluss geMACHT;
 092 (-)
 093 INT hm_hm;

Hier soll betrachtet werden, welche zentrale Rolle die koreanische Schule bei der Entwicklung der Herkunftssprachenideologien spielt. Die Ausführungen Sa-Bins verdeutlichen zunächst die Ausrichtung und Schulpolitik der koreanischen Schule. Für den erzählten Sa-Bin ist die koreanische Schule primär jedoch ein Sozialisationsort (vgl. Y. Kim 1986: 212–213), an dem Deutsch-Koreaner*innen Freundschaften schließen und gemeinsame Aktivitäten mit anderen Kindern unternehmen (Z.001–004 und Z.018–023). Dieser Vorstellung des erzählten Sa-Bin stellt sich jedoch das Konzept der Lehrkräfte gegenüber, nach dem die deutsch-koreanischen Kinder in der koreanischen Schule die koreanische Sprache und Kultur lernen sollen (Z.008–017). Dabei zeigt die Benotung (Z.014–017) als typische Schulpraxis deutlich, dass Koreanischkenntnisse als eine Lernleistung gemessen werden und Schüler*innen dadurch in ›gute‹ und ›schlechte‹ differenziert werden. Der erzählte Sa-Bin gehört mit seiner Schulleistung zu letzteren, wodurch es zu einem Konflikt mit dem erklärten Ziel dieser Institution kommt.

Beachtenswert sind außerdem die Kontextualisierungshinweise des Deutschverbots und des Koreanischgebots (vgl. Kap. 5.3.1 und 5.3.2), zu denen das Code-Switching ins Koreanische und die direkte Redewiedergabe der erzählten Lehrerin (Z.038–044) gehören. In dieser Stimmwiedergabe spiegelt sich das Sprachregime wider, nach dem der erzählte Sa-Bin in der koreanischen Schule zum Koreanischsprechen aufgefordert ist (vgl. Y. Kim 1986: 217–218). So kann die koreanische Schule aufgrund ihrer reglementierenden Sprachpolitik als vermittelnder Agent der Herkunftssprachenideologien betrachtet werden. Das temporale Adverb *immer* (Z.038), die Stimme, mit der die schreiende Lehrerin nachgeahmt wird (Z.040), und der Gebrauch der Imperativform (Z.040) tragen umfassend dazu bei, die drängenden und regulierenden Praktiken der erzählten Lehrerin in der erzählten Zeit zu veranschaulichen. Das auf Koreanisch formulierte Modalverb *müssen* (Z.044) betont die obligatorische Notwendigkeit, dass die Schüler*innen sich an die sprachliche Ordnung halten und ausschließlich Koreanisch

sprechen sollen. Darüber hinaus weisen die koreanischen Anredeformen⁶⁸ *ihr leute* (Z.040) und *ihr kerle* (Z.042) deutlich auf die hierarchisierte Beziehung zwischen der Lehrkraft und den Schüler*innen hin. Daraus ist abzuleiten, dass die erzählte Lehrerin sich als eine Person positioniert, die in der Hierarchie über den Schüler*innen steht und deren illegitime Sprachnutzung sie bemängeln und kontrollieren darf⁶⁹.

Als Zwischenfazit ist aus der sprachbiografischen Erzählung zu rekonstruieren, dass die koreanische Schule eine sprachreglementierende und herkunftssprachenideologisch geprägte Schulpolitik betreibt, um die Schüler*innen zu herkunftssprechenden Subjekten zu erziehen.

In diesem Zusammenhang wird noch auf die Sprachreglementierung und Sprachförderung auf der soziometapragmatischen Ebene eingegangen, wie Deutsch und Koreanisch in diesem schulischen Umfeld miteinander konkurrieren und mit Macht und Präferenz verknüpft sind. Aus der Ermahnung der erzählten Lehrerin ist abzuleiten, dass Koreanisch in dieser Schule als einzige legitime Sprache angesehen wird, während Deutsch als ein Mittel zur Untergrabung der schulischen Autorität gilt und daher im institutionalisierten Rahmen reguliert wird⁷⁰. Ein Grund dafür mag darin liegen, dass normalerweise die Maximierung der Herkunftssprachennutzung im Klassenzimmer und die Minimierung der dominierenden Umgebungssprachennutzung als die am besten geeignete Methode für den erfolgreichen Erwerb der Herkunftssprache aufgefasst werden (vgl. Nordstrom 2020: 299). Deutsch bildet in diesem Sinne den Gegenpol der Herkunftssprachenideologien in der koreanischen Schule und wird als ein Hindernis beim Koreanischerwerb betrachtet. Die ethnografischen Studien zu multilingualen Schulen und Sprachideologien (vgl. Heller 1996; Jaffe 2009b) sehen ebenso wie in diesem Beispiel Schulen als Regulierungsinstitutionen zur Legitimierung einer bestimmten Sprache an. Die Zwangsmaßnahmen und die ermahnenden Praktiken zur Nutzung einer bestimmten Sprache in multilingualen Schulen, zum Beispiel Französisch bzw. Korsisch, deuten aber paradoxerweise auf eine geringere Macht der die entsprechende Sprache vermittelnden Institution bzw. auf eine niedrigere Präferenz der Schüler*innen bei der Wahl dieser Sprache (vgl. Jaffe 2009b: 128) hin. Die monolin-

⁶⁸ Die koreanische Anredeform 너희들 *ihr leute* (Z.040) ist ein Pronomen, das sich auf mehrere Zuhörer*innen bezieht und üblicherweise benutzt wird, wenn eine ältere oder eine gleichalte Person sich an mehrere jüngere bzw. freundschaftlich verbundene Personen wendet. Jüngere Personen dürfen jedoch nicht ältere damit ansprechen. Die koreanische Anredeform 이놈 *ihr kerle* (Z.042) ist ein Pronomen, das sich auf mehrere Zuhörer bezieht und nur von einer älteren oder in der Hierarchie höher angesiedelten Person informell, ggf. in einem abwertenden Sinne benutzt wird.

⁶⁹ Heller (1996: 145–146) zufolge verlangen Lehrkräfte an einer französischen Oberschule in Toronto von den Schüler*innen: »Parlez français«.

⁷⁰ Heller (1996: 146) zeigt den Zusammenhang zwischen Legitimität und Indexikalität des Französischen und Englischen an einer französischen Oberschule in Toronto: »Students are thus surrounded by manifestations of the school's (and by extension, the parents') will that they speak French. The use of French becomes a symbol of the acceptance of school authority. Significantly, English then becomes available as a means of contesting that authority.«

gual-orientierte und korea-zentrale Schulpolitik trägt zur gezielten Schulung der deutsch-koreanischen Schüler*innen als herkunftssprechende Subjekte bei, führt aber auch dazu, dass ihre bi- bzw. multilingualen Repertoires und ihre dementsprechend diversen Identitäten, die unter ›Koreaner*innen‹ nicht subsumiert werden können, nicht berücksichtigt werden (vgl. Blackledge & Creese 2010a, 2010b).

Darüber hinaus soll nun betrachtet werden, wie die koreanische Schule Einfluss auf den erzählten Sa-Bin nimmt und wie er die Herkunftssprachenideologien weiter tradiert. Davor soll erwähnt werden, dass der erzählte Sa-Bin mit der Zeit mehr und mehr Koreanisch spricht und eine veränderte, positive Haltung gegenüber der Herkunftssprache und -kultur einnimmt (ab Z.055). Die Selbstpositionierungen, mit denen der erzählte Sa-Bin letztlich seine affektive Verbundenheit mit der koreanischen Herkunft verdeutlicht und als eine herkunftssprachenideologisch determinierte Person beschrieben wird, stehen in deutlichem Kontrast zu den Schilderungen der Handlungen des erzählten Sa-Bins vor dem Zeitpunkt der Oberstufe (Z.034 und Z.068) – im Alter von etwa 16 oder 17 Jahren⁷¹: Er wird als eine ungehorsame, rebellische Person erzählt, die sich nicht an die herkunftssprachenideologisch geprägten Regeln hält (Z.018–031 und Z.034–044) und die warnenden Aufforderungen der erzählten Lehrerin zum Nicht-Deutschsprechen ignoriert (Z.047 und Z.050). Es ist allerdings hier nicht eindeutig, auf welchen Trigger diese Umwandlung, die nun in der Pubertät die Akzeptanz der Herkunftssprachenideologien auslöst, zurückzuführen ist. Aber der folgende Punkt ist offensichtlich: Dem erzählten Sa-Bin werden in der Schule nicht nur Informationen und Schulmaterialien zum Spracherwerb zur Verfügung gestellt, sondern auch zum Thema Geschichte (Z.058) und Literatur (Z.059–062). Auf diese anhaltenden Anregungen, die der erzählte Sa-Bin un-/bewusst aufnimmt, ist möglicherweise eine Änderung der Einstellung gegenüber der Herkunftssprache zurückzuführen (vgl. über die Familie gelehrte Herkunftssprache Mu & Dooley 2015). Die stetige Teilnahme des erzählten Sa-Bin am Unterricht führt zur dauernden Auseinandersetzung mit den schulischen Inhalten. Es kommt zum freiwilligen Nutzen der koreanischen Sprache (Z.068–072) und zur Wertschätzung der im Unterricht kennengelernten Herkunftskultur (Z.073–074) sowie zur Etablierung der koreanischen Identität und Wurzeln (Z.078–080) – und somit zur Festigung der Herkunfts(sprachen)ideologien. Die koreanische Schule hat dazu beigetragen,

⁷¹ Diese gegenübergestellten Handlungsfähigkeiten können unter dem interaktionalen Aspekt beleuchtet werden. Der Interviewpartner rechtfertigt die biografische Selbstpositionierung, die einigermaßen verspielt hervorgebracht wird, weil diese potenziell seine Persona beschädigen und dem Interviewer einen zu negativen Eindruck geben könnte. Nach einer Unterbrechung (Z.053) und einer längeren Pause (Z.054) betont der erzählende Sa-Bin daher mit *zwischenDURCH* (Z.055) einen zeitlichen Bruch, um die Wandlung und die dadurch etablierte Herkunftssprachenideologie vorzustellen und um damit gegenüber dem Interviewer seine bilinguale und bikulturelle Identität (vgl. Kap. 6.2.1) zu unterstreichen (vgl. Beispiel 24 in Kap. 6.2.1 und Beispiel 28 in Kap. 6.3.1).

einen Wandel einzuleiten, in dessen Verlauf der Interviewpartner seine Positionen zum Herkunftsland und zur Herkunftssprache positiv ausbaut und der erzählte Sa-Bin in Folge aus eigener Motivation heraus zur koreanischen Schule geht und diese auch absolviert (Z.085–091).

5.2 Auswirkungen

In diesem Abschnitt lenkt die Arbeit den Blick auf intergenerationale Auswirkungen: wie die Herkunftssprachenideologien ihrer Eltern (1. Generation) sich auf die Interviewpartner*innen (2. Generation) auswirken und welchen Einfluss die Interviewpartner*innen auf die folgende Generation (3. Generation), also ihre Kinder, haben. Die Interviewpartner*innen lehnen die Herkunftssprachenideologien der Eltern ab (Kap. 5.2.1) oder nehmen diese an und reproduzieren sie (Kap. 5.2.2). Einige wollen zudem ihren Kindern die Herkunftssprache vermitteln (Kap. 5.2.3). Die ablehnenden Praktiken basieren auf einer negativen Einstellung der Interviewpartner*innen gegenüber der Herkunftssprache, da sie das Koreanisch als bedeutungslos empfinden und die Herkunftssprachenideologien der Eltern nicht akzeptiert haben. Im Gegensatz dazu gehen die reproduzierenden bzw. vermittelnden Praktiken mit einer positiven Einstellung gegenüber der Herkunft und Herkunftssprache einher. Die reproduzierenden Praktiken gehen mit einer positiven, annehmenden Haltung der Interviewpartner*innen gegenüber den Herkunftssprachenideologien der Eltern einher, die im jeweiligen Kontext der Interviewsituationen passend modifiziert werden. Die vermittelnden Praktiken verdeutlichen die engagierten Positionen der Interviewpartner*innen gegenüber der Herkunftssprache, die der nächsten Generation weitergegeben werden soll. Darüber hinaus beschäftigt sich dieser Abschnitt mit den Praktiken des Bedauerns (Kap. 5.2.4): Einige Interviewpartner*innen bereuen, dass sie nicht fließend zweisprachig aufgewachsen sind, und wünschen sich, dass sie die Herkunftssprachkompetenz verbessern und unter Umständen erneut lernen können. Die bereuenden Praktiken werden grundsätzlich mit einem rückwärtsgewandten Blick auf die damals negative Einstellung und das damalige Desinteresse der Interviewpartner*innen gegenüber der Herkunftssprache vollzogen. Im Laufe der Zeit entwickelte sich jedoch ein zunehmendes Interesse an der Herkunftssprache und ein positiv veränderter Standpunkt gegenüber dem Koreanischen. Aus dieser zeitdimensionalen und positionellen Kluft ergibt sich diskursiv das Bereuen.

5.2.1 Ablehnung und Konflikt

Es wird in den Interviews von einigen Interviewpartner*innen thematisiert, dass diese sich früher weigerten, den Wünschen oder Ansprüchen ihrer Eltern bezüglich des Koreanischerwerbs

nachzukommen. Sie empfanden die Ansprüche der Eltern als »unfair« (vgl. Beispiel 15 in Kap. 5.2.4 und Beispiel 17 in Kap. 5.3.2). Hier zeigt sich das Konfliktpotential zwischen den Eltern und den Interviewpartner*innen als Kinder oder Jugendliche. Die Entstehung solcher Konflikte sieht Y. Kim (1986: 184) darin begründet, dass die Kinder, die sich als zweite Generation der Deutsch-Koreaner*innen allmählich an die deutsche Gesellschaft anpassen, mit ihren Eltern, die an koreanischen Verhaltensmustern und Wertvorstellungen festhalten, kollidieren. Denn die Kinder sprechen größtenteils Deutsch, obwohl sie sich mit ihren Geschwistern und anderen Deutsch-Koreaner*innen auf Koreanisch unterhalten könnten, wie die meisten Interviewpartner*innen in dieser Arbeit erzählen (vgl. Kap. 6.2.2). Außerdem verdeutlicht eine Untersuchung zu Herkunftssprachenideologien von koreanischen Immigrant*innen in den USA und deren Folgegenerationen das Bestehen intergenerationaler Kommunikationsprobleme (vgl. Jeon 2008: 206). Während die erste Generation im Alltag und bei der Arbeit vorwiegend Koreanisch nutzt, sprechen die Folgegenerationen meist ausschließlich die Umgebungssprache Englisch, weil sie Koreanisch nicht ausreichend erlernt haben und kaum sprechen können.

Ablehnende Praktiken der Interviewpartner*innen in dieser Arbeit bestehen ausschließlich an einem bestimmten vergangenen, lebensbiografischen Zeitpunkt. Die Interviewpartner*innen konzipieren nun aus diesem zeitlichen Ausschnitt ihre eigenen Herkunftssprachenideologien, die entsprechend dem Zeitablauf und ihrer unterschiedlichen Lebensbedingungen positiv umgestaltet werden (vgl. Woolard 2011).

Im folgenden Beispiel steht ein bestehender Konflikt zwischen dem erzählten David, einem Interviewpartner, und seinem erzählten Vater im Vordergrund. Es geht um die Forderung des erzählten Vaters nach koreanischem Höflichkeitsverhalten (Z.003–015) und nach guten Schulleistungen⁷², die durch die Imperativform und die dreimalige Wiederholung sehr deutlich formuliert wird (Z.016–018). Hier zeigt sich auch die Diskrepanz in den Auffassungen des erzählten Vaters und Davids über Herkunftssprachenideologien (Z.021–034). Nachfolgend soll betrachtet werden, wie der erzählte Vater einerseits herkunftssprachenideologische Gründe vorbringt und wie andererseits der erzählende David sich zur Herkunftssprachenideologie des Vaters positioniert und welche Positionierungsstrategie er dabei anwendet.

Beispiel 12: Ich sei Koreaner im Blut (#009 50:52 – 51:42)

001 DAV als KIND hab ich oft;
 002 viele STREItigkeit mit meinem vAter vor allem gehabt, (-)
 003 der (-) dinge geFORDert hat; (-)
 004 der !HÖ!flichkeit,

⁷² Auch an mehreren anderen Stellen der Interviews wird zum Ausdruck gebracht, dass die Eltern in der Vergangenheit hohe Anforderungen an die Interviewpartner*innen in Bezug auf deren Schulleistungen gestellt haben und diese durch diesen hohen Leistungsdruck überfordert waren (vgl. Y. Kim 1986: 232).

005 INT hm_hm=
 006 DAV =der.
 007 (1.2)
 008 DAV also wenn ich zum BEIspiel; (-)
 009 wenn die Eltern- (-)
 010 NEE.
 011 wenn die !FREUN!de von meinem vater da waren. (-)
 012 dass ich (.) mich korREKT verhalte;
 013 INT aha,=
 014 DAV =HÖflichkeitssachen,=
 015 INT =hm_hm;=
 016 DAV =aber auch <<einmal auf den Tisch schlagend> SCHUlische> sachen
 dass ich- (1.0)
 017 LERne lerne lerne;=
 018 INT =hm_hm;
 019 (1.4)
 020 DAV all diese SACHen ähm (--) haben konflikte verursacht, (--)
 021 auch dass ich äh- (1.2)
 022 <<f> kein koreAnisch lERnen wollte,>
 023 weil ich geSAGT habe;=
 024 =<<p>, <all> ich LEB doch hier in dEutschland.
 025 warum soll ich koreAnisch lernen;>
 026 INT hm_hm;
 027 DAV war AUCH ein streitpunkt,=
 028 =weil er WOLLte dass ich koreanisch (-) sprEche,
 029 weil ich koreAner sei-
 030 INT hm_hm=
 031 DAV =<<:-)> im BLUT,> (-)
 032 hehehehe[hehehehehe]=
 033 INT <<:-)> [im BLUT,=JA.]>=
 034 DAV =hehehehe
 035 INT <<:-)> typischEr °h diskURS;>
 036 DAV hehe
 037 (1.0)
 038 DAV <<pp>, <seufzend> JA.>

Zunächst wird analysiert, wie die herkunftssprachenideologisch geprägte Aufforderung des erzählten Vaters und die Gegenposition des erzählten David repräsentiert werden. Der Interviewpartner gibt mit der direkten Redewiedergabe (Z.023–025) wieder, dass der erzählte David das Koreanischlernen ablehnt, weil er die Herkunftssprache für sich als nutzlos erachtet. Dagegen wird die Argumentation des erzählten Vaters als indirekte Redewiedergabe wiedergegeben: Der erzählte David soll als Koreaner selbstverständlich Koreanisch sprechen (Z.028–029). Bemerkenswert ist dabei, dass der erzählende David prosodisch und syntaktisch desintegriert das Adverbial *im BLUT* (Z.031) im Nachfeld anordnet, um den stark ideologisierten Zusammenhang zwischen Identität, Nationalität und Sprache anhand der Blutsverwandtschaft im Sinne des ›ius sanguinis‹ zu pointieren. Darüber hinaus spielen das Lächeln und Lachen eine große Rolle bei der Kontextualisierung der ablehnenden Praktiken. Er markiert durch das Lächeln

(Z.031), das aber nicht in den inneren Dialog in der erzählten Welt einbezogen wird, seine Gegenposition zum Argument des erzählten Vaters⁷³.

Daran anschließend setzt der erzählende David das Lachen (Z.032) ein, um die Fremdpositionierung und die Herkunftssprachenideologie des erzählten Vaters umso mehr zu kritisieren und deutlich auf seine Nichtübereinstimmung hinzuweisen. Sein anhaltendes Lachen (Z.034 und 036) ist auch negativ aufgeladen und kann als abwehrende Positionierungsstrategie gegen das Argument des erzählten Vaters interpretiert werden. Statt detailliert zu reflektieren, wie der erzählte David zu jener Zeit darauf reagiert hat, nimmt der erzählende David lächelnd bzw. lachend eine ablehnende Haltung ein gegen das nationalistisch, herkunftssprachenideologisch geprägte Argument des erzählten Vaters und dessen mit der Blutsverwandtschaft argumentierenden Fremdpositionierung. Diese aus der Erzählweltsicht rekonstruierten, lachenden Strategien werden somit eingesetzt, um die Gegenposition des erzählten David zur Herkunftssprachenideologie des erzählten Vaters zu rekontextualisieren und um sich von den damit zusammenhängenden, metapragmatischen Zuschreibungen des ›genuinen Koreanischseins‹ und der damit entsprechenden Herkunftssprachfähigkeit zu distanzieren.

Abgesehen davon wird auf der interaktiven Ebene sichtbar, wie sich die Interagierenden im Interview gemeinsam zur lokal situierten Herkunftssprachenideologie des erzählten Vaters und zum rekonstruierten Diskurs von Identität, Nationalität, Blutsverwandtschaft und Sprache positionieren. Die mit dem Lachen überlappte Frage (Z.033) des Interviewers dient nicht nur dazu, eine inhaltliche Bestätigung zu erhalten, sondern drückt auch die Übereinstimmung in der Kritik am nationalistisch geprägten Diskurs aus. Der Interviewer ordnet die nationalistisch geprägte Äußerung des erzählten Vaters dem größeren sozialen Rahmen eines in Südkorea vorherrschenden Diskurses zu (Z.035). Durch das Lächeln beim Sprechen unterstützt der Interviewer den erzählenden David in seiner kritischen Position. Hier finden sich Berührungspunkte mit der Kritik an der nationalistisch-orientierten sozialen Atmosphäre, die in der südkoreanischen Gesellschaft herrscht und Mythen von einer ›einzigartig homogenen, blut-gebundenen Volksgemeinschaft Südkoreas‹ umfasst.

Die bisher vorgestellten Analyseergebnisse lassen sich im Folgenden visualisieren:

⁷³ Eine kritische Position zum Thema ›Blut‹ nimmt beispielsweise auch der Interviewpartner Ji-Ho ein. Er wird von einem anderen Deutsch-Koreaner als Koreaner bezeichnet, weil er koreanisches Blut habe. Diese Zuordnung missfällt dem erzählten Ji-Ho. Er kritisiert, dass Blut »nur rot, mehr nicht«, und »kein Land« sei.

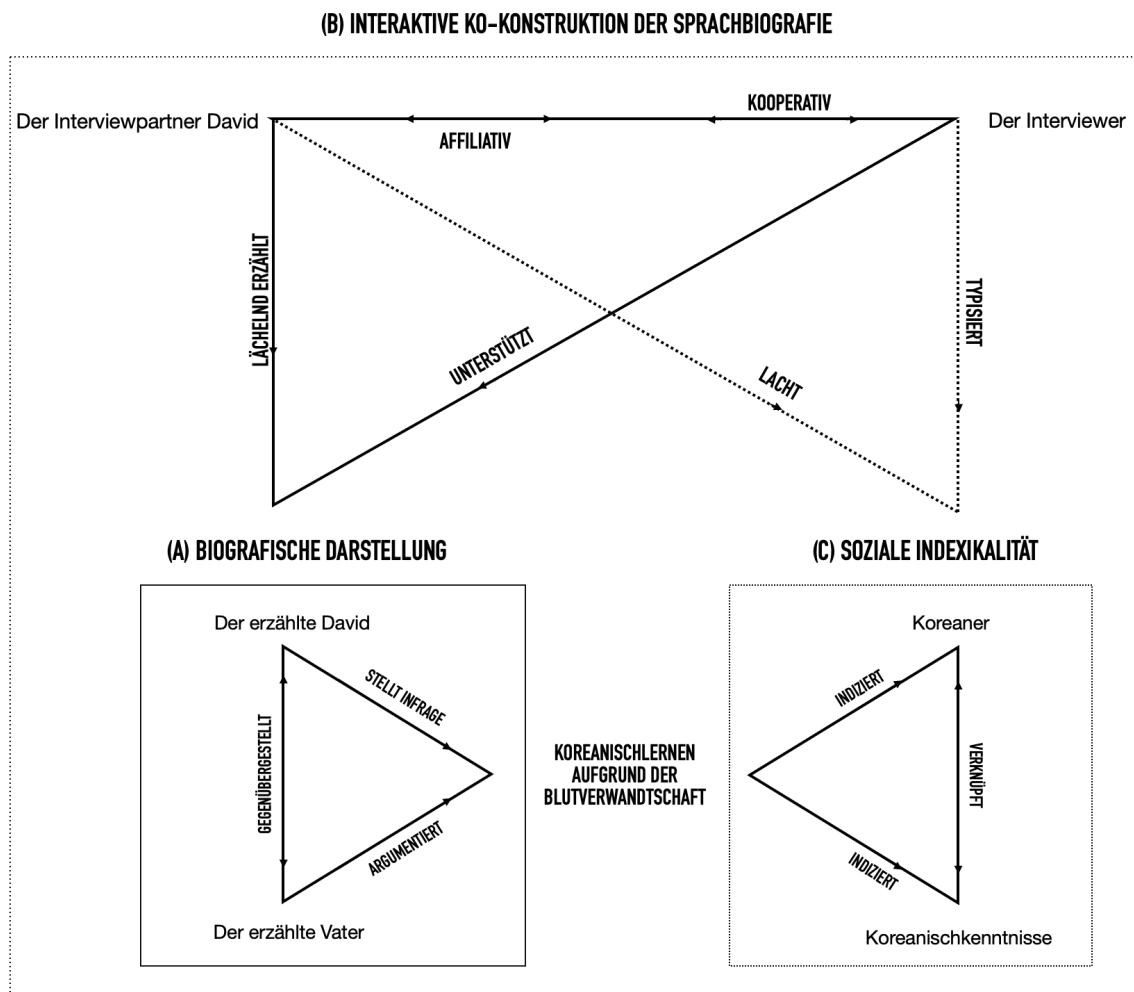


Abb. 5.1 Die durch Lachen praktizierte Ablehnung gegen die auf Blutsverwandtschaft beruhenden Herkunftssprachenideologien

Die Abbildung 5.1 veranschaulicht, wie die lachenden, ablehnenden Positionierungspraktiken gegen die nationalistisch verankerten, auf Blutsverwandtschaft bezogenen Herkunftssprachenideologien und die metapragmatische Zugehörigkeit zwischen dem Koreanischsein und der darin begründeten koreanischen Sprachfähigkeit in diesem sprachbiografischen Beispiel zueinander in Bezug gesetzt werden. Die Ablehnungspraktiken werden dabei vom Interviewer unterstützt, indem er den Diskurs der Blutsverwandtschaft in die südkoreanische, makro-soziale Struktur übersetzt und implizit die soziale Bedeutung und Stimmung in Südkorea kritisch mitbetrachtet.

5.2.2 Reproduktion und Annahme

Im Gegensatz zum vorherigen Abschnitt geht es hier um Reproduktionen der herkunftsbedingten und herkunftssprachenideologisch geprägten Diskurse von anderen – unter anderem der

Eltern der Interviewpartner*innen. Es wird in den Interviews oft thematisiert, dass die Eltern auf die koreanische Herkunft und Vermittlung der koreanischen Sprache und Kultur geachtet haben. Einige Interviewpartner*innen reflektieren dabei die Vorstellungen der Eltern bezüglich des Koreanischerwerbs und -erhalts (vgl. Beispiel 10 in Kap. 5.1.1). Sie nehmen die Vorstellungen in diesem Fall positiv an und sind überzeugt, dass sie die Herkunftssprache unbedingt beherrschen sollten. Unter anderem die Interviewpartnerinnen So-Min und Mina, die bereits Mütter sind, legitimieren dabei die entsprechenden Herkunftssprachenideologien, die gleichzeitig in ihre eigenen Auffassungen eingebettet sind. So erzählt die Interviewpartnerin So-Min zum Beispiel von der Herkunftssprachenideologie ihrer Mutter (vgl. auch Beispiel 16 in Kap. 5.3.1): Die Mutter sei der Ansicht, dass ihre Familie zwar in Deutschland lebe, aber nicht vergessen solle, woher sie komme. Dass So-Mins Mutter großen Wert auf das Erlernen der koreanischen Sprache und Kultur legt, wird vor allem im Kontext der Vermittlung der Sprache und Kultur an die Kinder der Interviewpartnerin So-Min deutlich (vgl. Beispiel 14 in Kap. 5.2.3). Die Selbstpositionierung der Interviewpartnerin So-Min als engagierte Vermittlerin der Herkunftssprache geht Hand in Hand mit den Herkunftssprachenideologien ihrer Eltern.

Im folgenden Beispiel erachtet die Interviewpartnerin Hee-Su ihre Mehrsprachigkeit als vorteilhaft und evaluiert rückblickend das Koreanischlernen, um das sie sich bislang bemüht hat, als sinnvoll. Zum Zeitpunkt des Interviews machte sie ein Praktikum bei einer koreanischen Firma in Deutschland, bei dem sie ihre multilingualen Repertoires nutzen konnte (vgl. Kap. 6.2.1 und 6.2.2). Dabei ist bemerkenswert, dass die positive Haltung ihres Vaters zur Mehrsprachigkeit (vgl. Z.028–036 in Beispiel 10 in Kap. 5.1.1) erneut in diesen Interviewkontext mit einbezogen wird, um festzustellen, dass die Koreanischkenntnisse sich als ein nützliches Mittel im Hinblick auf die mehrsprachige Kompetenz im Arbeitskontext erweisen.

Beispiel 13: Mehrsprachigkeit ist attraktiv für Arbeitgeber (#002 49:52 – 51:21)

001 INT im ARbeitsplatz, (-)
 002 ä:hm welche SPRAche sprichst du,
 003 mit de:n LEUten?
 004 HEE also mein chEf ist ja DEUTSCH,
 005 INT hm_hm,
 006 (1.0)
 007 HEE u::nd ä::hm- (--)
 008 Eigentlich spreche ich DEUTSCH, (--)
 009 außer ha:lt (.) wir haben einen EXpat aus korEa,
 010 INT hm_hm,
 011 (1.3)
 012 HEE <<acc> der kann ja kEin DEUTSCH,
 013 mit de:m spricht man [entweder] Englisch oder koreAnisch?>
 014 INT <<f> [ah,]>
 015 (2.0)

016 HEE <<all>, <t> weil ich koreanisch kann sprech ich mit ihm auch
 koreAnisch,>=((lacht))
 017 INT [hm_hm,]
 018 HEE [°h] und dann SO:- (-)
 019 auch so mit den MITarbeitern, (---)
 020 also so zum beispiel 지연⁷⁴ 언니⁷⁵,
 also so zum beispiel Jiyeon eonni,
also so zum beispiel jiyeon schwester,
 021 INT hm_hm,
 022 HEE oder halt es gibt auch ne Andere koreanische !언!니, (-)
 oder halt es gibt auch ne Andere koreanische !EON!ni, (-)
oder halt es gibt auch ne andere koreanische schwester, (-)
 023 °h mit denen SPREche ich so beides; (-)
 024 so geMIXT.
 025 (-)
 026 INT hm_hm;
 027 (-)
 028 HEE so je nachDEM was ich grade lUst hab;=((hehehe))=
 029 INT =hehehehe
 030 (-)
 031 INT sponTAN-
 032 HEE <<:-)> JA:->=
 033 INT =ja geNAU.
 034 (--)
 035 HEE aber !EI!gentlich ist ä:h dEutsch; (.)
 036 [weil] der CHEF halt dEutsch ist.
 037 INT [hm_hm,]
 038 (1.3)
 039 INT <<p> [MEINst.]>
 040 HEE [und die] ANderen mItarbeiter ja auch deutsch sind;=
 041 =ALso-
 042 INT hm_hm,
 043 (--)
 044 HEE <<all>, <t> ist ja Unfair wenn ich dann mit denen auf
 koreAnisch rede-
 045 und die das halt nicht verSTehen;>
 046 (--)
 047 INT hm_hm,
 048 (3.4)
 049 INT natürlich in dEutschland (-) ARbeitet man- (--)
 050 <<p> [auf DEUTSCH.]>
 051 HEE <<f> [aber es ist] auf jeden fA:ll ein VO:Rteil;>
 052 (1.0)
 053 HEE so AUCh so. (--)
 054 !AR!beitstechnisch gesehen sage ich mal;
 055 INT hm_hm,=
 056 HEE =<<f> so wenn man !MEH!rere sprAchen sprIcht,
 057 ist man halt attraktIver für die arbeitsgEber;>
 058 INT hm_hm,
 059 (-)

⁷⁴ Der Name ist pseudonymisiert. Jiyeon ist eine mir bekannte Unikollegin, die mir die Interviewpartnerin vorgestellt hat. Von daher hat die Interviewpartnerin hier ihren Namen genannt.

⁷⁵ Die referenzielle Bedeutung der Bezeichnung bezieht sich in einer familialen Beziehung auf eine ältere Schwester, wenn eine jüngere Schwester sie anredet. Die Anredeform wird aber auch im weiteren Sinne benutzt, um damit eine befreundete weibliche Person vertraulich anzureden, die älter als die aufrufende Person ist. In diesem Kontext bezieht sich die Anredeform 언니 (Z.020 und Z.022) auf die älteren Arbeitskolleginnen der Interviewpartnerin.

060 HEE <<p> u:nd (.) JA- (---)
 061 ist doch GUT,>
 062 (.)
 063 INT <<p> STIMMT.>=
 064 HEE =irgendwo muss sich das ja <<lacht> !LOH!nen dass man->=hehe
 065 INT [hm:-]
 066 HEE [°h] <<lacht>, <h> SAMstags immer zur schule gehen
 musste;>=hehehe
 067 °h
 068 INT <<f> GU:T->=
 069 HEE =<<:-)> JA:..> (-)
 070 desWEgen;
 071 INT es hat sich geLOHNT;
 072 HEE auf jeden fAll hat sich_s geLOHNT;
 073 INT hm_hm,

Im ersten Teil (Z.001–047) wird darüber gesprochen, welche Sprachen die Interviewpartnerin bei der Arbeit spricht. Hier ist interessant, wie die Interviewpartnerin die Situationen schildert, in denen sie welche Arbeitssprache auswählt, und welche Selbstpositionierungen sie dabei vornimmt. Sie nennt drei Möglichkeiten: Zunächst nennt sie ihre deutschen Kolleg*innen, den Chef (Z.004–008 und Z.035–036) und andere Mitarbeiter*innen (Z.040–045), mit denen sie auf Deutsch spricht, weil diese kein Koreanisch sprechen können. Zweitens nutzt die Interviewpartnerin ihre koreanischen Repertoires, um sich mit dem koreanischen Expat (Z.009–016) zu unterhalten, der kein Deutsch kann. Schließlich kann die Interviewpartnerin mit den deutschsprechenden koreanischen Arbeitskolleginnen (Z.020 und Z.022) im Sinne von Code-Mixing/Switching gemischt Deutsch und Koreanisch sprechen. Daraus ergibt sich insgesamt, dass die Interviewpartnerin sich an ihrem Arbeitsplatz ihre soziolinguistische, multilinguale Kompetenz zu Nutze macht. Sie beschreibt sich als eine Person, die ohne Schwierigkeiten Deutsch und Koreanisch bereitstellen bzw. in eine andere Sprache wechseln kann, um in der jeweiligen Arbeitssituation mit ihren Arbeitskolleg*innen und deren Sprachfähigkeiten zurechtzukommen. Außerdem indiziert die in Zeile 020 und 022 erwähnte koreanische Anredeform die soziopragmatische Fähigkeit, dass die Interviewpartnerin mit dem koreanischen Anredesystem vertraut ist und nach sozialen Kategorien und Relationen, wie z.B. Alter, Hierarchie und Intimität, unterscheiden kann, wie sie mit ihren koreanischen Arbeitskolleginnen umgehen soll. Ihr soziolinguistisches, multilinguales Profil dient hier als Grundlage, auf der die Interviewpartnerin als eine kompetente multilinguale Mitarbeiterin positioniert wird. Wie im Folgenden dargelegt wird, gehen die Selbstpositionierungen mit einem »ideal neoliberal subject« (vgl. J. Park 2016: 456) einher, das unternehmerisch sein sprachliches Humankapital optimieren kann.

Im Anschluss daran vertritt die Interviewpartnerin die Position, dass Mehrsprachigkeit aus Sicht der Arbeitgeber*innen eine nützliche Ressource am Arbeitsplatz darstellt (Z.051–

058). Es ist dabei beachtenswert, welche Haltung zu Mehrsprachigkeit und Herkunftssprache die Interviewpartnerin dabei einnimmt und wie diese Haltung sich im Laufe ihres Lebens entwickelt. Die folgende Tabelle 5.1 ermöglicht es zu vergleichen, wie die in Beispiel 10 in Kap. 5.1.1 wiedergegebene Vorstellung des erzählten Vaters über Mehrsprachigkeit – in dieser Interviewsituation passend situiert – reproduziert wird. Durch die reproduzierenden Praktiken wird der Zusammenhang erklärt, wie die Interviewpartnerin die in die Mehrsprachigkeit eingebetteten Herkunftssprachenideologien als ihre eigene Auffassung re-etabliert und diese legitimiert.

Tab. 5.1 Intertextueller Vergleich der Sprachideologien über Mehrsprachigkeit

Bsp.	Akteur*in	Zeile	Äußerungen
10	Der erzählte Vater	028	ähm 한국말 [koreanisch sprechen] ist ein kapitAl,
		031	<<all> e!GAL! was für ne fremdsprache du sprIchst,
		032	je !MEHR! du sprichst ist einfach nur ein kapitAl für dIch,>
13	Die erzählende Hee-Su	051	es ist auf jeden fA:ll ein VO:Rteil;
		054	!AR!beitstechnisch gesehen sage ich mal;
		056	<<f> so wenn man !MEH!rere sprAchen sprIchst,
		057	ist man halt attrakTIver für die arbeitsgEber;>

Im Diskurs des erzählten Vaters im Beispiel 10 steht das Erlernen irgendwelcher Sprachen im Vordergrund, was mit dem stark akzentuierten *e!GAL!* (10–Z.031) betont wird. Der erzählte Vater möchte die erzählte Hee-Su zum Koreanischlernen überreden. In diesem Kontext unterstreicht er die Mehrsprachigkeit an sich und schwächt damit die Intensität des Aufdrängens des Koreanischlernens ab, damit die erzählte Hee-Su das Koreanischlernen annehmen kann. Außerdem bildet der erzählte Vater mit dem stark akzentuierten *!MEHR!* (10–Z.032) den Konditionalsatz, um der erzählten Hee-Su die Auswahlmöglichkeit der Fremdsprachen offen zu lassen. Durch das Wort Kapital (10–Z.028 und 10–Z.032) unterstreicht der erzählte Vater die profitable Seite der Mehrsprachigkeit. Es ist im Kontext der vermittelnden Herkunftssprachenideologien der Eltern verständlich, dass der erzählte Vater die koreanische Sprache in die Kategorie der Mehrsprachigkeit einbezieht und diese im Blick behält, um die erzählte Hee-Su gut für die Zukunft zu rüsten. Diese Vorstellung über Mehrsprachigkeit wird in diesem Beispiel inhaltlich konkretisiert, so dass Mehrsprachigkeit auf globalisierten Arbeitsmärkten als kapitalistisch wertvoll erachtet wird. Im Beispiel 13 taucht nun der Diskurs des erzählten Vaters kontextuell umgestaltet wieder auf und spiegelt sich in der Überzeugung der erzählenden Hee-Su wider,

dass Mehrsprachigkeit in jedem Fall einen Vorteil darstellt (13–Z.051). Das Wort Kapital (10–Z.028 und Z.032) aus dem Beispiel 10 wird im Beispiel 13 modifiziert durch ein arbeitstechnischer *VORteil* (13–Z.051 und 13–Z.054) und das Hervorheben der beruflichen Attraktivität (13–Z.057), mit der sich die erzählte Hee-Su durch ihre multilingualen Repertoires als konkurrenzfähig erweisen kann. Die Betonung der Vorteilhaftigkeit vieler Fremdsprachen und die Formulierung eines Konditionalsatzes (13–Z.056) bleiben aber fast unverändert.

Durch den intertextuellen Vergleich dieser metapragmatischen Diskurse sind folgende Punkte hervorzuheben. Zum einen ermöglicht das eigene Erleben der Interviewpartnerin während des Praktikums, das Potential der Mehrsprachigkeit zu entdecken: Die Herkunftssprache stellt auch eine wirtschaftlich mehrwertige Ressource für »den Arbeitsmarkterfolg« (vgl. Brehmer & Mehlhorn 2018: 12) und die Karrierechancen (vgl. G. Cho 2000; Jeon 2008; S. Park & Sarkar 2007; S. Shin 2005) dar, wie auch der erzählte Vater argumentiert. Zum anderen findet eine Valorisierung des Koreanischen statt: Die Herkunftssprache stellt nicht mehr nur einen bloßen Lerngegenstand dar, der durch Zwänge und Überreden der Eltern angenommen werden soll, sondern ein entscheidendes Kommunikationsmittel am zunehmend international orientierten Arbeitsplatz und entsprechend eine zusätzliche Qualifikation im eigenen Profil. Dies bedeutet insgesamt, dass sich herkunftssprachliche Repertoires einer Person und Spracheinstellungen gegenüber die Herkunftssprachen entlang der Lebensbiografie entwickeln und von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst werden können (vgl. Woolard 2011). In der Meta-Evaluation, die am Ende des Beispiels steht (Z.064–073), einigen sich die Interviewinteragierenden affirmierend auf den Wert der herkunftssprachlichen Lernbemühungen in der koreanischen Schule, auf die die erfolgreiche Praktikumsarbeit der Interviewpartnerin zurückzuführen ist. Dadurch wird die Identitätskonstruktion der Interviewpartnerin als ein mehrsprachiges Subjekt angenommen und ihre eigene Auffassung über Mehrsprachigkeit gefestigt und diese legitimiert.

5.2.3 Vermittlung und Weitergabe

Von manchen Interviewpartner*innen selbst wurden die Herkunft, die Herkunftskultur und die Herkunftssprache als wichtige Themen angesprochen, weil sie sich im Zuge eines wachsenden Bewusstseins mehr mit ihren Wurzeln und ihrer Identität auseinandersetzten. Neben der deutschen Sprache wird dabei Koreanisch als weitere »Muttersprache« wahrgenommen. Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, wollen die beiden Interviewpartnerinnen So-Min und Mina, die zum Zeitpunkt des Interviews zwei Kinder bzw. ein sechs Monate altes Baby haben, das Koreanische an die nächste Generation weitergeben. Die Interviewpartnerin So-Min erzählt beispielsweise davon, dass sie auf einem Fragebogen, den sie für einen Kindergarten ausfüllen

musste, angegeben hat, dass ihre Kinder mit »zwei Muttersprachen«, Deutsch und Koreanisch, aufwachsen. Für sie ist unabhängig von der realen Koreanischkompetenz wichtig, dass »diese Sprache auch drin« ist. Hinzu kommt, dass sich die Interviewpartnerin Mina sehr für die mehrsprachige Erziehung und Bildung ihres Kindes interessiert. Sie macht sich viele Gedanken darüber, wie sie ihr Kind erziehen und wie ihre Familiensprachenpolitik aussehen soll. Trotz aller Unsicherheit war sie sich sicher, dass ihr Kind genauso gut Koreanisch und Deutsch sprechen würde, wenn Mina und ihr koreanischer Mann sich zu Hause in beiden Sprachen unterhalten. Eine natürliche Konsequenz daraus ist die Vermittlung von Koreanisch als Herkunftssprache.

Die intergenerational-bedingten Praktiken des Vermittelns sind einerseits gegenwartsbezogen, wenn die Interviewpartner*innen ihren Kindern Koreanisch beibringen und viel Zeit in Aktivitäten investieren, die die Kinder dazu anregen sollen, dass sie im Alltag gerne Koreanisch sprechen. Andererseits sind sie zukunftsweisend, wenn die Interviewpartner*innen das Interesse ihrer Kinder an der Herkunftssprache wecken und Anreize bieten, damit die Kinder diese weiter erhalten und sprechen können.

Das folgende Beispiel beschäftigt sich damit, wie der herkunftssprachenideologische Wunsch der Interviewpartnerin So-Min in die Namen ihrer Töchter⁷⁶ eingebettet ist. Für die Namen hat sie bewusst die koreanische Schreibweise gewählt, weil ihr wichtig ist, dass die Töchter ihre koreanischen Wurzeln nicht vergessen, Koreanisch lernen wollen und sprechen können. Außerdem soll analysiert werden, wie die Interviewinteragierenden sich zu den Namensgebungspraktiken und den diesen zugrunde liegenden metapragmatischen Indexikalitäten⁷⁷ positionieren.

Beispiel 14: Aber euer Name ist koreanisch (#005 48:53 – 51:31)

001 INT ihr habt euch wirklich (-) viele Mühe gegeben⁷⁸;
 002 SOM =JA=
 003 INT =darum (-) daMIT- (--)
 004 deine KINder so (-) koreanisch lERNen können;
 005 SOM °h JA.=
 006 =die sollen auch nie verGESSen;
 007 INT hm hm:;=
 008 SOM =wir sind zwar hier in DEUTSCHland,
 009 auch der NAME;
 010 die heißen ja MARgot,
 011 und HANnah;

⁷⁶ Die Namen und die für diese relevanten Elemente in diesem Beispiel wurden pseudonymisiert.

⁷⁷ Siehe Indexikalitäten von Namen bei Bucholtz (2016: 274): »Rather, they [names, Vf.] are also, and more importantly, indexical forms, with social meanings that are intimately tied to the contexts of their use. Hence a particular name may simultaneously index such sociocultural positionalities as gender, generation, ethnicity, religion, region, class, kinship, and more.«

⁷⁸ Vor diesem Beispielsausschnitt erzählt die Interviewpartnerin leidenschaftlich von unterschiedlichen sprachfördernden Methoden, mit denen sie ihren Töchtern das Koreanisch beibringt. Hier bringt der Interviewer zum Ausdruck, dass er die Bemühungen der Interviewpartnerin schätzt.

012 (.)
 013 INT hm_hm,
 014 SOM aber geschrieben wird es wie koreAnisch;
 015 INT ach SO,
 016 SOM [em A er,]
 017 INT [<<pp> MARgot->]
 018 (-)
 019 SOM und dann BINdestrich,=
 020 INT =[hm_hm,]
 021 SOM =[GE o] te;
 022 (-)
 023 SOM ha a EN,
 024 BINdestrich en a ha;
 025 INT hm_hm;
 026 (--)
 027 SOM <<p> NE?>
 028 <<f> wEil (.) <<fünfmal auf den Tisch klopfend> der NAME
 schon soll sEhen,>>
 029 (---)
 030 SOM weil ich habe mal geSAGT- (1.5)
 031 IHR hAbt ja ich hab gesagt-
 032 ihr habt die faszinaTION dass (.) papa dEutsch ist,
 033 und mama koreAnisch?
 034 °hh <<fünfmal auf den Tisch klopfend> aber euer nAme ist
 koreAnisch;>
 035 INT hm_hm;
 036 (-)
 037 INT marGOT;
 038 SOM MARgot;=NE?
 039 es ist so ein bisschen wie franZösisch auch,=
 040 INT =[hm_hm,]
 041 SOM =[em]=NE?=
 042 =MARgot,
 043 ((die Tochter Han-Nah klopft gegen die Tür))
 044 SOM aber geSCHRIEben wird es halt eben so em a;
 045 INT hm_hm,
 046 SOM <<zur Tür gehend> und sie ist ganz STOLZ.>
 047 INT <<p> ach SO;>

Anhand dieses Beispiels sollen zunächst die Namengebungspraktiken der Interviewpartnerin betrachtet werden, die mit deren Herkunftssprachenideologien verknüpft sind. Dabei sind die Zuschreibung und die Identifikation als Koreanerin zentral für die Etablierung der Herkunftssprachenideologien. Die Interviewpartnerin sieht es als selbstverständlich an (Z.005), dass ihre Kinder Koreanisch lernen, ausgedrückt durch das Modalverb *sollen* (Z.006). So wird Koreanisch zu einem herkunftsbezogenen Gegenstand, der trotz des Aufenthalts in Deutschland (Z.008) unbedingt weitergegeben werden soll. Sie erlegt dadurch den Töchtern die Verantwortung für das Beibehalten der Herkunftskultur und -sprache auf. Neben dieser herkunftssprachenideologisch geprägten Position der Interviewpartnerin werden die Namengebungspraktiken, die durch die koreanische Schreibweise (Z.014) gekennzeichnet sind, in die Herkunftssprachenideologien verknüpft.

sprachenideologien miteinbezogen: Die Namen der Töchter verwenden statt der üblichen Schreibweise Margot und Hannah einen *BINdestrich* (Z.019) und werden *Mar-Got* (Z.016–021) bzw. *Han-Nah* (Z.023–024) geschrieben. Dabei bezieht sich der *BINdestrich* (Z.019 und Z.024) auf die koreanisch-stilisierte, namentransliterierende Praktik, durch die ein normalerweise zweisilbiger, koreanischer Vorname verbunden wird. Der *BINdestrich* stellt hier einen ethnischen Identifikationscode für die optische Erkennbarkeit der koreanischen Herkunft (Z.014 und Z.028) dar. Daraus kann man schließen, dass die Interviewpartnerin sich als eine Person positioniert, der das Vermitteln der Herkunftssprache und -kultur wichtig ist und die deshalb entsprechende, in der deutschen Gesellschaft auffällige und durchaus kreative Namengebungspraktiken vorgenommen hat. Ihre herkunftssprachenideologischen Wünsche spiegeln sich in den Namen der Töchter wider⁷⁹.

Als nächstes wird auf der interaktionalen Ebene betrachtet, wie sich die Interviewpartnerin und der Interviewpartner zu den Namengebungspraktiken und zueinander positionieren. Denn der Interviewpartnerin ist nicht nur die Schreibweise der Namen wichtig, sondern auch die Reaktion des Interviewers: Ihr ist es auch ein Anliegen, dass dieser ihr herkunftssprachenideologisches Bestreben, die koreanische Identität und Sprache auf die Namen zu projizieren, annehmen kann. Mit anderen Worten geht es darum, wie die Interagierenden metapragmatische Positionierung zu Namen als ein indexikalisches Modell (vgl. Bucholtz 2016) vornehmen. Insofern ist auffällig, dass die Interviewpartnerin unterstützende bzw. bestätigende Reaktionen des Interviewers sucht (Z.027, Z.038 und Z.041), um ihre herkunftssprachenideologisch geprägten Namengebungspraktiken durch ihn anerkennen zu lassen. Ein Grund dafür ist auch die zurückhaltende Haltung des Interviewers bei der Bewertung der Namengebungspraktiken und deren metapragmatisch reflektierten Indexikalität. Er äußert sich teils überrascht (Z.015), teils durch Wiederholung des Gesagten (Z.017 und 037), verhält sich insgesamt jedoch zurückhaltend und nimmt keine direkte Bewertung vor. Stattdessen äußert er meist nur mehrmalige Hörsignale (Z.020, Z.025, Z.035, Z.040 und Z.045). So erscheint er eher distanziert zu den Namengebungspraktiken der Interviewpartnerin, nimmt jedoch eine relativ neutrale Position ein, um das Verhältnis zwischen den Interviewinteragierenden wegen einer eventuell negativen Bewertung nicht zu beschädigen und um den Interviewverlauf nicht zu gefährden. Im Gegensatz zu der zögerlichen Position des Interviewers setzt die Interviewpartnerin deutliche sprachliche und nicht-sprachliche Mittel ein, um ihre auf die Namen projizierten Auffassungen über die Herkunftssprache und deren metapragmatische Reflexion, also die koreanische Identität,

⁷⁹ Vgl. Lieberson (1984: 77): »[...] the choice of names may be viewed as involving an interaction between the images that the names held for the parents and the expectations, hopes and visions they have about their children at the time of birth.«

hervorzuheben: Sie zeigt prosodische Veränderungen hin zu einer lauten Stimme (Z.028) und klopft insbesondere auch mehrfach auf den Tisch (Z.028 und Z.034), um ihren Worten mehr Ausdruck zu verleihen. Indirekt fordert sie damit den Interviewer auf, präziser seine Meinung zu äußern.

Der Interviewer ist mit den Namengebungspraktiken der Interviewpartnerin jedoch nicht einverstanden, da diese nur nach äußerlichen Formkriterien das koreanische Namensgebungssystem zu beachten scheinen. Das wichtige Kriterium der Bedeutungsschaffung, bei dem die einzelnen Silben im koreanischen Namen üblicherweise basierend auf altchinesischer Schrift harmonisch kombiniert werden, bleibt jedoch außer Acht. Der Interviewer realisiert jedoch (Z.037), dass der Name Mar-Got zufälligerweise sehr ähnlich wie der südkoreanische Ort ›Magok‹ klingt, wo der Interviewer tatsächlich gewohnt hat. Er überlegt, wie er sich zu der Namengebungspraktik der Interviewpartnerin und zu der in diese eingebetteten Herkunftssprachenideologie positionieren soll⁸⁰. Die Interviewpartnerin erkennt diese Zurückhaltung des Interviewers, die Namen als authentisch koreanisch zu beurteilen, und gibt zu, dass der Name Mar-Got nicht koreanisch, sondern *franZösisch* klingt (Z.039).

Nachfolgend sollen die bisherigen Analyseergebnisse visualisiert werden. Die Abbildung 5.2 stellt dar, wie die auf die Namen projizierten Herkunftssprachenideologien, die die Herkunftssprache vermittelnden Praktiken durch die Namengebungspraktiken und die dadurch reflektierte metapragmatische Zuschreibung der koreanischen Identität und Sprache sowie die interaktiven Positionierungsaushandlungen zwischen den Interviewinteragierenden in diesem sprachbiografischen Beispiel miteinander verbunden sind.

⁸⁰ Ein auf dieses Beispiel folgender Gesprächsausschnitt wird in Beispiel 29 in Kapitel 6.3.2 betrachtet. Hier wird gezeigt, wie die Interviewinteragierenden die Authentizität und das ›Koreanischsein‹ in Bezug auf die Namengebungspraktik gemeinsam herausarbeiten. Dabei nimmt der Interviewer die herkunftssprachenideologisch geprägte Absicht, die in die Namen eingebettet ist, und die dadurch zugeschriebene metapragmatische Reflexion aktiv an. Es handelt sich um Namenbewertungspraktiken, durch die die koreanische Authentizität ausgehandelt wird. Es wäre auch interessant, beide Beispiele intertextuell zu vergleichen und zu betrachten, wie der Interviewer und die Interviewpartnerin sich positionieren und wie diese Positionierungen sich ändern.

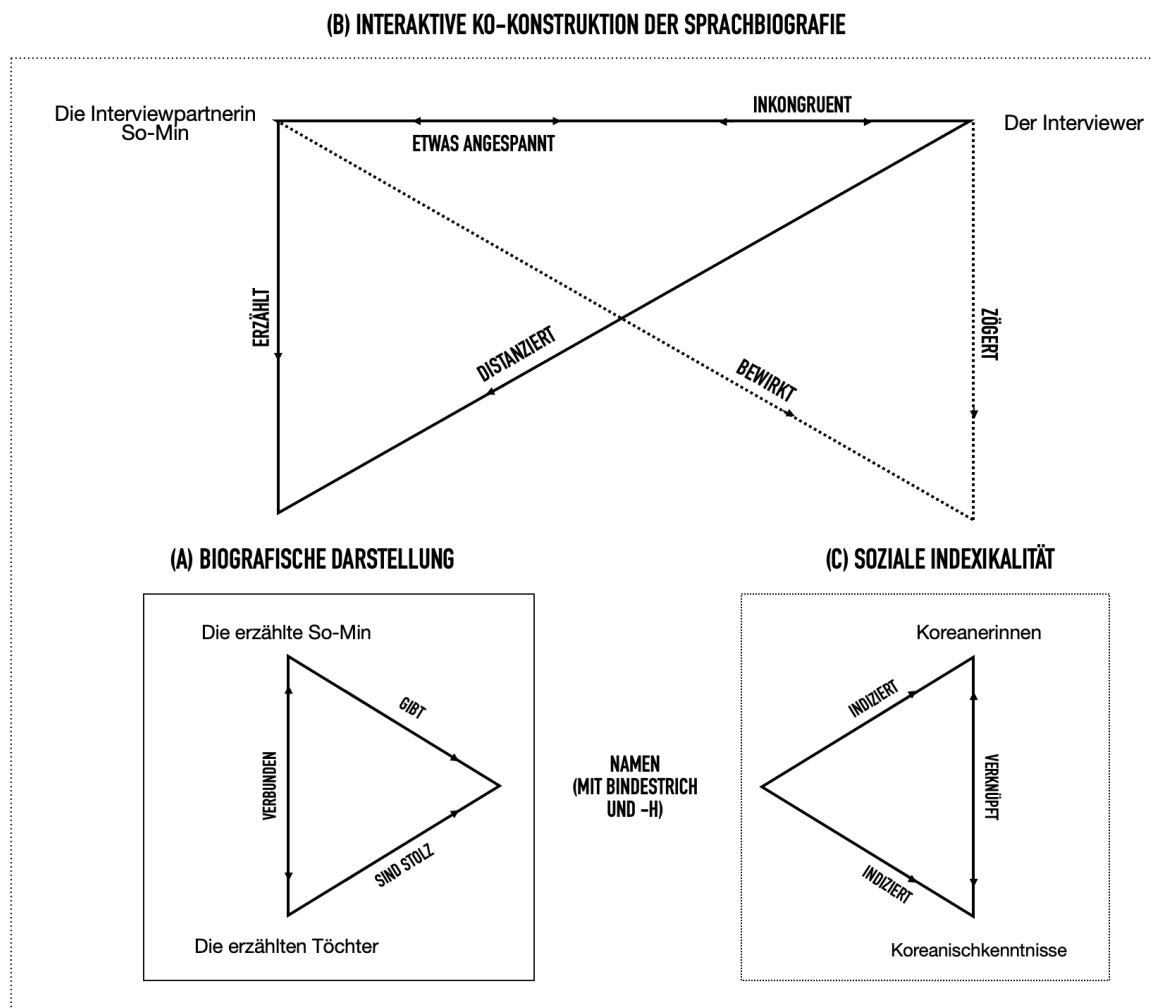


Abb. 5.2 Namengebungspraktiken und die vermittelnden Praktiken der Herkunftssprachenideologien

5.2.4 Bereuen und Sehnsucht

Über die Zeit gesammelte, unterschiedliche Lebenserfahrungen lösen Positionsveränderungen der Interviewpartner*innen zur Herkunftssprache aus (vgl. Woolard 2011). Sie lassen bei einigen Interviewpartner*innen Gefühle des Bedauerns aufkommen: Den Erzähler*innen tut leid, dass sie weder im strikten Sinne bilingual aufgewachsen sind noch ihre koreanischen Repertoires ausreichend weiterentwickelt haben. Sie blicken auf eine Kindheit oder Jugendzeit zurück, während der sie wenig Interesse am Koreanischen hatten und sich nicht um das Erlernen der koreanischen Sprache bemüht haben. Dabei gehen die bereuenden Praktiken mit den Herkunftssprachenideologien einher und werden mit Praktiken des Hoffens verknüpft. Die Interviewpartner*innen in dieser Arbeit wünschen sich, ihre koreanischen Sprachrepertoires auszubauen, auch wenn sie diese teilweise bereits viel im Alltag, an ihrem Arbeitsplatz und im sozialen und familiären Umfeld gebrauchen. Sie stellen dabei oft ihre Defizite in Bezug auf die vorhandenen koreanischen Sprachrepertoires in den Vordergrund und versuchen, diese zu

vertiefen⁸¹. In diesem Sinne sind einige Interviewpartner*innen um die Weiterentwicklung des koreanischen Sprachrepertoires bemüht, um ihre bilinguale soziale Identität aufrechtzuerhalten (vgl. Kap. 6.4).

Bei der Betrachtung dieser bereuenden Einstellung in Bezug auf die Herkunftssprache können Untersuchungen zu Herkunftsspracherhalt mitbetrachtet werden. Nach Brehmer & Mehlhorn (2018: 63) reflektieren nach Deutschland eingewanderte polnische und russische Mütter, dass »sie es im Nachhinein bereuen, bei der zweisprachigen Erziehung nicht konsequent genug gewesen zu sein, da ihr Kind die HS [Herkunftssprache, Vf.] dadurch nur rudimentär beherrsche«. Die Eltern und Kinder können aufgrund unterschiedlicher Lebensumstände und Einstellungen gegenüber der Herkunftssprache zu einem bestimmten Zeitpunkt ihre herkunftssprachenideologischen Positionen verändern. Das Bedauern über den ungenügenden Herkunftssprachenbeitrag bzw. -erwerb kann so als sozial-konstruierte Position aufgefasst werden, die von unterschiedlichen zeitlichen, lebensweltlichen und positionellen Faktoren beeinflusst wird.

Ein Augenmerk liegt dabei auf dem US-amerikanischen Kontext, in dem häufig thematisiert wird, dass eingewanderte koreanische Eltern von ihren Kindern verlangen, mehr Englisch auf Kosten des Koreanischen zu lernen und zu sprechen, um bessere Schulleistungen zu erzielen und hochqualifizierte Bildungschancen wie den Eintritt an einer Eliteuniversität zu gewinnen. Ein weiterer Grund ist die Befürchtung, dass Koreanisch als Hindernis für den Erwerb des Englischen angesehen wird und somit die Sprachentwicklung beeinträchtigt (vgl. Kap. 6.4.1). Diese Assimilationsideologien, die gleichzeitig auf der Ideologie der ›doppelten Halbsprachigkeit⁸² (vgl. Hinnenkamp 2005a, 2005b; Wiese 2011, 2012: 276–279 zur kritischen Stellungnahme gegenüber dieser Sprachideologie) beruhen, können sich je nach individuellen und familiären Lebensumständen ändern. Jeon (2008: 218) zufolge vertreten koreanische Eltern, die Assimilationsideologien vertreten, Koreanisch als wünschenswerte Ergänzung zum Englischen für ihre Kinder auf, sobald diese studieren. In diesem Zusammenhang ist häufig ein Bereuen der Eltern und Kinder zu beobachten, die Herkunftssprache in der Vergangenheit nicht beigebracht bzw. erworben zu haben.

⁸¹ Dass die Praktiken des Bereuens und Hoffens in Interviews zum Ausdruck gebracht werden, spiegelt einerseits die koreanischen Repertoires wider, die bei einigen Interviewpartner*innen tatsächlich eingeschränkt entwickelt sind. Andererseits entspringen sie teilweise auch einer persönlichen Bescheidenheit, die im Zusammenhang mit der sozialen Beziehung zum Interviewer steht, der von den Interviewpartner*innen als ›authentischer‹ Koreaner angesehen wird (vgl. Kap. 6.3.2).

⁸² Karlander & Salö (2023) haben kürzlich auf die meist übersehenen Punkte von doppelter Halbsprachigkeit hingewiesen, unter welchen soziohistorischen Bedingungen und Kontexten Hansegård seine wissenschaftliche Praxis entwickelt und den sogenannten Begriff »halvspråkighet« konzeptualisiert hat.

Der Interviewpartner Ji-Ho schildert im folgenden Beispiel, dass er jetzt – anders als früher – wieder Koreanisch lernen möchte. Er findet im Nachhinein schade, dass er die koreanische Sprache nur unzureichend erlernt hat, weil andere Deutsch-Koreaner*innen beide Sprachen gut beherrschen und auch er in dieser Position hätte sein können. Hier wird ausführlich beleuchtet, wie die bereuenden Praktiken mit anderen Praktiken und unterschiedlichen Zeitperspektiven verbunden werden und dadurch die Herkunftssprachenideologien vergegenständlicht werden. Für die weitere Analyseführung soll dieses Beispiel in drei Teile (Z.001–018, Z.019–034 und Z.035–085) aufgeteilt werden.

Beispiel 15: Das hätte ich auch machen können (#007 48:30 – 50:38)

001 JIH meine eltern waren °hh ä:hm da NICHT so strEng;=
 002 =<<acc> dass sie dann geSAGT haben.>=
 003 =okay du musst koreAnisch perfEkt [sprechen] können und so
 weiter,
 004 INT <<p> [hm:-]>
 005 JIH °hh ähm (-) was zu dEm zeitpunkt ob gut SUpEr fAnd,
 006 als KIND, (--)
 007 aber jetzt im nAchhinein finde ich es schon ein bIsschen
 SCHAdE?
 008 INT hm_hm;
 009 (.)
 010 JIH weil es ä:hm ich glaub es ist ein !SEHR!- (1.1)
 011 ä::hm (.) es hat nUr VORteile; (-)
 012 wenn man MEHrere sprachen kann.=
 013 INT =hm_hm;
 014 (---)
 015 JIH deswegen ähm ich GLAUbe,=
 016 =wenn ich jetzt auch KINder krIegen würde- (-)
 017 °h würde ich es ein bIsschen ANders machen,=
 018 INT =hm_hm;
 019 JIH °h ähm <<p> als kInd NERVT es immer,=
 020 =weil du MUSST dann ne,>=
 021 =du (.) <<acc> gehst zur normAlen DEUTschen schule==
 022 =und dann musst du noch mal <<lachend> zur 한글학교 gehen,=
 =und dann musst du noch mal <<lachend> zur HANgeulhaggyo
 gehen,=
 =und dann musst du noch mal <<lachend> zur koreanischen schule
 gehen,=
 023 =[am] WOchenende und so;>>
 024 INT =[hm:-]
 025 JIH °h <<acc>, <leicht lachend>, <h> ist ja auch voll UNfair
 eigentlich==
 026 =weil die DEUTschen schül ähm (.) schüler das nIcht machen
 müssen;>=
 027 INT =<<pp> hm->
 028 (1.0)
 029 JIH aber jEtzt im NACHhinein Ärgert mich das so ein bisschen;=
 030 =und ich verSUCH da jetzt auch n bisschen-
 031 °hh also <<f> ich versuch jetzt nicht komplEtt alles zu die
 sprache perfekt zu LERNen,>
 032 INT hm_hm;

033 JIH °h aber ich versuche so bisschen auf koreAnisch (.) noch
 mal zu LEsen,
 034 damit es ein bisschen schnEller GEHT;
 035 °hh (-) SCHREIben ist bei mir ganz schwIerig,
 036 INT hm_hm;
 037 (-)
 038 JIH ä:hm- (-)
 039 °h da hatte mi:r auch eine eine FREUNdin mal auch auch
 gesagt;=
 040 =die °h die ist auch ZWEIte generatiOn.=
 041 =aber sie kommt aus KAnada,
 042 °hh die hatte mir mal geSCHRIEben;
 043 ä:h du (---) du !SCHREIBST! koreAnisch wie du sprIchst.
 044 (.)
 045 INT hm_hm;
 046 (-)
 047 JIH <<pp> so.>
 048 (---)
 049 JIH u:nd das ist dann MEIstens (.) oh nicht nicht rIchtig;
 050 INT geNAU.
 051 JIH JA,
 052 und äh das hat sie mir schon mal geSAGT;
 053 °hh und ich ich WEISS (.) ich hab grAde auch nicht so_n
 bisschen- (---)
 054 nicht die motivaTION um das (.) perfEkt <<p> zu machen.>=
 055 INT =<<p> hm_hm,>
 056 (---)
 057 INT <<p> ja: muss [nicht] (-) perFEKT sein oder,>
 058 JIH <<pp> [JA-]>
 059 (.)
 060 JIH <<pp> JA.>
 061 (---)
 062 JIH <<p> genau Aber;>
 063 °hh wenn ich wenn ich jetzt schOn SEhe==
 064 =zum BEIspiel;
 065 ich kenn jetzt auch natürlich auch schon einige koreaner
 ZWEIter generation-
 066 °hh die können halt perfekt !DEUTSCH! ,=
 067 =und auch g (-) perfekt eigentlich koreAnisch SPREchen;
 068 (1.3)
 069 JIH <<p> dann DENke ich-=
 070 ach schon so ah MIST.>=hehehe[hehehe]=
 071 INT [hehehe]=
 072 JIH =<<lachend> das hätte ich AUCH machen können;=
 073 =EIgentlich,>
 074 °hh ä::hm ja nur ich ich SEH da nur vOrteile;
 075 INT <<p> hm_hm,>
 076 JIH <<p> so man KANN nämlich auch.>
 077 °h <<f> dURch die SPRAche> auch vielleicht auch;
 078 °h natürlich auch dAnn über die kultUR, (1.3)
 079 ähm vereINT man eigentlich Immer- (---)
 080 sowohl von DEUTscher seite,=
 081 =<<all> als auch von> koreanischer seite nUr die gUten sachen
 zuSAMmen;
 082 INT hm_hm,
 083 JIH und wird es wird dann <<:-)> !NOCH! bEsser;>
 084 INT hhh=

Im ersten Teil (Z.001–018) geht es darum, wie die Praktiken des Bereuens im Rahmen der unterschiedlichen Zeitperspektiven und der damit zusammenhängenden sprachlichen Handlungen diskursiv entstehen. Zunächst werden die gegenüberstehenden Perspektiven aus der Vergangenheit (Z.001–006) und Gegenwart (Z.007–012) betrachtet. Hier stehen die konträren Einstellungen des erzählten und des erzählenden Ji-Ho über den Herkunftsspracherwerb und deren Implikationen im Vordergrund. Die biografischen Selbstpositionierungen der erzählten Eltern bzw. des erzählten Ji-Ho, bei denen beide Seiten als wenig engagiert in Bezug auf den Herkunftsspracherwerb illustriert werden, werden aus der jetzigen Sicht des erzählenden Ji-Ho kritisch bewertet. Die Konjunktion *weil* (Z.010) dient hierbei als ein Standpunktmarker in der Argumentation, durch den er die Mehrsprachigkeit hervorhebt (Z.010–012) und anschließend Herkunftssprache und Mehrsprachigkeit verknüpft. Anschließend äußert der erzählende Ji-Ho Bedauern darüber, dass der erzählte Ji-Ho zum damaligen Zeitpunkt nicht über die Weitsicht verfügt und tatsächlich seine koreanischen Repertoires nicht gut entwickelt hat.

Neben der Zeitüberschneidung des gegenwärtigen Bedauerns über den verpassten Herkunftsspracherwerb in der Vergangenheit ist das Bedauern auch mit einer Zukunftsvision verbunden. Der Interviewpartner beschließt (Z.016–017), es anders zu machen und der bilingualen Erziehung seiner möglichen Kinder mehr Aufmerksamkeit zu widmen (vgl. Purkarthofer 2019 zu Vorstellungen zukünftiger Eltern von Familiensprachpolitik). Aus dem Bedauern seiner Sprachbiografie heraus projiziert er mit der Konjunktiv-II-Form die daraus resultierende Spracherwartung auf die zukünftigen Kinder, die die gleichen Fehler nicht wiederholen sollen. Daraus ist zu resümieren, dass die Praktiken des Bedauerns im Hinblick auf die Herkunftssprachenideologien von der gegenwärtigen Perspektive ausgehen, sich reflexiv auf die Vergangenheit richten und mit der Zukunft verknüpft werden.

Weiterhin wird im zweiten Teil (Z.019–034) darauf fokussiert, wie das Bereuen, das in verschiedenen zeitlichen Aspekten eingebunden ist, unter anderem in der lokal-interaktiven Interviewsituation für die Gesichtswahrung des Interviewpartners eingesetzt wird. Zum einen wird die vergangene Sicht des erzählten, kindlichen Ji-Ho, der eine negative Einstellung zum Koreanischlernen hatte, eingehend konkretisiert (Z.019–026). Mit dem nicht-adressierenden deiktischen *du* (vgl. Auer & Stukenbrock 2018; T. Kim 2022) in Zeile 020, 021 und 022 lädt der Interviewpartner den Interviewer in den Erfahrungsraum ein, damit er mit dem Interviewer die genervte Einstellung des erzählten Ji-Ho gegenüber der Teilnahme an der koreanischen Schule teilen kann (vgl. Beispiel 17 in Kap. 5.3.2 und Beispiel 23 in Kap. 6.1.3). Der Interviewpartner blickt zum anderen aus der jetzigen Perspektive mit einem Lachen (Z.022–023 und

Z.025–026) auf die damaligen Umstände zurück, die teilweise negativ bewertet werden. Mit dem deutlichen Zeitabstand zeigt der Interviewpartner nun Verständnis für die Wahrnehmung und Empfindung des erzählten Ji-Ho. Aber der Interviewer distanziert sich von dieser Interpretation und nimmt mit Hörersignalen (Z.024 und Z.027) eine passive Haltung ein. Die hier entstandene, weniger affiliative Beziehung zwischen den Interviewinteragierenden führt dazu, dass der erzählende Ji-Ho nicht nur Bereuen zeigt (Z.029), sondern auch Lernbereitschaft und Bemühen um den Erwerb der Herkunftssprache (Z.030–034), um womöglich sein Gesicht zu wahren und um die Defizite seiner Koreanischkenntnisse zu relativieren. So positioniert sich der Interviewpartner nicht nur als ein Erzähler, der seine Sprachbiografien vermittelt. Er verstärkt auch soziale Identität, die über die Vergangenheit und deren schwache Leistungen hinaus legitimiert werden soll, um auf die passive Haltung des Interviewers zu reagieren.

Im letzten Teil (Z.035–085) wird unter dem Aspekt von intraethnischen Fremd- und Selbstpositionierungen betrachtet, wie die Praktiken der ›Reue‹ zum Ausdruck gebracht werden (Z.069–073). Hier soll auf den Unterschied zwischen Reue und Bereuen im ersten und zweiten Teil eingegangen werden. Reue wird hier als schambasiertes Gefühl gedeutet. Scham kommt in diesem Fall ins Spiel, als der erzählte Ji-Ho durch die Sprachbewertung der erzählten kanadisch-koreanische Freundin (Z.040–041) seine unzureichenden Koreanischkenntnisse als eigene Verantwortung erkennt: Seine Rechtschreibung (Z.043) sei schlecht bzw. fehlerhaft (Z.049). Außerdem sei Ji-Hos herkunftssprachliche Kompetenz im intraethnischen Vergleich mit anderen, bekannten Deutsch-Koreaner*innen, die beide Sprachen beherrschen (Z.065–067), unzureichend (vgl. Kap. 6.3.2). Er übt Selbstkritik und verwendet den Ausdruck *MIST* (Z.070) und formuliert den Misserfolg der bilingualen Kompetenz mit der Konjunktiv-II-Form (Z.072), in die das Bewusstsein für den idealen Standard (vgl. Tseng 2021: 12), den er sprachlich erreichen könnte, miteinbezogen wird. Dabei kommt die intraethnisch vergleichende Perspektive zum Tragen, durch die ideale bilinguale Sprecher*innen genannt werden. Der erzählte/erzählende Ji-Ho, der nicht frei von diesem Rahmen ist, wird sozial relational verglichen und schämt sich für seine Sprachbiografie. Die dadurch zugeschriebene, herkunftssprachliche bzw. bilinguale Kompetenz des Interviewpartners verursacht die Reue darüber, dass die Gelegenheit zum bilingualen Kompetenzerwerb und zur Entwicklung eines idealen bilingualen Subjekts verpasst wurde. Demgegenüber bezieht sich das Bereuen im ersten und zweiten Teil auf ein schmerzhaftes Gefühl über das eigene Verhalten, das sich retrospektiv nicht wie erwartet entwickelt hat. So macht der Interviewpartner seine erzählten Eltern dafür verantwortlich, da diese weder aktiv noch interessiert am Herkunftsspracherwerb des erzählten Ji-Ho in der Kindheit waren (Z.001–

013). Der Interviewpartner Ji-Ho betont damit, dass er damals in seiner Handlungsfähigkeit eingeschränkt war (vgl. Beispiel 23 in Kap. 6.1.3).

Daran anschließend erfolgt eine selbstschützende Positionierung: So soll die Kritik an der durch die oben genannten Positionierungen hergestellten Persona als nicht bilingualem Subjekt abgeschwächt werden. Der Interviewpartner mildert die Stärke der Kritik durch das direkt anschließende Lachen (Z.070) und die lachende Stimme (Z.072) ab. Zudem wird die Modalpartikel *Eigentlich* (Z.073) prosodisch unabhängig von der vorherigen Sequenz verortet, um einer eventuell abwertenden Bewertung vorzubeugen und um deren kritisches Ausmaß abzuschwächen (vgl. König 2014: 195–197). Ferner argumentiert der Interviewpartner, dass er in einer idealisierten Zukunft über Bilingualität und Bikulturalität sowie Hybridität (Z.074–085) verfügen könnte. Der große Abstand zwischen den unterschiedlichen Zeitperspektiven bewirkt unterschiedliche Spracheinstellungen über Mehrsprachigkeit und Herkunftssprache. Aber dies verstärkt paradoxerweise umso mehr die bereuende Einstellung, da er den Zustand der ›Bilingualität‹, hier im Sinne der ›einwandfreien‹ Beherrschung beider Sprachen, nicht erreichen kann. Von besonderer Relevanz ist in diesem Kontext die metapragmatische Registrierung der Deutsch-Koreaner*innen, nach der diese eng mit dem Beherrschen des Koreanischen verbunden sind. Die im Interview häufig auftauchende perfektionistische Sprachideologie (Z.003, Z.031 und Z.045 sowie Z.066–067) quält gewissermaßen den Interviewpartner (vgl. Kap. 6.4.1), da von ihm als Deutsch-Koreaner eine hohe sprachliche und kulturelle Kompetenz im Koreanischen erwartet wird (vgl. Kap. 6.1.3). So folgt das Bereuen, weil der Interviewpartner über die metapragmatisch zugeschriebenen, idealen Bilder der Gyopo-Persona nicht verfügen kann.

5.3 Reglementierungen und Beschränkungen

In diesem Abschnitt geht es um Reglementierungen in Folge von Herkunftssprachenideologien. Die Herkunftssprachenideologien werden durch Reglementierungen der Sprachen (vgl. Costa 2019) geprägt, um die Herkunftssprache zu erhalten. Es wird dabei betrachtet, wie sprachliche und soziale Praktiken und die Herkunftssprachenideologien im Rahmen der Spracheinschränkungen miteinander verbunden werden. Aus den sprachbiografischen Interviewdaten resultieren einerseits abgegrenzte räumliche (Kap. 5.3.1) und zeitliche (Kap. 5.3.2) Differenzierungen, nach denen die Sprachwahl und der Sprachwechsel der Interviewpartner*innen geregelt wird bzw. bestimmte Aktivitäten vorgezogen werden. Andererseits kann man sehen, wie die Interviewpartner*innen beim Koreanischsprechen viel über die Norm-kodifizierte Sprechweise des Koreanischen nachdenken, wegen ihrer fehlerhaften Koreanischkenntnisse beschämt sind und

daher ihr Sprechen selbst beschränken (Kap. 5.3.3). Ein solches Sprachregime durch andere bzw. sich selbst ist eine Konsequenz aus den Herkunftssprachenideologien, die insbesondere in der Kindheit und Jugendzeit prägend sind, aber auch in der Gegenwart in mehrfacher Hinsicht die herkunftssprachlichen Repertoires der Interviewpartner*innen durchdringen. Die Analyse, die sich an den Dimensionen Raum und Zeit, Differenzierung und Reglementierung und an der Selbstregulierung orientiert, bietet dabei Einblicke in den Zusammenhang zwischen bestimmten Orten, Zeiten, Handlungen und sozialen Beziehungen sowie implementierten Herkunftssprachideologien.

5.3.1 Beschränkte Sprachwahl und Raumdifferenzierungen

Dieser Abschnitt beschäftigt sich damit, welche Verknüpfung es zwischen verschiedenen Räumen und Herkunftssprachenideologien gibt. Die Interviewpartner*innen bringen zum Ausdruck, dass die Herkunftssprache an einem bestimmten Ort präferiert und ggf. geregelt wird. Wie bereits diskutiert, wird die Sprachwahl bzw. Kommunikation auf Deutsch in der koreanischen Schule geregelt (vgl. Kap. 5.1.2). Daneben werden gegenübergestellte Räume in den Interviews genannt, die die Interviewpartner*innen als getrennte und parallele Welten wahrnehmen. Der Interviewpartner Sa-Bin erzählt z.B. davon, dass er früher verschlossen gewesen sei und daher die koreanische Kirche und die deutsche Schule sehr streng getrennt habe, wobei er entsprechend den jeweiligen Räumen Sprache, Gesprächsthemen und Verhaltensweisen etc. ändern musste. Das bedeutet, dass Sa-Bin in den koreanischen Communities hauptsächlich Koreanisch verwendet und auch sein mehrsprachiges Repertoire nutzt, aber in begrenzter Form. Das ist darauf zurückzuführen, dass Koreanisch in diesem Raum das wichtigste und reguläre Kommunikationsmittel ist. Ferner wurde der Interviewpartnerin Sujin zunehmend bewusst, dass eine Zuordnung von »draußen« und »quasi deutsch« auf der einen Seite und von »Zuhause« und »koreanisch«⁸³ auf der anderen Seite erfolgt und daher in der Kommunikation auch die entsprechende Sprache gewählt werden soll. Diese Wahrnehmung der getrennten Räume hängt auch mit den herkunftssprachenideologisch geprägten Positionen⁸⁴ zusammen. Kommunikation findet in einem Raum statt und Kommunikationsideologien sind mit Kommunikationsräumen und Bewertungen der Räume verknüpft (vgl. Spitzmüller 2022b über die Wichtigkeit der Anknüpfungspunkte zwischen Kommunikationsideologien und Räumen in der Sprachbiografiefor-

⁸³ Allerdings werden Häuser als multilinguale Räume in Interviews beschrieben, wobei Deutsch und Koreanisch im Sinne von Code-Mixing und -Switching frei gemischt gesprochen werden (vgl. Beispiel 25 in Kap. 6.2.2).

⁸⁴ Vgl. Hill (1998: 681–682) und Urciuoli (1996) zum Zusammenhang zwischen der räumlichen Trennung von »outer sphere« und »inner sphere«, Sprachwahrnehmung und ethnolinguistischen Ideologien. Spitzmüller (2022a: 285–289) bietet einen einschlägigen Überblick über Sprache, Ethnizität und »weiße« Öffentlichkeit.

schung). Die räumlichen Ideologien, die sich in Sprachbiografien manifestieren, spielen somit eine grundlegende Rolle beim Begreifen der Herkunftssprachenideologien.

Im folgenden Beispiel geht es um eine räumliche Konstellation, in der der Sprachgebrauch und die Sprachwahl der Interviewpartnerin So-Min von ihrer erzählten Mutter reguliert wurden. Ferner wird beleuchtet, wie nicht nur die Herkunftssprachenideologien, sondern auch die Assimilationssprachideologien, die den Integrationsdruck in der deutschen Gesellschaft auf Immigrant*innen widerspiegeln, damit einhergehen. Es wird daher gezeigt, dass diese Sprachideologien mit dem Sprachregime, das durch die fremde Redewiedergabe wahrnehmbar repräsentiert wird, und mit räumlichen Differenzierungen verbunden sind.

Beispiel 16: Drinnen möchte ich mit dir unterhalten (#005 08:36 - 09:31)

001 SOM und ähm die SPRAche-
002 °h <<all> ich hATte den VORteil,=
003 =ich war noch im KINdergraten drin,>
004 INT hm_hm,
005 (-)
006 SOM zwei JAHre, (-)
007 ANderthalb jAhre,
008 °h und dann (.) zu:r grundschule geKOMmen; (.)
009 und da habe ich geMERKT, (.)
010 oh;(--)
011 da HApert_s.
012 °hh ((hustet))
013 meine eltern haben mich erZOgen,=
014 =wie wir (--) ä:hm- (.)
015 °h wie ich so koreAnisch le.=
016 =ich hab auch Ehrlich gesagt koreanisch HIER gelernt;
017 INT hm_hm,
018 SOM MEHR (.) °h ä:hm- (--)
019 da hab ich geMERKT, (--)
020 ((schnalzt mit der Zunge)) meine mutter sagte IMmer-
021 wenn du <<zweimal auf den Tisch schlagend> zu HAUse> bist,
022 möchte ich dass du KEIN deutsch rEdest,=
023 INT =hm_hm,
024 SOM °h wenn du !DRAU!ßen bist;
025 möchte ich dass du KEIN koreAnisch sprichst.
026 INT <<p> ach SO;>
027 (---)
028 SOM das war für die GANZ <<einmal auf den Tisch schlagend>
wIchtig,>=
029 =weil die geSAGT <<einmal auf den Tisch schlagend> hat,>
030 °hh <<f>, <einmal auf den Tisch schlagend> DRAUßen?> (-)
031 musst <<zweimal auf den Tisch schlagend> du SPREchen> können;
032 INT [hm:-]
033 SOM [mit] den ANderen;
034 °h !DRIN!nen.
035 möchte Ich mit dir unterHALten;=
036 INT =hm_hm,
037 (--)

038 SOM SO.=
 039 =und da meine mÜtter (-)keinen SPRACHkurs gemacht hat;=
 040 =KEIne-
 041 °hh <<f> also sie kann sich unterHALten,> (-)
 042 sie kann sich artikuLIERen, (--)
 043 <<f> Aber;> (-)
 044 auf IHre art und weise.
 045 INT hm_hm;

Zunächst wird betrachtet, mit welchen Verfahren die sprachliche Disziplinierung der erzählten So-Min erfolgt. Hier wird das Sprachregime in der Familiensprachpolitik der erzählten So-Min mit der differenzierten Raumideologie der erzählten Mutter verknüpft. Es soll dabei untersucht werden, wie die nach Orten getrennte, monolingual-basierte Sprachpolitik (Z.021–022 und Z.024–025) in mehrfacher Weise abgebildet wird. Zuerst werden durch die Fokussierung auf die unterschiedlichen Räume (Z.021 und Z.024 bzw. Z.030 und Z.034) klare räumliche Grenzen gezogen. Die Lokaladverbien (Z.030 und Z.034) werden zwar syntaktisch in die Zeile 031 bzw. 035 integriert, aber prosodisch eigenständig vorgestellt, um den herausstellenden Effekt zu maximieren. Diese speziell betonten, klar differenzierten Raumsituierungen weisen unmittelbar darauf hin, dass die erzählte Mutter die sprachliche Reglementierung anhand der räumlichen Ausdifferenzierung vornimmt und die erzählte So-Min zur entsprechenden Sprachauswahl auffordert: Draußen solle sie kein Koreanisch sprechen, zu Hause kein Deutsch. Zweitens wird mit dem temporalen Adverb *IMmer* (Z.020) und der Intensitätspartikel *GANZ* (Z.028) betont, wie oft und ernst die erzählte Mutter der erzählten So-Min ihr Anliegen vorgebracht hat. Dies wird nonverbal durch das kräftige Schlagen auf den Tisch noch einmal betont (Z.021 und Z.028–031). Offenbar haben sich diese Stimmung und die Betonung dieser Sprachreglementierung auch entsprechend bei der erzählten So-Min eingeprägt. Mit diesen sprachlichen und nicht-sprachlichen Mitteln wird die erzählte Mutter als eine Person positioniert, die ihre Familiensprachpolitik, die auf einer differenzierten Raumideologie basiert, zwingend durchsetzen möchte und ihre Tochter eindringlich dazu auffordert, diese auch ernst zu nehmen bzw. umzusetzen. So eröffnet die Fremdpositionierung hier einen Zugang zur Repräsentation der Herkunftssprachenideologien, die von der erzählten Mutter zu Hause implementiert werden und den Sprachgebrauch der erzählten So-Min reglementieren.

Nachfolgend analysiere ich, wie die differenzierte Raumideologie mit dem in der Gesellschaft zirkulierenden Assimilationsdiskurs und der entsprechenden Sprachpolitik einhergeht. Es wird dafür auf der soziometapragmatischen Ebene beleuchtet, worauf die Deutschfähigkeit der Immigrant*innen und ihrer Nachkommen im sozialen Umfeld indexikalisch hindeutet. Denn die metapragmatische Zuschreibung ermöglicht es zu argumentieren, warum die erzählte Mutter die differenzierte Raumideologie und die entsprechende Sprachauswahl, also hier

vor allem das Deutschsprechen außerhalb des Hauses, betont. Die deutsche Sprache (Z.031), die als ein Kommunikationsmittel im sozialen Umfeld unmarkiert wird, soll hierbei besondere Beachtung erhalten, da ›Sprache‹ in der Integrationspolitik und -debatte häufig als Integrations Schlüssel genannt, aber mit der deutschen Sprache gleichgesetzt und in einer verabsolutierten Form gebildet wird (vgl. S. Becker 2016: 41). Sie präzisiert die Monolingualität der deutschen Sprache, die überwiegend von der deutschen Mehrheitsgesellschaft geprägt wird. In diesem Kontext nimmt die erzählte Mutter die Assimilationssprachideologien als Norm auf und forciert ihr Anliegen, dass auch die erzählte So-Min diese internalisiert. Sie spürt offenbar den prüfenden Blick bzw. das prüfende Ohr der anderen Deutschen und unterdrückt den Gebrauch der Familiensprache im sozialen Umfeld. Nach dem idealisierten, gesellschaftlich favorisierten Identitätsbild der Migrant*innen wird von diesen erwartet, dass sie zur erfolgreichen Integration Deutsch fleißig lernen und gut sprechen können und wollen (vgl. Dorostkar 2012: 62). Wer aber über keine ausreichenden Deutschkenntnisse verfügt, wird als Integrationsverweigerer*in angesehen, der/die somit als Mitglied der deutschen Gesellschaft abgelehnt wird. Die Deutschkenntnisse funktionieren insofern als ein sozialer Integrationsindikator, gemäß dem eine Person und deren Sprachfähigkeit anerkannt werden oder nicht (vgl. Wiese 2017). Die erzählte Mutter verlangt einerseits nach der Sozialisation in Deutschland, die abhängig von den deutschen Sprachkenntnissen ist, und fürchtet andererseits einen fehlschlagenden Spracherwerb und den Integrationsmisserfolg⁸⁵.

Die erzählte Mutter verlangt gleichzeitig zu Hause den Gebrauch der Herkunftssprache, die in der Familie aufrechterhalten werden soll⁸⁶. Es wird dabei gezeigt, wie der innere Raum, das Zuhause, mit der Herkunftssprachenideologie verknüpft wird. Die Kategorisierung der erzählten Mutter, die nicht genügend Deutsch kann (Z.039–044), ist entscheidend für die national abgegrenzte Raumkonstruktion. Darin soll die erzählte So-Min Koreanisch als einziges Kommunikationsmittel erlernen und weiter erhalten, um sich mit der erzählten Mutter unterhalten zu können. Das Haus fungiert somit auf der ethnonationalen Ebene als ein Schutzort (vgl. J. Kim 2011), an dem die Familie der Interviewpartnerin die Herkunftskultur bewahren und die

⁸⁵ Die Eltern erzählen an anderer Stelle im Interview, dass die Interviewpartnerin »die deutsche Sprache hundert Prozent sprechen soll.« Sie glauben daran, dass die deutschen Repertoires zum Überleben und Erfolg in der deutschen Gesellschaft unbedingt beherrscht werden müssen. Diesbezüglich weist Y. Kim (1986: 197) darauf hin: »der Schulerfolg der Kinder [ist] ein zentrales Anliegen der koreanischen Familien. Den mangelhaften Schulerfolg ausländischer Kinder in der Bundesrepublik führte man zunächst auf die defizitären Kenntnisse der deutschen Sprache zurück, die kaum ein Erreichen des Hauptschulabschlusses zuließen. Um diesem entgegenzuwirken, vertraten die koreanischen Eltern bewußt die Haltung, daß ihre Kinder möglichst gut die deutsche Sprache lernen sollen.«

⁸⁶ In diesem Beispiel wird allerdings die Herkunftssprachenideologie der erzählten Mutter nicht explizit geäußert. Aber die Interviewpartnerin erzählt an anderer Stelle im Interview, die Mutter habe die strikte Vorstellung, dass ihre Familie »zwar in Deutschland lebt, aber nicht vergessen soll, woher sie kommt«. Sie lege großen Wert auf das Erlernen der koreanischen Sprache und Kultur.

familiäre Bindung zwischen der erzählten Mutter und So-Min aufrechterhalten werden kann (vgl. Kap. 5.4.2). Das Haus versteht sich aber auch als ein herkunftssprachenideologischer Reproduktionsort, an dem das Konstituieren der erzählten So-Min als ein Koreanisch sprechendes Subjekt emergent ist. Das Sprachregime, dem die Herkunftssprachenideologien und Assimilations Sprachideologien der Mutter zugrunde liegen, nimmt somit Einfluss auf die erzählte So-Min und deren bilinguales Aufwachsen.

5.3.2 Unerwünschte Tätigkeit und Zeitdifferenzierungen

In diesem Abschnitt soll der Zusammenhang zwischen differenzierten Zeiten – Werktag und Wochenende –, Herkunftssprachenideologien und den damit verbundenen sozialen Positionen behandelt werden. Laut den Interviewpartner*innen indiziert die Zeit ›Samstag‹ in Verbindung mit der ›koreanischen Schule‹ nicht nur Einschränkungen in der Sprachwahl, sondern auch eine Einschränkung der Freiheit und Freizeit sowie des eigenen Willens der Interviewpartner*innen zugunsten des Koreanischlernens, während die werktägliche deutsche Schulzeit als gegeben hingenommen wird. Beispiele für die gegenübergestellte Perspektive auf die Zeiten und Räume finden sich in den Interviews von David und Sa-Bin: Der Interviewpartner David habe früher kein Sprachrecht gehabt, sich gegen seine Eltern, die ihn zur samstäigigen koreanischen Schule geschickt haben, zu wehren. Stattdessen habe er während der Fahrt im Auto geweint, weil er nicht daran teilnehmen wollte.

Solche negativen Darstellungen oder Bewertungen der Unterrichtsteilnahme an samstäigigen koreanischen Schulen sind vor allem auf den Altersfaktor zurückzuführen, waren die Interviewpartner*innen zum damaligen Zeitpunkt doch noch Kinder oder Jugendliche mit anderen Interessen und Vorlieben für andere Aktivitäten als für das Erlernen der koreanischen Sprache. Dennoch bewertet die Interviewpartnerin Mina rückblickend die koreanische Schule und Gemeinde positiv: Sie hätten ihr »unheimlich gut geholfen« beim Koreanischerwerb, weil diese »Plattform« einen Ort biete, »wo man halt Koreanisch sprechen oder praktizieren« könne. So wissen einige Interviewpartner*innen aus der Perspektive als Erwachsene den herkunftssprachlichen Unterricht am Wochenende zu schätzen, so dass sie gute Fortschritte der koreanischen Repertoires machen konnten (vgl. Beispiel 13 in Kap. 5.2.2).

Im Folgenden wird gezeigt, wie die erzählte Hee-Su ablehnend (vgl. Kap. 5.2.1) auf die Kombination der symbolisierten Zeit ›Samstag‹ und des Raums ›koreanische Schule‹ als ein Sprachregime reagiert und welche Positionierungen die erzählende Hee-Su dabei vornimmt. Einer reglementierten Folge der Herkunftssprachenideologien und einem zeitlichen Aspekt wird dabei hohe Aufmerksamkeit gewidmet.

Beispiel 17: Ich war echt nicht freiwillig (#002 13:15 - 14:51)

001 INT du !WARST!. (--)
002 in der koreanischen SCHule, (---)
003 also EInerseits?
004 HEE hm_HM,=
005 INT !=!AN!dererseits; (-)
006 also (-) GING; (--)
007 INT Oder.
008 (1.2)
009 INT bist du Auch in die deutsche schUle [geGANgen;]=
010 HEE [GANZ normal.]=
011 =JA.=
012 INT =geNAU.
013 [normal] gymNASium;
014 HEE [JA ja.]
015 genau desWEgen fand ichs halt- (--)
016 <<p> als KIND, (--)
017 oder als TEENager,>>=hehehe=
018 INT =hm_hm,
019 HEE <<:-)> fand ich_s halt rIchtig UNfair;>
020 weil °h man hat ja von montag bis frEitags normal SCHule,
021 also DEUTsche schule?
022 °h und dann muss man SAMStags noch in die koreAnische schule;
023 und Alle Anderen kinder dürfen halt so (.) <<h> SPIElen,>=
024 INT =geNAU.=
025 HEE =<<h> haben FREIzeit?>=
026 INT =<<p> hm_hm,>
027 HEE °h u:nd ich MUSSte dann immer in die koreanische schule-
028 !SAM!stag morgens bis mittags;
029 das fand ich halt immer Richtig-
030 (1.5)
031 HEE <<pp> KAcKe.>=[((lacht))]=
032 INT [((laut lacht))]=
033 HEE =hehe <<lachend> SAgen wir es mal so.>
034 °h NEE.=
035 =<<all> aber ich fands halt als kind so äh richtig UNfair,
036 deswEgen hab ich halt auch als so;>
037 °hh als ich so in der !MI!ttelstufe wAr- (--)
038 <<p> hab ich dann auch so> sUper viel geSCHWÄNZT;
039 (-)
040 INT hm_HM,=
041 HEE =<<all> weil ich das (.) nicht EINGesehen hab;=
042 =dass ich da mIttags SITze,=
043 =und irgendwas LERne?=
044 =wenn alle anderen von meinen FREUNden halt->
045 °hh äh ihr lEben geNIEßen, (-)
046 A:ber;
047 (--)
048 HEE <<pp> JA.>
049 INT wieso warst du <<auf den Tisch schlagend> DORT;>=
050 =also obwohl du: (-) schon (-) geDACHT hast-
051 dass dass DASS du;
052 HEE <<f>, <:-)> ja da war [man nIcht] FREIwillig;>=
053 INT [zur schul.]
054 HEE =[((lacht))]=hehehehe
055 INT =[hehe]
056 HEE <<lachend> also in der koreanischen schule war ich glaub (.)

057 Echt nicht FREIwillig;> (-)
 058 °hh <<:-)> Abe:r (.) meine ELtern haben;=
 059 =oder beziehungsweise mein VAtter, (-)
 059 war_s EIgentlich->
 060 (1.0)
 061 HEE also was heißt eGAL;
 062 aber er hat halt geMEINT.
 063 <<:-)>°h (-) sie kAnn doch koreAnisch; (-)
 064 äh muss da nicht Immer HIN,> (-)
 065 aber meiner MÜtter war das halt total wIchtig;
 066 (.)
 067 INT hm_HM,
 068 (-)
 069 HEE <<pp> hat geMEINT,>=
 070 =<<lamentierend>, <p> NE:IN.
 071 du MUSST dahIn,
 072 du !MUSST! das lErnen;>
 073 °h (-) <<pp> ja: desWEgen.>

Auffallend ist hier die unterschiedliche Stellung der deutschen bzw. koreanischen Schule, die anhand der unterschiedlichen Zeiten des Unterrichts differenziert wird und von der Interviewpartnerin früher unterschiedlich wahrgenommen wurde: Zum einen wird die deutsche Schule, die die erzählte Hee-Su werktags besuchen soll (Z.010 und Z.020), als offizielle Erziehungsinstitution in Deutschland normalisiert und internalisiert. Zum anderen wird die koreanische Schule als ein reglementierender Ort angesehen, an dem Freizeit und Freiheit am Wochenende zugunsten des Koreanischlernens eingeschränkt werden. Ausgehend von dieser Gegenüberstellung der Zeit- und Raumdifferenzierungen sieht die Interviewpartnerin die Anweisung zum samstäigigen Erlernen der Herkunftssprache als eine reglementierende Tätigkeit.

Die weitere Beispielanalyse zielt darauf ab, wie die erzählte Hee-Su mit diesen Reglementierungen umgeht, denen die Herkunftssprachenideologien zugrunde liegen. So macht die erzählende Hee-Su negativ beladende Positionen und ablehnende Haltungen deutlich, die die erzählte Hee-Su einnimmt: Zunächst wiederholt sie direkt die negative Bewertung des Besuchs der koreanischen Schule (Z.019, Z.029–031 und Z.035 bzw. Z.052 und Z.056). Unter anderem nutzt sie den pejorativen Ausdruck *Kacke* (Z.031), der ihren ganzen Unwillen ausdrückt. Dabei kommt durch die syntaktisch und prosodisch eigenständige Nachstellung dieses Redebeitrags die ganze damit verbundene Distanz zur samstäigigen Lerntätigkeit zum Ausdruck. Daneben wird die negative Konsequenz dieser Reglementierung deutlich: Die erzählte Hee-Su wird hier als eine Person illustriert, die sich dem Erlernen der Herkunftssprache am Samstag widersetzt, indem sie die koreanische Schule schwänzt (Z.038). Auch die reiterierenden bzw. intensivierenden Konstruktionen mit den Adverbien *richtig* (Z.019, Z.029 und Z.035) und *Echt* (Z.056) signalisieren die Ablehnung der samstäigigen Lerntätigkeit umso stärker. Diese negativen

Bewertungspraktiken stellen insofern ein Mittel dar, mit dem die Interviewpartnerin die starke Ablehnung des samstäigigen Koreanischlernens der erzählten Hee-Su repräsentiert.

Darüber hinaus wird die eingeschränkte Handlungsfähigkeit der erzählten Hee-Su im Rahmen der zeitlichen Reglementierung am Samstag betrachtet. Die Fragen des Interviewers nach der Freiwilligkeit der Teilnahme am Unterricht (Z.049–051 und Z.053) verneint die erzählende Hee-Su vehement (Z.052 und Z.056). Dabei wiederholt sie nach dem gemeinsamen Lachen der Interviewinteragierenden (Z.054–055) mit dem resumptiven Diskursmarker *also* (Z.056) den Redebeitrag. Sie spezifiziert mit dem hinzugefügten Adverb *Echt* (Z.056) die zuvor angeführte Bewertung mit dem Indefinitpronomen *man* in Zeile 052 (vgl. König 2014: 229–231). So unterstreicht die Interviewpartnerin den damaligen Zwang und die eingeschränkte Handlungsfähigkeit der erzählten Hee-Su. Außerdem spielen auch die biografischen Fremdpositionierungen der erzählten Freunde und Eltern eine Rolle bei der wahrgenommenen Einschränkung der Handlungsfähigkeit im Rahmen des Sprachregimes. Zum einen tragen die vergleichenden Positionierungspraktiken mit anderen Kindern (Z.023–026) und Freunden (Z.044–045) dazu bei, dass die erzählte Hee-Su sich in ihrer Freiheit eingeschränkt fühlt und sie das samstäigige Herkunftssprachlernen als unerwünschte Tätigkeit wahrnimmt. Zum anderen stehen sich in der Erzählung auch der liberale Vater (Z.058–064) und die als disziplinierend dargestellte Mutter gegenüber. Deren Stimme wird durch eine als lamentierend zu interpretierende Stimmvielfalt (Z.070–072) wiedergegeben. Das von ihr wiederholt gebrauchte Modalverb *müssen* (Z.071 und Z.072) betont den Zwang. Hier kommt zum Ausdruck, dass die erzählte Mutter sich auch gegenüber dem erzählten Vater durchsetzt und die erzählte Hee-Su kontrollieren möchte, um ihre Herkunftssprachenideologien umzusetzen (vgl. Kap. 5.1.1). In diesem Sinne zeigen auch andere Untersuchungen, dass Eltern das Herkunftssprachenlernen ihrer Kinder oft erzwungen haben (vgl. Nordstrom 2020: 298).

Abgesehen von der Repräsentation der eingeschränkten Handlungsfähigkeit der erzählten Hee-Su ist auch interessant, dass die Interviewpartnerin in der lokal-interaktiven Erzählsituation versucht, ihre möglicherweise als negativ-kritisch wahrgenommene Haltung durch ihre ablehnende Position gegenüber der koreanischen Schule und dem Erwerb der Herkunftssprache abzuschwächen. Vor diesem Hintergrund stellt sie z.B. ihre früheren, anti-herkunftssprachenideologischen Handlungen (Z.038) als gerechtfertigt dar (Z.035 und Z.041–045) und bewahrt damit ihren möglichen Gesichtsverlust im Interview. Die Interviewpartnerin bemerkt gleichzeitig die Wirkung des hart formulierten Begriffs *Kacke* (Z.031) und schwächt nachfolgend die Intensität des Begriffs ab durch die längere Pause (Z.030), die deutlich leiser werdende Stimme (Z.031) und das direkt anschließende Lachen (Z.031). Das laute Lachen des

Interviewers (Z.032) leitet die Interviewpartnerin zudem an, dass sie die Wortwahl lachend noch einmal aufgreifen will (Z.033), dies wiederum negiert (Z.034) und letztlich neutralisiert (Z.035), so dass der Sinn der ablehnenden Positionierung zu reglementierenden Herkunftssprachenideologien erhalten bleibt. Außerdem wird die Formulierung mit dem Indefinitpronomen *man* (Z.052) gebildet, das sich hier autoreferenziell auf die erzählte Hee-Su bezieht (vgl. Auer 2000: 166). Damit defokussiert die Interviewpartnerin ihre frühere gehorsame Handlungsfähigkeit gegenüber dem reglementierten Herkunftssprachlernen (vgl. Beispiel 1 in Kap. 4.1.1). Diese Erzählperspektive und erzählte Perspektive gehen in diesem Beispiel miteinander einher, um einerseits die Ablehnung gegen den Samstagsunterricht, der sprachliche und aktivitätsbezogene Reglementierungen mit sich bringt, auszudrücken und um andererseits diese Position zu legitimieren. Damit schützt die Interviewpartnerin ihr Gesicht und ihre soziale Identität, die der Interviewer in diesem Moment auch anders wahrnehmen könnte.

5.3.3 Sprechhemmung aufgrund Norm-kodifizierter Sprechweisen

Als letzte Folge reglementierender Herkunftssprachenideologien soll hier die Sprechhemmung aufgrund Norm-kodifizierter koreanischer Sprechweisen betrachtet werden. Diese werden von den Interviewpartner*innen in der praktischen Anwendung als schwierig empfunden. Der Grund dafür liegt in ihren eingeschränkten Herkunftssprachrepertoires, die meist im familiären Kontext nur umgangssprachlich verankert sind (vgl. Brehmer & Mehlhorn 2008: 59) und außerhalb des Herkunftslandes nicht ausreichend entwickelt werden (vgl. Kap. 6.2.4). Der Interviewpartner David äußert beispielsweise, dass er wegen seiner unzureichend entwickelten herkunftssprachlichen Repertoires nicht selbstbewusst mit älteren Verwandten interagieren könne. Dabei sind insbesondere die koreanischen Höflichkeitsformen verbal und nonverbal zu beachten. Ließe er sie außer Acht, würde er nach sozial normativen Konventionen als unhöfliche und ungebildete Person angesehen (vgl. Brown 2015: 253; E. Park 2006: 59). Solche präskriptiven Vorstellungen führen dazu, dass manche Interviewpartner*innen wegen der möglichen negativen Reaktionen der anderen teilweise auf interpersonelle Kommunikation verzichten. Die Sorge über die fehlerhafte Nutzung ihrer koreanischen Sprachrepertoires erfolgt somit einerseits aus einer Selbstkritik heraus und basiert andererseits auf der Wahrnehmung und Bewertung der Koreanischkompetenz der Interviewpartner*innen durch andere (vgl. Kap. 6.2.3). Die Interviewpartner*innen merken, dass ›muttersprachliche‹ koreanische Kompetenz als Gatekeeping-Element zur koreanischen Identität dient und gleichzeitig ihre Herkunftssprachenkompetenz nicht diesen Kriterien entspricht.

Diesbezüglich zeigt Tseng (2021), wie Lateinamerikaner*innen, die der zweiten Generation angehören, in Bezug auf intergenerationale Beziehungen zögern, Spanisch im Alltag zu gebrauchen. Ihre Aussprache und ihr spanisches Repertoire werden von der ersten Generation als unzureichend und nicht authentisch bewertet.

The ideologies of language purity she [Maureen, lateinamerikanische Interviewpartnerin der zweiten Generation, Vf.] has been socialized into and internalized, which are reinforced in interactions with other Latinos, cause language anxiety and avoidance [...]. Community pressure to live up to a monolingual norm, and the desire to avoid an imposed deficit identity, curtail her agentive language use. (Tseng 2021: 127)

Im folgenden Beispiel geht es um die Hemmungen der Interviewpartnerin Sujin beim Anwenden der koreanischen Höflichkeitsformen bzw. ›honorifics‹⁸⁷, als sie 15 Jahre nach ihrem ersten Besuch in Südkorea ihre Verwandten wieder traf. Aus Angst vor fehlerhaftem Sprechen bei einem Familientreffen wurde sie unsicher und konnte sich entsprechend nicht richtig ausdrücken (vgl. Jo 2001: 31). Hier wird der Zusammenhang zwischen den Höflichkeitsformen und deren Praktiken beleuchtet. Es wird unter anderem in metapragmatischer Hinsicht argumentiert, inwieweit die unsichere Anwendung der Höflichkeitsformen und die Sprechhemmung miteinander einhergehen. Dafür orientiert sich die weitere Beispielanalyse an der Performativität der Höflichkeitsformen, die nicht bloß ein grammatisches oder linguistisches System darstellt, sondern »eine Quelle der Identitätskonstruktion und -bestätigung« (vgl. Brown 2015: 234, Übersetz d. Vf.).

Beispiel 18: Ich wollte nicht falsch machen (#010 17:57 – 19:55)

001 INT °h u:nd habt ihr auch (-) die (.) verWANDten <<p> auch
getroffen;>=[Oder?]
002 JIN [geNAU.]
003 alle also SEHR- (-)
004 war_n halt sehr VIEle sind halt äh hin und her,
005 <<p> zu den einzelnen °h verWANDten und;>
006 <<pp>> (xx) .>=
007 INT =hm_hm,
008 (--)
009 INT und-
010 (1.5)
011 INT ähm erINnerst du dIch an an eine episode,
012 (1.1)
013 JIN [ä:hm-]
014 INT [i:m-]

⁸⁷ Koreanisch ist eine der Sprachen, die über ein komplexes System von Höflichkeitsformen/›honorifics‹ verfügt. Es gibt verschiedene Stufen der Höflichkeitsformen z.B. durch die Veränderung der Verbformen, um unterschiedliche Ebenen der Formalität, des Höflichkeitsgrades und des Respekts sowie der Ehrerbietung auszudrücken. Daneben gibt es bestimmte Suffixe, Anreden und eine bestimmte Wortwahl, die entsprechend dem Höflichkeitssystem völlig anders eingesetzt werden (vgl. Brown 2013, 2015; Jo 2001).

015 (--)
 016 INT TREFFen <<p> von familien,>
 017 (1.5)
 018 JIN ä:::hm hm: °h ALso es is. (.)
 019 was ich halt äh sehr (.) <<acc> überRASchend sag ich mal
 fand das war halt->
 020 °hh ähm (.) ich KENN die ja alle nicht wirklich;=
 021 =[also ich hab] sie ja nur (-) vielleicht halt als ich fünf
 war einmal geSEhen,
 022 INT =[hm_hm,]
 023 JIN und sonst nur so vom Hören,
 024 °h
 025 INT JA,
 026 JIN und das war HALT- (---)
 027 SEHR- (---)
 028 SO- (1.2)
 029 irgendwie überRASchend,=
 030 =oder auch Aufregend dass äh (-) man die halt (.) selbst
 TRIFFT,=
 031 =und teilweise auch (-) kennen leute KENnengelernt;=
 032 =<<acc> die man halt gar nicht von denen ich <<:-)> gar nicht
 WUSste,>>=
 033 INT =[<<f> hm_hm,>]
 034 JIN =<<:-)> [dass ich] die quasi kennen MUSS sozusAgen?>=
 035 INT =JA,
 036 JIN °hh u:nd ja ich GLAUB das war sehr; (1.1)
 037 <<pp> so (xxx?).>
 038 (-)
 039 INT hm_hm,
 040 (1.7)
 041 INT wie habt IHR dann- (1.1)
 042 ähm geSPROchen,
 043 (1.2)
 044 JIN ä:hm also es war halt EIgentlich so- (1.2)
 045 <<acc> also war mit der SPRAche war es so ein bisschen
 schwIerig,=
 046 =also ich hab halt alles verSTANDen,>=
 047 INT =hm_hm,
 048 (-)
 049 JIN U:ND (.) ähm- (1.0)
 050 könnte auch theoretisch ANworten,=
 051 =Aber ich. (.)
 052 es war so ein bIsschen (.) diese HEMmung,=
 053 =[weil] °h ähm (.) vor ALlem jetzt äh- (1.0)
 054 INT =[hm_hm,]
 055 JIN mit 존댓말,
 mit jondaetMAL,
 mit höflicher sprachform (honorifics),
 056 INT [JA::-]
 057 JIN <<acc> [dass ich das] nicht !FALSCH! machen wollte,=
 058 =<<p> dass ist halt so ein BISSchen-> (--)
 059 <<pp> da (.) so ein bisschen proBLEMe hatte sage ich mal;>>
 060 INT hm_hm;
 061 (1.1)
 062 JIN <<pp> JA:->
 063 INT und hast du TROTZdem- (--)
 064 JIN JA.=

065 INT =MEhr und mEhr <<p> auf koreanisch geredet,>
 066 (--)
 067 JIN ja: (.) ALso- (1.4)
 068 ich mu also is.
 069 ich WAR schon ein bI:sschen-
 070 <<acc>, <p> ich hab schon ein bisschen weniger geSPROchen als
 ich dOrt war,>
 071 INT [ach SO;]
 072 JUN [°h] (.) ä:hm-
 073 (-)
 074 INT wieSO?
 075 (---)
 076 INT weil du (--) HEMmung hattest,=
 077 JIN =JA,
 078 (--)
 079 JIN Aber; (---)
 080 <<acc> es war jetzt nicht so dass ich jetzt gar nicht so (.)
 REden konnte oder so;=
 081 =es war halt.>
 082 <<pp> es war oKAY;
 083 [ALso es war-]> (1.3)
 084 INT [hm_hm;]
 085 JIN <<acc> halt nur so dass ich Immer im HINterkopf hatte so-
 086 °h <<:-)>, <p> ja ich will nichts FALsches sagen->=
 087 =[so dass es halt so] falsch rüberkommt und so.>=NE,
 088 INT [((lacht))]

Die Beschreibung des Familientreffens (Z.001–039) illustriert deutlich die Schwierigkeiten der erzählten Sujin beim Anwenden der Höflichkeitsformen (Z.045 und Z.052–059). Diese werden je nach Altersunterschied, familiärer Beziehung und Grad der Intimität zwischen der erzählten Sujin und den verschiedenen Familienangehörigen angepasst. Die erzählte Sujin muss daher zuerst diese komplizierten Beziehungen begreifen, um die entsprechenden Höflichkeitsformen grammatikalisch korrekt zu bilden. Sie ist allerdings der Situation ausgesetzt, dass sie sich auch ihren vielen, weniger vertrauten bzw. unbekannten Verwandten (Z.020–023 und Z.032) neu vorstellen und erst eine soziale, familiäre Beziehung aufbauen muss. Sie denkt daher viel über die familiäre Beziehung, soziolinguistische Bedingungen und die Korrektheit der sprachlichen Höflichkeitsformen nach. Die hierarchisierte koreanische Struktur und die entsprechenden komplizierten, sprachlichen Höflichkeitssysteme steuern somit das zwischenmenschliche, sprachliche Verhalten der Interviewpartnerin.

Zusätzlich zu diesen praktischen Schwierigkeiten sind unter anderem sprachliche und soziale Normen auch zentral für die soziale Identitätskonstruktion der erzählten Sujin: Wer in Korea die normative, höfliche Sprechweise und Verhaltensweise nicht einhält, dem wird zugeschrieben, ungebildet, unhöflich und respektlos zu sein (vgl. Brown 2013, 2015). Mit anderen Worten sorgt sich Sujin sehr um das – verzerrte – Bild ihrer Persona, wenn sie eine Höflichkeitsform nicht angemessen oder richtig bildet. Die Vorstellung, Fehler beim Einhalten der

Sprachnormen unbedingt vermeiden zu müssen (Z.057 und Z.085–087), beruht in diesem Sinne auf dem Wunsch, die soziale Identität als legitime Sprecherin des Koreanischen zu wahren, die die Erwartungen der Verwandten an ihre koreanischen Repertoires und vor allem an ihre soziolinguistischen Höflichkeitsformpraktiken erfüllt.

Es ist zudem bemerkenswert, wie die Sprechhemmung und -unsicherheit mit familiärem bzw. auch nationalem Ein- und Ausschluss verbunden werden und wie dabei eine soziale, metapragmatisch reflektierte Persona als (Nicht-)Mitglied etabliert wird. Die metapragmatisch orientierte Analyse bietet dabei einen möglichen Erklärungsansatz für die Indexikalität der Sprechhemmung und Angst vor der Nicht-Anerkennung als vollständiges Mitglied. Dafür ist hier die Untersuchung zur Indexikalität der koreanischen Höflichkeitsformen und ›doing (non-)Korean identity‹ von Brown (2013, 2015) erwähnenswert. Brown (2013: 292) argumentiert anhand eines Interviews mit einem Deutsch-Koreaner, Daniel, dass die Fähigkeit zur angemessenen Verwendung der Höflichkeitsformen für die im Ausland ansässigen Koreaner*innen und deren Folgegenerationen – ›Gyopo‹ (vgl. Kap. 6) – eine wesentliche Rolle zur Beanspruchung echter, koreanischer Identitätskonstruktion spielt. Von Daniel wird gemäß dieser metapragmatischen Reflexion erwartet, dass er über die Sprachrepertoires der Herkunftssprache Koreanisch bezüglich der Höflichkeitsformen verfügt und standardisierte Höflichkeitsformen praktizieren kann. Daniel wird so aber als ein laienhafter, nicht-authentischer Koreaner angesehen, da er die komplizierten Höflichkeitsformen nicht genau kennt und seine Praktiken daher dauernd und sogleich von Koreaner*innen korrigiert werden⁸⁸. Brown erläutert den indexikalischen Zusammenhang:

[...] linguistic forms that are strongly associated with a particular community and its politeness values become emblems of that society and its culture [...]. Simply put, one social meaning of honorifics is Koreanness or ›being a good Korean.‹ With Korean identity defined strongly along lines of ethnicity, overseas Korean who are unable to use honorifics ›correctly‹ are perceived as ›defective Koreans‹ whose Korean is ›pragmatically inept‹ [...]. (Brown 2015: 255)

Ausgehend von dieser metapragmatischen Indexikalität der koreanischen Höflichkeitsformen weisen der empfundene Druck der Interviewpartnerin, die Sprachunsicherheit und die Sprechhemmung in diesem Beispiel darauf hin, dass sie als Koreanerin anerkannt werden und dem

⁸⁸ Die anderen Forschungsteilnehmer, die Koreanisch als Fremdsprache lernen, spüren hingegen nicht diesen sozialen Druck, haben aber kaum Gelegenheit, authentische Höflichkeitsformen und -register zu erlernen und im Alltag anzuwenden (vgl. Brown 2015: 294). Denn die soziolinguistischen Bedingungen und Faktoren, die eigentlich die Praktiken der Höflichkeitsformen zwischen Koreaner*innen regeln, müssen nicht auf Ausländer*innen zutreffen. Koreaner*innen halten sich oft nicht an die Regeln der Norm-kodifizierten Höflichkeitsformen, wenn sie sich mit ausländischen Forschungsteilnehmer*innen unterhalten, die deswegen auch nicht die Höflichkeitsformen beachten.

familiären Umfeld zugehören will. Die Sprechhemmung stellt insofern eine verteidigende Selbstpositionierungspraktik dar. Die fehlerhafte Anwendung der Höflichkeitsformen führt als Schibboleth zu ethnonationaler und familiärer Nicht-Zugehörigkeit (vgl. B. Busch & Spitzmüller 2021 zum metapragmatischen Phänomen des Schibboleths als indexikalisches Unterscheidungsmerkmal). Die Reflexion zur Sprachunsicherheit und reellen rezeptiven Fähigkeit (Z.045–050) verdeutlicht in diesem Kontext, dass die Ursache der Sprechhemmung eigentlich nicht in der grammatischen und pragmatischen Schwierigkeit, sondern in der Befürchtung der Nicht-Akzeptanz als Mitglied ihrer Sprachgemeinschaft und Familie. Denn die Interviewpartnerin hält ihre Sprachkenntnisse für ausreichend (Z.046 und Z.079–082), sie spreche zwar wenig (Z.070), aber könne sich tatsächlich mit den Verwandten unterhalten (Z.050 und Z.080–082). Diese Legitimationspraktiken ihrer herkunftssprachlichen Repertoires bezüglich der Höflichkeitsformen zeigen nicht zuletzt, dass die Interviewpartnerin in der Erzählsituation ihre soziale Identität verteidigt, die als ›Gyopo‹, also als Deutsch-Koreanerin (vgl. Kap. 6), und kompetente, binationale und bilinguale Sprecherin konzipiert werden soll (vgl. Kap. 6.4). Die biografischen bzw. interaktiven Selbstpositionierungen indizieren somit ein legitimes Familienmitglied und eine des Koreanischen mächtige Sprecherin.

5.4 Identitätsstiftung und Gruppenzugehörigkeitsbildung

Dieser Abschnitt setzt sich damit auseinander, wie die Herkunftssprachideologien der Interviewpartner*innen dazu dienen, ihre eigene Identität zu konstruieren und ihre Gruppenzugehörigkeit zu bilden. Manche Interviewpartner*innen betonen, dass sie die Herkunftssprache für wichtig halten und sich teilweise mit der Herkunftssprache identifizieren (Kap. 5.4.1). Außerdem stellt Koreanisch für einige Interviewpartner*innen eine emotional bindende Sprache dar, die einen Zugang zu ihren Familien ermöglicht. Dadurch wird eine Verbindung zur Familienzugehörigkeit, die manchen fehlt, hergestellt (Kap. 5.4.2). Mehlhorn (2020: 23) weist auf Funktionen der Herkunftssprachen hin, die »als lebendige Kommunikationssprachen im familiären Kontext [funktionieren], emotionale Bedeutung für ihre Sprecher/innen [haben] und den Zusammenhalt zwischen den Generationen durch sprachliche Kontinuität [erleichtern].«⁸⁹

⁸⁹ Abgesehen davon gibt es in Bezug auf Gruppenzugehörigkeitsbildungen eine Erzählung über das Entstehen von Freundschaften mit anderen Deutsch-Koreaner*innen (vgl. Beispiel 11 in Kap. 5.1.2 und Beispiel 25 in Kap. 6.2.2), dem diese Arbeit hier jedoch nicht ausführlich Beachtung schenken kann. Denn die Herkunftssprache spielt hier nur eine geringe Rolle bei der Bildung der Peergruppe. Als der Interviewpartner David sich ungefähr mit 16 Jahren mit seiner Identität auseinandersetzt, merkt er, dass die anderen Deutsch-Koreaner*innen in der koreanischen Schule in der gleichen oder in einer ähnlichen Situation wie er sind. Sie sind diejenigen, die seine Sprache, Kultur

5.4.1 Einverleibung des Koreanischen

Sprachidentität ist ein wichtiger Faktor für die Identitäts- und Zugehörigkeitskonstruktion. Einige Interviewpartner*innen bezeichnen Deutsch oder Koreanisch als »meine Sprache« und argumentieren die Legitimität der deutschen bzw. koreanischen Identität mit entsprechenden Sprachkenntnissen. Unter anderem ist beispielsweise den Interviewpartnerinnen So-Min und Sujin gemein, dass sie trotz ihrer gut entwickelten Repertoires der deutschen Sprache Koreanisch als ihre »erste Sprache« wahrnehmen und sich mit Koreanerinnen identifizieren. Die Herkunftssprache wird von ihnen zudem vor allem als ein elementares Mittel zur Bekundung von Emotionen verstanden⁹⁰. Diese Vorstellungen über die Herkunftssprache korrelieren mit der Identifizierung mit der Herkunftssprache. A. Kang (2015: 407) zufolge stellt die Verknüpfung zwischen Sprache und Identität bei Koreanisch-Amerikaner*innen in den USA eine Motivation dar, um Sprachkurse zu besuchen, die Herkunftssprache zu lernen und so eine Verbindung zu ihrer koreanischen Herkunft herzustellen. Brehmer & Mehlhorn (2018: 12) nennen in diesem Kontext positive Effekte des Herkunftssprachenerhalts, zu denen »de[r] Erhalt der sprachlichen und ethnischen Identität« und »de[r] Erhalt der Familiensolidarität« zählen.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden erörtert, welche Positionen die Interviewpartnerin Sujin zur Herkunftssprache einnimmt und welche Rolle die Herkunftssprache bei ihr spielt.

Beispiel 19: Es ist einfach ein Teil von mir (#010 58:24 - 59:34)

```
001 INT welche ROLle spielt dann (.) koreAnisch; (-)
002     JETZT,
003     (-)
004 JIN ähm-
005     (2.4)
006 JIN also (.) von der sprAche her benutz ich_s ja nur zu HAUse,=
007 INT =hm_hm,
008     (--)
009 JIN ähm (--) aber so (-) generell koreAnisch ist halt Einfach
010     (-) so_n; (--)
011     ist halt EINFach- (-)
012     <<acc> bin halt einfach ICH,
013     [also ist halt ein]fach ein TEIL von mIr;>
014 INT [hm_hm,
015     °hh U:ND (---) <<pp> ja.>
016 INT <<pp> hm_hm,>
017     (---)
```

und Eltern gut verstehen können. David und seine deutsch-koreanischen Freunde entwickeln daher eine feste Beziehung und unternehmen auch nach der koreanischen Schule immer viel zusammen.

⁹⁰ In diesem Zusammenhang ist auch hier zu erwähnen, dass der Interviewpartner Sa-Bin früher koreanische Sprachrepertoires bevorzugte, um ausschließlich seine Emotionen und alles, was aus seinem Inneren kam, auszudrücken. Die emotionale Ebene kann er durch seine deutschen Sprachrepertoires, die er eher für z.B. die Beschreibung von Sachverhalten anwendet, weniger ausdrücken.

018 JIN <<pp> NUR->=
 019 INT =war das besonderes momEnt ähm als du in korEa wArst,
 020 °hhh <<p> und mit deinen verwandten auf koreanisch ein
 bisschen so (-) [geREdet] hast;>
 021 JIN [hm:-]
 022 (---)
 023 JIN ähm- (-)
 024 also ich (.) hab mir <<acc> was ich halt äh geDACHT habe,
 025 es gibt ja auch viele die halt °h nen anderen HINtergrund
 haben;
 026 aber die SPRache nicht sprechen können.>
 027 INT hm_hm,
 028 JIN und ich DACHte mir so, (--)
 029 ähm- (--)
 030 <<all> wenn ich jetzt kein koreAnisch könnte;
 031 dass es halt rIchtig SCHAdE wäre,
 032 weil ich mich ja gar nicht (.) mit meiner familie so
 unterHALten würde?=
 033 INT =hm_hm,=
 034 JIN =äh unterhAlten KÖNnen würde,
 035 (---)
 036 JIN ä:h und; (-)
 037 <<all> dass ich das auf jeden fall gUt FINde dass ich halt
 auch; (--)
 038 koreAnisch !KANN! ,=
 039 =und [dass ich auch] äh dann zur koreanischen SCHUle
 gegangen bin;=
 040 INT [JA:-]
 041 JIN =und ALles,
 042 (1.0)
 043 JIN ä:hm <<pp> JA.>
 044 (-)
 045 INT hat sich gUt goLOHNT;=
 046 JIN =JA.=<<p> auf jeden FALL also->=
 047 INT =[bis]lang du °hh dich Mühe ge[geben hast;]
 048 JIN [geNAU.]
 049 INT <<pp> ja SCHÖN;>

Auf die Frage nach der Rolle der Herkunftssprache (Z.001–002) antwortet die Interviewpartnerin, dass Koreanisch zu Hause die Familiensprache (Z.006) darstellt und sie sich mit ihrer Herkunftssprache identifiziert (Z.009–012). Funktional dient Koreanisch also als Kommunikationsmittel, aber auch als Identifikationsmittel. Interessant ist dabei unter anderem der Gebrauch der Partikel *einfach* (Z.009, Z.010, Z.011 und Z.012): Dieses betont die Selbstverständlichkeit dieser Korrelation von Sprache und Identität. Die Behauptung wird so außerdem als »nicht weiter begründungsbedürftig« markiert (vgl. König 2014: 244). Mit dem resumptiven Diskursmarker *also* (Z.012) stellt die Interviewpartnerin die Bedeutung des Redebeitrags in Zeile 011 klar: Die Herkunftssprache stellt einen *TEIL* der Identität dar. Diese sprachlichen Mittel zeigen, dass für die Interviewpartnerin der Herkunftssprache eine besondere Bedeutung

zukommt: Die Identität der Interviewpartnerin und ihre Sprachidentität bezüglich der Herkunftssprache sind untrennbar aneinander gekoppelt.

Im folgenden Abschnitt wird die Herkunftssprache in Zusammenhang mit der Familienverbundenheit ausführlich diskutiert. Auch in diesem Beispiel stellt die Herkunftssprache eine Zugangsmöglichkeit zur Familie dar. Der Interviewer fragt in Zeile 019–020, ob es etwas Besonderes war, mit der Familie in Korea zu kommunizieren (vgl. Beispiel 18 in Kap. 5.3.3), woraufhin die Interviewpartnerin betont, wie *SCHAd*e es wäre, die Herkunftssprache nicht sprechen zu können (Z.028–034) – wie es für viele andere mit unterschiedlichem Hintergrund der Fall sei (Z.025–026). Die in der Konjunktiv-II-Form artikulierte hypothetische Unfähigkeit, die Herkunftssprache zu sprechen, wäre für die Interviewpartnerin ein entscheidendes Defizit, durch das die Verbindung mit ihrer Familie deutlich eingeschränkt wäre. Sie betont dies nochmal, indem sie positiv ausgedrückt, dass sie froh ist, die Herkunftssprache sprechen zu können (Z.037). Daraus spricht auch ein gewisser Stolz – ist sie doch auch in die koreanische Schule gegangen (Z.039) und hat offenbar auch fleißig Koreanisch gelernt. Da dies offenbar nicht selbstverständlich ist, wie der Vergleich mit anderen zeigt (Z.025–026), wird die eigene Identität mit dem Erwerb der Herkunftssprache aufgewertet. Die Herkunftssprache stellt also nicht nur einen integralen Bestandteil familiärer Zugehörigkeit dar, sondern dient hier auch der positiven Selbstpositionierung als eine Person, die auch das Potential genutzt hat, die Herkunftssprache zu erlernen. Der Interviewer bestätigt die Bewertung der Interviewpartnerin und erkennt ihre Bemühungen an (Z.045–047). Dadurch unterstützt der Interviewer den reflexiven Standpunkt ihrer Sprachbiografie und nimmt ihre Persona als ein Koreanisch sprechendes Subjekt an. Daraus entsteht Solidarität zwischen den Interviewinteragierenden (vgl. Z.071–073 in Beispiel 13 in Kap. 5.2.2) und die Sprachbiografie und Lebensbiografie der Interviewpartnerin werden in diesem Interviewabschnitt erneut anerkannt.

5.4.2 Familienverbundenheit

Einige Interviewpartner*innen bleiben in ständigem bzw. engem Kontakt mit ihrer Verwandtschaft in Südkorea und besuchen diese trotz der geografischen Entfernung oft. Die Verwandten stellen dabei grundlegende Akteur*innen dar, mit denen die Interviewpartner*innen ihre Gruppenzugehörigkeit und ethnonationale Identität etablieren und weiterentwickeln können. Die Interviewpartnerin Mina ist beispielsweise während ihrer Schulzeit in fast allen Sommerferien nach Südkorea gereist und hat sich dort bei Verwandten aufgehalten. Sie bezeichnet sich selbst »Korea-affin« und hat den Aufenthalt genossen. Der familiäre Raum bot ihr dabei einen sicheren Ort. Ihre Verwandten trugen dazu bei, dass Mina kulturelle Unterschiede und sprachliche

Praktiken und Normen in Bezug auf ihr Herkunftsland besser kennen und verstehen lernte. Solche Erfahrungen mit Verwandten in Südkorea stärken die familiäre und ethnonationale Bindung der Interviewpartner*innen an ihr Herkunftsland. So sieht Guardado (2008) einen positiven Effekt auf die Entwicklung einer ethnonationalen Identität und Sprache, wenn Immigrant*innen und ihre Folgegenerationen die Verwandten in ihren Heimatländern besuchen. Außerdem argumentiert Wong Fillmore (2000), dass das fehlende Erlernen der Herkunftssprachen in den Familien die intergenerationale Kommunikation zwischen den Immigrant*innen und deren Folgegenerationen einschränkt und somit deren Familienbeziehungen und Familienzusammenhalt schwächt. Die Herkunftssprache wird also als ein verbindendes Element innerhalb der Kernfamilien und der erweiterten Verwandtschaft begriffen. Die Familien sind somit Ausgangspunkt für das Erlernen der Herkunftssprache und -kultur, aber auch Motivation für den Herkunftsspracherhalt (vgl. Guardado & A. Becker 2014).

Wie im Abschnitt 5.1 erwähnt, fungieren die Verwandten auch als vermittelnde Akteur*innen der Herkunftssprachenideologien. Sie legen großen Wert darauf, dass die Interviewpartner*innen Koreanisch sprechen und weiter aufrechterhalten. Als die Interviewpartnerin Lioba beispielsweise im Erwachsenenalter in Südkorea wieder Koreanisch lernt, schätzen ihre Verwandten den sprachlichen Fortschritt nach dem anderthalbjährigen Aufenthalt sehr hoch. Lioba erzählt dabei von der großen Freude darüber, dass sie sich ihren Verwandten annähern kann und sie sich besser verstehen. Im Gegensatz dazu erzählt der Interviewpartner David davon, dass er wegen seiner unzureichenden Koreanischkenntnisse mit den Verwandten in Südkorea nur sehr oberflächlich über die für ihn interessanten Themen reden konnte. Er recherchiert später selbst die angesprochenen Themen online, statt diese direkt mit den Verwandten zu besprechen, da diese kein gutes Englisch sprechen können. Da es weder eine gemeinsame Sprache noch eine vertiefende Interaktion zwischen David und seinen Verwandten gibt, kann er keine tiefe familiäre Beziehung aufbauen und spürt entsprechend auch keine tiefe Verbundenheit mit der erweiterten Familie in Südkorea. Er fühlt sich eher distanziert von den Verwandten, deren Kultur und Lebensweise. Diese oben genannten Episoden zeigen insgesamt die hohe Relevanz der Herkunftssprache in Bezug auf Familienverbundenheit und familiäre Gruppenzugehörigkeit.

Im Beispiel 20 berichtet die Interviewpartnerin Hee-Su davon, dass ihre Tante ihrem Cousin die Herkunftssprache nicht beigebracht hat und dieser deswegen die Fähigkeit und das Interesse bezüglich der Herkunftssprache verliert (vgl. Guardado & A. Becker 2014: 172). Das Beispiel zeigt, welche Rolle es für die familiäre Bindung spielt, wenn die Übertragung der

Herkunftssprache in der Familie unterbrochen wird, und wie sich die Interviewpartnerin dazu positioniert.

Beispiel 20: Er saß halt einfach nur da (#002 04:54 - 05:06)

001 HEE also früher als kInd fand ich_s immer LÄstig, (--)
002 zwEi sprachen zu LERnen,=
003 =<<p> WEIL ich es halt so.> (.)
004 UNnötig fand,
005 warum muss ich koreAnisch lernen;=
006 =wenn ich in DEUTSCHland lEbe,=
007 INT =hm_hm,
008 HEE °hh aber SO:- (--)
009 als ich ÄLter geworden bin,=
010 =<<all> oder mittlerWEile find ichs eigentlich ist es
 schon-> (--)
011 ein VORteil, (.)
012 °hh wenn man zweisprachig Aufwächst WEIL; (1.2)
013 zum BEIspiel-
014 <<acc> ich hab_nen couSIN,=
015 =der wohnt auch in DEUTSCHland,=
016 =<<p> und der kann halt gAr kein koreAnisch;>>
017 INT ach SO,
018 (.)
019 HEE ((schnalzt mit der Zunge))
020 WEIL;
021 <<acc> meine tante hats ihm halt nicht BEIgebracht,=
022 =weil sie_s halt für nicht NÖtig gehAlten hatte?>
023 °hh UND (.) jEtzt ist er halt Älter,=
024 =und (-) er kann sich zum beispiel GAR nicht mit meinen
 verwandten unterhalten;
025 INT <<pp> hm_hm,>
026 (--)
027 HEE jetzt vor KURzem war so; (-)
028 fAst die ganze familie vo:n meiner PApaseite da,
029 °hh (.) und ä:hm- (-)
030 es ist halt !SCHÖN!,
031 wenn man sozusagen auf seiner MUTtersprache mit seinen
 verwandten rEden kann,
032 INT hm_hm,
033 HEE °h und auch versteht was die SAgen,
034 und dann war halt mein couSIn DA;=
035 =der KONNte halt (.) <<p> gAr nix machen.>
036 (--)
037 INT <<p> hm_hm,>=
038 HEE =der sAß dann halt einfach nur DA,
039 und hat dann <<:-)> geLÄchelt.>=hehe
040 <<:-)>, <p> °h desWEgen und-> (-)
041 ja: es ist schOn SCHÖN-=
042 =<<acc> wenn man mit seinen verwAndten so auf seiner
 mUttersprache sprechen KANN;>
043 (---)
044 HEE U:ND; (---)
045 sozusagen das SPRACHgefühl dann also- (.)
046 <<f> die be!dEu!tung auch nicht ver!LO!ren geht,>=
047 INT =hm_hm,=

048 HEE =weil wenn man was auf koreAnisch SAGT,
 049 und das dann überSETZT? (-)
 050 <<f> auf !DEUTSCH!,
 051 manchmal gehen ja so sAchen verLOren;=
 052 =weil man_s nicht wortwÖrtlich überSETzen kann.>=
 053 INT =hm_hm,=

In einem ersten Schritt betrachte ich, wie die herkunftssprachliche Kompetenz des erzählten Cousins geschildert wird und welche Positionierungen dabei vorgenommen werden. Die Interviewpartnerin formuliert zunächst ihren Perspektivwechsel auf die Bilingualität im Laufe ihres Lebens: Fand sie es als Kind *LÄstig*, zwei Sprachen zu erlernen, sieht sie nun den *VORteil* ihrer Bilingualität (Z.001–006 bzw. Z.008–011). Damit positioniert sich die Interviewpartnerin als eine Person, die die Schwierigkeit, mehrsprachig aufzuwachsen, gemeistert hat und einen weiten Blick auf das Thema Mehrsprachigkeit hat. In der Folge nimmt sie Stellung zum Herkunftsspracherwerb, indem sie von ihrem Cousin erzählt, der hier als Gegenbeispiel dient, da er die Herkunftssprache gerade nicht erlernt und damit verbunden entsprechende Nachteile hat. So legitimiert die Interviewpartnerin ihr Argument, warum Bilingualität bzw. Herkunftsspracherwerb nützlich sind. Die mangelnden Herkunftssprachkenntnisse des erzählten Cousins werden durch die wiederholte Anwendung der Kombination aus dem Adverb *gar* und den Verneinungsformen (Z.016, Z.024 und Z. 035) betont. So wird die daraus resultierende Handlungsunfähigkeit, sich in das Familienleben zu integrieren (Z.038–039), hervorgehoben. Der erzählte Cousin wird als ein bezüglich der Herkunftssprache inkompetentes Subjekt positioniert, um gleichzeitig die Notwendigkeit der Herkunftssprache im familiären Umfeld zu betonen.

Paraverbale Handlungen spielen darüber hinaus eine wichtige Rolle bei der Rekonstruktion des Spracherlebens bei dem Familientreffen und bei der Positionierung der Interviewpartnerin gegenüber der nicht tradierten Herkunftssprache. Durch das Schnalzen mit der Zunge (Z.019) nimmt die erzählende Hee-Su affektiv Stellung zum erzählten Cousin und zur erzählten Tante. Diese paraverbale Handlung impliziert, dass die erzählende Hee-Su die Familiensprachpolitik der Tante (Z.021–022), die sich gegen die Weitergabe der Herkunftssprache entschieden habe, als negativ bewertet und mit ihr nicht einverstanden ist. Auch das Lachen ist in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen werden dem erzählten Cousin sprachliche Inkompetenz, fehlende Integration und der Situation unangemessenes Verhalten zugeschrieben, indem die Interviewpartnerin den erzählten Cousin narrativ als *einfach nur* lächelnd beschreibt (Z.038–039). Zum anderen indiziert das Lachen der Interviewpartnerin (Z.039) im Anschluss an die Beschreibung der eingeschränkten Handlungsfähigkeit des Cousins im Familienkreis ebenfalls die negative Bewertung im Erzählkontext. So wird der erzählte Cousin zum Außenseiter, der nicht in die idealisierte Familiengemeinschaft passt, weil ihm die Herkunftssprache als Mittel

der Authentifizierung nicht zur Verfügung steht. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Interviewpartnerin ihre Herkunftssprachenideologien ausdrückt, indem sie durch die Positionierungspraktiken und die paraverbalen Handlungen eine kritische Betrachtung des erzählten Cousins und der erzählten Tante und deren Handlungen vornimmt.

Auf diese Positionierungspraktiken zum erzählten Cousin und seiner Koreanischkompetenz soll im Folgenden auch im Sinne von metapragmatischer Indexikalität eingegangen werden. Die soziometapragmatische Ebene bietet einen Erklärungsansatz für den Zusammenhang zwischen den fehlenden Kenntnissen der Herkunftssprache und dem fehlenden Einschluss im familiären Umfeld (vgl. Beispiel 18 in Kap. 5.3.3). Im Rahmen der metapragmatischen Zuschreibung ist es offensichtlich: Vom erzählten Cousin, der zur (deutsch-)koreanischen Familie gehört, wird erwartet, dass er sich auf Koreanisch mit anderen austauschen kann (vgl. Kap. 6.1.3). Seine sprachliche Inkompetenz und entsprechend eingeschränkte Handlungsfähigkeit zeigen aber, dass die metapragmatische Projektion auf den erzählten Cousin nicht mit seiner realen, soziolinguistischen Kompetenz übereinstimmt. Anders ausgedrückt weicht er von der Vorstellung familiärer Zugehörigkeit und antizipierter Sprachfähigkeit ab. Außerdem wird eine intrafamiliäre Gegenüberstellung vorgenommen, bei der zwischen den sozialen Identitäten ›treuer‹ und ›nicht-treuer‹ Familienmitglieder unterschieden wird (vgl. Gal & Irvine 1995 im Sinne von fraktaler Rekursivität). Auf der einen Seite wird der erzählte Cousin außerhalb der Familie verortet, da er nicht an der intrafamiliären Kommunikation teilnehmen kann. Der erzählte Cousin als ein ›untreues‹ Familienmitglied verfügt nicht über die sprachlichen Mittel zur erfolgreichen Kommunikation, da Deutsch hier kein geeignetes Kommunikationsmittel darstellt (Z.045–052). Er erfüllt in diesem Sinne nicht die Kriterien für den familiären Zusammenhalt und Gruppeneinschluss⁹¹. Auf der anderen Seite wird die erzählte/erzählende Hee-Su als ein ›authentisches‹ und ›loyales‹ Familienmitglied positioniert, das über die herkunftssprachliche Fähigkeit als echten Code für die Gruppenzugehörigkeit verfügt und andere, die diesen Code nicht kennen, kritisieren kann. Die soziale Differenz in einer Familie wird so mit den Herkunftssprachenideologien verknüpft.

⁹¹ Es kann allerdings aus der Perspektive des Cousins anders sein, da hier die emotionale Verbundenheit zur Familie nicht betrachtet wird. Für manche Interviewpartner*innen ist die familiäre Verbundenheit trotz der kommunikativen Schwierigkeiten wichtig. Die Interviewpartnerin Lioba erzählt in diesem Kontext davon, dass sie große Freude am Gefühl von Familien- und Gruppenzugehörigkeit hatte, obwohl sie früher mittels Gebärdensprache und Gestik mit ihren Verwandten kommunizieren musste.

5.5 Zusammenfassung

Im zweiten empirischen Kapitel wurden vier Ergebnisse herausgearbeitet. Zunächst wurde untersucht, wer als Vermittler*innen des Koreanischen als Herkunftssprache agiert und Herkunftssprachenideologien (re)produziert. Dazu gehörten unter anderem die Eltern der Interviewpartner*innen und die koreanischen Schulen, die am Wochenende in Deutschland besucht werden. In diesen familiären und institutionellen Kontexten wurde die Wichtigkeit des Koreanischen als Herkunftssprache reproduziert, wobei die langfristigen Auswirkungen auf den Herkunftsspracherwerb und die Einstellung der Interviewpartner*innen zur Herkunftssprache unterschiedlich waren.

Zweitens habe ich mich mit den Praktiken beschäftigt, denen die Herkunftssprachenideologien von unterschiedlichen Akteur*innen zugrunde liegen. Der Fokus der Analyse lag darauf, wie die Interviewpartner*innen die intergenerationalen Auswirkungen ihrer Eltern aushandeln und ihre eigenen Herkunftssprachenideologien über die Generationen hinweg entwickeln. Einige Interviewpartner*innen lehnten die Herkunftssprachenideologien ihrer Eltern ab, weil sie in ihrer Jugendzeit kein gutes Verhältnis zu ihren Eltern hatten und nicht einsahen, warum sie in Deutschland Koreanisch erlernen mussten. Manche Interviewpartner*innen hingegen übernahmen die Herkunftssprachenideologien ihrer Eltern. Unter anderem wurden diese von zwei Interviewpartnerinnen reproduziert, die zum Zeitpunkt der Interviews bereits selbst Mütter waren. Sie wollten die koreanische Sprache an ihre Kinder weitergeben. Andere Interviewpartner*innen blickten zurück auf ihre Jugendzeit, in der sie nicht fleißig Koreanisch lernen oder sprechen wollten und im strikten Sinne nicht ›zweisprachig‹ aufgewachsen waren. Daraus ergaben sich Bedauern und auch der Wunsch der Interviewpartner*innen nach einem Vertiefen der Herkunftssprache.

Das dritte Ergebnis berücksichtigt, dass Herkunftssprachenideologien grundsätzlich sprachreglementierende Konsequenzen haben. So zogen die Interviewpartner*innen eine räumliche und zeitliche Grenze, innerhalb derer ihre Sprachwahl und ihre sozialen Handlungen eingeschränkt und reguliert wurden. Außerdem kontrollierten die Interviewpartner*innen aufgrund normativer Kommunikationsideologien bezüglich der Herkunftssprache wie z.B. etwa der korrekten Verwendung von Höflichkeitsformen ihren koreanischen Sprachgebrauch intensiv. Dadurch waren sie unsicher und gehemmt und zögerten, zwischenmenschliche Kommunikation in der Herkunftssprache zu führen.

Viertens habe ich die identitätsstiftenden und gruppenbildenden Funktionen der Herkunftssprachenideologien analysiert. Die Herkunftssprachenideologien bieten den Interview-

partner*innen auch persönliche und familiäre Identifikationsmöglichkeiten und stellen eine emotionale Verbindung zur koreanischen Gruppen und Gemeinschaft her.

Das nächste Kapitel veranschaulicht unterschiedliche Formen von Spracherleben und Identitäten, die vor allem im Leben der Gyopos, also der Auslandskoreaner*innen, und durch bestimmte Sprachideologien konstituiert werden.

6 Gyopo

Dieses letzte Ergebniskapitel behandelt das Thema ›Gyopo‹. ›Gyopo‹ ist die koreanische Bezeichnung für Auslandskoreaner*innen. Laut dem koreanischen Standardwörterbuch bezieht sich der Begriff Gyopo auf »Landsleute, die sich in einem anderen Land niederlassen und als Staatsangehörige dieses Landes leben« (vgl. Nationalinstitut für die koreanische Sprache, Übersetz. d. Vf.). Die in dieser Arbeit interviewten Deutsch-Koreaner*innen zählen vor diesem Hintergrund zur Gruppe der Gyopos⁹², die zur in Deutschland ansässigen koreanischstämmigen Folgegeneration gehört. Es wird hierbei untersucht,

- 1) welche (meta-)indexikalische Bedeutung des Begriffs ›Gyopo‹ über die referenzielle Bedeutung hinaus konstruiert wird und wie Gyopos mit einer bestimmten Sprachfähigkeit und einem bestimmten Verhalten etc. assoziiert, also metapragmatisch registriert werden (Kap. 6.1),
- 2) wie im Gegensatz dazu die soziolinguistische Realität der Gyopos in Interviews zum Ausdruck gebracht wird und wie sich die Interviewpartner*innen zu ihren Sprachrepertoires positionieren (Kap. 6.2),
- 3) welchen Einfluss die Fremdzuschreibungen anderer auf die Identitätsbildung der Gyopos hat und welche Identitätsformen in sozial-relationaler Hinsicht etabliert werden (Kap. 6.3)
- 4) und mit welchen sprachlichen und sozialen Praktiken die Interviewpartner*innen die ihnen zugeschriebenen sozialen Images, die sich unter anderem auf das Bilingual-Sein beziehen, aufrechterhalten (Kap. 6.4).

6.1 Metapragmatisch zugeschriebene Identität

In diesem Abschnitt wird darüber diskutiert, wie Gyopos unabhängig von ihren tatsächlichen Sprachfähigkeiten und identitätsbezogenen Merkmalen sprachlich und sozio-kulturell imaginiert werden und welche sozialen Bilder auf Gyopos projiziert werden. Die Interviewpartner*innen erzählen in ihren Interviews von un-/bewusstem Erleben sozial registrierter, metapragmatischer Zuschreibungen. Sowohl in Deutschland als auch in Südkorea werden ihnen eine

⁹² Ab hier wird die Pluralform von Gyopo als ›Gyopos‹ ausgedrückt. Heutzutage wird zunehmend die Bezeichnung ›Dongpo‹, die für Menschen ›desselben Volkes oder Landes‹ steht, synonym für Gyopo genutzt: Beispielsweise gebraucht die Stiftung der Auslandskoreaner*innen [재외동포재단], die im Jahr 1997 gegründet wurde, den Begriff Dongpo in ihrer Selbstbezeichnung. In dieser Arbeit wird dennoch die Bezeichnung Gyopo als In-vivo-Code gewählt, da die Selbst- und Gruppenidentifikationen sowie Fremdzuschreibungen durch andere Deutsch-Koreaner*innen als ›Gyopo‹ bzw. ›Gyopos‹ in den Interviews oft vorkommen, während die Bezeichnung Dongpo niemals auftritt.

ungenügende koreanische sprachliche Kompetenz (Kap. 6.1.1), eine unzureichende koreanische kulturelle Kompetenz (Kap. 6.1.2), aber auch eine hohe bilinguale Kompetenz (Kap. 6.1.3) zugeschrieben. Diese drei Arten von Antizipationen, die sich auf Gyopos beziehen, machen die Meta-Indexikalitäten der Gyopos aus. Sie stellen zugleich eine Form von Fremdpositionierungen dar, durch die die sozialen Identitäten der Interviewpartner*innen festgelegt werden.

Es gibt bislang nur wenige Untersuchungen zu Diskursen bezüglich deutsch-koreanischer Gyopos. Unter anderem betrachtet Y. Choi (2008) das kulturelle Gedächtnis über die Gyopos, die als Bergarbeiter und Krankenschwestern nach Deutschland emigrierten. Einige von ihnen stellen auch die Elterngeneration der Interviewpartner*innen in dieser Arbeit dar (vgl. Kap. 3.1.2). Die Untersuchung basiert zwar nicht auf einer linguistisch-empirischen Diskursanalyse, aber sie veranschaulicht, wie sich die Images der Gyopos in der koreanischen Gesellschaft widerspiegeln – eingepägt, hervorgerufen und verhandelt werden – und historisch zu den unterschiedlichen Zeitpunkten wandeln. Y. Choi (2008: 307) argumentiert, dass die dadurch gebildete Reflexion zu den Gyopo-Images als ein Mittel zum Ausloten »de[s] Wandel[s] der Selbstidentifikation der koreanischen Gesellschaft« dient. Basierend auf dem Spracherleben der deutsch-koreanischen Gyopos fokussiert sich diese Arbeit darauf, wie im Alltag die sozial registrierte Bedeutung der Gyopos ausgehandelt wird, wie sich die Gyopos zu dieser positionieren und sie positioniert werden. Dadurch wird die auf Gyopos projizierte Meta-Indexikalität analysiert.

6.1.1 Inkompetente Sprecher*innen des Koreanischen

In einem metapragmatischen Rahmen werden Gyopos grundsätzlich als Personen wahrgenommen, die keine gute oder nur eine unzureichende koreanische Sprachkompetenz besitzen und daher keine authentischen koreanischen Sprecher*innen sind. In letzter Zeit wird dabei häufiger ein Blick auf die Meta-Indexikalität in den Diskursen, die die zweite Generation der Gyopos betreffen, geworfen. Darin betrachten Koreaner*innen die im Ausland ansässigen Gyopos nicht nur als »inkompetente koreanische Sprecher*innen« (J. Choi 2017: 44, Übersetz. d. Vf.), sondern auch – z.B. im kanadischen Kontext – abwertend als nicht authentische englische Sprecher*innen (vgl. H. Shin 2012). Abgesehen davon inszenieren auch koreanische Medien Gyopos als inkompetente Koreanisch sprechende Subjekte (vgl. Brown 2015; Brown, Iwasaki & K. Lee 2016; Lo & J. Kim 2012). Laut Brown (2015) werden Gyopos als Personen dargestellt, die unfähig sind, z.B. die koreanischen Höflichkeitsformen korrekt zu verwenden. Diese medial repräsentierten Charaktere der Gyopos weisen auf ein »starkes Symbol ihrer potenziellen Illegitimität als authentische Koreaner*innen« (Brown 2015: 255, Übersetz. d. Vf.) hin. Dies-

bezüglich kritisieren Lo & J. Kim (2012) die in den koreanischen Medien verbreiteten Diskurse, in denen sprachliche Ungeschicklichkeiten von Gyopos herausgestellt und oft humoristisch gerahmt werden. Denn Gyopos würden dadurch als »lächerliche marginale Subjekte« (Lo & J. Kim 2012: 271, Übersetz. d. Vf.) positioniert und ihre soziolinguistische Realität wird verzerrt dargestellt.

Die metapragmatische Zuschreibung ist für die Interviewpartner*innen von hoher Relevanz. Die Interviewpartnerin Mina erzählt z.B. davon, dass sie an einer Universität in Südkorea an einem koreanischen Sprachkurs teilnahm. Beim Einstufungstest wurden ihre koreanische Sprechkompetenz und ihr Hörverständnis als sehr gut eingeschätzt, während ihre Schreibkompetenz als mittelmäßig bewertet wurde. Eine Lehrkraft sagte mit Überzeugung zu dem Ergebnis, dass Gyopos zwar ganz gut Koreanisch sprechen könnten, aber sehr schwach beim Schreiben wären. In gewissem Maße trifft dies wahrscheinlich häufiger zu, weil Gyopos weniger Gelegenheit haben, sich koreanische Schreibrepertoires anzueignen und diese anzuwenden. Herauszulesen sind aus der Anmerkung aber auch Stereotype bezüglich der Sprachbewertung der Gyopos, bei denen sprachlich kompetente Gyopos außer Acht gelassen werden. Es werden Gyopos eher als eine einheitliche Gruppe verallgemeinert, deren schriftliche Kompetenz weiterzuentwickeln ist.

Im folgenden Beispiel geht es darum, wie der Interviewpartner Ji-Ho mit einem Kommunikationsproblem umgegangen ist, als er nach 18 Jahren wieder in Südkorea war und einen Palast besuchte. Hinsichtlich der metapragmatischen Zuschreibung ist dabei zu beachten, wie er sich selbst wegen seiner mangelnden Koreanischkenntnisse als Gyopo positioniert.

Beispiel 21: Ich bin Gyopo (#007 18:44 – 20:22)

001 JIH dann war ich ä::h (.) LETZtes jahr-
 002 i::m september war ich in korEa,
 003 INT hm_hm,
 004 JIH und als (.) es ist (.) es war !ACHT!zehn jahre her,=
 005 =dass ich nach ko in korEa war;
 006 °hh weil das letzte mal war ich mit ZWÖLF jahren in korea,
 007 INT [hm_hm-]
 008 JIH [als ich] ZWÖLF jahre alt war, (-)
 009 und dann jEtzt halt mit DREIssig,
 010 INT hm_hm;
 011 JIH und äh (--) ich bin daHIN gegangen,=
 012 =und DACHte so;=
 013 =okay mein koreanisch ist gut geNUG,
 014 INT hm_hm,
 015 JIH ich muss jetzt kein ENGLisch sprechen oder so was-
 016 ich kann ALles auf koreanisch machen.
 017 °h <<f> hat !MEIS!tens auch geklAppt?>
 018 INT hm_hm,
 019 JIH GLÜCKlicherweise, (--)

020 aber ab und ZU: (-) war das so dass- (--)
 021 ich dann einfach nicht nicht verSTANDen habe;=
 022 =was die geSAGT haben.
 023 EIN beispiel war zum beispiel-
 024 °hh ich war in SEoul ähm an dem-
 025 äh <<pp> wie HIESS der.>
 026 wie heisst noch mal dieses paLAST?
 027 (-)
 028 JIH gyung-
 029 INT gyungbokGUNG?
 030 JIH ja geNAU.
 031 da war ICH, (---)
 032 und ich wollte Ticket kaufen,
 033 INT hm_hm,
 034 JIH und äh die (.) ich- (.)
 035 am anfang habe ich nicht verSTANDen,=
 036 =was was sie WOLLte;
 037 °h die ich glaub die hat mich halt geFRAGT,
 038 ob ich ÜBER fünfundzwanzig bin;
 039 INT aHA,=
 040 JIH =JA:..
 041 weil es dann irgendwie GÜNStiger [ist oder so was,]
 042 INT [geNAU.]
 043 JIH ja und ich habe das nicht verSTANDen,
 044 <<:-)> ich hab die einfach nur so ANgeguckt;>
 045 °h <<f>, <:-)> und ich hab halt in IHrem gesicht gesehen;>
 (-)
 046 <<:-)> so als würde die so DENken so-
 047 °h ah (-) 한국사람인데 왜 이렇게;=
 °h ah (-) HANGugsalaminde wae ileotge;=
 °h ah (-) **er ist koreaner aber wieso hat er so;=**
 048 =<<p>, <zu sich selbst> 뭐라고;>
 =<<p>, <zu sich selbst> MWolago;>
 =<<p>, <zu sich selbst> was hat sie;>
 049 [한국!말!을] [못 하는거야?]
 [hangug!MAL!eul] [mot haneungeoya?]
wieso kann er [nicht gut] [koreanisch?]
 050 INT [hm-]
 051 [haha]=JA.
 052 JIH 그렇게 생각하고.
 geuleotge SAENGgaghago.
sie denkt so.
 053 바 !바본!가 그런 [그런]생각이 드는- (-)
 ba !BA!bonga geuleon [geuleon] saenggagi deuneun- (-)
ob er d dumm ist [solche gedanken] fallen ihr ein- (-)
 054 INT [hm-]
 055 JIH 이렇게 (.) 표정 표정이 [있어 가지고;]
 ileotge (.) pyojeong PYOjeongi [isseo gajigo;]
so (.) [gibt es] den gesichtsausdruck gesichtsausdruck;
 056 INT [왜] 왜 이해를 못해?=이렇게;
 [wae] WAE Ihaeleul
 mothae?=ileotge;
[wieso] wieso versteht er nicht?=oder so;
 057 JIH 네;
 NE;
 ja;

058 그렇게 그렇게 있어 가지고;
 geuleotge GEUleonge isseo gajigo;
 so so was gibt es und daher;

059 (--)

060 JIH äh- (-)

061 und [DANN-] (.)

062 INT [haha]

063 JIH <<f>, <:-)> dann HABE ich einfach-> (-)

064 <<:-)> das habe ich ja dann ÖFters einfach gesagt,

065 DAS dann habe ich einfach gesagt-

066 ja ich bin !GYO!po?> (-)

067 und dann haben die so <<f>, <:-)> dann sah man soFORT so.>=

068 =<<:-)> a:h oKAY;>=[hh]

069 INT [oKAY hh]=JA.;

070 JIH <<lachend> okay ich verSTeHe->=

071 INT =((lacht))

072 (-)

073 JIH <<f> ja SOLche situationen gab es in [korea] dann schon ein
 zwei mal,>

074 INT [hm]

075 JIH °hh wo ich dann einfach nUr geSAGT habe;=

076 =ich bin GYOpo,

077 und dann war alles (.) EINFacher,

078 (--)

079 JIH ähm-

080 (---)

081 JIH aber (.) ich kam (.) SCHON, (1.3)

082 zumi zu!MIN!dest zurEcht;

083 INT hm_hm;

084 JIH so ähm in korEa.

085 als (.) zumindest als touRIST;

086 INT <<p> hm_hm;>

087 JIH ich WEISS nicht ob das-

088 ich glaub das wird viel viel SCHWIERiger werden;

089 wenn ich da LEben und Arbeiten würde,

090 °h aber als touRIST hat das ausgereicht.=

091 =dass ich ähm mit !MEI!nen sprachkenntnissen;=

092 INT =hm:-

093 JIH in koreanisch geRAde so;

094 (-)

095 JIH <<p> ja (-) das so sieht das AUS;>

096 INT <<p> hm_hm;>

097 JIH <<p> ja.>

Zunächst wird hier betrachtet, wie die Interviewinteragierenden den *gesichtsdruck* (Z.055) der erzählten Kassiererin interpretieren und die sich hier zeigende zugrunde liegende ethno-linguistische Ideologie diskursiv herausarbeiten. Dabei sollen zwei Punkte genannt werden. Einerseits setzt der erzählende Ji-Ho Double-Voicing und Code-Switching vom Deutschen ins Koreanische ein, um die nicht artikulierte Vorstellung der erzählten Kassiererin über den erzählten Ji-Ho zu formulieren, die der erzählte Ji-Ho aber dennoch quasi von ihrem Gesicht ablesen konnte. Durch die Kontextualisierungshinweise wird wahrnehmbar gemacht, dass die

erzählte Kassierer*in zunächst verständnislos reagiert (Z.047–049) und dann eine abwertende (Z.053) Haltung zum erzählten Ji-Ho einnimmt, da er ihre Erwartungen an seine Koreanischkompetenz nicht erfüllt. Gleichzeitig wird damit eine mono-ethnolinguistische Ideologie diskursiv rekonstruiert: Der koreanisch aussehende erzählte Ji-Ho soll natürlich gut Koreanisch sprechen. Es ist daher für die erzählte Kassierer*in unvorstellbar, dass der erzählte Ji-Ho ein Mitglied der deutschen Gesellschaft ist.

Andererseits interpretiert der Interviewer gemeinsam mit dem Interviewpartner den Gesichtsausdruck und rekonstruiert die diesem zugrunde liegende mono-ethnolinguistische Ideologie der erzählten Kassierer*in. Die kooperative Arbeit leistet einen Beitrag zur erneuten Konkretisierung der Vorstellung und Stimme der erzählten Kassierer*in über Sprache und Ethnizität (Z.056). Dadurch fühlt sich der Interviewer weitergehend in die für den Interviewpartner unangenehme, erzählte Situation ein, in der die Koreanischkompetenz des erzählten Ji-Ho als mangelhaft wahrgenommen und somit dessen dadurch etablierte soziale Identität als ungewöhnlich, von der Norm abweichend (Z.047–049) angesehen und mit mangelndem Verstand (Z.053) verknüpft wird. Es kommt zu einem affektiven Verständnis des Interviewers mit dem Spracherleben des Interviewpartners durch den nachgemachten verwirrten Blick der erzählten Kassierer*in. Der Interviewer lacht kurz (Z.062) und versucht, das etwas unbeholfene Moment in der Interviewsituation, das aufgrund der erzählten, möglicherweise beschämenden Situation eine Pause (Z.059–060) und Verzögerung (Z.060) verursacht, zu überbrücken. Basierend auf dieser rekonstruktiven und ko-konstruktiven Arbeit entfaltet sich die Erzählung weiter⁹³, wie der erzählte Ji-Ho mit der erzählten Situation umgeht und warum er sich der erzählten Kassierer*in als Gyopo vorstellt.

Darüber hinaus steht die sprachliche Projektion auf den erzählten Ji-Ho bei der Selbstvorstellung im analytischen Mittelpunkt: Kurz gesagt indiziert die Gyopo-Konstruktion, die eigentlich referenziell auf Auslandskoreaner*innen verweist, in diesem Fall unauthentische Koreaner*innen und inkompetente Sprecher*innen des Koreanischen. Die sofort nachvollziehbaren Reaktionen der anderen (Z.067–070) nach der Selbstvorstellung des erzählten Ji-Ho als *GYOpo* (Z.066 und Z.076) zeigen deutlich die metapragmatische Indexikalität, anhand der

⁹³ Daneben wirken Vorstellungen der Interviewinteragierenden über koreanische Authentizität mit (vgl. Beispiel 29 in Kap. 6.3.2). Der Interviewpartner nimmt beim Fragen nach dem Namen des Palasts (Z.026) den Interviewer als eine Person wahr, die sich in Südkorea besser auskennt und entsprechendes Wissen schnell verfügbar hat. Der Interviewer antwortet mit dem gesuchten Namen des Palasts (Z.029) und bejaht die Vermutung des Interviewpartners, dass es ermäßigte Eintrittspreise (Z.041–042) für junge Erwachsene unter 25 Jahren (Z.038) gibt. Die auf seinen Erfahrungen und seinem Wissen basierende Positionierung des Interviewers als Koreaner führt dazu, dass der Interviewpartner den Hintergrund der Erzählung vollständig strukturieren kann. Dadurch wird präziser dargestellt, wo genau sich die Erzählung ereignet (Z.029–031) und was beim Ticketkauf (Z.032) eigentlich das Unverständnis (Z.035–036) verursacht. Die Versprachlichung des erzählten Raums und Ereignisses ist von Bedeutung für die Situierung der Erzählung.

Gyopos mit einer unzureichenden Koreanischkompetenz verbunden sind. Auf der sozio-meta-pragmatischen Ebene kann die Funktion der Selbstvorstellung als Gyopo in zweifacher Hinsicht beleuchtet werden. Erstens stellt die auf Gyopo projizierte Sprachkompetenz in der erzählten Zeit ein Mittel in der Kommunikation dar, mit dem das Missverständnis geklärt wird, warum der erzählte Ji-Ho auf die Frage der erzählten Kassiererin nach dem Alter (Z.037–038) nicht adäquat reagieren kann. Dabei stellt die sich als Gyopo vorstellende Praktik die rechtfertigende Praktik der Identität und Sprachkompetenz dar, die zugleich seine diasporische Lebensgeschichte und Familiengeschichte indiziert. Zweitens wird die metapragmatische Reflexion als eine praktische Ressource (Z.077) angesehen, um den anderen die mit Gyopo assoziierte Sprachkompetenz zu signalisieren. In diesem Kontext ist die mehrfache Nutzung der Partikel *einfach* (Z.063, Z.064, Z.065 und Z.075) auffallend: Diese markiert die verbreitete Selbstverständlichkeit der metapragmatischen Korrelation von Gyopo-Identität und der darauf projizierten Sprachkompetenz. So teilen die erzählten Figuren diese sprachideologische Zuschreibung, die der Gyopo-Bezeichnung unterliegt.

Schließlich ist auffallend, dass der Interviewpartner am Ende dieses Interviewabschnitts performativ seine Koreanischkompetenz rechtfertigt (Z.081–097), nachdem diese zuvor ja als unzureichend dargestellt wurde (Z.023–077). Er präsentiert dabei eine selbstbewusste Entlastungsstrategie bzw. selbstschützende Strategie, um wegen der vorangegangenen Erzählung womöglich sein Gesicht zu wahren. Die Selbsteinschätzung als *tourIST* (Z.085 und Z.090) ist ein Indiz für die beschränkten Repertoires des Koreanischen (vgl. Kap. 6.2.4) und die diaspora-bedingte koreanische Identität des erzählten (und erzählenden) Ji-Ho. Sie weist zudem auf die Nicht-Zugehörigkeit zu vor Ort ansässigen Koreaner*innen (Z.089) hin. Die Selbstpositionierung hinsichtlich der Identität und Sprachkompetenz des erzählten (und erzählenden) Ji-Ho beinhaltet somit die Abweichung von der koreanischen Authentizität und liegt somit an der Grenze des Koreanischseins. Gleichzeitig ist die Selbsteinschätzung ein performatives Mittel, um seine eingeschränkten Koreanischkenntnisse und seine Identität zu rechtfertigen. Der Interviewpartner Ji-Ho signalisiert, dass er sich zumindest mit der sprachideologischen Rahmung und Erwartung an Gyopos auseinandersetzt, Koreanisch zu sprechen⁹⁴.

Nachfolgend lassen sich die oben vorgestellten Analyseergebnisse visualisieren. Die untenstehende Abbildung 6.1 veranschaulicht, wie die sich als Gyopo selbstvorstellende Positionierungspraktik und die metapragmatische Zugehörigkeit in diesem sprachbiografischen

⁹⁴ In diesem Zusammenhang kann auch als eine Form der Performanz zur Legitimation der eigenen Identität und Koreanischkompetenz interpretiert werden, als der Interviewpartner durch Code-Switching vom Deutschen ins Koreanische die unausgesprochenen Gesichtsausdrücke und inneren Gedanken der erzählten Kassiererin rekontextualisiert (Z.047–058).

Beispiel zueinander in Bezug gesetzt werden. Der Interviewpartner gestaltet dabei kooperativ mit dem Interviewer das Spracherleben, das der erzählte Ji-Ho im Palast in Südkorea erfahren hat. Er rekonstruiert die Meta-Indexikalität des Gyopo, also eines unauthentischen Auslands-koreaners und dessen unzureichende Koreanischkompetenz, rechtfertigt aber zugleich seine Koreanischkompetenz und Identität, die beim Erzählen negativ wahrgenommen werden könnte.

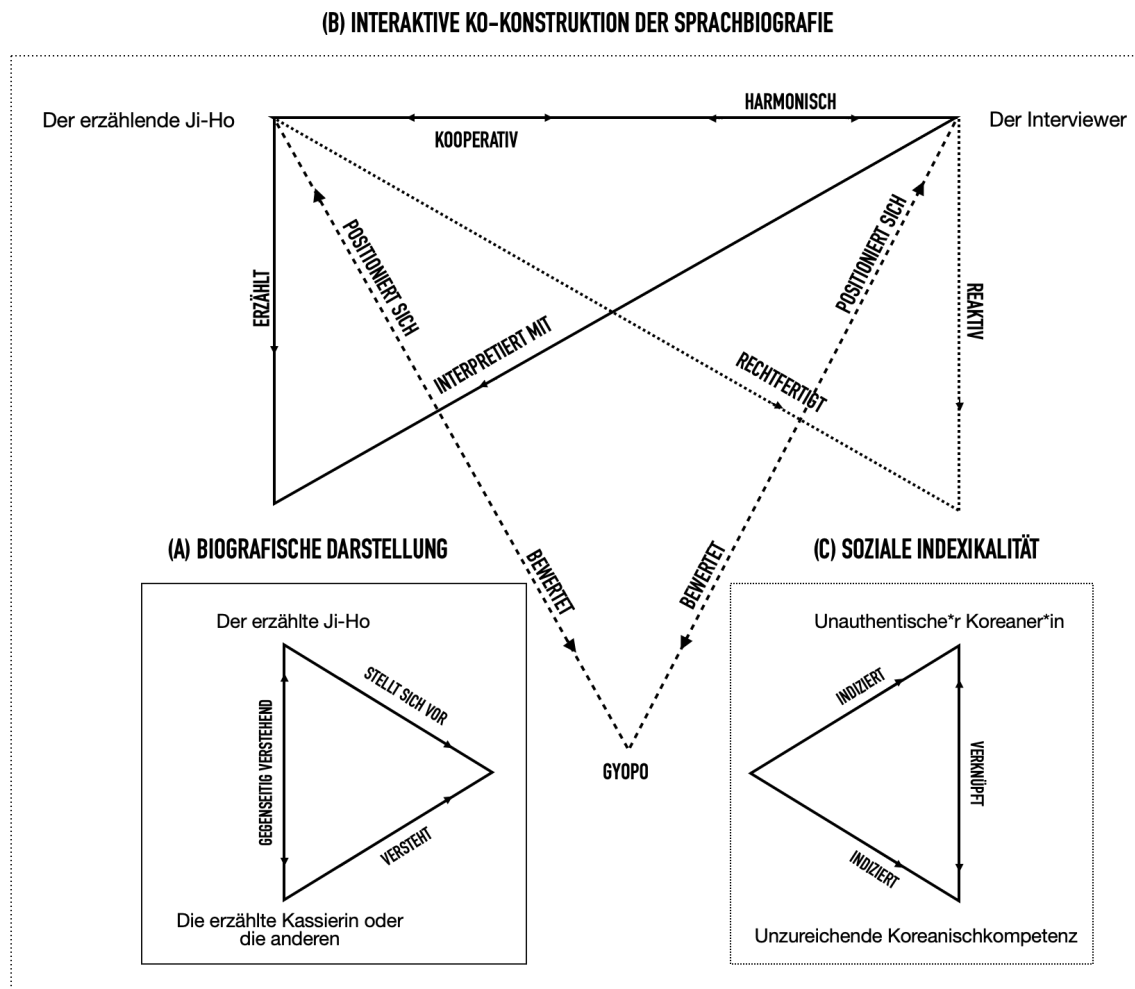


Abb. 6.1 Die sich als Gyopo selbst vorstellende Praktik und die darauf projizierte unzureichende koreanische Sprachkompetenz

6.1.2 Mit koreanischer Kultur weniger vertraute Fremde

Neben der metapragmatischen Projektion, durch die Gyopos als inkompetente Koreanisch sprechende Subjekte angesehen werden, gibt es eine kulturspezifisch verhaltensassoziiierende Reflexion. So wird von Gyopos erwartet, dass sie mit der koreanischen Kultur weniger vertraut sind und diese nicht gut verstehen können. B. Kim (2016, 2017) erforscht die Diskurse über die japanisch-koreanischen Gyopos, die die koreanischen Zeitungen im Zeitraum der 1960er bis

1970er Jahre produzierten. In Bezug auf metapragmatischer Reflexion ist auffällig, wie in Zeitungsaufsätzen auf besorgte und auffordernde Art Stellung zu Kindererziehung und Bildung von Gyopos genommen wird. Hier werden Gyopos grundsätzlich zwar als zum einheitlichen koreanischen ›Volk‹ zugehörig betrachtet, sind aber auch Zielgruppe erzieherischer Maßnahmen, der die koreanische Sprache, Kultur und Geschichte etc. beigebracht werden soll (vgl. B. Kim 2016: 180–181). Die medialen Positionen zur nationalistischen Erziehung und Bildung der Gyopos verneinen die soziolinguistische Realität, dass Gyopos bereitwillig den Koreanischerwerb anstreben und sich mit koreanischer Kultur beschäftigen bzw. diese auch annehmen. Sie liefern vielmehr den koreanischen Leser*innen eine meta-indexikalisierte Vorstellung über Gyopos, die eher vom Standard des Koreanischen abweichen und mit der nationalen Kategorie, die durch kulturelle Sozialisation erzielt wird, nicht vertraut sind.

Die Interviewpartnerin Hee-Su, die zum Zeitpunkt der Interviewaufnahme ein Praktikum bei einer koreanischen Firma in Deutschland absolvierte, formuliert, dass sie in Zukunft ihre bilinguale und bikulturelle Kompetenz bei der Arbeit nutzen möchte. Im folgenden Beispiel erzählt sie, dass sie – wenn sie arbeitet – unbedingt pünktlich Feierabend machen⁹⁵ würde (Z.008), basierend auf dem Ratschlag (Z.021–024) einer bei einer koreanischen Großfirma angestellten Gyopo-Bekannten. Dabei ist zu beachten, welche indexikalische Bedeutung der sozialen Praktik des pünktlichen Feierabendmachens im koreanischen Arbeitsumfeld zukommt und welche metapragmatische Zuschreibung die erzählte Gyopo-Bekannte, die diese Praktik vorgenommen hat, erfährt.

Beispiel 22: Weil sie Gyopo ist (#002 17:31 – 18:38)

001 HEE oder halt wenn ich 한국회사 ARbeite,
 oder halt wenn ich hangughoesa ARbeite,
 oder halt wenn ich bei koreanischer firma arbeite,
 002 dann arbeite ich aber so RIChtig 독일식으로;
 dann arbeite ich aber so RIChtig dogilsigeulo;
 dann arbeite ich aber so richtig auf deutsche weise;
 003 (--)
 004 HEE ich GEH um fünf.
 005 oder um SECHS,
 006 ich ALso==
 007 INT =hm,
 008 HEE =ich mach so 칼퇴근;
 =ich mach so KALtoegeun;
 =ich mach so pünktlich feierabend;
 009 eGAL,
 010 (1.7)
 011 INT <<:-)> wenn du KANNST,>=haha

⁹⁵ Das Kompositum pünktlicher Feierabend besteht aus Messer [칼], deren Assoziation sich auf eine exakte Einstellung bezieht, und Feierabend [퇴근]. Es steht unter anderem bei den Arbeitnehmer*innen in der koreanischen Gesellschaft für die Anti-Überstunde.

012 HEE ja [also] ne 언니,
ja [also] ne eonNI,
ja [also] ne ältere bekannte,

013 INT [ja;]

014 HEE die hat (---) BEI::: (****)⁹⁶ oder so gearbeitet, (-)

015 HEE auf jeden fall 한국회사?
auf jeden fall HANGughoesa?
auf jeden fall koreanische firma?

016 INT bei (****)⁹⁷,

017 HEE JA.=

018 =die ist Auch 교포?
=die ist Auch gyOpo?
=die ist auch gyopo?

019 INT <<p> hm_hm,>

020 HEE u:nd (-) die hat so geMEINT;

021 (---)

022 HEE soBALD du einen job anfängst,
eGAL ob_s koreanisch ist oder deutsch;=
024 =mach immer !칼!퇴근;
=mach immer !KAL!toegeun;
=mach immer pünktlich feierabend;

025 (1.6)

026 HEE weil die MEINte halt so-

027 also bei IHR war_s ja 한국회사? (---)
also bei IHR war_s ja hangughoesa? (---)
also bei ihr war_s ja koreanische firma? (---)

028 이렇게 처음에는; (-)
ileotge CHEOeumeneun; (-)
so am anfang; (-)

029 칼퇴근 했을 때==
KALtoegeun haeteul ttae==
als sie pünktlich feierabend gemacht hat==

030 =haben so die ANderen koreAner so immer so.

031 äh:: warum gEht die schon so FRÜ:h,

032 아직도; (---)
Ajigdo; (---)
es ist doch noch nicht; (---)

033 <<f> !CHEF!?!>

034 oder so 법인장,
oder so BEOBinjang,
oder so der*die Geschäftsleiter*in,

035 oder keine AHnung;=
036 =아직 안 갔는데-
=ajig an GATneunde-
=der*die ist doch noch nicht gegangen-

037 wie kann sie nur GEhen?

038 (.)

039 HEE und dann wars so.

040 아:: (-) 교포니깐 그러겠지;=
a:: (-) GYOponikkan geuleogetji;=
ah:: (-) vermutlich weil sie gyopo ist;=

041 INT =ach SO;

042 (-)

⁹⁶ Die genannte Firma wird anonymisiert.

⁹⁷ Der Interviewer fragt hier noch mal zur Bestätigung nach dem Namen der anonymisierten Firma.

043 HEE so so DEUTSCH halt.
 044 독일[식이니깐] 그냥 이렇게 하겠지;
DOGil[siginikkan] geunyang ileotge hagetji;
weil es die deutsche [art] ist macht sie es einfach so;
 045 INT [hm:-]
 046 (-)
 047 HEE und dann war es am ANfang so bisschen,=
 048 =눈치 보였는데?
=NUNchi boyeotneunde?
=dass sie hat darauf geachtet was die anderen denken?
 049 die haben das dann so ALle so akzeptiert einfach so;
 050 어 그냥;
eo GEUnyang;
äh es ist einfach so;
 051 [독일식으로::] äh:: 컸으니깐;=
[dogilsigeulo::] äh:: KEOTEunikkan;=
weil sie ja auf [deutsche art und weise::] äh:: aufgewachsen ist;=
 052 INT [xx xx]
 053 HEE =weil sie es nicht anders KENNT,=SO?
 054 그냥 그런가보다;
geunyang GEUleongaboda;
ist es wohl einfach so;
 055 und haben es akzepTIERT.

Zunächst wird betrachtet, wie die soziale Praktik des pünktlichen Feierabendmachens auf der biografischen Ebene bei den erzählten Figuren im Arbeitsumfeld wahrgenommen wird und wie die dadurch konstruierte metapragmatische Zuschreibung der erzählten Bekannten erfolgt. Korrelierend mit der skeptischen Haltung des Interviewers⁹⁸ (Z.011) im lokal-Interview, ob ein pünktlicher Feierabend realistisch ist, wird auch die kritische Haltung der Kolleg*innen der erzählten Bekannten dargestellt. Die organisatorische Hierarchie, die in der erzählten Firma stark ausgeprägt ist, ist ein wichtiges Element. Das pünktliche Arbeitsende des erzählten Bekannten wird heftig kritisiert, weil gegen die am Arbeitsplatz akzeptierte Norm verstoßen wird: Wenn die Vorgesetzten, die hier lautstark und extrem stark akzentuiert (Z.033) markiert werden, noch außerhalb der regulären Arbeitszeit arbeiten, ist es selbstverständlich, dass die übrigen Angestellten ebenfalls bleiben und weiterarbeiten (Z.031–037). Bezüglich dieser normativen Haltung in der erzählten Firma repräsentiert die Interviewpartnerin durch das Code-Switching anschaulich die erzählten Mitarbeiter*innen, die über das Verhalten der erzählten Bekannten

⁹⁸ Der Interviewer äußert seine Skepsis hinsichtlich des Vorhabens der Interviewpartnerin, pünktlich in den Feierabend zu gehen (Z.001–009), indem er lächelnd die konditionale Satzverbindung von *wenn* einsetzt und anschließend lacht (Z.011). Diese skeptische Einstellung des Interviewers beruht auf seinen un/mittelbaren Erlebnissen in der koreanischen Gesellschaft, die er z.B. während des Militärdiensts, in privaten Institutionen und Firmen sammeln konnte oder von denen er durch Berichte von Freunden und aus den Medien erfuhr. Interessant ist hierbei, dass auch die Interviewpartnerin grundsätzlich die negative Indexikalität dieser sozialen Praktik versteht. Sie nimmt jedoch eine verweigernde Haltung gegenüber dem sozial erwünschten Verlängern der Arbeitszeit in koreanischen Firmen ein und bringt dies mit dem zusammengesetzten Wort *칼퇴근* (Z.008) auf den Punkt. Die kontrastierenden Positionen der Interviewinteragierenden erscheinen erneut im erzählten Firmenkontext.

meckern (Z.031–037). Die Interviewpartnerin rekonstruiert zudem die kollektive Stimme durch den Plural (Z.030), um die einheitliche Gruppenmeinung der erzählten Kolleg*innen zu betonen und die erzählte Bekannte davon abzugrenzen. Außerdem werden die Fassungslosigkeit der erzählten Kolleg*innen und deren kritische Haltung gegenüber dem Verhalten der erzählten Bekannten durch direkte Redewiedergabe (Z.031–033 und Z.036–037) repräsentiert. Die Mittel zur Stimmwiedergabe nehmen dabei auf die Disharmonie Bezug. Dadurch steht gegensätzlich die negativ aufgeladene Indexikalität der sozialen Praktik, die den erzählten Kolleg*innen zukommt, im Vordergrund: Wegen der aus deren Sicht individualistischen und egoistischen Einstellung der erzählten Bekannten könnten die Gruppenharmonie und organisatorische Hierarchie beeinträchtigt werden. Insofern wird die erzählte Bekannte als eine mit der koreanischen Firmenkultur unvertraute, fremde Person angesehen.

Abgesehen davon ist auf der sozio-metapragmatischen Ebene zu sehen, wie die metapragmatische Zuschreibung fungiert, als die erzählten Kolleg*innen nach einem möglichen Grund für das Verhalten der erzählten Bekannten suchen: Sie sehen ihn darin, dass *sie gyopo ist* (Z.040) und eine *deutsche* Einstellung hat (Z.043–044 und Z.051). Die Interviewpartnerin gibt trotz der nur indirekten Erfahrung hier erneut die imaginäre Stimme der erzählten Kolleg*innen wieder, um weiterzuerzählen, wie diese mit dem Norm-missachtenden Verhalten der erzählten Bekannten umgehen. Wie bereits im vorherigen Beispiel 21 gezeigt wurde, dient auch hier die metapragmatische Projektion auf Gyopos als ein Mittel zum Verständnis des Verhaltens der erzählten Bekannten. In diesem Rahmen stimmen die metapragmatische Indexikalität von Gyopo aus der Sicht der erzählten Kolleg*innen und das Verhalten der erzählten Bekannten miteinander überein. Die erzählten Kolleg*innen finden dadurch selbst eine Erklärung (Z.040, Z.043, und Z.050–054) und zeigen so Verständnis für die Situation (Z.055). So wird die erzählte Bekannte nicht als eine Koreanerin, sondern als eine Deutsche (Z.043 und Z.051) angesehen, die deswegen die koreanische (Firmen-)Kultur und Norm, von denen authentische Mitglieder Kenntnis haben, nicht gut verstehen kann (Z.053).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die soziale Praktik des pünktlichen Feierabendmachens für die erzählten Kolleg*innen bedeutet, dass die erzählte Bekannte mit der koreanischen Firmenkultur, der organisatorischen Hierarchie und dem entsprechenden Verhalten in der Gruppe nicht vertraut ist. Innerhalb des metapragmatischen Rahmens, in dem sich die sozialen Images der Gyopos bewegen, versuchen die erzählten Kolleg*innen, die soziale Praktik zu verstehen. Die Meta-Indexikalität der Gyopos als eine mit den koreanischen Kulturrepertoires unvertraute Gruppe und das Verhalten der erzählten Bekannten stimmen für sie miteinander

überein. Insofern werden Gyopos allgemein und die erzählte Bekannte im Speziellen aus der Gruppe der Koreaner*innen ausgegliedert und der deutschen Gruppe zugeordnet.

6.1.3 Kompetente bilinguale Sprecher*innen

Als letzte metapragmatische Registrierung, die sprachlich mit Gyopos assoziiert ist, soll hier deren bilinguale Kompetenz betrachtet werden. In diesem metapragmatischen Rahmen werden Gyopos als bilinguale Personen antizipiert, die Deutsch und Koreanisch beherrschen. Brown (2013: 292) zufolge findet sich im ›koreanischen Nationalbewusstsein‹ die Erwartungshaltung an Gyopos, dass diese selbstverständlich fließend Koreanisch sprechen und koreanische Sprachrepertoires adäquat benutzen können. Kang (2015: 409) zufolge wirken sich solche Sprachideologien auf Gyopos aus, indem diese dazu neigen, ihre Selbstkompetenz eher niedriger einzuschätzen und sich als nicht authentisch-standardisiert Koreanisch sprechende Subjekte zu positionieren. Solche metapragmatisch registrierten Bilder prägen in gewissem Maße auch die sprachlichen und sozialen Praktiken der Interviewpartner*innen, mit denen sie die Lücke zwischen der metapragmatischen Reflexion als bilinguale Subjekte und deren soziolinguistischen Realität zu schließen versuchen und Anerkennung ihrer idealen sozialen Identitäten suchen (vgl. Kap. 6.4).

Im folgenden Beispiel blickt die Interviewpartnerin Lioba auf frühere Situationen zurück und erklärt, warum ihr der Erwerb der koreanischen Sprache nicht gut gelungen ist. Dabei triggert die vom Interviewer formulierte Sprachideologie (Z.011–015 und Z.018–022) – dass Kinder normalerweise die Familiensprache ihrer Eltern erlernen (Z.011–015) und somit doch auch die Interviewpartnerin eigentlich von ihren Eltern Koreanisch hätte beigebracht bekommen können⁹⁹ – die Positionierungen der Interviewpartnerin (vgl. die Auswirkung der Positioniertheiten und Positionalitäten des Interviewers auf die Interviews in Beispiel 29 in Kap. 6.3.2). Die Interviewpartnerin fürchtet aufgrund dieser Sprachideologie einen potenziellen Gesichtsverlust, da sie vom konventionellen Muster hinsichtlich des Spracherwerbs der Kinder abweicht und daher den Erwartungen an Gyopos, als bilinguale Sprecher*innen aufzuwachsen, nicht entspricht. Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt, wie die Interviewpartnerin welche Episoden wiedergibt, um zu begründen, warum die erzählte Lioba beim Koreanischlernen nicht auf

⁹⁹ Der Interviewer folgt zugleich nicht der Maxime, dass Interviewer*innen vermeiden sollten, direkt die Aussagen der Erzähler*innen zu bewerten (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004a: 301–302). Aber es ist für den Interviewer auffallend, dass die Interviewpartnerin direkt vor diesem Beispiel die Sprachen, die sie bislang gelernt hat bzw. sprechen kann, aufzählt – hier wird aus Platzgründen zusammengefasst: Die Interviewpartnerin Lioba habe ab der 5. Klasse Latein als erste Fremdsprache, dann während der Gymnasialzeit Englisch, Französisch und Spanisch sowie Polnisch gelernt. Im Anschluss daran beschreibt sie in diesem Beispiel, dass sie Koreanisch nicht zu Hause, sondern in einem institutionellen Kontext (Z.003 und Z.007) und mit zeitlichem Abstand (Z.003 und Z.007) zielorientiert gelernt hat.

das familiäre Umfeld angewiesen ist. Außerdem wird betrachtet, welche Mittel die Interviewpartnerin einsetzt, um eine verteidigende Haltung einzunehmen.

Beispiel 23: Kinder lernen die Sprache ihrer Eltern (#001 06:05 - 09:14)

001 LIO und koreanisch habe ich auch;
002 (2.8)
003 LIO zunächst in der koreanischen SCHULE gelernt,
004 (--)
005 INT hm_hm,
006 (--)
007 LIO u:nd (.) später dann auch (-) noch mal im STUDIUM;
008 (---)
009 INT hm_hm,
010 (3.2)
011 INT aber das ist sehr interessant,
012 WEIL; (.)
013 die KINder normalerweise (.) ihre eltern; (--)
014 <<p> ÄH.> (-)
015 die SPRACHE ihrer eltern so (.) lernen;=
016 LIO =<<f> hm:,>
017 (-)
018 INT aber du: WARST;
019 (1.0)
020 INT in der koreanischen schule,
021 und dann dort (-) koreanisch gelernt; (---)
022 nicht bei (-) deinen ELtern,
023 (1.7)
024 LIO ja: ich WEISS nicht;=
025 =irgendwie ham wir das nicht so: (---) HINbekommen.
026 oder meine eltern ham uns das nicht so richtig BEIgebracht,
027 INT hm_hm,=
028 LIO =ich hab noch einen größeren (.) einen ÄLteren bruder,
029 (-)
030 INT hm_hm,
031 (1.0)
032 LIO u::nd wir sind frü:h i:n den KINdergarten gegangen,
033 und ham DA:NN;
034 (1.3)
035 LIO auch vor allem DEUTsche freunde gehabt,
036 (-)
037 INT <<p> hm_hm,>=
038 LIO =also (.) °hh VIEle koreanische,
039 (1.2)
040 LIO KINder oder jugendliche lernen das koreanische auch über-
041 (1.0)
042 LIO zum beispiel beKANNte oder;
043 (1.1)
044 LIO in der koreanischen geMEINde,
045 °hh aber wir sind in eine kaTHolische,
046 DEUTsche,
047 geMEINde gegangen u:nd;
048 (1.3)
049 LIO hm::--
050 (2.0)

051 LIO ja hatten eben auch nicht so viele koreAnische freunde?
 052 (1.2)
 053 LIO und deswegen ham wir es irgendwie auch UNtereinander nie
 richtig gesprochen;
 054 (--)
 055 LIO also meine eltern ham immer am anfang nur ein BISSchen;
 056 (1.6)
 057 LIO !ALL!tagssprache mit uns gesprochen;=
 058 INT =hm_hm,
 059 (---)
 060 LIO SO:- (-)
 061 räum dein ZIMmer Au:f,
 062 oder komm zum ESsen;
 063 oder [irgend]wie SO was,
 064 INT [hm_hm,]
 065 LIO °hhh haben sie auf koreAnisch gesagt;
 066 aber SONST,
 067 (1.1)
 068 LIO ä:hm- (1.0)
 069 ja ham wIr halt auch viel auf deutsch geANTwortet,
 070 wenn meine (.) Eltern was auf koreAnisch gesagt haben;
 071 und DANN-
 072 (3.2)
 073 LIO verLERNT man das irgendwann;
 074 beziehungsweise (.) das: niveau ist relativ NIEdrig;
 075 und irgendWANN °hh <<all>, <p> ham wir es dann kAum mehr
 gesprochen;
 076 dann ham meine eltern auch vorwiegend auf DEUTSCH mit uns
 gesprochen,>
 077 (---)
 078 INT [hm_hm,]
 079 LIO [U:ND,]
 080 (---)
 081 LIO JA.
 082 (--)
 083 LIO und sie ham uns zwar noch in die koreanische SCHUle gesch (.)
 geschIckt,
 084 (.)
 085 INT hm_hm,
 086 (-)
 087 LIO einmal in der WOche,=
 088 =SAMstags mussten wir dann dahin,
 090 °hhhhh aber da hab ich_s auch nicht richtig geLERNT;
 091 (-)
 092 LIO <<p> da:s hat mir auch nicht so viel SPASS gemacht;>
 093 (--)
 094 INT <<p> hm->
 095 (--)
 096 LIO <<p> also ich mochte die koreanische schule auch <<:-)> gar
 nicht so WIRKlich;>>
 097 (--)
 098 INT <<:-)> wieSO?>=[((hehe))]
 099 LIO =[((hehe))]
 100 (--)
 101 LIO [AH:-]
 102 INT [wieso] DENN;
 103 (2.0)

104 LIO <<acc>, <f> ja: ich WEISS nicht;>=
 105 =ich hab mich immer nicht so WOHL gefühlt,
 106 ich (.) °hh <<f> kannte die LEUTE nicht so:->
 107 und (.) es kam mir immer alles (--) ziemlich FREMD vor,
 108 (-)
 109 INT hm_hm,
 110 LIO ich hab auch nicht viel verSTANDen,
 111 UND;
 112 (2.0)
 113 LIO ja: man musste immer so beSTIMMte:-
 114 (2.7)
 115 LIO hm:: man musste sich immer auf eine bestimmte WEise-
 116 auch verHALten;
 117 und sich so vor den älteren verBEUgen und so;
 118 und das war alles so (---) FREMD für mich;
 119 (---)
 120 INT <<p> hm_hm;>
 121 (1.1)
 122 LIO <<pp> JA.>

Es wird zunächst betrachtet, wie unterschiedliche Pronomen und ihre Änderungen als defokussierende Positionierungspraktiken genutzt werden, um darauf hinzudeuten, dass die erzählte Lioba für das Nicht-Erlernen des Koreanischen weniger verantwortlich ist. Zum einen verweist das kontextabhängige Personalpronomen *wir* (Z.025) darauf, dass die Probleme nicht individuell bei der erzählten Lioba, sondern familiär zu suchen sind. Die Interviewpartnerin spricht zwei optionale Begründungen (Z.025–026) aus und wägt ab, wen sie für das Nicht-Erlernen der Herkunftssprache der erzählten Lioba verantwortlich macht. Die Interviewpartnerin bezieht das *wir* (Z. 025) auch auf die erzählten Eltern (Z.026), um diese als mitverantwortlich zu markieren. In der Folge positioniert die Interviewpartnerin jedoch die erzählten Eltern als Auslöser des Problems und sich selbst mit *uns* (Z. 026) – womit sie den erzählten Bruder (Z. 028) und sich selbst meint – als Betroffene. Dabei wird mit dem Heckenausdruck *ich WEISS nicht* (Z.024) – im Sinne von epistemischem ›Stancetaking‹ (vgl. Ochs 1996) – die Authentizität dieser widersprechenden Formulierungen abgeschwächt (vgl. König 2014: 185–186). Dies führt dazu, dass unklar wird, wer tatsächlich für den Herkunftsspracherwerb der erzählten Lioba verantwortlich ist.

Zum anderen ist in der Erzählung, in der die im Alltag ausgehandelte Familiensprachpolitik und deren Folge wiedergegeben werden (Z.055–076), auffallend, dass das Indefinitpronomen von *wir* (Z.069) auf *man* (Z.073), das hier auf die erzählte Lioba und ihren erzählten Bruder verweist, verändert wird. Die Interviewpartnerin stellt fest, dass die erzählten Eltern hinsichtlich Umfang (Z.055) und Niveau (Z.074) nur ungenügende Impulse zum koreanischen Spracherwerb im Alltag gegeben haben. Die diskursiv entstehende Familiensprachpolitik ist entscheidend dafür, dass die erzählte Lioba die Repertoires des Koreanischen nicht ausreichend

entwickeln konnte. Es ist aber nicht zu übersehen, dass die erzählten Eltern im Alltag offenbar mehrfach versucht haben, ihre Kinder auf Koreanisch anzusprechen (Z.055–057 und Z.061–065), während die erzählte Lioba deutsch-orientierte Alltagspraktiken zu Hause wählt (Z.069). Infolgedessen sprechen die erzählten Eltern auch *vorwiegend auf DEUTSCH* (Z.075–076). Das Erzählen dieser Episode wiederum zeigt auf, dass die Interviewpartnerin das mangelnde Bemühen der erzählten Lioba um den Koreanischerwerb zu Hause verteidigt. In diesem Sinne fügt sie eine neue syntaktische Konstruktion nach relativ langer Pause (Z.072) ein und drückt durch die Veränderung des Indefinitpronomens in dem Satz *verLERNT man das irgendwann* (Z.073) eine Allgemeingültigkeit aus, um sich aus der »eigene[n] Verantwortung« zu ziehen und um »ihr potenziell negatives Verhalten« zu »rechtfertigen« (König 2014: 253). Die Veränderungen der Pronomen stellen insofern die Positionierungspraktiken dar, durch die die Interviewpartnerin die Verantwortung für das gescheiterte Erlernen der Herkunftssprache auf die erzählten Eltern schiebt und gleichzeitig die erzählte Lioba von ihr befreit.

Darüber hinaus sollen in diesem Beispiel die verschiedenen Formen von Handlungsfähigkeiten betrachtet werden. Die Interviewpartnerin erzählt, dass sie in der Jugendzeit nur erschwerten Zugang zum koreanischen Spracherwerb hatte, und scheint so die direkte Verantwortung abgeben zu wollen. Die erzählte Lioba wird in den gegebenen Situationen einerseits als die autonome Handelnde (Z.032–053) dargestellt. Sie und ihr Bruder werden so z.B. als aktive Beteiligte positioniert, die in den *KINDERgarten* (Z.032), in die deutsche Kirche (Z.045–047) gehen und Freundschaften mit Deutschen schließen. Gleichzeitig wird durch die *wir*-Konstruktionen (Z.032–035, Z.045–047 und Z.051–053) eine Mitverantwortung der Familie zum Ausdruck gebracht, da z.B. der erzählte Bruder ebenso in die Ereignisse involviert ist. Durch den Aufbau der Erzählung erklärt die Interviewpartnerin den mangelhaften Koreanischerwerb nicht zur persönlichen Angelegenheit der erzählten Lioba, sondern zur familiären. Die Erzählung ab Zeile 083 bezüglich der *koreanischen SchUle* (Z.083) zeigt hingegen eine andere Perspektive. Darin wird die erzählte Lioba als eine Person dargestellt, die eine eher passive Haltung einnimmt, unfreiwillig von den erzählten Eltern in die koreanische Schule *geschIckt* wurde (Z.083) und sich in der koreanischen Schule *FREMD* (Z.107 und Z.118) und nicht zugehörig fühlt (Z.083–118). Durch die Verlagerung der Handlungsfähigkeiten von *wir* auf *sie* (Z.083), also die erzählten Eltern, und den Ausdruck von Zwang (Z.083) sowie die Nutzung des obligatorischen Modalverbs *müssen* (Z.088) wird vermittelt, dass die erzählte Lioba keinen Einfluss auf die Entscheidung hat, in die koreanische Schule zu gehen (vgl. Beispiel 15 in Kap. 5.2.4 und Beispiel 17 in Kap. 5.3.2). Auf diese Weise werden einerseits die widrigen externen Bedingungen, andererseits die ablehnende Einstellung der erzählten Lioba verdeutlicht und der

damit einhergehende negative Effekt auf den koreanischen Spracherwerb erklärt bzw. gerechtfertigt.

Weiterhin ist bemerkenswert, wie die Interviewpartnerin Raumrepräsentationen in den Erzählungen diskursiv und affektiv herstellt, um dadurch zu argumentieren, wie der Spracherwerb des Koreanischen nicht richtig zustande kam. Die negative dargestellte koreanische Schule wird deutlich den anderen deutschen, institutionellen Stationen gegenübergestellt: dem Kindergarten (Z.032) und der katholischen, deutschen Gemeinde (Z.045–047). Auf der einen Seite beschreibt die Interviewpartnerin diese beiden Institutionen als Orte, an denen die erzählte Lioba und ihr Bruder mit anderen Deutschen in Kontakt kamen und auf Deutsch kommunizierten. Auf der anderen Seite wird die koreanische Schule als ein unangenehmer Ort beschrieben (Z.104–118), indem die Interviewpartnerin negative Gefühlsäußerungen wie Unbehagen (Z.092, Z.096 und Z.105) und Fremdheitsgefühle (Z.107 und Z.118) nacheinander dicht äußert. Die zeit- und verhaltenseinschränkende Modalitätsangabe *immer* (Z.105, Z.107, Z.113 und Z.115) wird für die Betonung der negativen Gefühle gegenüber dem institutionellen Raum und der Verhaltenseinschränkung eingesetzt. Diese nacheinander genannten Gefühlsketten weisen jedoch gleichzeitig auf die Sozialisation der erzählten Lioba in der deutschen Gesellschaft und die entsprechende Annäherung an die deutsche Kultur hin, während die Fremdheitsgefühle in der koreanischen Schule auf kulturellen Unterschieden bzw. unterschiedlichen kulturellen Praktiken wie dem Verbeugen als Begrüßungsetikette gegenüber Älteren (Z.115–117) beruhen. Ferner zeigen im Vergleich zu den relativ monoton artikulierten, vorherigen Erzählepisoden die prosodischen Veränderungen von einer leisen Stimme (Z.092 und Z.096) plötzlich hin zu einer schnelleren Sprechgeschwindigkeit mit hoher Lautstärke (Z.104–106) und die aufgeregte Stimmmodulation die Emotionalität in den negativen Erinnerungen an die koreanische Schule. Dieser prosodisch auffallend repräsentierte Raum weist darauf hin, wie negativ konnotiert die Eingewöhnung an das fremdartige Umfeld ist und warum die Entwicklung der koreanischen Repertoires der erzählten Lioba entsprechend erschwert ist.

Schließlich soll betrachtet werden, wie die verteidigenden Positionierungspraktiken auf der sozio-metapragmatischen Ebene verstanden werden. Die erzählende Lioba rechtfertigt durch die sprachbiografische Erzählung nicht nur den Umstand, warum die erzählte Lioba die koreanische Sprache nicht im familiären Umfeld erlernen konnte. Sie will gleichzeitig auch den drohenden Gesichtsverlust abwenden. Da der Interviewer implizit nach der Nichterfüllung des Koreanisch sprechenden Subjekt-Werdens fragt, wendet sich die erzählende Lioba selbstschützend an den Interviewer. In anderen Worten erklärt sie damit die Lücke zwischen der metapragmatisch zugeschriebenen Identität, die der Interviewer auf die Interviewpartnerin überträgt,

und der von ihr selbst etablierten Identität. Dass die Interviewpartnerin durch das unmittelbare laute Hörsignal (Z.016) auf die Sprachideologie des Interviewers reagiert, zeigt auf, dass beide Interviewinteragierenden sich dessen bewusst sind, dass die Interviewpartnerin als eine Gyopo im familiären Umfeld bzw. in der koreanischen Community eigentlich als koreanische Sprecherin hätte aufwachsen können. Insofern geht die Interviewpartnerin auf diesen metapragmatischen Rahmen ein, indem sie verteidigende Positionierungspraktiken vornimmt und eben erklärt, warum die metapragmatische Indexikalität mit der soziolinguistischen Realität in ihrem persönlichen Leben nicht miteinander einhergehen.

6.2 Soziolinguistische Realitäten und soziale Identitäten

Im Gegensatz zu den im Abschnitt 6.1 behandelten metapragmatischen Zuschreibungen der Gyopos fokussiert sich dieser Abschnitt auf die soziolinguistischen Realitäten der Gyopos und die dafür relevanten Identitätskonstruktionen. Es wird dabei ausführlich diskutiert, welche Sprachrepertoires in welchen sozialen Umfeldern und Domänen die soziolinguistischen Realitäten der Interviewpartner*innen ausmachen. Dabei geht es darum, wie die Interviewpartner*innen sich zu ihren Sprachen und Sprachrepertoires positionieren oder diesbezüglich positioniert werden.

Dieser Abschnitt berücksichtigt trotz der oft vorhandenen multilingualen Kompetenz¹⁰⁰ gezielt die deutschen und koreanischen Repertoires der deutsch-koreanischen Gyopos, um deren soziolinguistische Realitäten zu veranschaulichen. Manche Interviewpartner*innen sprechen fließend die deutsche und koreanische Sprache und sehen sich als bilinguale Sprecher*innen (Kap. 6.2.1). Einige Interviewpartner*innen weisen darauf hin, dass sie oft beide Sprachen in ihren Alltagsgesprächen mischen und diese sprachliche Hybridität als gewöhnlich annehmen (Kap. 6.2.2). Darüber hinaus erzählen manche Interviewpartner*innen, dass sie vom standardisierten Koreanischsein abweichen und somit als andersartig wahrgenommen werden (Kap. 6.2.3). So würden ihre koreanischen Repertoires z.B. als akzenthaft und nicht authentisch bewertet. Andere Interviewpartner*innen empfinden schließlich sich selbst als Außenseiter*innen in der koreanischen Gruppe, da sie eingeschränkte koreanische Repertoires haben und sich nicht trauen, koreanische Repertoires zu nutzen (Kap. 6.2.4).

¹⁰⁰ Die Interviewpartner*innen äußern, dass sie in verschiedenen sozialen Kontexten ihre multilingualen Repertoires in unterschiedlichem Ausmaß nutzen. Abgesehen von den deutschen und koreanischen Sprachrepertoires haben sie oft unterschiedliche Fremdsprachen gelernt und beabsichtigen, in Zukunft weitere Fremdsprachen zu erlernen. Manche Interviewpartner*innen haben unter anderem fortgeschrittene Englischkenntnisse, die bei der Arbeit auch oft angewendet werden.

6.2.1 Bilingualität und mehrsprachige Sprecher*innen

Einige Interviewpartner*innen nehmen eine positive Stellung gegenüber der Mehrsprachigkeit ein und nutzen im Alltag (pro-)aktiv ihre mehrsprachigen Repertoires. Die bilingualen Kompetenzen der Interviewpartner*innen finden vor allem im Arbeitsumfeld Anwendung (vgl. Gegenbeispiele in Kap. 6.2.4). Die Interviewpartnerin Hee-Su verfügt z.B. über bilinguale Kompetenz und insbesondere über ein hohes Niveau ihrer koreanischen Repertoires, so dass sie mehrmals durch Dolmetschen in unterschiedlichen Bereichen, wie z.B. auf Messen, Geld verdienen und bei einer koreanischen Firma in Deutschland ein Praktikum absolvieren konnte (vgl. Beispiel 13 in Kap. 5.2.2). Die Interviewpartnerin Mina nutzt bei der Arbeit ihre deutschen, englischen und koreanischen Schreibkenntnisse. Die koreanischen Schreibrepertoires benötigt sie, um an Mitarbeiter*innen der koreanischen Mutterfirma E-Mails zu schreiben, obwohl sie manchmal mit der koreanischen Rechtschreibung, Satzstruktur und den von einem koreanischen Businessbereich geprägten, typischen Ausdrücken ringt. Die Interviewpartnerin So-Min und der Interviewpartner Sa-Bin begegnen und interagieren oft mit koreanischen Kunden. Sie helfen bei Bedarf mit ihren bilingualen und bikulturellen Kompetenzen ihren Arbeitskollegen, die auch mit koreanischen Kunden in Kontakt sind. Als Fazit bleibt festzuhalten, dass die Interviewpartner*innen sowohl mit einer alltäglichen informellen Kommunikation als auch mit einer formellen, ggf. internationalen Wirtschaftskommunikation zurechtkommen.

In diesem Beispiel erläutert der Interviewpartner Sa-Bin, welche Sprache in welcher Weise in der koreanischen Kirche genutzt wird. Dabei ist bemerkenswert, welche Rolle Gyopos in diesem sozial-religiösen Umfeld spielen und wie ihre Sprachkompetenz dargestellt wird.

Beispiel 24: Gyopos dolmetschen (#004 25:57 - 26:51)

- 001 BIN <<f> 목사님께서 이제 !한국말!로 설교를 하시는데;
<<f> *mOgsanimkkesseo ije !HAN!gugmallo seolgyoleul hasineunde;*
<<f> der pastor predigt nun auf koreanisch;
- 002 °h 저회 !말씀:! 을 이제 읽을 때->
°h *jeohui !MAL!sseum:eul ije Ilgeulttae->*
°h wenn wir das gottes wort lesen->
- 003 이제 pi pi ti 로 뜨긴 하는데,
ije pi pi ti lo TTEUgin haneunde,
taucht es zwar in der power point präsentation auf,
- 004 밑에 독일어로 [항상] 있고요;
Mite dogileolo [HANGsang] itgoyo;
aber unten steht es [immer] auch auf deutsch;
- 005 INT [hm-]
- 006 BIN °h 그리고 통역도 해요.
°h *geuligo TONGyeogdo haeyo.*
°h und es wird gedolmetscht.
- 007 °h [그러니까] [뒤에] 동시통역도:-
°h *[geuleonikkan] [dwie] DONGsitongyeongdo:-*
°h [also] [danach] wird auch: das simultandolmetschen-

008 INT [hm] [ah]
 009 BIN <<p> 같이 [하는데,]>
 <<p> gati [HAnunde,]>
 <<p> mit [durchgeführt,]>
 010 INT [ah 동시]통역을?>=
 [ah DONGsi] tongyeongul?>=
 [ah simultan] dolmetschen?>=
 011 BIN =네 [네:.]
 =NE [ne:.]
 =JA [ja:.]
 012 INT [ah;]
 013 BIN °h (xx); (.)
 014 저희 누나 같은 경우도 같이 섬기고 (.) [있고,]
 jeohui nuna gateun gyeongudo gati SEOMgigo (.) [itgo,]
 auch meine SCHWester (.) [stEilt sich] für die
 dolmetscherarbeit zur verfügung,
 015 INT [hm:,]
 016 (.)
 017 BIN <<p> 그 다른 분들도 이제;>
 <<p> geu DAleun bundeuldo ije;>
 <<p> die anderen sind jetzt auch;>
 018 대!부!분 교포,
 dae!BU!bun gyopo,
 die meisten sind gyopo,
 019 (1.0)
 020 INT hm,
 021 BIN <<zweimal auf den Tisch klopfend> 분들이;> (.)
 <<zweimal auf den Tisch klopfend> BUNdeuli;> (.)
 <<zweimal auf den Tisch klopfend> sie sind;> (.)
 022 그걸 <<einmal auf den Tisch klopfend> 이제> 그: 통역팀에.=
 geugeol <<einmal auf den Tisch klopfend> ije> geu:
 tongyeongTIME.=
 dies <<einmal auf den Tisch klopfend> also> in dem
 dolmetscherteam.=
 023 INT =통역팀,
 =tongyeongTIM,
 =das dolmetscherteam,
 024 BIN <<p> 네.>=
 <<p> NE.>=
 <<p> ja.>=
 025 INT =<<f> !팀!이 아예 운영되요,>=
 =<<f> !TIM!i aye Unyeongdoeyo,>=
 =<<f> es wird als team organisiert,>=
 026 BIN =네:..
 =NE:..
 =ja:..
 027 한 (.) <<f> 네 다섯 분이> 계세요; (.)
 han (.) <<f> nE DAseot buni> gyeseyo; (.)
 ungefähr (.) <<f> vier fünf leute> sind da; (.)
 028 <<p> 그럼 좀->
 <<p> geuleom JOM->
 <<p> und dann ein bisschen->
 029 °h 하 (.) <<f> !매주! 똑같은 사람이 하면 힘드니깐,>
 °h ha (.) <<f> !MAE!ju ttoggateun salami hamyeon
 himdeunikkan,>
 °h ha (.) <<f> weil es anstrengend ist wenn dieselbe person

jede woche dolmetscht,>
030 °h <<p> 이제> (-) 변갈아 [가면서] 하긴 하는데;
°h <<p> ije> (-) BEONGala [gamyeonseo] hagin haneunde;
°h <<p> also> (-)wechseln sie [sich] ab;
031 INT [ah]
032 BIN 어:- (.)
eo:- (.)
ähm:- (.)
033 통역도<<einmal auf den Tisch klopfend> 하고>!그!것:이 또, (.)
tongyeogdo <<einmal auf den Tisch klopfend> hago>!GEU!geot:i
tto, (.)
unsere kirche dolmetscht auch <<einmal auf den Tisch klopfend>
und> dies ist außerdem, (.)
034 <<f> 저희: 교회에서 되게 중요시 여 여기는> (-) 부분이예요;
<<f> jeohui: gyohoeeseo doege JUNGyosi yeo yeogineun> (-)
bubuniyeyo;
ein teil (-) <<f> den unsere kirche wichtig fi findet;>
035 BIN <<p> 그러니까 <<einmal auf den Tisch klopfend> 독일>분들도;>
<<p> geuleonikkan <<einmal auf den Tisch klopfend> DOGil>
bundeuldo;>
<<p> daher <<einmal auf den Tisch klopfend> gibt es>
deutsche;>
036 °h !오!래 전부터 다니신 분들도 있고,=
°h !O!lae jeonbuteo danisin bundeuldo itgo,=
°h die seit langem die kirche besuchen,=
037 INT =hm,
038 BIN <<p> 한 십오 년 이십 년 동안 그 그 우리 교회를 다니신 분도 있고,>
<<p> han sibo nyeon iSIB nyeon dongan geu geu uli gyohoeleul
danisin bundo itgo,>
<<p> es gibt leute die ungefähr fünfzehn zwanzig jahren lang
die unsere kirche besuchen,>
039 항상 새로 오신 분들도 계시기 때문에,=
hAngsang SAElo osin bundeuldo gyesigi ttaemune,=
und weil immer neuankömmlinge auch da sind,=
040 INT =hm,
041 (-)
042 BIN 어:- (-)
eo:- (-)
ähm- (-)
043 이렇게 통역을 하고, (-)
ileotge tongyeogeul HAgO, (-)
was man auf diese weise dolmetscht, (-)
044 또 이렇게 (.) 그 부분도 채워가는 것도- (.)
tto ileotge (.) geu bubundo CHAEwoganeun geotdo- (.)
und so (.) dass auch dieser teil erfüllt wird- (.)
045 중요[하다고] 말씀하셔 가지고;
jungyo [hadago] MALsseumhasyeo gajigo;
sei wichtig [so] sagte der pastor;
046 INT [hm,]
047 BIN °h 그렇게;=
°h GEUleotge;=
°h so;=
048 INT =좋은 되게 시도네요 진짜;
=joheun doege SIdoneyo jinja;
=es ist ein ziemlich guter versuch wirklich;

049 BIN 하고 있고;
HAgO itgo;
machen wir es im moment;

Der Fokus liegt zunächst darauf, wie die koreanische Gemeinde und die dortigen sprachlichen Praktiken dargestellt werden. Der Raum der koreanischen Kirche wird als ein mehrsprachiger Ort beschrieben, an dem Koreanisch und Deutsch parallel genutzt werden. Koreanisch wird als Hauptsprache zum Predigen und zur Lesung verbal genutzt (Z.001–002), während Deutsch als ein Zusatzmittel zur Förderung der Verständigung schriftlich gezeigt wird (Z.003–004). Darüber hinaus wird der Gottesdienst *simultan* gedolmetscht (006–009). All diese sprachlichen Praktiken weisen auf die Mehrsprachigkeit dieses koreanischen, religiösen Umfelds hin. Denn die mehrsprachigen Praktiken richten sich an unterschiedliche Kirchenmitglieder inklusiv der langjährig die Kirche besuchenden Deutschen (Z.035) und *neue Ankömmlinge* (Z.039), damit sie sich verständigen können. Dies ist eine wichtige Zielsetzung der Kirche (Z.034), damit alle Glaubenden sich an der religiösen Tätigkeit beteiligen können. Die Mehrsprachigkeit in der Kirche weist zugleich auf die koreanische Migrationsgeschichte in Deutschland (Z.038) und einen Aspekt in den Lebensbiografien ihrer koreanischen Mitglieder hin.

Die Darstellung der koreanischen Kirche und deren mehrsprachige Praktiken stellen hier die diskursive Rekonstruktion einer Erzählwelt dar, auf deren Basis anschließend die nächste Frage nach den Akteur*innen gestellt werden kann: Wer organisiert die kommunikative Struktur der Kirche und führt die mehrsprachigen Praktiken aus? Die *gyopos* (Z.018) spielen dabei eine wichtige Rolle und werden als bilinguale Personen gesehen, die der deutschen und koreanischen Sprache mächtig sind (Z.014–030). Diese Positionierung der Gyopos als bilinguale Sprecher*innen wird dadurch verdeutlicht, dass die Interviewinteragierenden die Indexikalität des Simultandolmetschens im lokal-interaktiven Interviewkontext produzieren. Unter anderem die Reaktionen des Interviewers verweisen umso mehr auf die kompetenten Sprachkenntnisse der Gyopos: Er stellt überrascht die Rückfrage (Z.010) zur Bestätigung der beiläufigen Äußerung (Z.006–009), ob in der Kirche *simultan* gedolmetscht wird. Denn das Simultandolmetschen ist besonders anspruchsvoll, die Simultandolmetscher*innen müssen entsprechend beide Sprachen auf hohem Niveau beherrschen. Der Interviewer ist erneut überrascht (Z.023 und Z.025), als er erfährt, dass das Simultandolmetschen als Gruppe (Z.027) und abwechselnd (Z.030), also systematisch und gut organisiert, durchgeführt wird. Die Bezeichnung *dolmetscherteam* (Z.023 und Z.025) indiziert hierbei nicht nur die hohe Anzahl an Gyopos, die über die entsprechenden bilingualen Sprachkompetenzen verfügen und simultan dolmetschen

können, sondern auch die übliche Situation mehrsprachiger Praktiken in einer koreanischen Community Deutschlands.

Abgesehen davon, dass der Interviewpartner Sa-Bin Gyopos als sprachbegabte und kompetente bilinguale Sprecher*innen betrachtet, kann auf der sozio-metapragmatischen Ebene interpretiert werden, dass er sich auch selbst als eine kompetente mehrsprachige Person positioniert¹⁰¹. So ist auffallend, dass der Interviewpartner in dieser Interviewsituation die koreanische Sprache auswählt, um damit die sprachliche Situation in der koreanischen Kirche zu erklären. Neben dieser sprachlichen Performanz stellt er dem Interviewer auch seine *schwester* (Z.014) als ein Mitglied dieses *dolmetscherteams* vor. Die Erwähnung der familiären Verbindung und die Rolle der Geschwister in der Kirche implizieren, dass der Interviewpartner in die Kategorie der sprachlich kompetenten Gyopo-Bilder passt und in der koreanischen Kirche eine entsprechende Rolle spielt.

6.2.2 Sprachliche Hybridität und Grenzgänger*innen

Code-Mixing und Code-Switching einschließlich des Deutschen und Koreanischen stellen in den Interviews die im Alltag häufig genutzten Praktiken dar (vgl. das Gegenbeispiel 30 in Kap. 6.4.1). Dabei führt die Interviewpartnerin Hee-Su das Beispiel der »Traumsprache« an. Sie habe von einem Gespräch mit anderen geträumt und gleichzeitig gemerkt, dass sie Deutsch und Koreanisch sehr gemischt spricht, wie üblich. Für sie sei es schwierig zu sagen, dass sie nur eine Sprache sprechen würde. Manche Interviewpartner*innen nutzen zu Hause überwiegend solche Praktiken und reden mit ihren Familienmitgliedern gemischt. Sie tendieren jedoch dazu, sich mit den Geschwistern vorwiegend auf Deutsch zu unterhalten, mit den Eltern aber gemischt auf Koreanisch und Deutsch. Die Interviewpartnerin So-Min setzt z.B. koreanische Repertoires insbesondere zum Schimpfen mit ihren Töchtern ein. Diese sehen dann den im Code-Switching aufgeladenen Sinn und nehmen die Mahnung der verärgerten Mutter ernst. Das gemischte Sprechen wird zudem bei Treffen mit Gyopo-Freunden oder Deutsch sprechenden Koreaner*innen ausgeführt.

Frühere Studien zu solchen soziolinguistischen Phänomenen zeigen, dass Gyopos flexibel ihre Codes wechseln, um sich an bestimmte Gesprächspartner*innen, kommunikative Situationen und Kontexte etc. anzupassen und um durch die Sprachauswahl ihre Identitätsarbeit vorzunehmen. Vor allem S. Shin (2005) untersucht mittels eines gesprächsanalytischen und sequenzanalytischen Ansatzes, wie sechs- und siebenjährige amerikanisch-koreanische Kinder

¹⁰¹ Er erzählt in den fünf Minuten nach diesem Beispiel, dass er einen Kirchengesang, der vorwiegend auf Koreanisch gesungen wird, geleitet habe. Dabei habe er sich gesegnet gefühlt und sei berührt gewesen von dem Gesangstext unabhängig von den Sprachen – Koreanisch, Deutsch und Englisch.

in Interaktionen das Englische und Koreanische auswählen und wechseln. Dabei argumentiert S. Shin (2005: Kap. 4), dass die Code-Switching-Praktiken nicht als sprachliche Defizite, sondern als »kommunikative Ressourcen« und »Strategien« verstanden werden, mit denen die Gyopos ihre Gespräche koordinieren und ihre Interaktionen gezielt strukturieren. K. Song (2016) untersucht darüber hinaus, wie amerikanisch-koreanische Gyopo-Familien für den bilingualen ›Literacy‹-Erwerb zu Hause Translanguaging-Praktiken anwenden und dadurch die Entwicklung der Herkunftssprache ihrer Kinder unterstützen. Diese Praktiken fungieren als Bedeutungskonstitutionen und den sinngemäßen Austausch ihrer bilingualen und binationalen Welt¹⁰² (vgl. García 2009: 45).

In diesem Kontext ist erwähnenswert, dass Hinnenkamp (2005a: 91) die sprachlich-gemischten Phänomene der polykulturell und mehrsprachig aufgewachsenen Jugendlichen als »die Ausdrucksweise einer transitionalen sozialen Identität« theoretisiert. Statt deren gemischtes Sprechen unter traditionellen, defizitorientierten Gesichtspunkten zu betrachten, konzipiert Hinnenkamp den Zusammenhang zwischen den konstruktivistischen Identitätsherstellungen und deren hybridisierten Sprachrepertoires (vgl. Li 2011 zu Translanguaging und Identitätsarbeit). Dies ist für diese Arbeit von hoher Relevanz, weil die Interviewpartner*innen sich oft als Grenzgänger*innen positionieren. So erachten sie ihre multilingualen und inter- bzw. transkulturellen Repertoires als wertvoll, weil diese insofern erforderlich und nützlich seien, als sie die beiden Welten miteinander verbinden und die Interviewpartner*innen daraus das Beste machen wollen (vgl. Z.074–085 in Beispiel 15 in Kap. 5.2.4). Sie argumentieren so ihre Mehrfachzugehörigkeiten (dies zeigt bspw. Mecheril 2003).

Die Interviewpartnerin Hee-Su liefert in dem folgenden Beispiel Informationen darüber, wie sie mit wem welche Sprache nutzt. Es soll sich hier darauf konzentriert werden, welche unterschiedlich angewendeten Formen der Mischsprache es gibt und wie sich die Interviewpartnerin durch die für sie üblichen, sprachlich-gemischten Praktiken positioniert.

Beispiel 25: Mit denen reden wir halt so Keutsch (#002 03:16 – 04:39)

001 HEE mittlerWEile spreche i:ch-
 002 zu HAUse sprEche ich so;
 003 ((schnalzt mit der Zunge))
 004 mit meinen Eltern mehr koreAnisch,
 005 INT hm_hm,
 006 HEE °h aber HALT so:- (.)
 007 geMISCHT,=hehe=[((lacht))]
 008 INT [hm_hm,]

¹⁰² Li (2007) und Grosjean (1989, 2010) stellen die wichtige grundsätzliche Frage, wer eigentlich bilingual*er Sprecher*in sein kann und wer nicht. Sie gehen davon aus, dass es sich bei bilingualen oder mehrsprachigen Personen nicht um besondere Personen handelt, die Bloomfield (1933: 56) zufolge durch die perfekte und vollständige Beherrschung zweier Sprachen charakterisiert werden.

009 HEE <<lachend> so °h ab und an paar wörter halt DEUTSCH,
 010 HEE °h Oder;
 011 ja <<all> wenn ich irgendwas erzÄHle,
 012 was so auf der ARbeit war oder so;
 013 erzähle ich halt auch auf DEUTSCH,> (-)
 014 und (-) <<all> wenn ich halt auf DEUTSCH rede-
 015 Antworten sie mir auf koreAnisch,
 016 aber eigentlich versuche ich mit meinen eltern halt koreAnisch
 zu rEden,>
 017 WEIL;
 018 °hh <<f> wenn ich mit denen DEUTSCH rede,
 019 und zu SCHNELL rEde> dann;
 020 <<all> muss ich die geschichte immer so <<f> !DREI! mal
 <<lachend> (wiederHolen,)>>>=((lacht))=
 021 =<<lachend> und deswegen rede ich einfach auf äh koreAnisch,>
 (-)
 022 HEE ist halt EINFacher für Alle,
 023 °h und mit meinen FREUNden-
 024 (1.1)
 025 HEE ALso-
 026 (1.1)
 027 HEE <<f> mit meinen FREUNden,=
 028 =die halt Auch 교포들 sind?>
 =die halt Auch gyOpodeul sind?>
=die halt auch gyopos sind?>
 029 INT hm hm,
 030 (--)
 031 HEE <<f> mit denen REden wir halt so;>
 032 KEUTSCH.
 033 <<f> also !EI!gentlich [reden]>-
 034 INT [KEUTSCH,]
 035 HEE JA.
 036 <<f> [Eigen]tlich reden wir MEHR dEutsch,=
 037 INT [<<pp> hm_hm;>]
 038 HEE =würde ich SAgen?
 039 Aber sO;>
 040 (1.8)
 041 HEE ab und an so ein paar wörter sind halt koreAnisch,
 042 INT hm_hm,
 043 HEE °hh ((schnalzt mit der Zunge))
 044 so halt geMISCHT,=HALT?

Zunächst werden die Praktiken bezüglich der Mischsprache im familiären Kontext (Z.001–022) rekonstruiert. Auffallend ist dabei, dass die erzählte Hee-Su bewusst *zu HAUse* mit ihren Eltern *mehr koreAnisch* spricht (Z.001–004). Mit der Nutzung der adversativen Konjunktion *aber* (Z.006) werden ihre Praktiken anschließend noch präzisiert, nämlich dass sie *geMISCHT* (Z.006) spricht: In einem Redebeitrag nutzt sie deutsche Wörter und koreanische Konstruktionen im Sinne von Code-Mixing (Z.009). Dabei indiziert das Lachen (Z.006–007 und Z.009), dass die Interviewpartnerin ihre Mischsprache als unbewusste und unkontrollierbare Performanz wahrnimmt, die anders als ihre Absicht, lediglich Koreanisch zu nutzen, erfolgt. Zudem nutzen die erzählten Familienmitglieder im Gespräch unterschiedliche Sprachen – die erzählte

Hee-Su redet *auf DEUTSCH* (Z.013), aber die erzählten Eltern *Antworten auf koreanisch* (Z.015). Diese Parallelität der unterschiedlichen Sprachen im Gespräch ist die zweite Form der Mischsprache in der Familie, die trotz der ungleichen Codes ermöglicht, zu kommunizieren und die Bedeutung und den Sinn der Äußerungen, beispielsweise über Ereignisse bei der Arbeit (Z.011–012), zu vermitteln. Darüber hinaus wechselt die erzählte Hee-Su im Laufe der Zeit von der deutschen Sprache zur koreanischen (Z. 016–022) im Sinne von Code-Switching, um sich der bevorzugten Sprache der erzählten Eltern anzupassen. Dadurch geht sie auf die unzureichenden deutschen Sprachrepertoires der Eltern ein, die der schnellen Sprechgeschwindigkeit (Z.019) der erzählten Hee-Su auf Deutsch nicht folgen können, und leistet somit einen Beitrag dazu, dass die erzählten Eltern die Erzählung der erzählten Hee-Su besser verstehen können. Insofern können die gemischten Praktiken, die sich sowohl in und zwischen den Redebeiträgen als auch zwischen den Familienmitgliedern verwirklichen, nicht wie oft als Sprachdefizit, sondern im Gegenteil als Mittel der Koordination zwischen Gesprächspartner*innen mit unterschiedlicher Sprachkompetenz begriffen werden. Die Interviewpartnerin positioniert sich zugleich als ein bilinguals bzw. kompetent Koreanisch sprechendes Subjekt, das über beide Sprachen frei verfügen kann, indem sie Koreanisch als ein effektives kommunikatives Mittel darstellt: *das ist EINFACHER für Alle* (Z.022).

Ferner präsentiert die Interviewpartnerin die Mischsprache unter ihren *gyopo-FREUNDEN* (Z.027–028) als einen üblichen Code in einer informellen Situation (Z.023–044). Bemerkenswert ist dabei, dass die Mischsprache als ein prosodisch eigenständig markiertes Kompositum, *KEUTSCH* (Z.032), konzipiert wird. Die nominale Bezeichnung weckt die Aufmerksamkeit des Interviewers, und er fragt zur Bestätigung nach (Z.034), obwohl er die Bedeutung von *KEUTSCH* aus dem Kontext erschließen kann. Einher geht die Konzeptualisierung hier nicht mit der sprachideologisch geprägten, gesellschaftlichen Etikettierung, die bestimmte Gruppen durch die Ethnisierung ihrer sprachlichen Praktiken aus Mehrheitsgesellschaften ausschließt¹⁰³ (vgl. inter alia Wiese 2017 zu ›Kiezdeutsch‹; Zentella 2017 zu ›Spanglish‹). Sie verweist vielmehr auf einen »We-Code« (Hinnenkamp 2005a: 95), mit dem die Gyopos, die als zweite Generation in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, mit ihrer Mehrsprachigkeitskompetenz und soziokulturellen Grenzgänger-Position ihre eigene soziokulturelle Gruppe außerhalb der Elterngeneration und deutschen Mehrheitsgesellschaft bilden können.

Es wird hier jedoch nicht ausführlich präsentiert, woraus die *KEUTSCH*-Praktiken bestehen und welche sprachlichen Merkmale und Bestandteile sie umfassen, obwohl die Inter-

¹⁰³ Wichtig ist hierbei, dass diese Konzepte wie z.B. Denglisch (vgl. Spitzmüller 2005: 159–161, 183–185) im Diskurs meist abwertend konnotiert sind und die ungewollte Vermischung in der Wortform symbolisieren.

viewpartnerin im Prinzip vom Deutsch-dominierenden Code-Mixing (Z.037–041) und von der Mischung beider Sprachen (Z.044) spricht. Ein Grund hierfür mag sein, dass die Interviewpartnerin selbst nur ungenügend metalinguistisches und metapragmatisches Wissen zur Erklärung ihrer Praktiken anwenden kann. So zeigt sie durch die Nutzung von *EIgentlich* (Z.033 und Z.036) ebenfalls ihr »unsicheres Wissen« (Schilling 2007: 151) über die *KEUTSCH*-Praktiken. Außerdem wird die Modalpartikel *halt* (Z.031, Z.041 und Z.044) mehrmals eingesetzt, um die Informationen über *KEUTSCH* zu strukturieren und bereitzustellen (vgl. Cajo 2019). Trotz des Informationsmanagements der Interviewpartnerin bleibt offen, wie genau die *KEUTSCH*-Praktiken genutzt werden. Insofern ergibt sich ein Desiderat für zukünftige Forschung zu *KEUTSCH*-Praktiken (vgl. Diskussion in Kap. 7), um zu betrachten, wie Gyopos im Alltag diese Praktiken vollziehen, wie z.B. die Untersuchungen zu »Spanglish« in den USA (vgl. Toribio 2004; Zentella 1997) und zu kommunikativen Stils von »türkischen Powergirls« in Deutschland (vgl. Keim 2007) bereits darlegen.

6.2.3 Fremd wahrgenommene koreanische Sprechweise und Andersartigkeit

In den Interviews formulieren die Interviewpartner*innen, dass ihre koreanischen Repertoires anders als die der Koreaner*innen wahrgenommen werden, da ihre koreanischen Sprechweisen vor allem als »abgehakt« und »hart« empfunden werden. Einige Interviewpartner*innen vermuten, dass ihre hart klingende, deutsche Sprechweise¹⁰⁴ (vgl. Kap. 2.2) die koreanische Sprechweise beeinflusst. Die Interviewpartnerin So-Min merkt z.B. selbst, dass ihre koreanische Aussprache sowohl einen deutschen Akzent als auch einen koreanischen Dialekt, den ihrer Mutter nämlich, beinhaltet. Auch ihre Kinder sorgen sich um ihren deutschen Akzent beim Koreanischsprechen. Dennoch ermutigt die Interviewpartnerin So-Min ihre Kinder, die Herkunftssprache zu lernen und zu sprechen. Die Familie der Interviewpartnerin So-Min ist sich also dessen bewusst, dass sie einen »Migrationshintergrund« hat und eine Abweichung von der koreanischen Standardsprache spricht. Zentral ist hierbei, dass die als distinktiv selbstwahrgenommenen Sprechweisen der Interviewpartnerin und ihrer Kinder als ein Element der Identitätszuweisung fungiert. Manche Interviewpartner*innen sind daher sehr um die Entwicklung ihrer koreanischen Fähigkeiten bemüht (vgl. Kap. 6.4), da sie zur Kenntnis nehmen, dass eine solche als eigenartig und markiert fremdwahrgenommene Aussprache und Sprechweise als ein

¹⁰⁴ Die Sprechweisen der Interviewpartnerin Mina wurden z.B. von ihrem koreanischen Mann beobachtet. Er sieht sie als »eine echte Deutsche«, wenn sie auf Deutsch spricht. Die Interviewpartnerin nimmt an, dass das Sprechen auf Deutsch im Vergleich zum Sprechen auf Koreanisch eher mit direkterer und schnellerer Art und mit härteren Klängen gekennzeichnet ist.

Die Identitätskonstruktion der erzählten Lioba wird hier grundlegend durch die von den erzählten Koreaner*innen (Z.009 und Z.024) geleistete Fremdpositionierung und -bewertung vollzogen. Zum einen wird die erzählte Lioba als eine Person dargestellt, die sich gemäß den koreanischen Konventionen und Normen angemessen verhalten kann (Z.006–007) und ein gutes Verständnis für die koreanische *kultUr* (Z.017) besitzt. Dabei setzt die Interviewpartnerin die direkte Redewiedergabe (Z.010) ein, um die von den erzählten Koreaner*innen angenommene Verhaltensweise der erzählten Lioba als eine ideale Performanz zu repräsentieren, mit der ihre Anerkennung und ihr Einschluss in der südkoreanischen Gesellschaft verbunden ist. Hierbei kommt dem Wort *kompliMENT* (Z.014) eine besondere Bedeutung zu, weil es verdeutlicht, was die Koreaner*innen als Einschluss- und Ausschlusskriterien betrachten. Dabei dienen das Adjektiv *richtig* (Z.10) und die Zeitangabe *jetzt* (Z.010) der Grenzziehung zwischen Koreaner*innen und Ausländer*innen und der Gegenüberstellung des Status vor und nach der Akzeptanz der Gruppenmitgliedschaft. Das *kompliMENT* beinhaltet zudem eine Hierarchie (vgl. »gutes« Deutsch in Kap. 4.1.1), in der die authentischen Koreaner*innen die nicht-authentischen Ausländer*innen bewerten und positionieren: Die erzählte Lioba, eine Ausländerin, wird aufgrund ihrer Anpassung an koreanische Normen und Konventionen akzeptiert und in die koreanische Gruppe aufgenommen.

Auf der anderen Seite verursachen bestimmte Sprech- und Verhaltensweisen der erzählten Lioba eine Fremdbewertung der Koreaner*innen, nach der sie als *DEUTSCH* (Z.033) positioniert wird. Denn die erzählte Lioba vollzieht auch Praktiken (Z.029), die in der koreanischen Gesellschaft weniger erwünscht sind: Sie wählt harte Formulierungen (Z.025), sie zeigt eine direkte Art und Weise zu sprechen (Z.026) und die individualistische Neigung (Z.027), ihren Willen auszuleben. Diese Elemente stellen ein deviantes, normabweichendes Verhalten bezüglich der authentisch-koreanischen Sprech- und Verhaltensweisen dar. Dies spiegelt zugleich die in Deutschland vollzogene Sozialisation der erzählten Lioba und deren familiäre Migrationsbiografie. So wird die erzählte Lioba als eine Person angesehen, die unvertraut mit den koreanischen normativen Codes (vgl. Kap. 6.1.2) ist. Die Interviewpartnerin intensiviert dabei mit der Gradpartikel *zu* (Z.033) und dem stark akzentuierten Adjektiv *DEUTSCH* (Z.033) umso mehr die Fremdpositionierung als eine fremde Ausländerin.

Auf der interaktionalen Ebene zeigt der Interviewer vollkommenes Verständnis dafür, dass Koreaner*innen die typischen Formulierungen *du bist so ein richtiger koreAner jetzt* (Z.010) produzieren. Er reagiert sofort lachend (Z.012) auf den wiedergegebenen Diskurs und stimmt dem zu, indem er *JA* (Z.016) mit dem Diskursmarker *geNAU* (Z.016) kombiniert. Durch diese Mittel signalisiert der Interviewer nicht nur die inhaltliche Zustimmung zu den voran-

gegangenen Äußerungen, also der Interpretation des Diskurses als Kompliment, sondern auch die genaue Kenntnis der typischen Diskurse von seiner Seite (vgl. Oloff 2017). Die beiden Interviewinteragierenden lachen (Z.033) überlappend und erzeugen ein gegenseitiges Verständnis. Der Interviewer zeigt dabei die Verständnissicherung an, dass die erzählte Lioba in der heiklen Lage war, eine Fremdbewertung ihrer Sprech- und Verhaltensweise und somit eine Fremdzuordnung zu erleben. Er versucht gleichzeitig mit dem Lachen (Z.034), den kritischen Moment zu übergehen, in dem er eventuell selbst zu einer Person werden könnte, die Ausländer*innen aufgrund ihrer Sprech- und Verhaltensweise beurteilt.

6.2.4 Eingeschränkte koreanische Repertoires und Außenseiter*innen

Einige Interviewpartner*innen stufen ihre koreanischen Repertoires in mehreren sozialen Situationen als eingeschränkt und unqualifiziert ein, weil sie oft mit großen und kleinen Problemen konfrontiert werden, wenn sie mit anderen auf Koreanisch reden. Sie wollen in einigen Fällen überhaupt nicht auf Koreanisch kommunizieren und fühlen sich dabei ausgeschlossen aus der koreanischen Gruppe. Die Interviewpartnerin Doris Yun Ha, die wegen ihrer Adoptionsgeschichte in eine deutsche Familie kaum Koreanisch sprechen kann, bringt im Interview zum Ausdruck, dass sie die koreanische Sprache gerne in Südkorea vor Ort lernen würde (vgl. Vignette 3 in Kap. 1). Weil das Fehlen der Koreanischkompetenz ein Hindernis für ihre emotional-verkörperliche Selbstidentifikation als Koreanerin darstellt, ist das Lernen der Herkunftssprache für sie ein fehlendes Teilstück zur Identitätsetablierung (vgl. Kap. 5.4.1).

Einige Interviewpartner*innen distanzieren sich von stressigen Situationen, in denen sie auf Koreanisch sprechen bzw. arbeiten. Der Interviewpartner Ji-Ho wagte es wegen seiner mangelnden Koreanischkompetenz früher nicht, am Arbeitsplatz Koreanisch zu nutzen. Als er koreanische Austauschstudierende betreute, fühlte er sich nicht wohl und kommunizierte mit ihnen auf Englisch. Im Laufe der Zeit konnte er seine Koreanischkenntnisse jedoch einigermaßen als Arbeitssprache ausbauen und sie im Austausch mit Koreaner*innen anwenden. Ein anderer Interviewpartner, David, berichtet, dass er viele lukrative Jobangebote auf Messen nicht angenommen habe, weil er seine Koreanischkenntnisse für »nie genug« hielt und ihm das Selbstvertrauen fehlte, Dolmetscher- und Übersetzungsarbeiten zu übernehmen.

Darüber hinaus kommt in den Interviews auch das religiöse Umfeld zur Sprache, in der Gyopos mit ihrer koreanischen Sprachkompetenz Verständigungsprobleme erleben (vgl. hierzu auch das Gegenbeispiel 24 in Kap. 6.2.1). Ein Grund mag darin liegen, dass die Sprachstile der koreanischen Kirchen auf literarisch-geschriebener Sprache und eher historisch als zeitgenössisch gebrauchten bzw. auch obsoleten Begriffen beruhen, die sino-koreanische Lehnwörter

umfassen. Sie weichen teils stark von der alltäglichen und gesprochenen Sprache ab, über die Gyopos sonst oft verfügen. Der Interviewpartner David besucht z.B. im Unterschied zu anderen Gyopos, die häufig in eine koreanische katholische oder evangelische Kirche gehen, eine deutsche evangelische Gemeinde, denn er konnte früher in der koreanischen Gemeinde sprachlich nicht gut folgen und entsprechend auch nicht richtig teilnehmen. Vor diesem Hintergrund erzählt auch die Interviewpartnerin Hee-Su, dass die auf Koreanisch organisierte Messe in ihrer katholischen koreanischen Kirche von einer PowerPoint-Präsentation auf Deutsch begleitet wird, damit jeder, der sprachliche Schwierigkeiten hat, mitmachen kann – inklusive der Gyopos.

Im Folgenden erzählt der Interviewpartner Ji-Ho von einem Weihnachtsfest, das von koreanischen Studierenden organisiert worden ist. Obwohl er dachte, dass sein Koreanisch gut genug sei, um sich unter vielen Koreaner*innen wohl zu fühlen, hat er Probleme, den Gesprächen auf Koreanisch zu folgen. Die mangelnde Koreanischkompetenz gibt ihm trotz der sonst netten Stimmung auf dem Fest das Gefühl, nicht zur (koreanischen) Gruppe zu gehören¹⁰⁵.

Beispiel 27: Ich hatte Kopfschmerzen (#007 34:37 – 37:14)

```

001 JIH die wEihnachtsfeier war auch ganz TOLL,
002      °h ä:hm (---) DANN am end äh.=
003      =da die haben auch so viele MINispiele [gemAcht,=SO;]
004 INT                                     [hm_hm;      ]
005 JIH °h und dann am ENde==
006 INT =TRINKen,
007      (-)
008 JIH am ende haben wir gegEssen und geTRUNken;
009      °h und ä:hm die ham halt (.) den ganzen abend natürlich NUR
      koreAnisch gesprochen; (-)
010      °h ä:hm das ging dann DREI stUnden,=
011      =und daNACH ging erst zum essen und zum trinken,
012      °hh UND. (-)
013      ich hatte KOPFschmerzen,
014      °hh wEil es (-) ANstrengend war nUr koreanisch zu hören;
015 INT <<p> hm_hm;>
016 JIH <<all> weil es äh weil man man muss sich au ich muss mich
      halt immer konzenTRIEn,
017 INT <<p> hm_hm;>
018 JIH WEIL; (.)
019      <<all> ich auch nicht ALle wörter verstEhe,
020      und wenn ich nicht alle wörter verSTEhe-
021      °h dann muss ich versuche ich es auch natürlich immer aus
      diesem !KON!text?> (---)
022      von dem sAtz oder so zu verSTehen,
023      was geMEINT ist;
024 INT <<p> geNAU.>
025      (---)
026 JIH <<:-)> das ist qu!A!si ja eine ein w wie eine frEmdsprache;>
027 INT [hm_hm; ]
028 JIH [°h dann] deswegen hatte ich gAnze zeit mich konzenTRIERT,=

```

¹⁰⁵ Das Beispiel 2 in Kap. 4.1.2 schließt sich im Interviewverlauf direkt an dieses Beispiel 27 an.

029 =DREI stUnden lang;
 030 °h und musste auch AUfpassen,
 031 <<:-)> wEil ich auch bei den minispielen immer MITmachen
 [mUsste,]>
 032 INT [<<:-)> [JA.>]
 033 JIH °h und dann (---) war ich aber so (--) erSCHÖPFT? (--)
 034 dass ä::h ich dann als dann quasi dann essen war und
 TRINKen,
 035 dann ham natürlich die anderen mensch_n auch (xx)
 untereinANder auch [gesprochen,]
 036 INT [hm_hm,]
 037 JIH °h <<f> ich konnte nIcht mehr ZUhören;> (-)
 038 <<p> SO.>=
 039 =und ähm die ham auch dann noch MEHR natÜrlich äh wörter
 benutzt;=
 040 =die ich nicht verSTANDen habe;
 041 °hh auch so: natürlich auch vIel <<:-)> UMgangssprache,>=
 042 INT =JA:--
 043 (-)
 044 INT [umgangSPRACHlich] und;
 045 JIH [ä:hm-]
 046 (1.3)
 047 INT sie sprechen wahrscheinlich sehr SCHNELL,
 048 <<p> UND.>=
 049 JIH =<<f> SEHR schnEll,
 050 und dann immer auch die (.) was da in korea immer diese
 <<:-)> ABkür[zungen,>]>>
 051 INT [<<f> JA::.]>
 052 JIH °h <<:-)> so und da wo ich nicht verSTEhe->
 053 °h wo ich irgendwAnn EINFach- (---)
 054 <<:-)> einfach nur [alLEIN] da saß,
 055 INT [((lacht))]
 056 JIH und DACHte so.>=
 057 =<<lachend> oKAY;>=hehehe
 058 °h ich KANN nicht mehr.
 059 und (-) es kamen dann zwar paar LEUTE dann äh so die ich
 halt kEnne,
 060 °h kamen dann zU MIR,
 061 wir haben n bisschen geSPROchen?=
 062 INT =hm_hm,
 063 JIH °h aber es WIRKTE immer so bIsschen,
 064 °h als würden die zu mir kommen aus HÖflichkeit;
 065 INT ach SO;
 066 JIH SO.=<<p> ah der DER.> (-)
 067 jiho sitzt da alLEIne,=
 068 INT =[hm_hm,]
 069 JIH =[ich muss] mit dem reden,
 070 weil äh ne ich KENN Ihn und so weiter;
 071 °hh äh (-) und ham dann_n bisschen geQUATSCHT,=
 072 =aber so ähm °h und die anderen hatten dann vIel MEHR spass
 und so weiter;
 073 °h das ist das war für mich auch so_n bisschen UNangenehm,
 074 und das (.) ich wOllte NICHT,
 075 °h die anderen FREUNde halt [irgendwie-] (-)
 076 INT [<<p> hm_hm;>]
 077 JIH für MICH so haben <<all> und die sollen auch spAss haben;
 078 und machen was sie MÖCHten.>

079 (1.0)
 080 JIH ((schnalzt mit der Zunge))
 081 °hh <<f> und dA habe ich mich so wieder (.) wIeder dann so
 geFÜHLT;=SO->
 082 °hh JA.
 083 ich auch wenn ich (-) koreAnisch AUSsehe,
 084 auch wenn meine ELtern aus korEa kommen;
 085 irgendwIe gehöre ich da nicht so (-) zu HUNdert prozent
 hIn;=
 086 INT =hm_hm;
 087 (-)
 088 JIH we:il auch so die die THEmen worüber man rEdet,
 089 °h Anders sInd,
 090 °hh ä:h und natürlich auch einfach SPRACHlich;=
 091 =ich auch einfach SCHLECHter bin;
 092 als als SIE natürlich.
 093 °hh dass man immer das geFÜHL hat,
 094 oKAY.
 095 ich gehö äh ich bin zu HUNdert-
 096 ich bin NICHT zu hundert prozent bei dEnen.
 097 INT hm_hm;

Die Analyse konzentriert sich zunächst darauf, mit welchen Mitteln die eingeschränkte Sprachkompetenz des erzählten Ji-Ho rekonstruiert wird. Diese wird zunächst anhand der biographischen Selbstpositionierung verdeutlicht. So schildert der Interviewpartner den erzählten Ji-Ho als eine Person, die trotz hoher Konzentration (Z.016–023 und Z.028–032) die Verständigungsprobleme während der Interaktionen auf der Feier nicht beheben kann und daher die Gesprächsteilnahme aufgeben muss (Z.037 und Z.057–058). Konträr zu seinem Bemühen teilzunehmen, folgt die Schilderung eines wie verfremdet dargestellten Zustands, als er sich wegen seiner ungenügenden Sprachkompetenz aus der Gruppe ausgeschlossen und am Ende *alleIN* (Z.054) gelassen wiederfindet: Die Partikel *einfach* (Z.053 und Z.054) unterstreicht dabei die unvermeidbare, »fatalistische Haltung« (vgl. König 2014: 245) des erzählten Ji-Ho. Zudem verstärkt die Darstellung der bekannten Koreaner*innen (Z.059–060 und Z.064–067), die zum allein sitzenden erzählten Ji-Ho kommen, den Umstand, dass der erzählte Ji-Ho im Grunde Außenseiter ist, der nicht in das Umfeld der Party passt.

Der Interviewpartner illustriert zudem durch die direkte Redewiedergabe (Z.057–058) die entmutige, innere Stimme des erzählten Ji-Ho. Dabei rekontextualisiert er zwar aus seiner jetzigen Perspektive im lokalen Interview mit dem Lachen (Z.057) die erzählte Situation als überwunden. Dennoch drückt er klar seine unangenehme Erinnerung an diese Situation aus. Die grundlegende Ursache für die Frustration und das Fremdheitsgefühl des erzählten Ji-Ho sieht der Interviewpartner in dessen eingeschränkten koreanischen Sprachkompetenz. Koreanisch wird dem Gefühl des erzählten Ji-Ho nach als *frEmdsprache* (Z.026) wahrgenommen. Dabei spielt nicht zuletzt eine Rolle, dass der erzählte Ji-Ho nicht mit der informellen Variante

des Koreanischen vertraut ist, die im Setting einer Feier genutzt wird. Dazu gehören die Elemente: *UMgangssprache* (Z.041–044), die für den erzählten Ji-Ho unbekannte Wörter (Z.039–040) umfasst, die schnelle Sprechgeschwindigkeit (Z.047–048) und die *ABkürzung* der Wörter (Z.050). Diese Darstellungen des erzählten Ji-Ho zeigen auf, dass er sich wegen seiner ungenügenden Koreanischkompetenz bei der Weihnachtsfeier nicht richtig unterhalten kann und sich entsprechend ausgeschlossen fühlt.

Auf der interaktionalen Ebene soll ferner berücksichtigt werden, wie die beiden Interviewinteragierenden das Spracherleben gemeinsam konstruieren. Der Interviewer kann die für den erzählten Ji-Ho *ANstrengende* (Z.014) und *erSCHÖPFende* (Z.033) Situation, die diesem *KOPFschmerzen* (Z.013) bereitet, leicht nachempfinden. Zum einen kennt er die Repertoires der Party, die Minispiele und das gemeinsame (Alkohol-)Trinken und Essen umfassen (Z.003–008), so dass er in Zeile 006 den Redebeitrag übernimmt und in die Erzählung des Interviewpartners interveniert. Zum anderen zeigt der Interviewer – basierend auf seinen eigenen Erfahrungen mit seinen eingeschränkten Deutschkenntnissen – Verständnis (Z.024) für die sprachlichen Schwierigkeiten des erzählten Ji-Ho in dieser informellen Situation, in der dieser nicht einzelne Wörter, sondern aus dem Kontext den gesamten Sinn der Äußerungen verstehen sollte (Z.019–023). Außerdem spricht der Interviewer sein Mitgefühl für den erzählten Ji-Ho aus, der sich sehr auf die Kommunikation konzentrieren muss (Z.028–031). Der Interviewer äußert entsprechend lächelnd sein Verständnis (Z.032). Dadurch teilen die Interviewinteragierenden nicht nur die erzählte Situation, sondern auch die vom erzählten Ji-Ho wahrgenommenen Standpunkte und Emotionen. Abgesehen davon werden die genannten Gründe, warum der erzählte Ji-Ho nicht richtig an der Feier teilnehmen konnte (Z.039–052), von den beiden Interviewinteragierenden konstituiert: z.B. durch die nachfolgenden Wiederholungen der vorausgegangenen Äußerungen (Z.041 und Z.044 bzw. Z.047 und Z.049) und die sofortige Zustimmung des Interviewers (Z.042 und Z.051). Diese ko-konstruktiv geleisteten Praktiken basieren nicht nur auf den Kooperationsaktivitäten der Erzählungsgestaltung, sondern auch auf der Teilung ihrer Positionalitäten, dass in so einer spezifischen informellen Partykommunikation ihre koreanischen bzw. deutschen Sprachrepertoires unter Umständen nicht ausreichend sind.

Dieses Spracherleben ermöglicht es schließlich zu begreifen, wie die eingeschränkten koreanischen Sprachrepertoires des erzählten Ji-Ho mit der gelebten und verkörperten Emotion des Ausschlusses und der Gruppenzugehörigkeit zusammenhängen. Der Interviewpartner konkretisiert seine Wahrnehmung der Nicht-Zugehörigkeit durch die Kalibrierung (vgl. Beispiel 28 in Kap. 6.3.1) *nicht hundert prozent* (Z.085 und Z.096). Seine eingeschränkten koreanischen Sprachrepertoires sind dabei ein wesentlicher Grund für diese Wahrnehmung (Z.090–092).

Hier kommt eine intraethnische Differenzierung zwischen den authentischen Koreaner*innen und den deutsch-koreanischen Gyopos zum Tragen und somit ein sozial-relationaler Aspekt, der im nächsten Abschnitt 6.3 ausführlich behandelt wird. Der erzählte Ji-Ho muss den Ausschluss aus der koreanischen Gruppe akzeptieren und sich mit seinen eingeschränkten Sprachrepertoires des Koreanischen abfinden, weil seine Sprachrepertoires und Sprachkompetenzen im Vergleich zu denen der erzählten authentisch-koreanischen Sprecher*innen nicht mithalten können.

6.3 Relationale Zuschreibung

In den Interviews werden auf unterschiedliche Weise Zugehörigkeiten zur Gruppe der Koreaner*innen¹⁰⁶ und der Deutschen¹⁰⁷ ausgedrückt. In diesem Abschnitt sollen nun Abstufungen bzw. Zwischenformen betrachtet werden, die sich nicht klar in ein binäres System einteilen lassen. So zeigt sich, wie die Interviewpartner*innen dem Zuordnen ihrer Identität und Zugehörigkeit als Zwischenwesen sowie auch der doppelten Nicht-Zugehörigkeit gegenüberstehen. Außerdem kann beobachtet werden, wie eine koreanische Authentizität der Deutsch-Koreaner*innen im Vergleich zu den Koreaner*innen konstituiert wird. Diese beiden Punkte sollen im Folgenden unter zwei Aspekten der sozial-relationalen Identitätskonstruktion betrachtet werden, nämlich dem einer dazwischen liegende Zuordnung (Kap. 6.3.1) und dem einer ausgehandelten koreanischen Authentizität (Kap. 6.3.2). Die beiden Kategorien stellen in Gyopo-Identitätskonstruktionen Kernpunkte dar, weil die Identitäten nicht nur durch die Selbstidentifikationen konstruiert, sondern auch anhand interpersonaler Beziehungen und sozialer Relation relativiert und umgestaltet werden.

6.3.1 Dazwischen liegende Zuordnung

Eine der markanten Kategorien in Identitäts- bzw. Zugehörigkeitskonstruktionen, die die Interviewpartner*innen zum Ausdruck bringen, ist das »Zwischen-den-Stühlen-Sein« (vgl. Badawia

¹⁰⁶ Die in den Interviews formulierten Selbstidentifikationen als Koreaner*innen sind z.B. mehrfach mit dem »Pass« verknüpft. Die Interviewpartnerin Sujin überlegt zum Zeitpunkt des Interviews, ob sie die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen soll, da sie Lehrerin werden will. Sie habe jedoch das Gefühl, dass ihr dies das Koreanische wegnehmen würde, weil sie die koreanische Staatsangehörigkeit als eine emotionale Verbindung zu Korea betrachtet. Die Interviewpartnerin So-Min rechtfertigt ihre Einbürgerung in Deutschland damit, dass diese Entscheidung lediglich bürokratische Gründe habe. Sie betont, dass sie im Herzen Koreanerin bleibe, obwohl sie laut Pass deutsch sei.

¹⁰⁷ Beispielsweise identifiziert sich die Interviewpartnerin Hee-Su als Deutsche. Vor dem Spiel Deutschland gegen Südkorea während der Fußball-WM 2018 äußert sie so ihre Loyalität zu Deutschland: »Ich wurde gefragt, wen du anfeuerst. 99,99% bin ich für Deutschland«. Sie stehe voll hinter der deutschen Mannschaft.

2002, 2003). Dieses Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit konnte insbesondere in der Jugendzeit der Interviewpartner*innen durchaus einen Identitätskonflikt verursachen. Diesbezüglich findet man selbsterklärende Stimmen von deutsch-koreanischen Gyopos. Hyun (2008: 167), ein Deutsch-Koreaner, veranschaulicht in seinem autobiografischen Buch über das Gyopo-Leben als Grenzgänger den subjektiv empfundenen Stand als ewiger Ausländer auf beiden Seiten (vgl. hierzu auch in Berner 2018: 142): z.B. während der Passkontrolle bei der Einreise nach Südkorea, bei der er als Deutscher gesehen wird, oder in anderen alltäglichen Situationen in Deutschland, in denen er als Ausländer gilt. In demselben Buch drückt ein anderer Deutsch-Koreaner, Gil-young Kim, ebenfalls die dazwischen liegende Zuordnung aus (Hyun 2008: 151): »Ich bin auch von dem ›Gyopo-Schicksal‹ betroffen, nirgendwo richtig zuhause zu sein. Man bleibt immer ›exotisch‹ in den Augen der anderen. Das nervt manchmal.« Wie in diesen Narrativen gezeigt wird, bringen auch einige Interviewpartner*innen die relationale Unbestimmtheit der Zugehörigkeit bzw. doppelte Nicht-Zugehörigkeit als Gyopo zum Ausdruck (vgl. hierzu auch Beispiel 2 in Kap. 4.1.2 und Beispiel 27 in Kap. 6.2.4). Die Interviewpartnerin Hee-Su thematisiert z.B. die unklare Position, dass sie weder zu den richtigen Koreanern*innen noch zu den richtigen Deutschen gehöre. Darüber hinaus wird das subjektiv wahrgenommene Zwischen-Sein mehrfach mit »dazwischen irgendwo« oder mit dem prozentual ausgedrückten Zugehörigkeitsempfinden »nicht hundert Prozent« (vgl. Z.085 und Z.096 in Beispiel 27 in Kap. 6.2.4) ausgedrückt.

Das folgende Beispiel zeigt relationale Identitätsbeziehungen, bei denen der Interviewpartner Sa-Bin bei Koreaner*innen wegen seiner deutschen Sprachkenntnisse und Verhaltensweise als deutsch angesehen wird, während er unter Deutschen wiederum als koreanisch angesehen wird. Dabei dient die affirmative Nachfrage des Interviewers (Z.001–012), ob der Interviewpartner Sa-Bin sich wegen seiner *HAUPTsprache* Deutsch als Deutscher identifiziere, als ein Trigger für die narrative Rekonstruktion der Fremdzuschreibungen. Hier soll betrachtet werden, wie die Identität des erzählten Sa-Bin im Sinne der sozialen Relativierung von den anderen festgelegt wird und wie der Interviewpartner über die doppelte Fremdzuschreibung hinaus seine eigene Identität etabliert.

Beispiel 28: Ich bin beides (#004 1:04:03 – 1:06:30)

```
001 INT also ich MEIN; (--)
002     dU hast geSAGT,
003     die sprache ist ja (--) QUAsi die identifizierungsmittel,
004     (--)
005 BIN UNter anderem ja;
006     (--)
007 INT und (.) deine HAUPTsprache ist dEutsch,
008 BIN hm_hm;
```

009 INT und (--) kannst du da:nn (.) geNAU exakt sagen-
 010 dass du DEUTSCH,
 011 und- (1.2)
 012 MEHR ein bisschen deutscher identifiziert,
 013 BIN <<:-)> nei:n das kann ich aber NICHT sagen;>
 014 INT <<:-)> aHA,>
 015 BIN <<all> ich ich es ist <<f> wIrklich !SCHWIE!rig bei; (.)
 016 also vor allem bei MIR->=
 017 =weil ich WIRKlich fast fünfzig fünfzig bin;>
 018 INT hm_hm,
 019 (-)
 020 BIN °h bei den !DEUT!schen bin ich koreaner;
 021 bei den korEanern bin ich deutscher;
 022 INT <<p> aHA;>
 023 (1.0)
 024 BIN und ähm ich merke es wir waren in der gemeINde,
 025 und die haben nach der gemeinde noch (-) ein bisschen geLERNT,
 026 und viele ähm 유학생들? (--)
 und viele ähm YUhagsaengdeul? (--)
 und viele ähm koreanische auslandsstudenten? (--)
 027 °hh stuDENTen aus korea haben; (1.1)
 028 angefangen (-) für die SPRACHschule zu lernen;
 029 °hh das sind so (-) äh <<:-)> echt EINFache dinge.>
 030 [ne] UND-
 031 INT [hm_hm,]
 032 BIN da frAgen die MICH;
 033 <<acc> 사빈아 was ist DAS und so;=
 <<acc> sAbina was ist DAS und so;=
 <<acc> hey sabin was ist das und so;=
 034 =질문 하나만 더->=
 =jIlmun haNaman deo->=
 =ich habe noch eine frage->=
 035 =<<p> und so WAS ist das und das.>
 036 아 이거는 그런거라고;
 a igeoneun GEUleongeolago;
 ach das ist so;
 037 <<p> 이거는 왜 (xx);>
 <<p> Igeoneun wae (xx);>
 <<p> warum ist das so (xx);>
 038 <<acc> 이거는 왜 아니냐고.>
 <<acc> igeoneun WAE aninyago.>
 <<acc> warum ist das nicht so.>
 039 °h 솔직히 배워본 적은 없는 거라서-
 °h soljighi BAEwobon jeogeun eobsneun geolaseo-
 °h ehrlich gesagt habe ich das nicht gelernt-
 040 근데 항상 그렇게 썼다 썼지만,
 geunde HANGsang geuleohge sseotda sseotjiman,
 ich habe es zwar immer so benutzt aber,
 041 !왜! 그러는지는 쓸 모른다고 모른다고;
 !WAE! geuleonjineun sseul moleundago moleundago;
 ich weiss nicht warum ich es so benutzt habe;
 042 Aber-
 043 (---)
 044 BIN ich merke DA, (1.0)
 045 ich bin DEUTSCH;=JA,
 046 und die fragen die SAgen auch zu mir-

047 <<p> 아 역시 독일 사람;>=SO,
 <<p> a yeogsi DOGil salam;>=SO,
 <<p> **ach du bist doch ein deutscher;>=so,**
 048 INT hm: [ah ah ah-]
 049 BIN [oder wenn] ich irgendwas MÄche;
 050 °h wenn ich SÄge-
 051 <<f> !HEY!,> (-)
 052 <<f> wenn korEaner irgendwas planen;>
 053 <<acc> 야 우리 이것도 하고 저것도 좀 하고.>
 <<acc> ya uli Igeotdo hago jEogeotdo jom hago.>
 <<acc> **hey wir machen dies und das.>**
 054 <<h> nEe !LEU!te,> (-)
 055 <<f> machen wir erstmal einen !PLAN!;
 056 wozu das das das und wieSO;;>
 057 <<h> 아> 독일사람;
 <<h> a> DOGil salam;
 <<h> **ach> du deutscher;**
 058 [아 그냥 하면 되는데,]
 [a GEUnyang hamyeon dOeneunde,]
 [**ach es ist doch ok wenn wir es einfach nur so tun,**]
 059 INT [hahahahehe]
 060 BIN <<f> NEE ich will dass dass es so geplAnt ist;>
 061 (xx) 이런 부분에 되게 denke ich ich bin !ZIEM!lich [deutsch;]
 (xx) Ileon bubune doege denke ich ich bin !ZIEM!lich [deutsch;]
 (xx) **in diesem punkt bin ich sehr denke ich ich bin**
ziemlich [deutsch;]
 062 INT [ja ja-]
 063 (-)
 064 BIN °h <<f> bei den(.) DEUTschen wenn die sÄgen->
 065 <<t>, <acc> hier <<auf den Tisch schlagend> DAS das das>
 und.> (-)
 066 <<f> hey lass doch ein bisschen LOckerer;>
 067 dann könnt ihr mal GÜcken,
 068 und wenn wir dann (.) wenn das nicht KLAPPT,=
 069 =dann sollen ä::h wollen wir ein bisschen flexI flexi flex.
 070 <<p> oh SORry;>
 071 flexIbel sein,
 072 °hh und das müssen wir AUCH können; (.)
 073 <<pp> ALso->
 074 °h <<t>, <f> ja aber hier deutsche NORM ist halt nicht so.>
 075 INT hm_hm;
 076 (-)
 077 BIN <<:-)> oKAY;> (-)
 078 und <<acc> dann bin ich wieder kore!A!nisch,>
 079 INT <<:-)> JA:>
 080 BIN und ich bin da ziemlich so in der MI:tte die ich [da treffe;]
 081 INT [hm:,]
 082 BIN und ähm-
 083 INT <<p> interesSANT;>
 084 BIN <<f> !JA! ich;>
 085 (1.1)
 086 BIN <<f> früher fand ich das SCHLIMM;>
 087 (-)
 088 INT ach SO,
 089 BIN WEIL ich.=
 090 INT =wieSO,

091 (-)
 092 BIN <<einmal auf den Tisch schlagend> geDACHT hab;>
 093 <<mehrmals auf den Tisch schlagend> ich gehöre zu KEInem;>
 094 INT ah::-
 095 (--)
 096 BIN Aber-
 097 (--)
 098 BIN inzwischen merke ich wirklich ich bin (--) BEIdes;
 099 INT hm_hm,
 100 BIN <<zweimal auf den Tisch schlagend> zu HUNdert prozent.>
 101 (1.0)
 102 INT <<pp> hm_hm,>
 103 (3.1)
 104 BIN <<acc> also es ist BLÖD,=
 105 =wenn man SAGT;=
 106 =HUNdert prozent deutsch,=
 107 =hundert prozent koreAnisch?>
 108 (---)
 109 BIN Aber-
 110 (---)
 111 BIN so FÜHL ich mich;
 112 INT hm:-

In erster Linie kommt die vielfältige Stimmwiedergabe der *koreanischen auslandsstudenten* (Z.026–027), der *korEaner* (Z.052) und *DEUTschen* (Z.064) ins Spiel, um die dazwischen liegende Identität des erzählten Sa-Bin zu rekonstruieren (Z.020–021): *bei den !DEUT!schen bin ich koreaner, bei den korEanern bin ich deutscher*. Zunächst betrachten die erzählten *koreanischen auslandsstudenten* den erzählten Sa-Bin in der Situation, in der er ihnen Deutsch beibringt (Z.026–041), als legitimer ›native speaker‹ der deutschen Sprache und somit Deutscher (Z.047). Sie nehmen die natürlich erworbenen Deutschkenntnisse des erzählten Sa-Bin (Z.039–041) als ein klares Merkmal für die deutsche Authentizität wahr. Da sie Deutsch als eine Fremdsprache lernen (Z.027–029), gehen sie davon aus, dass das Deutsch des erzählten Sa-Bin mit der Kategorie des Nicht-Koreanischen verbunden ist. Der Interviewpartner gibt dabei in der koreanischen Sprache die Stimme der erzählten *koreanischen auslandsstudenten* wieder. In diesem Rahmen der Erzählung liegt der Fokus auf dem repräsentierten Gespräch zwischen den erzählten Figuren. Das Koreanisch dient hier aber auch als ein Ausgrenzungsmittel der erzählten *koreanischen auslandsstudenten*, um dem erzählten Sa-Bin eine deutsche Identität zuzuschreiben und ihn von der koreanischen Seite auszuschließen.

Ferner wird der erzählte Sa-Bin wegen bestimmter Verhaltensweisen als *deutscher* (Z.057) gekennzeichnet (vgl. hierzu auch Beispiel 26 in Kap. 6.2.3). Dabei werden die Stimmen der *korEaner* (Z.053 und Z.057–058) und des erzählten Sa-Bin (Z.051, Z.054–056 und Z.060) kontrastierend illustriert. So weisen die Illustrationen auf die ethnisch und kulturell mitbedingt verschiedenen Charaktere der erzählten Figuren hin. Der Interviewpartner gibt die Stimmen der

erzählten *korEaner* mit einer schnelleren Sprechgeschwindigkeit (Z.053) wieder und drückt dabei gleichzeitig den schnell wechselnden Zustand bzw. die schnell wechselnde Meinung der Koreaner aus (Z.053). So werden die erzählten *korEaner* als eher unstet und ihr Arbeitsstil als weniger durchdacht bzw. geplant dargestellt. Der Interviewpartner beschreibt hingegen mit lauterer Stimme (Z.051, Z.055–056 und Z.060) den erzählten Sa-Bin als eine Person, die ein Vorhaben zuerst gut planen will, um anschließend entschlossen zu handeln. Aber die erzählten *korEaner* sehen genau diese narrative Selbstpositionierung als eine typisch deutsche Art und Weise (Z.057) an und bringen eine eher ablehnende Haltung gegenüber dieser unflexiblen Einstellung der Deutschen (Z.057–058) zum Ausdruck. Dabei lässt sich der mit veränderter Tonhöhe repräsentierte Marker *ach* (Z.057 und Z.058) als eine abfällige und spöttische Erwiderung interpretieren, durch die die Verhaltensweise des erzählten Sa-Bin als »zu deutsch« typisiert wird. Die Kontextualisierungshinweise des Interviewpartners, durch die sich die Fremdzuschreibung des erzählten Sa-Bin als Deutscher repräsentativ vollzieht, sind im Interviewkontext gelungen, weil der Interviewer lachend (Z.059) sein Verständnis für den erzählten Kontext signalisiert. Der Interviewer versteht also den Hinweis auf die deutsche Verhaltensweise, als die die erzählten *korEaner* Sa-Bins Aussagen empfinden.

Auf der anderen Seite wird eine Situation geschildert, in der die Stimmen der *DEUTschen* (Z.064) und des erzählten Sa-Bin (Z.066–072) wiedergegeben werden und der erzählte Sa-Bin als *kore!A!nisch* (Z.078) angesehen wird. Der Interviewpartner macht dabei die strenge und fokussierte Planung der erzählten *DEUTschen* wahrnehmbar durch die zusammengesetzten Elemente in der Zeile 065, z.B. durch die tiefe Stimmlage, die Satzkonstruktion, in der nur das Objekt – *DAS das das* – dreimal schnell genannt wird, und durch die nonverbale Handlung des auf den Tisch Schlagens. Er stellt den erzählten Sa-Bin dagegen als jemanden dar, der versucht, bei der Planung und beim Arbeiten *LOcker* (Z.068) und *flexibel* (Z.071) zu bleiben. Der anschließende Verweis darauf, dass die deutsche *NORM* (Z.074) und Sa-Bins Haltung nicht übereinstimmen, bringt die Unterschiede zwischen den erzählten Figuren klar zum Ausdruck. Der erzählte Sa-Bin reagiert mit seinem *oKAY* (Z.077) und Lächeln etwas unbeholfen – die unsichere Position zwischen den beiden Gruppen spiegelt sich hier wider. In der Gruppe der *DEUTschen* charakterisiert sich der erzählte Sa-Bin durch seine Flexibilität – die erzählten Koreaner*innen kritisieren jedoch, dass dem erzählten Sa-Bin die Flexibilität fehlt. Die Stimmwiedergaben, durch die die erzählten Figuren und deren Persönlichkeiten repräsentiert werden, dienen in diesem Beispiel als ein Mittel der Selbst- und Fremdpositionierung, durch die die sozialrelationalen Zuschreibungen des Interviewpartners in den Mittelpunkt rücken.

Schließlich wird erörtert, wie sich der Interviewpartner auf der interaktionalen und sozio-(meta)pragmatischen Ebene positioniert und den Zustand der dazwischen liegenden Zuordnung überwinden will. Er stellt aus der jetzigen Perspektive (Z.098) im lokalen Interviewkontext die Hybridität seines Zugehörigkeitsgefühls (Z.096–112) her, indem er die Fremdpositionierung anhand bestimmter monokultureller und mononationaler Zugehörigkeitskriterien nicht annimmt: Er sei *BEIdes* (Z.098). Dabei verleiht er dem Gesprochenen durch die Verwendung von *wirklich* (Z.098) und durch das Schlagen auf den Tisch (Z.100) Nachdruck. Er positioniert sich so als eine mehrfachzugehörige Person (Z.098–100) mit der vollständigen Kalibrierung *HUNdert prozent* (Z.100). Dies steht interessanterweise im Gegensatz zu der vorher genannten Kalibrierung der Zugehörigkeit von *fast fÜnfzig fünfzig* (Z.017). Es ist eine Absage an das fremdpositionierte Halb-Sein, an die von außen suggerierte Unvollständigkeit seiner Identität, an die prekäre Situation dazwischen. Während er früher zu *KEInem* (Z.093) gehörte, fühlt er sich nun vollständig zu beiden Gruppen zugehörig (Z.098–111). Auf der sozio-(meta)pragmatischen Ebene indiziert die von sich selbst festgestellte hybride Identität die Ablehnung der partikularen Fremdzuschreibungen, die sich auch in der Frage des Interviewers am Anfang des Beispiels nach der Identifikation als Deutscher spiegelt (Z.001–012). Der Interviewpartner überschreitet die durch monokulturelle und mononationale Zugehörigkeitsvorstellungen gesetzten Grenzen und revidiert auch seine eigene vergangene Perspektive (Z.086), die die von außen mitbedingte dazwischen liegende Zuordnung und die doppelte Nicht-Zugehörigkeit annahm (Z.084–093). Der Entwurf der sozialen, hybriden Bi-Identität ermöglicht Sa-Bin eine neue Form der Selbstbestimmung und ein neues Selbstverständnis »außerhalb der ›Gefahrenzone‹ des zerreißen den ›Zwischen den Kulturen‹« (Badawia 2003: 146). Dieses Selbstverständnis wird dadurch unterstrichen, dass Sa-Bin in seiner Erzählung ganz natürlich zwischen der koreanischen und deutschen Sprache wechselt, um die Redebeiträge authentisch wiederzugeben. Auch hier wird die Positionierung als flexibler Grenzüberschreiter, der sich zwischen und innerhalb der beiden Gruppen frei bewegen kann, betont (vgl. Kap. 6.2.1 und 6.2.2). Die soziale Positionierung auf dem Bindestrich des Interviewpartners Sa-Bin orientiert sich in diesem Zusammenhang eindeutig an translingualen und transkulturellen Praktiken, die zur Anerkennung und Förderung mehrfacher Identitäten führen (vgl. Gegenbeispiel 2 in Kap. 4.1.2).

6.3.2 Aushandlung der koreanischen Authentizität

Die zweite sozial-relationale Identitätskonstruktion, die in diesem Abschnitt erläutert wird, stellt die Verhandlung eines authentischen Koreanischseins anhand einer intraethnischen Differenzierung dar. Deutsch-koreanische Gyopos werden unmittelbar und mittelbar mit Korea-

ner*innen verglichen, die z.B. über authentische standardisierte Variationen des Koreanischen verfügen. Die Interviewpartner*innen sind in der Lage, mit der intraethnischen Differenzierung umzugehen (vgl. Beispiel 30 in Kap. 6.4.1 für den gegenseitigen Vergleich mit Gyopos untereinander). Als Beispiel hierfür erinnert sich der Interviewpartner David daran, dass es in seiner koreanischen Schule zwei Gruppen gab. Auf der einen Seite konnten »richtige Gyopos«, denen das Koreanischsprechen ein bisschen schwerer fiel als seinen koreanischen Freunden, doch besser Deutsch sprechen. Auf der anderen Seite konnten die Freunde »natürlich super Koreanisch« sprechen, die später nach Deutschland kamen und deren Eltern als ansässige Mitarbeiter*innen koreanischer Firmen nur eine gewisse Zeit lang in Deutschland arbeiteten. Der Interviewpartner David war dabei »immer der Verlierer«, weil die koreanische Schule sich an der letzten Gruppe orientierte und er daher Schwierigkeiten hatte, dem Unterricht zu folgen.

Ein besonders interessanter Aspekt ist die in den Interviewsituationen ausgehandelte koreanische Authentizität anhand der sozialen Beziehung der Interviewinteragierenden. Die Interviewpartner*innen sehen den Interviewer als einen Koreaner, insbesondere wenn ein mit Korea in Zusammenhang stehendes Thema behandelt wird. Es kommt öfters in den Interviews vor, dass die Interviewpartner*innen selbst ihre Koreanischkompetenz als nicht perfekt bewerten und sich ggf. als mangelhaft Koreanisch sprechende Subjekte positionieren (vgl. Berner 2018: 14 zu Parallelen der Selbstbewertungen der interviewten Gyopos hinsichtlich ihrer Koreanischkompetenz). Abgesehen von ihren tatsächlich eingeschränkten koreanischen Sprachrepertoires in bestimmten Situationen (vgl. Kap. 6.2.4) spielen die soziale Identität und Positionalität des Interviewers, der unter anderem ein in Südkorea gebürtiger und dort 30 Jahre lang sozialisierter Koreaner ist, eine signifikante Rolle in den Interviewinteraktionen. In der Interviewsituation erscheinen die Interviewpartner*innen so im Vergleich zum Interviewer relativ weniger »authentisch koreanisch« und trauen sich daher nicht, ihre Koreanischkompetenz vor dem Interviewer selbstbewusst zu zeigen. Als Beispiel sei die evaluative Positionierung des Interviewers zur sprachlichen Selbstbewertung der Interviewpartnerin Hee-Su genannt. Als diese ihre Koreanischkompetenz als akzenthaft abwertet, widerspricht ihr der Interviewer und bewertet ihr Koreanisch als akzentfrei. Dabei ist ersichtlich, dass der Interviewer sich als authentischer Koreaner positioniert, der die als mangelhaft empfundene Sprachkompetenz der Interviewpartnerin erneut berichtigen kann.

Dementsprechend wird über die formale Rolle der Interviewinteragierenden hinaus ausgelotet, wie die Konstruktionen der Gyopo-Identität ebenso durch die soziale Relation der

Interviewwinteragierenden erfolgen. Das Beispiel 29¹⁰⁸ veranschaulicht, wie die Positionalität und Positioniertheit des Interviewers sich auf den Interviewverlauf und die Interviewpartnerin So-Min auswirken. Der Interviewer, die Interviewpartnerin und ihre Tochter Han-Nah (Pseudonym) unterhalten sich über den Namen ihrer anderen Tochter Mar-Got (Pseudonym). Es geht hier darum, wie die Interviewwinteragierenden das Koreanischsein in Bezug auf die Namengebungspraktik der Interviewpartnerin gemeinsam herausarbeiten. Weiterhin ist bemerkenswert, wie der Interviewer durch seine Namenbewertungspraktik einerseits die Namengebungspraktik autorisiert und welche Stellung die Interviewpartnerin andererseits dazu einnimmt.

Beispiel 29: Muss ich mal sagen (#005 51:57 – 52:48)

```

001 INT also zum BEIspiel;
002     ich wohnte in koreA,
003 SOM hm_hm,
004 INT in maGOK?
005     maGOK dOng,
006 SOM ((schlägt zweimal auf den Tisch))
007     <<f> MAgok [dOng      ]?>
008 INT          [<<:-)> in] (.) in SEoul;>
009 SOM <<:-)> aHA,>
010     (---)
011 INT die GANze zeit;
012     (---)
013 INT [DREIßig jahren] lang;
014 SOM [BIS bis-      ]
015 INT [bis ICH-]
016 SOM [JA-          ]
017     (-)
018 INT [nach DEUTSCHland] angekommen ist (.) bin.=
019 SOM [hier Über KAM;  ]
020     =oKAY,
021     (-)
022 SOM [<<sagt zu sich selbst> MAgok dong,>]
023 INT [maGOK          ] magok dong.
024     (-)
025 SOM <<:-)>, <f> muss ich mal SAgen,>=
026 INT =<<:-)>, <f> JA:--hahahah>
027 SOM <<:-)> ist es in der näh von SEoul?>
028     (-)
029 INT ä:h in WEST;
030     (--)
031 SOM [WEST-          ]
032 INT [!WEST!lich] <<pp> von seoul.>=
033 SOM =suWON?
034     (.)

```

¹⁰⁸ Dieses Beispiel ist ein auf das Beispiel 14 in Kap. 5.2.3 folgender Gesprächsausschnitt. Vor diesem Beispielsausschnitt wurde erzählt, wie leidenschaftlich die Interviewpartnerin So-Min ihren Töchtern Koreanisch beibringt. Anschließend hat sie ihre koreanisch-stilisierte und -transliterierende Namengebungspraktik vorgestellt. Das Gespräch wurde aber für ca. eine halbe Minute unterbrochen, als die Interviewpartnerin die Tür öffnen musste, um die Tochter Han-Nah ins Haus zu lassen. Inzwischen überlegte der Interviewer, wie er sich zur Namengebungspraktik der Interviewpartnerin und zu der in diese eingebetteten Herkunftssprachenideologie positionieren soll.

035 INT <<all> NEIN nein nein nein;>=
036 SOM =<<f> aber es ist [schon Seoul?]
037 INT [in Seoul,]
038 SOM aber [WESTlich;>]
039 INT [also] KANGseogu.
040 (.)
041 INT ALso-
042 SOM aHA,
043 <<:-)>, <p> MAgok dong;>
044 INT geNAU.
045 SOM °h <<lachend> muss ich [SAgen,=(aber?)]>
046 INT [((lacht))]=hehe
047 HAN [MAgok] dong?=
048 SOM [ES.]
049 =ja es gibt einen STADT,
050 das heißt MAgok dOng;
051 (-)
052 HAN meine [SCHWEster] heißt margot;=
053 INT [EIN.]
054 SOM =<<lachend> JA->=[((lacht leise))]
055 INT =[<<:-)> ach SO,>]
056 ein stadtTEIL heißt magok;
057 (--)
058 INT in SEoul;=
059 SOM =JA==
060 INT =in koreA.
061 SOM <<:-)>, <p> oh GOTT;=JA->
062 INT ich WOHNte (.) da;
063 (1.5)
064 INT ((lacht leicht))=
065 HAN =MARgot wohnt äh-
066 INT MAgok dong.
067 (-)
068 INT DONG hEißt ein:-
069 SOM <<f> äh STADT.
070 [ALso-]>=NE?
071 INT [geNAU.]
072 [STADTteil;]
073 SOM [stadtbeZIRK;]
074 (.)
075 SOM geNAU.=
076 INT =<<p> hm_hm,>
077 (1.0)
078 SOM JA:- (-)
079 <<:-)> aber ä:h aber das ist [interesSANT;]>
080 INT [(<p> JA ja ja->]
081 SOM <<:-)> das muss ich ja SAgen->=
082 INT =hm_hm,
083 SOM weil es [war] WICHtig-
084 HAN [MAma,]
085 ((Interview unterbrochen))

Zunächst ist anzumerken, wie die Interviewinteragierenden mit der Authentizität der Namen umgehen und dabei ihre relativ unterschiedlich positionierte koreanische Authentizität einsetzen. Der Interviewer positioniert sich als eine Person, die berechtigt ist, einen Namen als

authentisch koreanisch zu bestätigen oder eben nicht. Er nutzt dafür Orts- bzw. Zeitangaben, die anzeigen, dass er in Korea sozialisiert ist. Vor dem Hintergrund, dass er lange an dem entsprechenden Ort (Z.002–005) in Korea gelebt hat, was mehrfach Erwähnung findet (Z.011–019), verweist der Interviewer glaubwürdig auf die klangliche Ähnlichkeit zwischen dem Namen *Mar-Got* und seinem ehemaligen Wohnort *maGOK*. Durch diese Namenbewertungspraktik, die sich auf sein in Korea angeeignetes Wissen und seine Positionierung als Koreaner stützt, weist er dem Personennamen das Koreanischsein zu und authentifiziert die Namengebungspraktik der Interviewpartnerin. Er richtet sich zudem an deren Namengebungspraktik und der darin verankerten Herkunftssprachenideologie aus.

Dagegen positioniert die Interviewpartnerin sich hier¹⁰⁹ als eine Person, die sich eher zurückhaltend verhält und meistens emotional auf die dem Namen zugewiesene koreanische Authentizität reagiert. Ein Grund mag darin liegen, dass sie im Verhältnis zum Interviewer weniger verfügbare Ressourcen bereithält, um an den Aktivitäten der Authentizitätszuweisung teilzunehmen. Sie zeigt stattdessen deutlich ihr Überraschtsein (Z.007), das sie mit dem Schlagen auf den Tisch als nonverbale Handlung (Z.006) betont, und bekundet ihr Interesse am Wohnortnamen (Z.009 und Z.020). Vor allem zeigt die Interviewpartnerin sich freudig erregt über die entsprechende Aussprache des Namens *Mar-Got* und des koreanischen Wohnorts *Magok*, was sie auch gleich der Tochter weiterleiten will (Z.025, Z.045 und Z.081). Auch als ihre andere Tochter, *Han-Nah*, die Ähnlichkeit in der Aussprache wahrnimmt (Z.052), zeigt die Interviewpartnerin in den nächsten Redebeiträgen noch einmal ihre affektive Beteiligung in dieser überraschenden Situation (Z.059 und Z.061). Diese oben genannten emotionalen Reaktionen, durch die die Interviewpartnerin die bestätigte Authentizität annimmt, werden ermöglicht, indem der Interviewer seine koreanische Identität untermauert und so eine aktive Rolle bei der Authentizitätszuweisung spielt. Die laut lachende Bejahung (Z.026) zeigt auf, dass er mit den Reaktionen der Interviewpartnerin auf seine Namenbewertungspraktik und dem akzeptierten Legitimationsverfahren zufrieden ist.

Aufbauend auf diese soziale Beziehungskonstellation kann weiterhin erläutert werden, wie Authentizitätszuweisung und -annahme zwischen den Interviewinteragierenden vollzogen werden. Dabei ist entscheidend, wie die ungenügenden Kenntnisse der Interviewpartnerin über das koreanische Verwaltungsbezirkssystem und die koreanische Geografie sich auf ihre Teilnahme an den Authentifizierungsaktivitäten auswirken und sie in eine passive Rolle versetzen. Zum einen bezieht sich *dOng* (Z.005) auf die kleinste administrative Einheit bzw. einen

¹⁰⁹ Im vorherigen Beispielausschnitt 14 in Kap. 5.2.3 positionierte sie sich als engagierte Vermittlerin der Herkunftssprachenideologie, die ihren Töchtern in Deutschland unbedingt die koreanische Sprache und Kultur vermitteln will.

Stadtteil von Seoul. Unter der Prämisse, dass die Interviewpartnerin davon Kenntnis hat, thematisiert der Interviewer seine ehemalige Wohnortlage, macht aber deutlich, dass diese sich in *SEoul* befindet (Z.008). Die Interviewpartnerin denkt dagegen zunächst, dass *MAgok dong* (Z.022) ein Ort in der Nähe von Seoul ist (Z.027). Sie offenbart danach noch einmal ihr unvollständiges Wissen über die Verwaltungseinheiten (Z.049–050), als sich Han-Nah in das Gespräch fragend einbringt (Z.047). Da ›Dong‹ an sich jedoch nicht auf *STADT* (Z.049) hinweist, erklärt der Interviewer wieder, dass ein *stadtTEIL* in Seoul Magok heißt (Z.056–058). Danach befassen sich die Interviewinteragierenden damit, wie *DONG* (Z.068) ins Deutsche übersetzt werden kann (Z.068–076).

Zum anderen befindet sich die Stadt *suWON* (Z.033), nach der die Interviewpartnerin fragt, nicht westlich, sondern südlich, ungefähr vierzig Kilometer weit entfernt von Seoul. Auch wenn der Interviewer sich nicht ganz korrekt ausdrückt (Z.029–032) – die Antwort sollte eigentlich ›im Westen von Seoul‹ lauten –, enthüllt die Interviewpartnerin ihre ungenügenden geografischen Kenntnisse über Südkorea. Der Interviewer paraphrasiert wegen seiner ungenügenden Sprachfähigkeit, dass Magok Dong konkret in *KANGseogu* (Z.039) liegt. ›Gu‹ bezieht sich auf einen Gemeindebezirk einer Stadt, zu dem verschiedene ›Dongs‹ gehören. ›Kangseo‹ bezieht sich auf den Bereich westlich des ›Han‹-Flusses, der durch die Mitte Seouls fließt. Diese direkte Benennung des Verwaltungsbezirks kann als ein indexikalisches Authentizitätsmerkmal des Interviewers gewertet werden. Der Unterschied in der Bereitstellung der Ressourcen führt in der sozialen Beziehung zwischen den Interviewinteragierenden dazu, dass die Interviewpartnerin zögert, ihre koreanischen Positionalitäten zu offenbaren, während der Interviewer mehr oder weniger sein Wissen über Korea anwendet, um sich selbst zu legitimieren und um dadurch den Namen als authentisch koreanisch einzuordnen.

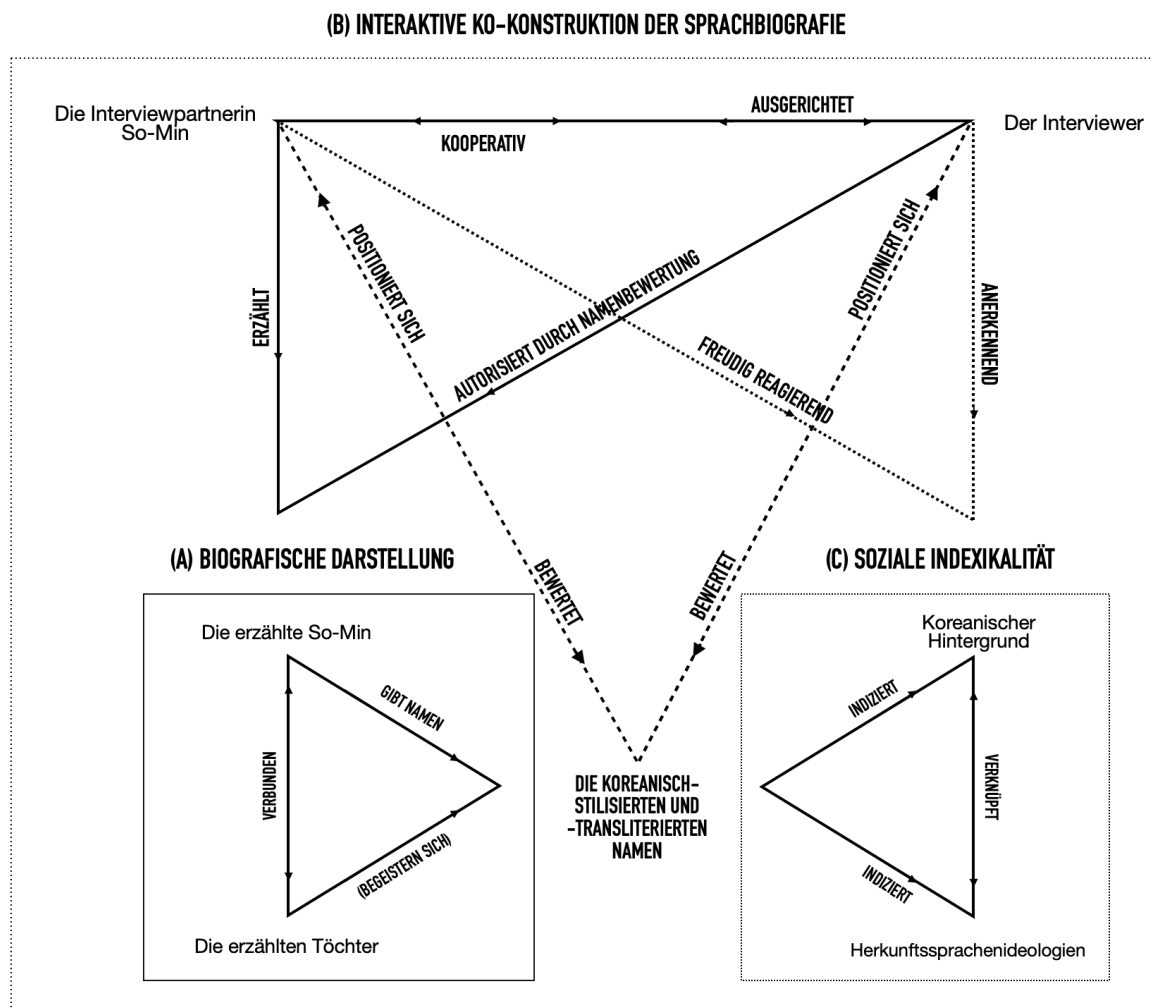


Abb. 6.2 Authentizitätsaushandlung durch die Authentifizierung der Namengebungspraktik und die Annahme der Namenbewertungspraktik

Die oben stehende Abbildung 6.2 veranschaulicht, wie die Interviewinteragierenden sich zueinander positionieren, um die dem Namen zugrunde liegende koreanische Authentizität auszuhandeln: Der Interviewer bewertet und autorisiert anhand seiner Sozialisation in Südkorea die Namengebungspraktik der Interviewpartnerin. Diese zeigt dagegen emotionale Reaktionen des Überraschtseins und nimmt erfreut an, dass ihre Namengebungspraktik durch die Namenbewertungspraktik des Interviewers als authentisch-koreanisch anerkannt wird.

6.4 Aufrechterhaltung und Entwicklung sozialer Idealbilder

Die Interviewpartner*innen tendieren einerseits dazu, ihre Koreanischkompetenz, die von anderen als sprachlich ausreichend wahrgenommen wird, als unbefriedigend und ungenügend

abzuwerten (vgl. im amerikanischen Kontext Jo 2001: 39). Wie im vorangegangenen Abschnitt 6.3.2 erläutert wird, ist ein entscheidender Grund hierfür ein interpersonaler Vergleich mit koreanischen ›native speakers‹: Die Interviewpartner*innen verfügen im Vergleich zu diesen über weniger standardisierte und weniger ›authentische‹ Sprachrepertoires des Koreanischen, was auf ihre familiären diasporischen Lebenswege zurückzuführen ist. Andererseits beschäftigen sich Gyopos mit gerade dieser Spannung zwischen ihren metapragmatisch zugeschriebenen Identitäten (vgl. Kap. 6.1) und ihren soziolinguistischen Realitäten (vgl. Kap. 6.2). Angesichts des sozialen Drucks, ein Idealbild im Hinblick auf Bilingualität zu kreieren, nehmen die Interviewpartner*innen bestimmte sprachliche und soziale Praktiken vor, um den sozial-registrierten Reflexionen zu bestimmten Identitäten und Sprachkompetenzen zu entsprechen und um dadurch soziale Anerkennung zu finden. Dieser Abschnitt widmet sich den sprachideologisch geprägten Bemühungen der Interviewpartner*innen um die Pflege ihrer sozialen Images. Etliche Interviewpartner*innen artikulieren perfektionistische Spracheinstellungen und sind darauf aufbauend stark auf die Richtigkeit und Angemessenheit eines Sprachgebrauchs fixiert (Kap. 6.4.1). Die meisten Interviewpartner*innen nutzen zudem gern koreanische Medien, um dadurch gemäß den neuesten Trends ihre koreanischen Repertoires und sozialen Verhältnisse zu aktualisieren (Kap. 6.4.2).

6.4.1 Perfektionistische Spracheinstellungen

Manche Interviewpartner*innen haben perfektionistische Vorstellungen über das Sprechen und Schreiben auf Koreanisch (vgl. Beispiel 15 in Kap. 5.2.4 und Beispiel 18 in Kap. 5.3.3) und überprüfen daher bewusst ihre sprachlichen Produktionen darauf, ob diese fehlerhaft oder unangemessen sind. Die ›richtige‹ und ›angemessene‹ Nutzung der koreanischen Sprachrepertoires ist ihnen wichtig, so auch der Interviewpartnerin Mina. Sie frage ihren koreanischen Mann z.B. oft nach der Rechtschreibung von Wörtern, da ihr eine falsche Schreibweise peinlich sei. Sie überprüfe auch mittels Online-Recherche, ob ihre SMS-Nachrichten korrekt sind. In diesen Praktiken spiegelt sich eine perfektionistische Sprachideologie. Die Interviewpartnerin möchte so ihr soziales Idealbild als kompetente bilinguale Sprecherin (vgl. Kap. 6.1.3) aufrechterhalten. Zugleich tritt sie der Fremdzuschreibung entgegen, nach der Gyopos als inkompetente und weniger authentische Sprecher*innen des Koreanischen (vgl. Kap. 6.1.1) gesehen werden.

Perfektionistische Sprachideologien spiegeln sich auch in der Praktik, das ›Mischen‹ der deutschen und koreanischen Sprache unbedingt zu vermeiden (vgl. Gegenbeispiel 25 in Kap. 6.2.2). So bevorzugen einige Interviewpartner*innen monolingual-orientierte Strategien und

kontrollieren ihren Sprachgebrauch auch mittels präskriptiver Vorstellungen¹¹⁰: Sie wenden sich bewusst gegen die Nutzung von Code-Mixing- und Code-Switching. Ein wichtiger Grund liegt insbesondere darin, dass ›gemischtes Sprechen‹ als Hinweis auf eine mangelhafte und defizitäre Sprachfähigkeit gedeutet wird. Neben dem Vermeiden des ›Gemischtsprechens‹ im Alltag hält auch die Interviewpartnerin So-Min trotz ihrer Selbstpositionierung als engagierte Vermittlerin der Herkunftssprache (vgl. Beispiel 14 in Kap. 5.2.3) an einer stark monolingual-orientierten Familiensprachpolitik fest: Sie betont, dass ihre Töchter zunächst die deutsche Sprache als die dominante, erste Sprache beherrschen sollen. Erst darauf aufbauend sollten sie weitere Sprachen, einschließlich Koreanisch, ›richtig‹ lernen. Hier kommt eine Sprachideologie zum Ausdruck, die sich als ›doppelte Halbsprachigkeit‹ bezeichnen lässt. Trotz ihrer eigenen multilingualen Erfahrung fürchtet So-Min die bilinguale oder multilinguale Entwicklung, die den ›perfekten‹ Sprach(en)erwerb gefährden (vgl. hierzu auch Jeon 2008: 213; Piller & Gerber 2021) und somit auch defizitäre soziale Identitäten mit eingeschränkten Sprachkompetenzen verursachen könnte (vgl. die kritischen soziolinguistischen Studien zu Code-Switching und Translanguaging in Kap. 6.2.2).

Im folgenden Beispiel erzählt der Interviewpartner Sa-Bin, dass Gyopos, die nur ungenügende Koreanischkenntnisse besitzen, von anderen Gyopos in koreanischen Communities in Deutschland schlecht angesehen werden. Unter anderem während dieses intraethnischen Vergleichs ist der Interviewpartner sehr bemüht, nicht Koreanisch und Deutsch ›gemischt‹ zu sprechen. Bemerkenswert ist auch der Zusammenhang zwischen diesem Bemühen, dem sozialen Image der Gyopos und den hierfür relevanten Sprachideologien.

Beispiel 30: So was sollte ich mir gar nicht anhören (#004 42:47 – 44:20)

001 BIN 근데, (-)
geunDE, (-)
aber, (-)
 002 ((hustet))
 003 그건 있는 것 같아요. (-)
GEUgeon itneun geot gatayo. (-)
es scheint so zu sein.
 004 독일::어: (--) 만 하고; (--)
dogil::eo: (--) MAN hago; (--)
es gibt freunde die nur auf deutsch (--) sprechen; (--)

¹¹⁰ Als Beispiel zieht der Interviewpartner Sa-Bin dem aus dem Japanischen entlehnten Wort »Karaoke«, das üblicherweise in Deutschland genutzt wird, bewusst das koreanische, zusammengesetzte Wort »노래방« [Lied-Raum] vor. Anhand dieser präskriptiven Spracheinstellung kann ein sozio-historisches Element im Hinblick auf die ›Sprachreinigungsbewegungen‹ in Südkorea erörtert werden. Den metapragmatischen Diskursen zufolge sollen die Spuren und Überreste der japanischen Kolonialzeit ›entfernt‹ werden. Die Ablehnung japanischer Lehnwörter und die ›Reinigung‹ des von japanischen Transkriptionen beeinflussten, ›kontaminierten‹ Koreanischen bilden eine wichtige Säule dieser Bewegung (vgl. Cameron 1995 zum Konzept »verbal hygiene«; Spitzmüller 2005: 294–296, 2008 mit sprachideologischem Blick auf das Deutsch, englische Entlehnungen und Sprachpurismus).

005 약간 부모님이랑도 거의 독일말만 하는 [친구]들도 있거든요;
 yaggan BUmonimilangdo gEoui dogilmalman haneun [chingu]deuldo
 itgeodeunyo;
[die] auch mit ihren eltern fast nur auf deutsch sprechen;
 006 INT [hm,]
 007 (1.0)
 008 BIN 개네들은 근데, (-)
 gyaenedeuleun geunDE, (-)
aber sie, (-)
 009 독일말을 굉장히 잘하더라고요.
 dogILmaleul goengjangghi jalhadeolaguyo.
können sehr gut deutsch.
 010 (--)
 011 INT ah,=
 012 BIN =더,
 =DEO,
=viel besser,
 013 (-)
 014 INT [그게] 그게 느껴져,
 [geuge] gEuge NEUkkyeojyeo,
[das] nimmst du das wahr,
 015 BIN [약간;]
 [YAGgan;]
[ein bisschen;]
 016 INT [그] 차이가?
 [geu] CHAiga?
[diesen] unterschied?
 017 BIN [네.]
 [NE.]
[ja.]
 018 약간 느껴져요;
 YAGgan neukkyeojyeoyo;
ich nehme es ein bisschen wahr;
 019 INT <<p> ah->
 020 BIN <<p> 성 성적이->=((lacht))
 <<p> seong SEONGjeogi->=((lacht))
 <<p> wegen der no noten->=((lacht))
 021 INT [<<lachend> 아 성적,>=((lacht))]
 [<<lachend> a SEONGjeog,>=((lacht))]
 [<<lachend> ach die noten,>=((lacht))]
 022 BIN [((lacht))]
 023 <<lachend> 독!독!어 성적이.>=[((lacht))]=hehe
 <<lachend> dog!DOG!eo seongjeogi.>=[((lacht))]=hehe
 <<lachend> ihre deu deutschnoten.>=[((lacht))]=hehe
 024 INT [((lacht))]
 025 BIN °h <<:-)> !잘! 하더라고요;>
 °h <<:-)> !JAL! hadeolaguyo;>
 °h <<:-)> sind gut;>
 026 INT <<:-)> hm_hm;>
 027 (-)
 028 BIN 개네들은-
 GYAEnedeuleun-
sie können-
 029 (1.0)

030 INT <<p> 더 뭔가->=
 <<p> deo MWONGa->=
 <<p> irgendwie mehr->=
 031 BIN =조금 더 이렇게 표현력이,
 =jogeum deo ileotge PYOhyeonlyeogi,
 =ihre ausdrucksfähigkeit ist so ein bisschen mehr,
 032 좀 더 뛰어난 것 같아요;
 jom deo TTWIEonan geot gatayo;
 scheint viel hervorragender zu sein;
 033 (-)
 034 BIN <<pp> (x) 독일어로.> (-)
 <<pp> (x) DOGileolo.> (-)
 <<pp> (x) auf deutsch.> (-)
 035 <<f>, <:->> 한국말 할 때는?
 <<f>, <:->> HANGugmal hal ttaeneun?
 <<f>, <:->> wenn sie aber auf koreanisch sprechen?
 036 되게 좀 약간,> (-)
 DOEge jom yaggan,> (-)
 sind sie ein bisschen sehr, (-)
 037 °h [약간 바보 같은데;]=[(lacht)]
 °h [yaggan baBO gateunde;]=[(lacht)]
 °h [scheinen sie ein bisschen dumm;]=[(lacht)]]
 038 INT [약간]=[어눌하고;]
 [yaggan]=[EOnulhago;]
 [ein bisschen]=[unartikuliert;]
 039 hm hm,=
 040 BIN =네.
 =NE.
 =ja.
 041 (-)
 042 INT <<p>, <sagt zu sich selbst> 아 그런 차이가 [또 있구나;]>
 <<p>, <sagt zu sich selbst> a geuleon CHAiga [tto itguna;]>
 <<p>, <sagt zu sich selbst> ah [es gibt auch] solch einen
 unterschied;>
 043 BIN [<<pp> 네.>]
 [<<pp> NE.>]
 [<<pp> ja.>]
 044 INT 미묘하지만;
 MImyohajiman;
 auch wenn er subtil ist;
 045 (-)
 046 BIN <<f> 그 말을 누가 한 적이 있어요;>
 <<f> geu MAlleul nuga hanjeogi iteoyo;>
 <<f> jemand hat einmal etwas erzählt;>
 047 <<pp> 이제;> (1.1)
 <<pp> iJE;> (1.1)
 <<pp> also;> (1.1)
 048 누가 (.) 누가 앞에서 이제- (1.3)
 nuga (.) nuga APeseo ije- (1.3)
 jemand (.) jemand wollte einmal vorne- (1.3)
 049 연설까진 아닌데; (--)
 yeonSEOLkkajin aninde; (--)
 es war zwar keine rede; (--)
 050 한국! 말!로 해보겠다고-
 hanggug!MAL!lo haebogetdago-
 aber er wollte auf koreanisch sprechen-

051 도전을 해보겠다고 이제 했는데, (-)
dojeoneul haebogetdago ije HAETneunde, (-)
und die herausforderung annehmen und hat es auch gemacht, (-)
 052 !되! 게 힘들어 하는 거예요;=
!DOE!ge himdeuleo haneun geoyeyo;=
er hatte total schwierigkeiten;=
 053 INT =hm_hm,
 054 BIN 누가, (-)
NUga, (-)
jemand so, (-)
 055 어 되게? (1.2)
eo DOEge? (1.2)
hä er wirkt so? (1.2)
 056 <<f> 아니 !떨!쩍한애인데,> (.)
<<f> ani !MEOL!jjeonghan yaeinde,> (.)
<<f> nein er sieht doch ganz normal aus,> (.)
 057 한국말 하니깐 (-) <<all> [되게] 바보 같다고;>
hangugMAL hanikkan (-) <<all> [dOege] bAbo gatdago;>
aber wenn er koreanisch spricht (-) <<all> scheint er
[total] dumm zu sein;>
 058 INT [이상한.]
[iSANGhan.]
[merkwürdig.]
 059 ach,=
 060 BIN =약간;
=YAGgan;
=ein bisschen;
 061 <<f> 근데,
<<f> geunDE,
<<f> aber,
 062 그런 소리를 <<:-)> 듣지는 말아야 되겠다;>>
GEUleon sOlileul <<:-)> deudjineun malaya doegetda;>>
so was <<:-)> sollte ich mir gar nicht anhören;>>
 063 INT [((lacht))]
 064 BIN [((lacht))=그냥;] (.)
[((lacht))=GEUnyang;] (.)
[((lacht))=einfach;] (.)
 065 !그!래서,
!GEU!laeseo,
deswegen,
 066 <<einmal auf den Tisch schlagend> 웬만하면> <<einmal auf den
 Tisch schlagend> 지금도->
*<<einmal auf den Tisch schlagend> WENmanhamyeon> <<einmal auf
 den Tisch schlagend> jIgeumdo->*
**<<einmal auf den Tisch schlagend> falls möglich> <<einmal auf
 den Tisch schlagend> auch jetzt->**
 067 !섞!지않으려고 해요.
!SEOK!ji aneulyeogo haeyo.
versuche ich nicht zu mischen.
 068 (---)
 069 INT <<f> hm_hm,>
 070 BIN 이제는;
iJEneun;
jetzt;
 071 (-)

072 INT 독일어:를 할 때는 독일어만 <<auf den Tisch schlagend> 할려고> 하고;=
dogileo:leul hal ttaeneun DOGileoman <<auf den Tisch schlagend> hallyeogo> hago;=
also wenn du auf deutsch sprichst <<einmal auf den Tisch schlagend> willst> du nur auf deutsch sprechen;=

073 BIN =네.
 =NE.
 =ja.

074 INT 한국어를 할 때는 <<p> 한국어로만 [하려고] 하고.>
hangugeoleul hal ttaeneun <<p> HANGugeoloman [halyeogo] hago.>
wenn du auf koreanisch sprichst <<p> [willst] du nur auf koreanisch sprechen.>

075 BIN [*<<pp> 네.>*]
 [*<<pp> NE.>*]
 [*<<pp> ja.>*]

076 (이제 근데) 제가 처음에 말했을 때-=
(ije geunde) jega CHEOeume malhaetsseul ttae-=
(also aber) als ich am anfang gesagt habe-=

077 =어렸을 때,
=eolyeoteul TTAE,
=als ich klein war,

078 아 ich muss schnell 가방 싸;
a ich muss schnell GAbang ssa;
ah ich muss schnell den rucksack packen;

079 <<pp> 이렇게 하는 거.>
<<pp> Ileotge haneun geo.>
<<pp> was ich so auf diese weise gesprochen habe.>

080 ich muss SCHNELL. (-)

081 밥 먹었어,
BAB meogeoteo,
gegessen,

082 INT [hm_hm,]

083 BIN [(XX)]

084 (1.1)

085 BIN <<pp>, <sagt zu sich selbst> (xx) kEine AHnung.>

086 그런 게 되게 많거든요;
GEUleon ge doege mangeodeunyo;
solche beispiele gibt es sehr viele;

087 (---)

088 INT 이제는 그렇게 안 하고,
ijeneun geuleotge AN hago,
jetzt machst du es nicht mehr so,

089 BIN 네.
 NE.
 nein.

Zunächst wird analysiert, wie die erzählten Gyopos (Z.004 und Z.048) als unzureichende Koreanisch sprechende Subjekte repräsentiert werden. Die erzählten Gyopo-freunde (Z.004) werden auf der einen Seite als hervorragende Sprecher*innen des Deutschen (Z.008–009, Z.020–026 und Z.028–032), auf der anderen Seite aber auch als ›dumme inkompetente‹ Sprecher*innen des Koreanischen (Z.035–040) bezeichnet. Auffallend ist dabei, dass sich die Interview-

interagierenden mit der Abschwächung der herabwürdigenden Kategorisierung *dumm* (Z.037 und Z.057) beschäftigen: Diese mildert der Interviewpartner durch die Ergänzung *ein bisschen* (Z.036 und Z.037) und das anschließende Lachen (Z.037) ab, während der Interviewer das weniger hart formulierte Wort *unartikulierte* (Z.038) vorschlägt. Des Weiteren reproduziert der Interviewpartner die Erzählung einer anderen Person (Z.046) und kategorisiert anhand der indirekten Erfahrung erneut den erzählten *jemand* (Z.048), der oder die offenbar auch Gyopo war und *schwierigkeiten* mit der koreanischen Sprache hatte (Z.052), als *dumm* (Z.057). Auf äquivalente Weise setzen sich auch hier die Interviewinteragierenden mit der passenden Kategorisierung der erzählten Person und deren koreanischer Sprachkompetenz auseinander: Der Interviewer greift dafür proaktiv in die Kategorisierung des erzählten *jemand* durch den Interviewpartner ein und formuliert das Wort *merkwürdig* (Z.058), um zu verhindern, dass der Interviewpartner erneut eine herabsetzende Kategorisierung durchführt (Z.057). Der Interviewpartner bemerkt das potenzielle Problem der Kategorisierung, das der Interviewer mit seiner Äußerung signalisiert, und ersetzt sofort die Intensitätspartikel *total* (Z.057) durch *ein bisschen* (Z.060), um die mangelnde Koreanischkompetenz des erzählten *jemand* nicht allzu negativ darzustellen.

Beruhend auf diesen narrativen Fremdpositionierungen und ko-konstruierenden Handlungen¹¹¹ der Interviewinteragierenden entwickelt sich direktes und indirektes Spracherleben. Außerdem ermöglichen diese Rekonstruktion bzw. Ko-Konstruktion der erzählten Gyopos es hier zu beleuchten, wie Gyopos intraethnisch miteinander verglichen werden (vgl. Kap. 6.3.2) und ihre Sprachkompetenzen durch die Ohren und Augen der anderen Gyopos beobachtet und bewertet werden. In diesem Zusammenhang ist die Studie von Tseng (2021: 128) erwähnenswert, in der Angehörige der zweiten Generation von Lateinamerikaner*innen von sprachlichen Unsicherheiten und der Vermeidung des Spanischen berichten, da sie Angst vor den Urteilen der Gemeinschaft, insbesondere der ersten Generation, haben. Diese positioniert sie als inkompetente Sprecher*innen des Spanischen und als nicht authentische und illegitime Mitglieder (vgl. hierzu auch in Kap. 5.3.3). Dieser Punkt hat offenbar auch für den Interviewpartner eine hohe Relevanz, wie auch indirekt durch seine Erzählungen zum Ausdruck kommt, so dass er die ›gemischte Sprechweise‹ des Deutschen und Koreanischen nun unbedingt vermeidet und

¹¹¹ Es ist darüber hinaus auffallend, dass die Interviewinteragierenden ihre Redebeiträge komplementär vervollständigen. Der Interviewpartner nennt z.B. kein Objekt zum Wort ›Mischen‹ (Z.065–067), während der Interviewer aus dem Kontext herausliest, worauf sich das Objekt bezieht, und zur Bestätigung nachfragt (Z.072–075). Nachdem der Interviewpartner bestätigt (Z.073 und Z.075), dass er das ›Mischen‹ der Sprachen vermeiden möchte, konkretisiert er durch Beispiele aus seiner Kindheit, welche Praktiken des ›Gemischtsprechens‹ er nun ablehnt (Z.076–086).

sich so seiner Identität als bilingualer Gyopo versichert – und sich damit von den vom ihm kritisierten weniger sprachkompetenten Gypos absetzt.

Es soll hier also auch betrachtet werden, wie sich das Spracherleben auf den erzählten/erzählenden Sa-Bin auswirkt. Dabei spielt die Ansicht, dass Gyopos bilingual aufgewachsen sein und selbstverständlich gut Koreanisch sprechen sollen (Z.054–060), eine entscheidende Rolle. Aus dieser Perspektive heraus gibt der Interviewpartner Sa-Bin das Überraschtsein des erzählten zuhörenden Publikums und dessen Unverständlichkeit mit der Interjektion *hā* (Z.055) wieder. Er drückt dadurch ein Moment des Erwartungsbruchs aus, das mit der höheren Lautstärke (Z.056) und mit der schnellen Sprechgeschwindigkeit (Z.057) dramatisiert dargestellt wird: Die auf Gyopos projizierte Zuschreibung als kompetente Sprecher*innen des Koreanischen und die reelle ungenügende Koreanischkompetenz des erzählten Redners stimmen nicht miteinander überein. Auf dieser Basis kann argumentiert werden, dass diese metapragmatische Zuschreibung, die hier mit bestimmten kommunikativen Ideologien – dass Gyopos auch im sozialen öffentlichen Bereich fließend Koreanisch sprechen sollen – einhergeht, eine reglementierende Funktion hat (vgl. Kap. 5.3). Der erzählte/erzählende Sa-Bin steht nämlich ebenfalls unter Beobachtung durch die anderen, die seine Sprachkompetenz bewerten und dementsprechend seine soziale Identität mitbestimmen, da er auch selbst in diese Gyopo-Kategorie gehört und sich diesem metapragmatischen Rahmen nicht entziehen kann. Aufgrund des Einfühlens in die Situation des als *dumm* abgewerteten *jemand* und der daraus resultierenden Empfindung von möglichem Fremdschämen wird dem erzählten Sa-Bin ein wichtiger Impetus gegeben: Er schließt für sich daraus, dass er eine solche negative Bewertung wie die des *jemand* unbedingt vermeiden (Z.061–062) und daher das ›Mischen‹ der Sprachen unterlassen sollte (Z.065–070), um eine Herabsetzung seiner sozialen Images zu verhindern. Hierbei ist die zeitliche und praxeologische Gegenübereinstellung bemerkenswert: Der erzählte Sa-Bin nutzte früher in der Kindheit (Z.077) im Alltag häufig die Praktiken des ›Gemischtsprechens‹ (Z.086), während sich der erzählende Sa-Bin im *JETZT* (Z.070 und Z.088–089) gegen die Praktiken wehrt. In diesem Kontext sind die Praktiken, das ›Mischen‹ der Sprachen zu vermeiden, mit den Praktiken, ein soziales Idealbild von Gyopos zu erhalten, miteinander verknüpft. Die Mischsprache indiziert hingegen genau die Verzerrung der sozialen Images der Gyopos¹¹².

Als letztes soll noch auf die sprachliche Performanz des Interviewpartners Sa-Bin im Beispiel hingewiesen werden. Für seine sprachbiografische Erzählung nutzt er – außer in den konkreten Beispielen für seine damaligen Praktiken des ›Sprachmischens‹ – ausschließlich die

¹¹² Sa-Bin nimmt das ›Gemischtsprechen‹ als defizitäres Kommunikationsmittel wahr. Möglicherweise geht er auch davon aus, dass das ›Gemischtsprechen‹ im Sinne von doppelter Halbsprachigkeit die vollständige Beherrschung beider Sprachen beeinträchtigt. Der erzählte Sa-Bin kontrolliert daher bewusst seinen Sprachgebrauch.

koreanische Sprache und nimmt einen sprachkritischen Standpunkt gegenüber der Nutzung der ›Mischsprache‹ ein¹¹³. Er stellt unter anderem durch den Vergleich mit den erzählten Gyopos, die als *dumm* dargestellt werden, implizit seine Sprachkompetenz heraus. Er positioniert sich dabei als ein kompetenter Sprecher des Koreanischen. Dieses soziale Image strebt er an, so will er von anderen gesehen werden.

6.4.2 Aktualisieren der koreanischen Sprachrepertoires mithilfe koreanischer Medien

Bei den meisten Interviewpartner*innen spielen koreanische Medien, die unter dem Begriff ›Hallyu‹, Koreanische Welle, in letzter Zeit immer populärer geworden sind, eine große Rolle. Sie sind unterhaltsam, bieten aber auch Gelegenheit, die koreanische Sprache und aktuelle Themen und Stimmungen in der koreanischen Gesellschaft aufzugreifen (zu Hallyu und Koreanischerwerb von Nicht-Herkunftssprecher*innen des Koreanischen siehe bspw. G. Kim & Omerbašić 2016; Wang & Pyun 2020). Den Forschungsergebnissen von G. Lee & Gupta (2020: 527) zufolge nutzen amerikanisch-koreanische Forschungsteilnehmer*innen zielgerichtet koreanische Medien, um ihren Kindern Koreanisch beizubringen. Die Interviewpartner*innen in dieser Arbeit haben entsprechend der Entwicklung der Technologien und Medienplattformen leichten Zugang zu koreanischen Materialien, die ihnen Neuigkeiten aus Korea näher bringen können. Die Interviewpartner Sa-Bin und Ji-Ho gehören zu denjenigen, die gerne koreanische Entertainment-Fernsehprogramme konsumieren und dadurch viele neue Wörter kennenlernen. Der Interviewpartner Sa-Bin fragt z.B. beim Fernsehen seine Mutter nach der Bedeutung eines neugebildeten Wortes, »동공지진«, das aus Pupille [동공] und Erdbeben [지진] zusammengesetzt wird. Dies bezieht sich auf die Beschreibung einer Situation, in der man sehr verwirrt ist, so dass die Augen sich so schnell bewegen wie ein Erdbeben. Auch für den Interviewpartner Ji-Ho sind diese Art von Neologismen und deren Anwendungen oft neu und im Alltag gewöhnlich nicht einfach aufzugreifen (vgl. Beispiel 27 in Kap. 6.2.4). Für ihn stellen koreanische Medien förderliche Sprachlernmaterialien dar, durch die er seine Koreanischkompetenz weiterentwickeln kann¹¹⁴ (vgl. hierzu auch Yoon 2022: 73–74).

Die Interviewpartnerin Sujin, die schon lange regelmäßig K-Pop hört, bevor dieser in Deutschland populär wird, bestätigt ebenfalls, dass K-Pop eine gute Ressource für den Koreanischerwerb darstellt. Yoon (2022: 114–116) zufolge stellt für koreanisch-kanadische Jugendli-

¹¹³ Der Interviewpartner bricht seine einsprachige Regel, indem er den Ausspruch *keine Ahnung* (Z. 085) auf Deutsch an sich selbst richtet. Dies zeigt, dass seine internalisierte Sprachideologie und seine Praxis durchaus voneinander abweichen können und dass seine translingualen Repertoires im Alltag mehr oder weniger Anwendung finden.

¹¹⁴ Vgl. die Untersuchung zu Sprachideologien und Positionierungen in DaF-Sprachlernvideos auf YouTube von Chowchong (2022).

che K-Pop ein ethnonationales Identifikationsmittel mit Korea dar, mit dem sie ihr ethnisches Selbstbewusstsein stärken und gleichzeitig ihre Koreanischkenntnisse verbessern. Darüber hinaus nutzen einige Interviewpartner*innen die digitale Kommunikationsform, um ihre Verwandten und Freunde in Südkorea zu kontaktieren. Auch Lexander (2021) zufolge fungieren die Medien, die die interpersonelle digitale Kommunikation fördern, als ein Mittel zur Entwicklung der Sprachrepertoires in transnationalen Familien. Yoon (2018) untersucht im kanadischen Kontext, wie digitale Medien sich auf die multikulturelle Zugehörigkeit und Identität der 1,5-Generationszugehörigen von koreanischen Immigrant*innen auswirken (vgl. auch King-O'riain 2015 zu Verbindungen von transnationalen Familien durch »emotionales Streaming« der digitalen Medien). Zusammenfassend lässt sich in diesem Kontext sagen, dass Korea-relevante Medien auf unterschiedlichen Kanälen den Interviewpartner*innen einen sozialen Raum anbieten, in dem diese viel Kontakt mit der koreanischen Kultur, Sprache und mit deren Verwandten und Familien herstellen können und ethnonationale, familiäre Gruppenzugehörigkeit entwickeln. Durch die Aktualität des Sprachgebrauchs in Medienkontexten verbessern sie zudem ihre koreanischen Sprachrepertoires und Sprachkompetenzen und tragen dadurch zum Image einer sprachlich und kulturell kompetenten sozialen Identität der Gyopos bei.

Im Beispiel 31 nennt die Interviewpartnerin Mina zwei Hauptgründe, warum sie in Deutschland Koreanisch lernen konnte (Z.002): wegen der *koreanischen geMEINde* (Z.003–005) und durch das *koreanische FERNsehen* (Z.006), also durch koreanische Online-Medien (Z.015). Letzteres stellt in diesem Beispiel einen wesentlichen Einflussfaktor beim Koreanischerwerb dar. Es geht hier darum, welche Stellung die Interviewpartnerin gegenüber koreanischen Medien einnimmt und wie sie dabei ihre soziale Identität konstituiert.

Beispiel 31: Wenn du diese Strömung mitbekommen möchtest (#003 41:13 – 42:53)

001 MIN also ich muss noch dir dazu Sagen;
 002 zu dem ä:hm (.) warum ich überhaupt auch so äh koreAnisch
 SPREche, (-)
 003 ist zwar die geMEINde,
 004 und so AUCh;
 005 und mit koreA aber;
 006 °h ä:hm (-) koreanisches FERNsehen;
 007 (--)
 008 INT !AH!,
 009 (.)
 010 MIN <<f> ist ein (.) eigentlich ein sEhr mittlerWEile? (-)
 011 ein sEhr GROßer punkt;>
 012 also was ist mitllerweile schOn was LÄNger,
 013 INT hattest du in DEUTSCHland fernsehen (.) [können,]=
 014 MIN [NEE nicht fe.]=
 015 =also ich mein mit FERNsehen meine ich jetzt auch mittlerweile
 natürlich Internet.

016 <<acc>, <p> na ich MEIN.>=
 017 =du kannst ja A:Lles [angucken auf] youtube,
 018 INT [ach SO,]
 019 MIN [oder AUCH;]
 020 INT [ja KLAR.]
 021 (1.0)
 022 MIN aber das ist (.) UNheimlich finde ich wIchtig,
 023 wenn du nicht in dem land LEBST?=
 024 INT =[hm_hm,]
 025 MIN =[aber] immer noch dieses (-) !흐름!,
 =[aber] immer noch dieses (-) !HEU!leum,
 =[aber] immer noch dieses (-) strömung,
 026 INT <<f> hm_hm,>=
 027 MIN =<<:-)> JA?>
 028 (-)
 029 MIN wenn du das MITbekommen [möchtest;] (-)
 030 INT [JA.]
 031 MIN <<f> WEIL;>
 032 (zum beispiel und?) (.) das sind auch so SÄchen;
 033 ich guck Unheimlich vIel auf ähm <<acc> ich mein es gibt in
 koreanisch viel die:ses ge!KÜRZ!te->
 034 줄임말;=ne,
 JJULimma;=ne,
 abkürzung;=ne,
 035 INT [JA ja.]
 036 MIN [ich find das ja] tota:l SCHLIMM.
 037 (-)
 038 MIN ich find das ja total <<einmal auf den Tisch klopfend>>
 SCHLIMM.>
 039 °h aber das [GÜte ist,]
 040 INT [ich kann auch <<lachend> nicht so GUT;>]
 041 (.)
 042 MIN ((schnalzt mit der Zunge))
 043 das GÜte ist aber;
 044 wenn du koreanisch ä:hm äh 예능 oder so was GUCKST,
 wenn du koreanisch ä:hm äh yeneung oder so was GUCKST,
 wenn du koreanisch ä:hm äh entertainment oder so was guckst,
 045 INT <<f> hm_hm,>
 046 MIN ((schlägt einmal auf den Tisch))
 047 dass dir unten diese SUBtitle- (--)
 048 das wird nämlich RIChtig geschrieben;
 049 INT [hm_hm,]
 050 MIN [UND-]
 051 (2.4)
 052 MIN ich GÜcke,
 053 und merke und wenn es einige wörter gibt die ich nicht KANNte
 vOrher;
 054 oder ich ä:h nicht wusste wie das geSCHRIEben [wird;] (---)
 055 INT [hm_hm,]
 056 MIN <<:-)> ich hab UNheimlich viel koreAnisch auch dadurch
 [gelernt.]>
 057 INT [aHA,]
 058 (1.1)
 059 INT SCHLAU.=[hehe]
 060 MIN [WIRKlich.]
 061 also [also] bei mir ist es auch so dass ich das bewusst
 dann !LE!se;

062 INT [JA ja.]
 063 MIN <<p> [KANNST ja.]>
 064 INT [hm_hm,]
 065 MIN ah so wird das geSCHRIEben;
 066 Oder;
 067 (---)
 068 MIN NE?
 069 INT <<f> [hm_hm,]>=hm_hm;
 070 MIN [ALso-]
 071 (--)
 072 MIN also und °h und natürlich auch nicht nur SPRAche sondern
 natürlich auch die kultUR wieder;=ne,
 073 INT JA,
 074 (-)
 075 MIN wenn man so was GUCKT dann-
 076 WEISST du,
 077 ah oKAY;
 078 momentan (-) ist die atmoSPHäre in korea so.
 079 [oder] <<acc> weil ich FIND das bekommt man schon unheimlich
 viel mit wenn man so was guckt;>
 080 INT [hm_hm,]
 081 (-)
 082 INT hm_hm,

Zunächst wird diskutiert, welche Bedeutung den koreanischen Medien zukommt und wie sich die Interviewpartnerin Mina dabei positioniert. Angesichts der eingreifenden Rückfrage des Interviewers, ob sie in Deutschland koreanische Fernsehprogramme anschauen konnte (Z.013), präzisiert die Interviewpartnerin das *FERNsehen* als Konsum von Online-Medien (Z.015–019), die frei und in Fülle zur Verfügung stehen. Die Interviewpartnerin stellt die Vorteile der koreanischen Medien heraus, die dazu beitragen, dass sie ihre Sprachrepertoires des Koreanischen erweitern kann. Dabei erfolgt ihre Selbstpositionierung als eine aufmerksame, lernwillige Person, die sich um den Erwerb authentischer, ihr noch unbekannter und auch aktueller Sprachrepertoires des Koreanischen bemüht: hier als Beispiel angeführt um das Erlernen von *Abkürzungen* (Z.033–034) und unbekannten Wörtern (Z.053) bzw. deren Schreibweise (Z.054). Unter anderem das Wort *!STRÖ!mung* (Z.025) ist ein entscheidendes Indiz dafür, dass die Interviewpartnerin sich nicht mit ihrer vorhandenen Koreanischkompetenz zufriedengibt und auch aktuelle authentische Variationen des Koreanischen, die in Deutschland nicht weit verbreitet sind, kennenlernen will. Sie ist sich offenbar der Sprachentwicklungen bewusst und zeigt Interesse auch an aktuellem sprachlichen Wissen (Z.022–029). Außerdem stellen die *RIChtig* geschriebenen Untertitel (Z.047–048 und Z.054) ein wesentlicher Faktor bezüglich der Literacy dar, auf den die Interviewpartnerin für die Aktualisierung und Authentifizierung ihrer Koreanischkompetenz großen Wert legt (vgl. Kap. 6.4.1). Insofern indizieren koreanische Medien für sie ein Fördermittel zum Koreanischerwerb und zur Entwicklung der koreanischen Sprachrepertoires.

Darüber hinaus ist die hyperbolische Art und Weise des Erzählens der Interviewpartnerin auffallend, die hier eingesetzt wird, um deren sprachliche Aktivierungspraktiken und Entwicklungsleistungen zu unterstreichen. Zum einen stellt die Interviewpartnerin sich als eine Person dar, die die Abkürzungspraktiken im Koreanischen zwar *total SCHLIMM* (Z.036 und Z.038) findet, aber mithilfe der koreanischen Medien diese auch erlernt und sich mit deren *RICHTiger* Schreibweise auch vertraut macht (Z.043–057). Zudem beschreibt sie mit der mehrfachen Verwendung der Intensitätspartikel *UNheimlich* (Z.022, Z.033, Z.056 und Z.079), wie sehr sie die koreanischen Medien nutzt und wie wichtig diese für ihren Spracherwerb und z.B. auch ihre *bewussten* Lesepraktiken (Z.061) sind, durch die sie die Form und Anwendungsweise authentischer Variationen des Koreanischen gelernt hat. Dadurch bringt die Interviewpartnerin zwar auch ihre Unwissenheit bezüglich der in Südkorea aktuell gebrauchten Sprachrepertoires zum Ausdruck, es werden aber auch entsprechende Authentifizierungspraktiken mit pointiert. Die parallelen hyperbolischen Funktionen verdeutlichen somit, dass die Selbstpositionierung der Interviewpartnerin als eine Person, die durch koreanische Medien ihre Koreanischkompetenz entwickelt, im Vordergrund steht. Auf der sozio-(meta)pragmatischen Ebene deutet dies auf die Pflege ihres sozialen Images hin, das aktualisiert wird, indem Mina sich mit Verständnis den Veränderungen und den aktuellen Entwicklungen in Südkorea öffnet und diese auch aufgreift.

Auf der interaktionalen Ebene soll darüber hinaus berücksichtigt werden, wie die Interviewwinteragierenden intersubjektiv die Bedeutung der koreanischen Medien konstituieren. Der Interviewer nimmt in einer humoristischen Weise eine positive Bewertung zu den Lern- und Authentifizierungspraktiken der Interviewpartnerin vor und kategorisiert sie als *SCHLAU* (Z.059). Mit der Verwendung von *WIRKlich* (Z.060) hebt die Interviewpartnerin erneut die Gültigkeit ihrer Praktiken hervor. Die Interviewwinteragierenden betrachten aus einer Perspektive der Herkunftssprecher*innen im Ausland die Funktion der koreanischen Medien, Zugang zum kurzweiligen Koreanischerwerb zu ermöglichen. Die zurückhaltende Haltung des Interviewers führt dazu, dass die Interviewpartnerin einen weiteren Vorteil der koreanischen Medien thematisiert, nämlich die Möglichkeit, die koreanische *kultUR* (Z.072) und die aktuelle *atmosphÄre* (Z.078) in Korea aufzugreifen. Die Interviewpartnerin fordert die aktive Teilnahme des Interviewers an dem Gespräch heraus: Sie signalisiert durch ein selbstständiges, prosodisch eigenständig platziertes *NE* (Z.068), dass der Interviewer auf ihre vorherigen Äußerungen (Z.063–066) reagieren soll, weil die Interviewpartnerin seine bisherigen Reaktionen nicht ausreichend findet (vgl. König 2017b: 250–251). Ferner erweckt sie mit dem Diskursmarker *WEISST du* (Z.076), der syntaktisch und prosodisch eigenständig vorliegt, die »Aufmerk-

samkeit für den Fortgang der Äußerung als etwas Wichtigem, das ihr Gegenüber ›wissen‹ sollte« (Günthner 2017: 120). Damit repräsentiert die Interviewpartnerin die lernwillige, aufmerksame Haltung der erzählten Mina (Z.077–078) und das Interesse an der Neuigkeit und Aktualität in Korea. Diese Mittel fördern, dass der Interviewer, der hier wegen der Interviewerrolle im narrativen Interview meist nur Hörsignalen gibt, sich engagiert am Gespräch beteiligt. Zugleich wird so implizit dazu aufgefordert, dass der Interviewer aktiver die soziale Imagepflege und die Positionierung der Interviewpartnerin annimmt.

6.5 Zusammenfassung

Das letzte empirische Kapitel untersuchte die Konstruktion von Gyopo-Identitäten und die damit verbundenen Sprachideologien. Die zentralen Ergebnisse lassen sich in vier Punkten zusammenfassen: Erstens wurden die Interviewpartner*innen unabhängig von ihren soziolinguistischen Realitäten in Südkorea und in den koreanischen Communities in Deutschland häufig als Personen imaginiert, die unzureichend Koreanisch sprechen, mit der koreanischen Kultur nicht vertraut sind oder über eine hohe bilinguale Kompetenz verfügen.

Zweitens zeigten die Deutsch-Koreaner*innen entgegen diesen metapragmatischen Zuschreibungen ihre Koreanischkenntnisse, die in bestimmten sozialen Kontexten und je nach ihrer Biografie und ihren individuellen Fähigkeiten variieren. Einige Interviewpartner*innen identifizierten sich als bilinguale Sprecher*innen und Grenzgänger*innen, die beide Sprachen, Kulturen und Welten als Ressourcen im Alltag nutzten. Im Gegensatz dazu beschrieben einige Interviewpartner*innen ihr koreanisches Sprachrepertoire als eingeschränkt nutzbar, während es von anderen Koreaner*innen als fremd, also als ›unauthentisch‹, wahrgenommen wurde.

Drittens erfuhren die Deutsch-Koreaner*innen soziale Identitäten als Gyopos, die durch interpersonale und intraethnische Beziehungen zu Koreaner*innen verglichen und relativiert wurden. Dabei verhandelten sie ihre koreanische Authentizität, was zu einer gefangenen Zuschreibung und doppelten Nicht-Zugehörigkeit zur deutschen und koreanischen Seite führte.

Schließlich führte die Diskrepanz zwischen metapragmatischen Zuschreibungen und soziolinguistischen Realitäten dazu, dass die Deutsch-Koreaner*innen perfektionistische Vorstellungen entwickeln und ihre Sprachrepertoires daher vertiefen und aktualisieren wollten. Dies ist die Grundlage für eine sprachideologisch geprägte Imagepflege zur Erlangung sozialer Anerkennung für bilinguale Sprecher*innen.

Das folgende Schlusskapitel wird die bisherigen theoretischen und empirischen Erkenntnisse zusammenfassen, verschiedene Ergebnisse und Implikationen diskutieren und mögliche Richtungen für zukünftige Forschungsarbeiten aufzeigen.

7 Fazit und Ausblick

Das Ziel dieser Arbeit war es, die diskursiv (re-)konstruierten Identitäten und Sprachideologien von Deutsch-Koreaner*innen zu beleuchten. Dazu habe ich narrative Interviews geführt und untersucht, welches Spracherleben und welche Sprachbiografien die deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen erzählen und wie sie diese dabei interaktiv mit mir als Interviewer und Forscher (ko-)konstruieren. In Kapitel 2 habe ich theoretisch erörtert, wie Identitäten nicht nur narrativ und interaktiv rekonstruiert, sondern auch durch bestimmte Sprachideologien zugeschrieben werden. Sprachideologien wurden dabei als diskursiv hergestellte Vorstellungen über Sprache und Sprachgebrauch verstanden. Zudem habe ich einerseits autoethnografische Vieltimmigkeit als Zugang zu sprachbiografischer und soziolinguistischer Forschung betrachtet und andererseits Sprachbiografien als metakommunikatives Genre konzeptualisiert. Ausgehend von der Annahme, dass narrative Interviews soziale Praktiken sind, habe ich in Kapitel 3 methodologisch vorgeschlagen, soziale Positionierungen für die Analyse von Sprachbiografien auf der narrativ-biografischen, der interaktiven und der sozio-(meta)pragmatischen Ebene heranzuziehen. Darüber hinaus habe ich dafür plädiert, autoethnografische Vignetten als soziolinguistische Ressource zu sehen und deren Anwendung zu etablieren. Im empirischen Teil der Arbeit wurden ethnolinguistische Ideologien (Kap. 4) und Herkunftssprachenideologien (Kap. 5) analysiert. Dabei wurden diskursiv konstituierte Vorstellungen über Ethnizität und Sprache bzw. über Koreanisch als Herkunftssprache herausgearbeitet. Entsprechende soziale Identitätskonstruktionen wurden in den Blick genommen. Darüber hinaus habe ich die Identitätskonstruktionen von Auslandskoreaner*innen – also Gyopo – in Verbindung mit Sprachideologien analysiert (Kap. 6).

Im letzten Kapitel dieser Arbeit werden die erarbeiteten theoretischen, methodologischen, methodischen und empirischen Ergebnisse zusammengefasst und ausführlich diskutiert, um die sozialen Implikationen zu konturieren und einen Weg für weiterführende Forschungsperspektiven aufzuzeigen. Dabei stehen fünf zentrale Aspekte im Vordergrund. Als erstes wird die kritische Positionierung gegenüber ethnolinguistischen Ideologien hervorgehoben, um die Notwendigkeit einer differenzierten und kritischen Analyse zu unterstreichen. Weitere wichtige Schwerpunkte liegen auf zukünftigen Untersuchungen zu Herkunftssprachenideologien und Identitätskonstitutionen von Auslandskoreaner*innen. Im Hinblick auf methodologische Ansätze werden darüber hinaus Potenziale und Grenzen der Autoethnografie im soziolinguistischen Forschungskontext aufgezeigt. Abschließend wird die Wichtigkeit der Reflexivität der Forscher*innen betont. Die Zusammenführung dieser fünf Schlüsselkategorien ermöglicht

nicht nur einen ganzheitlichen Blick auf die Ergebnisse dieser Arbeit und die Weiterentwicklung soziolinguistischer und sprachbiografischer Studien zu Sprachideologien und Identitäten, sondern skizziert auch einen vielversprechenden Weg für zukünftige Forschung und einen fundierten gesellschaftlichen Beitrag.

Prekarität sozialer Identitäten und Entwicklung kritischer Positionierungen gegenüber ethnolinguistischen Ideologien

Als zentrale Forschungsfrage wurden in dieser Arbeit behandelt, wie Deutsch-Koreaner*innen ihre von anderen zugeschriebenen Identitäten rekonstruieren und welche Positionen sie gegenüber diesen einnehmen. In Kapitel 4 wurde im Hinblick auf Vorstellungen über Ethnizität und Sprache aufgezeigt, welche ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Praktiken von welchen Akteur*innen (re)produziert wurden und wie die Interviewpartner*innen damit umgingen. Es konnte erstens festgestellt werden, dass Interviewpartner*innen berichtet haben, im Alltag oft der Erwartung ausgesetzt zu sein, als ›asiatische Fremde‹ inkompetent Deutsch zu sprechen und über bestimmte exotische asiatische Sprache(n) und Sprechweisen zu verfügen. Durch diese metapragmatische Zuschreibung wurden die Interviewpartner*innen mit sprachlichen und sozialen Praktiken konfrontiert, die auf ethnolinguistischen Ideologien basieren: Sie wurden gelobt und gefragt, warum sie ›gut‹ Deutsch sprechen könnten. Sie wurden nicht auf Deutsch angesprochen, sondern in anderen Sprachen, insbesondere auf Englisch und Chinesisch – und mit stilisierten Sprachformen – wie ›Mock Asian‹. Zweitens wurde herausgearbeitet, dass anachronistisch und paternalistisch agierende und anonyme Akteur*innen, deren Indexikalitäten in der Erzählung rekonstruiert wurden, monoethno-natio-linguale Vorstellungen vermittelten und ggf. rassistische und ethnozentrische Äußerungen reproduzierten. Diese narrativ rekonstruierten Akteur*innen nahmen die ideologische Sprachbewertung und Sprachwahrnehmung vor, die den Interviewpartner*innen bestimmte Sprachkompetenzen und -kenntnisse sowie eine bestimmte Ethnonationalität zuschreiben. Drittens wurde dargestellt, wie die Interviewpartner*innen auf die ethnolinguistisch-ideologisch geprägten Akteur*innen und deren Praktiken reagierten und sich mit ihnen auseinandersetzten. In den Interviews konnten drei Strategien des Umgangs identifiziert werden: Die Interviewpartner*innen erklärten und disputierten aktiv, um die Legitimität ihrer Sprachkompetenz und sozialen Identität zu verteidigen. Neben diesen widerständigen Handlungen zeigten sie auch Passivität und Distanzierung und ignorierten ethnolinguistische Ideologien, um sich vor verletzender Iterativität zu schützen. Sie setzten auch humoristische Praktiken ein, um die Situation nicht eskalieren zu lassen und weitere Konflikte zu vermeiden.

Grundsätzlich konnte festgestellt werden, dass ethnolinguistische Ideologien und metapragmatische Ethnisierungen als inkompetente Sprecher*innen des Deutschen und exotische Sprecher*innen des Asiatischen einen starken Einfluss auf die Interviewpartner*innen haben. Solche ethnolinguistischen Ideologien markieren die soziale Identität von Deutsch-Koreaner*innen als illegitim und prekär (vgl. Battaglia 2007; Mecheril 2003: Kap. VI; Wienand 2014) und verursachen Identitätskonflikte und die Differenzierung vom »natio-ethno-kulturellen Wir« (Mecheril 2003). Eine solche ethnozentrische Einstellung zu Ethnizität und Sprache verhindert den Blick auf die Präsenz der Deutsch-Koreaner*innen und entwertet deren reale Sprachkompetenz in der zunehmend heterogenen deutschen Gesellschaft (vgl. T. Kim 2022). So werden Deutsch-Koreaner*innen mit verzerrten soziolinguistischen Realitäten und Stereotypen konfrontiert und geraten teilweise in die Lage, ihre unsicheren Identitäten aushandeln zu müssen (vgl. McNamara 2019: Kap. 4.6). Monoethno-natio-linguale Vorstellungen stellen die Normalität, von der die Deutsch-Koreaner*innen zunächst ausgehen, in Frage und verstärken insofern die Nicht-Zugehörigkeit der Deutsch-Koreaner*innen als Nicht-Deutsche. Diese Identitätsproblematik geht einher mit sozialer Ungleichheit und Ausgrenzung. Vor diesem Hintergrund setzt sich diese Arbeit kritisch mit der fundamentalen Perspektive auf statische Konzepte von Identität, Ethnonationalität und Sprachkenntnisse auseinander. Sie wirft die Frage auf, wer in der deutschen Gesellschaft ein Mitglied sein kann und welche kategorialen Normalitätserwartungen in der heterogenen Gesellschaft noch gültig sind.

Die Praktiken, denen ethnolinguistische Ideologien zugrunde liegen, können kumulativ und iterativ zu einer Entfremdung der Deutsch-Koreaner*innen führen. Dies wiederum kann psychische Probleme verursachen, was besonders problematisch ist und genauer untersucht werden sollte. Obwohl nicht direkt auf den deutschsprachigen Kontext übertragbar, ist es bemerkenswert, dass sich viele Studien aus dem angloamerikanischen Kontext mit dem Zusammenhang von Rassismus und Gesundheit beschäftigen. Hier wird gezeigt, dass sich rassistische, diskriminierende Äußerungen im Alltag negativ auf die Gesundheit der betroffenen Minderheiten auswirken und beispielsweise chronische, somatische und psychische Erkrankungen zur Folge haben (vgl. Dovchin 2020; Nadal et al. 2014; O’keefe et al. 2015; Torino 2017; Walls et al. 2015). In Übereinstimmung mit der Forderung von Spanierman & Clark (2023), weitere Forschung zu Mikroaggressionen in Deutschland zu betreiben, ist es wichtig, die in der deutschen Gesellschaft zirkulierenden metapragmatischen Ethnisierungen zu identifizieren und zu hinterfragen.

Diese Studie zu Sprachbiografien von Deutsch-Koreaner*innen kann dazu beitragen, die Sensibilität für ethnolinguistische Ideologien, deren diskursive Praktiken und den oft

verdeckten Rassismus (vgl. Lilienfeld 2017: 144–145 zur Ambiguität von ›Mikroaggression‹) zu erhöhen. Der Fokus auf die Analyse, wie solche Praktiken metapragmatische Ethnisierungen vollziehen und welche Indexikalität dabei entsteht, eröffnet die Möglichkeit, die Registrierungsprozesse und Illegitimierungen der sozialen Identität von Deutsch-Koreaner*innen in einem anderen Kontext zu sehen und mit anderen Gruppen zu vergleichen. Dies kann zur Identifizierung sozialer Hegemonien und Strukturen beitragen.

Die Ergebnisse dieser Arbeit in Bezug auf ethnolinguistische Ideologien zeigen Parallelen zu anderen Gruppen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung. Diesbezüglich schlägt auch König (2014: 254) vor, in der Sprachbiografieforschung Gruppen und deren »sprachideologische[] Konstellationen« zu vergleichen, um zu untersuchen, »inwieweit gesellschaftlich-sprachideologische Rahmenbedingungen die sprachliche Ausgestaltung von Spracheinstellungsausprägungen beeinflussen«. Eine Frage, die noch weiterer empirischer Untersuchungen bedarf, ist in einer interethnischen und vergleichenden Perspektive relevant, um zu klären, wie »andere Deutsche« (Mecheril & Teo 1994) als Fremde und sprechende Subjekte sozial registriert werden. Dies kann Deutsch-Koreaner*innen ermöglichen, über Identitätspolitik hinauszuweisen und sich mit sozialen Problemen und Ungleichheiten solidarisch auseinanderzusetzen.

Angeichts verstärkter antiasiatischer Diskriminierung in Deutschland nach der Covid-19-Pandemie (vgl. Köhler & Suda 2023; Suda, Mayer & Nguyen 2020) kann die sprachbiografische Forschung mit der Ethnolinguistik kooperieren (vgl. T. Kim 2022: 242). Dies erlaubt eine kritische Untersuchung von ethnolinguistischen Ideologien auf der Grundlage ethnisierten Spracherlebens. So unterstreicht Alim (2016a: 27, Übersetz. d. Vf.), dass die Ethnolinguistik »mehr als nur ein akademisches Forschungsgebiet sein kann, sondern auch eine kritische, fortschrittliche Sprachbewegung, die aufdeckt, wie Sprache als Mittel sozialer, politischer und ökonomischer Unterdrückung eingesetzt wird« (vgl. hierzu auch Rosa 2019: 4).

Vor diesem Hintergrund ist eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie metapragmatische Ethnisierungen und ihre Alltagspraktiken als kritisches Wissen vermittelt werden können, von hoher Relevanz. Anknüpfend an linguistische Beiträge zur Sensibilisierung und Bildung hinsichtlich ethnolinguistischer Ideologien (vgl. Bucholtz, Casillas & J. Lee 2018; Cushing & Carter 2022; Flores & Rosa 2015; Rosa & Flores 2017) zeigt diese Studie einen Zugang zu ethnolinguistischen Ideologien mit Hilfe von Sprachbiografien. Sie sensibilisiert für ethnolinguistische Ideologien und deren Auswirkungen auf Deutsche mit eigener oder familiärer Migrationsbiografie und weckt ein Bewusstsein für deren Aktivitäten und Praktiken. Solche metapragmatischen Diskurse können mit autobiografischen Stimmen von Deutschen unterschied-

licher Herkunft in den inzwischen stark wachsenden Online-Kanälen und neuen Medien verknüpft betrachtet werden. Dadurch werden rassismuskritische und identitätsstiftende Positionierungen und Möglichkeiten der (Selbst-)Ermächtigung entwickelt.

Es gilt jedoch zu reflektieren, in welchen Räumen und in welchem Rahmen metapragmatische Diskurse über ethnolinguistische Ideologien entstehen und wirksam werden können. Insofern ist es eine lohnende Aufgabe für zukünftige Untersuchungen zu erwägen, mit welchen Methoden und Ansätzen ethnolinguistische Ideologien erfasst werden können. In dieser Arbeit wurden Sprachbiografien mittels narrativer Interviews als metakommunikative Gattungen präsentiert. Dabei wurde untersucht, wie kommunikative Praktiken in narrativen Darstellungen und interaktiven Erzählsituationen rekonstruiert werden und wie die Interviewinteragierenden soziale Standpunkte dazu einnehmen. Narrative Interviews haben jedoch aufgrund ihrer freien und offenen Struktur gewisse Einschränkungen in der Bearbeitung bestimmter Fragestellungen und Themen¹¹⁵, zumal die Interviewer*innen möglichst wenig in den Interviewverlauf eingreifen sollen. Ein solches Forschungssetting kann beispielsweise durch eine Gruppendiskussion oder Fokusgruppen (vgl. Schulz 2012) ergänzt werden, um gezielt zu gemeinsamen Erfahrungen und Meinungen Stellung zu nehmen und kritische, kollektive Positionierungen gegenüber ethnolinguistischen Ideologien zu fokussieren (vgl. Ivanova 2017 zur Analyse von Erkenntnissen über Rassismus aus Gruppendiskussionen).

Herkunftssprachenideologien und die weitere Möglichkeit einer feldorientierten und generationenübergreifenden Forschung

Das Hauptthema dieser Arbeit umfasst die unterschiedlichen Einstellungen und Positionierungen der Interviewpartner*innen zur koreanischen Herkunftssprache und die Rekonstruktion der eigenen und fremden Herkunftssprachenideologien. In Kapitel 5 wurde zunächst gezeigt, dass in den Erzählungen der Interviewpartner*innen deren Eltern und die besuchten koreanischen Schulen als Akteur*innen dargestellt werden, die Herkunftssprachenideologien vermittelten und reproduzierten. Diese Akteur*innen förderten in den Interviewpartner*innen die Entwicklung der koreanischen Sprache und Identität. Zweitens wurde untersucht, welche Auswirkungen die Eltern der Interviewpartner*innen auf diese bzw. die Interviewpartner*innen auf die nachfolgende Generation, also deren Kinder, hatten. Dabei wurden die Positionen der Interviewpartner*innen analysiert, die je nach Zeitpunkt und Einstellung unterschiedlich verortet wurden. Als Kinder oder Jugendliche lehnten die Interviewpartner*innen die von ihren Eltern

¹¹⁵ Berner (2018: 12) geht davon aus, dass das Fehlen tabuisierter Themen in den Interviews mit der deutsch-koreanischen zweiten Generation »[nicht] bedeutet, dass sie [...] keine Rolle spielen, sondern nur, dass sie an dieser Stelle nicht thematisiert werden konnten«.

gestellten Anforderungen tendenziell ab und nahmen oft negative Einstellungen zum Erlernen der koreanischen Sprache ein. Einige von ihnen bedauerten im Nachhinein, nicht zweisprachig aufgewachsen zu sein, und bereuten, keine entsprechenden Anstrengungen unternommen zu haben. Sie äußerten den Wunsch, ihre Koreanischkenntnisse zu verbessern. Im Gegensatz dazu übernahmen einige Interviewpartner*innen von Kindheit an die Herkunftssprachenideologien der Hauptakteur*innen und reproduzierten sie. Aufgrund ihrer positiven Einstellung zum Herkunftsland Korea wollten sie ihren Kindern das Erlernen der Herkunftssprache vermitteln. Herkunft, Herkunftssprache und Herkunftskultur wurden dabei als bedeutsam erachtet und geschätzt. Darüber hinaus wurden zwei Funktionen und Folgen von Herkunftssprachenideologien herausgearbeitet: Einerseits führten diese zu Reglementierungen, die sich in räumlichen und zeitlichen Beschränkungen für die Sprachwahl und den Sprachwechsel der Interviewpartner*innen widerspiegeln. Zudem versuchten die Interviewpartner*innen aufgrund der normkodifizierten Sprechweise des Koreanischen, Fehler zu vermeiden, was dazu führte, dass sie sich teilweise in Schweigen hüllten. Andererseits trugen Herkunftssprachenideologien zur Identitätsstiftung und Gruppenzugehörigkeit bei. Die Interviewpartner*innen stellten damit eine Verbindung zu Korea her und bauten emotionale Bindungen zu ihren Familien auf.

Ein wichtiges Resultat dieser Studie betrifft perfektionistische Sprachideologien, die eine vollständige Beherrschung der koreanischen Herkunftssprache betonen (vgl. Bloomfield 1933: 56) und sich negativ auf die Sprachentwicklung einiger deutsch-koreanischer Forschungsteilnehmer*innen auswirkten. Unabhängig von ihren Sprachkenntnissen empfanden sich Deutsch-Koreaner*innen aus einer defizitorientierten Perspektive und aufgrund sprachideologisch fixierter Einstellungen tendenziell als inkompetent und unauthentisch beim Sprechen auf Koreanisch. Um dies zu ändern, sollte Koreanisch nicht bloß als ›fehlerfrei‹ zu erwerbende Herkunftssprache betrachtet, sondern als wertvolle Ressource im Kontext der Mehrsprachigkeit valorisiert und aufgewertet werden. Dies könnte dazu beitragen, dass Deutsch-Koreaner*innen eine andere Einstellung gegenüber ihrer koreanischen Herkunftssprache entwickeln und sich von perfektionistischen Sprachideologien lösen. Das Konzept von »Translanguaging« (vgl. García 2009) und die mit ihm verbundenen pädagogischen Ansätze stellen insofern hier einen wichtigen Schritt dar, während der Erwerb der Herkunftssprachen im Kontext von Migration, Transnationalität und globaler Mobilität trotz der sprachpolitischen Förderung von Mehrsprachigkeit auf nationaler und supranationaler Ebene in Europa eher benachteiligt wird (vgl. S. Becker 2018; Eckardt 2018; Stevenson 2011). Es ist möglich, die defizitorientierte Perspektive zu überwinden und die komplexen und flexiblen translingualen Praktiken von Deutsch-Koreaner*innen und deren gesamte Sprachrepertoires anzuerkennen (vgl. H. Cho & K. Song 2022),

anstatt sich auf die Vorstellung von separaten Sprachen oder abgegrenzten Sprachsystemen zu beschränken (vgl. Otheguy, García & Reid 2015). Deutsch-Koreaner*innen können ihre mehrsprachigen Fähigkeiten selbstbewusst anerkennen und als Teil einer vielfältigen Migrationsgesellschaft wertschätzen.

Die empirischen Ergebnisse dieser Arbeit weisen Ähnlichkeiten mit den Ergebnissen anderer Studien auf, die in verschiedenen Kontexten, vor allem im angloamerikanischen Raum, durchgeführt wurden. Da es im deutschsprachigen Raum bisher nur wenige soziolinguistische Studien zur koreanischen Herkunftssprache gibt, besteht ein erheblicher Bedarf an weiteren ergänzenden Untersuchungen. Mögliche Forschungsansätze werden im Folgenden skizziert. Ein besonderes Augenmerk könnte dabei auf die koreanischen Herkunftssprachenschulen gelegt werden. Hier könnte untersucht werden, welche sprachlichen und sozialen Praktiken institutionalisiert und reproduziert werden, um die koreanische Herkunftssprache zu fördern und die Werte der Herkunftskultur und -identität zu vermitteln. Ein für die Untersuchung von Herkunftssprachenschulen höchst relevanter Punkt betrifft das Sprachregime, da davon ausgegangen wird, dass das Erlernen von Herkunftssprachen in Herkunftssprachenschulen in der Regel durch die Orientierung an Einsprachigkeit (vgl. Nordstrom 2020: 299) und dominanten Stereotypen und gewissen Ein- und Ausschlusskriterien (vgl. Purkarthofer & De Korne 2020: 168–169) erfolgt. In diesem Zusammenhang kann in Betracht gezogen werden, wie eine translinguale Pädagogik für koreanische Herkunftssprachenschulen eingesetzt werden kann, um über den monolingualen und monokulturellen Rahmen hinauszugehen und damit den Bezug zu Herkunftsländern und Schulpolitiken zu erweitern (vgl. Nordstrom 2020: 300; Szczepaniak-Kozak et al. 2023).

Nach Mehlhorn (2020: 28–29) ist die aktuelle Forschung zum Thema Herkunftssprache in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern wie Kanada, den USA und Schweden, unzureichend. Im Rahmen dieser Thematik kann die Untersuchung der koreanischen Herkunftssprachenschulen neue Erkenntnisse und Perspektiven liefern. Linguistisch-ethnografische Feldforschung und möglicherweise auch die ›Sprachlandschaftsforschung‹ in koreanischen Schulen (vgl. Androutsopoulos & Kuhlee 2021) können Aufschluss darüber geben, wie der koreanischen Herkunftssprache im institutionellen Kontext Bedeutung beigemessen wird und welche multimodalen Praktiken und Aktivitäten dafür ausgeführt werden. Ein solcher feldzentrierter Ansatz hilft, die Grenzen dieser Arbeit abzusteckern, die sich vorwiegend mit rekonstruierten und rekontextualisierten kommunikativen Praktiken in narrativen Kontexten beschäftigt. Diese Forschungssettings bieten die Gelegenheit, die soziolinguistische Realität von Deutsch-Koreaner*innen und die in koreanischen Gemeinschaften situierten Praktiken zu verstehen.

Aufbauend auf den Ergebnissen zum intergenerationalen Einfluss auf den (Nicht-)Erwerb des Koreanischen ist die Untersuchung intergenerationaler Interdiskursivitäten ein zukünftiges, noch zu entwickelndes Forschungsthema. Dies beinhaltet die grundlegende Forschungsfrage, wie die koreanische Herkunftssprache über mehrere Generationen in verschiedenen Familien verhandelt wird. Bisher gibt es nur begrenzte Arbeiten zur intergenerationalen Sprachsozialisation und zum Mehrgenerationenkontext (vgl. Blommaert & Rampton 2011: 14). Daraus ergeben sich folgende forschungsleitende Fragen für zukünftige Arbeiten: Wie beeinflussen drei Generationen von Deutsch-Koreaner*innen den Herkunftsspracherwerb und entsprechende Familiensprachpolitiken? Welche soziale Bedeutung kommt der koreanischen Herkunftssprache in den Familien der drei Generationen zu und wie wird dadurch die Bedeutung der Familie konstituiert? Wie setzen die Familienmitglieder ihre eigenen Herkunftssprachenideologien durch und wie positionieren sie sich dazu? Wie konkurrieren diese Positionierungen miteinander? Zukünftige Forschungen zu intergenerationalen Interdiskursivitäten können methodisch an intergenerational orientierten Interviews (vgl. Betten 2011; Burzan 2020; Sevinç & Backus 2017) und linguistisch-ethnografischer Feldforschung in den Familien (vgl. Purkarthofer 2020: 135) anknüpfen. Ziel ist es, den generationenübergreifenden Zusammenhang von Praktiken der Akzeptanz, Weitergabe und Ablehnung und deren Einflussfaktoren zu eruieren. Die dritte Generation der Deutsch-Koreaner*innen, die sich größtenteils im schulpflichtigen Alter bzw. im Kindesalter befindet, und ihre Handlungsfähigkeit in der Familiensprachpolitik können entsprechend dem aktuellen Forschungsstand im Vordergrund stehen.

Auch eine Veränderung der Spracheinstellungen gegenüber der koreanischen Herkunftssprache durch lebensverändernde Ereignisse und sich wandelnde soziale Bedingungen und Umfelder kann als weitere Untersuchungsmöglichkeit in Betracht gezogen werden (vgl. Mehlhorn, Rutzen & Krauss 2020; Woolard 2011). Dazu ist methodisch zu überlegen, dass dieselben Forschungsteilnehmer*innen in dieser Arbeit nach einer bestimmten Zeit erneut interviewt werden könnten. Empirisch können ihre eigenen soziolinguistischen Entwicklungen und Veränderungen sowie die Faktoren, die sie beeinflussen, in den Blick genommen werden.

Konstitutionen des Gyopo-Seins und Gyopo-Werdens

Ein weiteres Ziel der vorliegenden Arbeit war es, Identitätskonstruktionen zu beleuchten, die mit bestimmten kommunikativen und sprachlichen Ideologien einhergehen. In Kapitel 6 wurde gezeigt, dass Deutsch-Koreaner*innen im Alltag sozial registrierte Gyopo-Images erleben, die mit einer bestimmten Sprachfähigkeit des Koreanischen und einem bestimmten Verhalten assoziiert werden. Ihnen wurden sowohl in den koreanischen Gemeinschaften in Deutschland als

auch in Südkorea oft bestimmte Erwartungen entgegengebracht: Gyopos hätten unzureichende Koreanischkenntnisse, eine geringere Vertrautheit mit der koreanischen Kultur oder hervorragende bilinguale Fähigkeiten. Entgegen diesen metapragmatischen Zuschreibungen zeigten Deutsch-Koreaner*innen unterschiedliche soziolinguistische Realitäten und Sprachrepertoires des Koreanischen in verschiedenen sozialen Umfeldern. Manche Interviewpartner*innen positionierten sich als mehrsprachige Sprecher*innen und Grenzgänger*innen, die im Alltag aktiv über ihre bilingualen und bikulturellen Repertoires verfügen und diese hybridisieren. Einige von ihnen nahmen die Fremdpositionierungen hingegen als Außenseiter*innen wahr. Sie zögerten, ihre koreanischen Repertoires im Alltag zu nutzen, da ihre koreanischen Sprachrepertoires als abweichend und andersartig wahrgenommen wurden und sie selbst sie als eingeschränkt empfanden. Diese Spannung zwischen ihren metapragmatisch zugeschriebenen Identitäten und ihren auf soziolinguistischen Realitäten basierenden Selbstdarstellungen führte dazu, dass Deutsch-Koreaner*innen ihre Sprachrepertoires des Koreanischen mehr oder weniger abwerteten. Sie hatten teilweise auch perfektionistische Vorstellungen über den Sprachgebrauch, um ein ideales soziales Image zu wahren. Sie waren daher bestrebt, ihre Sprachkompetenz zu entwickeln, indem sie ihr sprachliches und kulturelles Repertoire z.B. mittels aktueller koreanischer Medien aktualisierten.

Die vorliegende Arbeit rückte die bislang wenig beachteten deutsch-koreanischen Gyopos, ihre sprachideologisch geprägten Zuschreibungsprozesse und die damit verbundenen Praktiken in den Mittelpunkt. Sie trägt dazu bei, eine interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen der Koreanistik im deutschsprachigen Raum und den soziolinguistischen Forschungsbereichen im koreanischen und deutschsprachigen Raum anzuregen, indem das Interesse für gemeinsame Forschungsphänomene im Zusammenhang mit Gyopos geweckt wird.

Aus den Ergebnissen zu den Gyopo-Identitätskonstruktionen, die unter anderem durch komplexe bi-ethnonationale Situationen geprägt sind, soll hier ein zentraler Punkt thematisiert werden: die doppelte Nichtzugehörigkeit. Die interviewten Deutsch-Koreaner*innen wurden einerseits von ethnolinguistischen Ideologien geprägt, die ihre soziale Identität als deutsche Mitglieder in der Migrationsgesellschaft hinterfragen, wie oben gezeigt wurde. Andererseits wurden sie von Herkunftssprachenideologien beeinflusst, die von ihnen verlangten, koreanische Normen und Sozialisation sowie die Werte koreanischer Sprache und Identität zu übernehmen. Diese herkunftsbezogenen Werte stellten für die Deutsch-Koreaner*innen jedoch teilweise einen konfliktauslösenden Faktor dar, da sie an der Peripherie des authentischen Koreanischseins verortet wurden, das im Vergleich mit ›echten‹ Koreaner*innen nicht erreicht werden kann. Deutsch-Koreaner*innen finden sich so in einer vulnerablen Position wieder, in der

sie als nicht authentische und inkompetente Sprecher*innen des Deutschen und des Koreanischen betrachtet werden. Die doppelte Nichtzugehörigkeit ist die Folge der sich überlagernden doppelten Fremdzuschreibungen.

Diese Fremdzuschreibungen gegenüber den Deutsch-Koreaner*innen basieren auf der ideologischen Sprachbewertung und Sprachwahrnehmung der anderen, durch deren Augen und Ohren visuelle bzw. auditive Bewertungen vorgenommen werden (vgl. Inoue 2003). Die sprachideologischen Erwartungen haben zur Folge, dass sich die Deutsch-Koreaner*innen für ihre nicht anerkannten Sprachrepertoires und sozialen Identitäten rechtfertigen müssen. Sie stehen unter starkem Druck, sich den ethnolinguistischen Ideologien zu widersetzen und den herkunftssprachenideologisch geprägten Erwartungen anderer zu entsprechen, indem sie ihr ideales Image präsentieren, an das hohe Ansprüche gestellt werden. Das Bemühen um die Aufrechterhaltung perfektionistischer sozialer Identitäten lässt sich in gewisser Weise mit dem Konzept des »body image« (vgl. B. Busch 2021: 196) in Verbindung bringen, das die »imaginär[e], emotional aufgeladene Repräsentation eines Körpers in Bezug auf die anderen« darstellt. So passen sich die Deutsch-Koreaner*innen den (meta-)indexikalischen und sozial registrierten Rahmenbedingungen an, die wiederum Einfluss auf die sozialen Identitätskonstruktionen von Gyopos ausüben.

Gyopo-Identitäten werden auch in einem sozial-relationalen Sinne geformt. Das heißt, dass die Deutsch-Koreaner*innen oft in der Lage sind, sich mit Koreaner*innen zu vergleichen und das Koreanischsein zu verhandeln. Ein besonders interessanter Aspekt dabei ist, dass die deutsch-koreanischen Forschungsteilnehmer*innen und der Forscher als Koreaner die koreanische Authentizität auch während der Interviews aushandelten. Die diversen Positionalitäten und Beziehungskonstellationen der Forschungsteilnehmer*innen und des interviewenden Forschers bildeten bestimmte Handlungstypen aus, die über die soziale Beziehung zwischen den Interviewpartner*innen und dem Interviewer hinaus gestaltet wurden. Es wurde darauf geachtet, welche Resonanz die Positionalitäten und Positionierungen des Forschers bei den Interviewpartner*innen in den Interviewsituationen hervorrufen, wie sie zueinander standen und wie sie in diesem Kontext agierten. Die auf Korea bezogenen Themen dienten als Auslöser für die Interviewpartner*innen und den Interviewer, koreanische Authentizität auszuhandeln, die an den Interviewkontext angepasst wurde. Die Einbeziehung von Positionalitäten und Positionierungen des Interviewers spielte bei der sprachbiografischen Interviewanalyse eine wichtige Rolle. Dabei rahmte die ›Jetzt-und-hier‹-Positionalität des Forschers als Soziolinguist seine ›Damals-und-da‹-Positionalität als Interviewer und Interviewinteragierender. Dies bedeutet, dass die Handlungen des Interviewers nicht als rein interpretative Darstellungen seiner selbst

zu betrachten sind, sondern als Aktivitäten, die zwischen den Interviewinteragierenden entstehen und analysiert werden müssen.

Es ist anzumerken, dass der interviewende Forscher, weit über die passive Zuhörerrolle im Kontext der narrativen Interviews hinaus, aktiv an der Konstitution der Sprachbiografien und metapragmatischer Diskurse beteiligt war. Diese Aspekte wurden im Einklang mit Erkenntnissen aus der interaktionalen Soziolinguistik und angewandten Linguistik in die Analyse mit einbezogen. In diesem Zusammenhang hebt diese Arbeit die Reflexion in Bezug auf Interviews, Interviewpartner*innen, Interviewer*innen und deren Handlungen sowie sprachliche und soziale Praktiken hervor. Dies erfordert die Aufmerksamkeit auf die Positionierungsaktivitäten und deren Praktiken sowohl seitens der Interviewpartner*innen als auch seitens der interviewenden Forscher*innen, die als Mitgestalter*innen der Sprachbiografien und der sozialen Wirklichkeiten agieren und Wissen mitkonstruieren. Es ist zu betonen, dass die Praktiken der Interviewer*innen ebenso wichtig sind wie die der Interviewpartner*innen.

Hier wurde davon ausgegangen, dass die Forschungsteilnehmer*innen weder homogen noch einheitlich sind und nicht bloß unter der Kategorie der Deutsch-Koreaner*innen subsumiert werden können. Hervorgehoben wurden ihre heterogenen soziolinguistischen Realitäten und ihre unterschiedlichen Einstellungen und Wahrnehmungen gegenüber der koreanischen Herkunftssprache sowie deren diskursive Konstruktionsprozesse. Die Deutsch-Koreaner*innen können nicht auf diejenigen beschränkt werden, bei denen ausschließlich beide Elternteile aus Korea kommen. Sie werden vielmehr erweitert um diejenigen, deren Eltern in einer internationalen Partnerschaft verbunden sind, also z.B. einen deutschen Vater und eine koreanische Mutter oder einen koreanischen Vater und eine deutsche Mutter haben. Zu diesen deutsch-koreanischen Gyopos sind weitere sprachbiografische Forschungen erforderlich. Hier zeigen sich eventuell weitaus vielfältigere Aspekte von monoethno-natio-lingualen Ideologien und von Identitäten und Zugehörigkeiten, die in zwei Welten zu Hause sind oder sich dazwischen verorten.

Zudem ergibt sich die Möglichkeit, koreanische Adoptierte zu untersuchen, die mit deutschen Elternteilen in einer Adoptivfamilie aufgewachsen sind. Ihre Lebensgeschichten und Sprachbiografien unterscheiden sich insbesondere in Bezug auf Fremdheitserfahrungen und metapragmatische Ethnisierungen und zum Teil auch in Bezug auf Herkunftssprachenideologien nicht von denen anderer Deutsch-Koreaner*innen mit zwei koreanischen Elternteilen. Ein markanter Unterschied, der bei der Interviewpartnerin Doris Yun Ha in dieser Arbeit herausgestellt wird, ist das völlige Fehlen der leiblichen koreanischen Seite, die z.B. Familie, Freunde, Kultur und Sprache umfasst. Wie auch Michaelsen (2022: 223–224) als Forschungslücke benennt, kann der Fokus auf adoptierte Deutsch-Koreaner*innen die bisher wenig beachtete

transnationale Adoption in den Vordergrund rücken, die sowohl als Migrationsform als auch als koreanische diasporische Migrationsgeschichte betrachtet werden kann (vgl. Michaelsen 2022: 222–225). Dies ermöglicht, durch die Sprachbiografien von adoptierten Deutsch-Koreaner*innen weitere Facetten von Identitäten und Sprachideologien zu erfassen.

Potenziale und Grenzen der Autoethnografie in der Soziolinguistik

Ziel dieser Arbeit war es auch, einen autoethnografischen Ansatz in diese Studie zu Deutsch-Koreaner*innen einzubeziehen und davon ausgehend dessen Potenzial im soziolinguistischen Forschungskontext zu diskutieren. In Kapitel 2.3 wurde die autoethnografische Vielstimmigkeit konzeptualisiert, die die Positionalität, die Reflexivität und das Spracherleben des Forschers umfasst. Der Forscher teilte die in den Interviews angesprochenen Themen mit seinen deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen, da er nicht nur koreanischer Interviewer, sondern auch Miterlebender und Betroffener ethnolinguistischer Ideologien war und als Teil einer deutsch-koreanischen Familie die familiären Alltagserfahrungen der Forschungsteilnehmer*innen nachvollziehen konnte. Er verstand sich als Insider, der koreanische Normen, die koreanische Gesellschaft und Kultur sowie die Eltern der Interviewpartner*innen verstehen konnte. Dabei wurde die Reflexivität des Forschers über sein ethnisiertes Spracherleben und seine kritische Position genutzt, um die im Interaktionskontext direkt artikulierten und teilweise indirekt aufgeladenen ethnolinguistischen Ideologien zu erschließen (vgl. Kroskrity 2010: 198), zu analysieren und die dadurch registrierten indexikalischen Zuschreibungen zu verstehen. Auf dieser Grundlage wurde argumentiert, wie die autoethnografische Vielstimmigkeit als soziolinguistische Methode in die Analyse von Sprachideologien und Identitätsarbeit integriert werden kann.

Ein weiteres Anliegen dieser Arbeit war es, die Textualisierung der autoethnografischen Vignetten, die auf der autoethnografischen Vielstimmigkeit des Forschers beruhen, zu berücksichtigen und in diese soziolinguistische und sprachbiografische Forschung zu integrieren. In Kapitel 3.2 wurde erläutert, dass die autoethnografische Feldforschung unter anderem mit Hilfe von Tagebüchern, Memos und Fotos im Alltag des Forschers durchgeführt wurde. Die autoethnografischen Vignetten wurden hier mit zwei Zielsetzungen entwickelt. Zum einen wurden die Vignetten mit den sprachbiografischen Erzählungen der Interviewpartner*innen intertextuell überschritten, um Kernaspekte der Sprachbiografien der Interviewpartner*innen übergreifend herauszuarbeiten. Dabei wurde eine gemeinsame Stimme auf der Basis gleicher, ähnlicher oder gemeinsamer Erfahrungen hergestellt, um z.B. einen kritischen Aspekt gegenüber ethnolinguistischen Ideologien zu argumentieren. Zum anderen wurden die Vignetten aus einer komple-

mentären Forschungsperspektive situiert, um verschiedene, in den Interviews nicht thematisierte Praktiken in Bezug auf Sprachideologien und Identitätsarbeit zu beleuchten.

Des Weiteren ist zu diskutieren, inwiefern autoethnografische Zugänge, die sowohl die erlebten Erfahrungen der Forscher*innen als auch deren lebendige Gefühle thematisieren (vgl. Bochner 2000: 270), eine Forschung zu Emotion und Verkörperung befördern können (vgl. Hokkanen 2017). Mit der Autoethnografie wird ein offener Umgang auch mit Tabuthemen wie z.B. Tod, Missbrauch und Krankheit sowie den damit einhergehenden Emotionen assoziiert (vgl. inter alia Ellis 1993; Ronai 1996; Tillmann-Healy 1996). Solche offenen Ansätze können als Analyseressource in der linguistischen Forschung dienen¹¹⁶, die sich mit bestimmten Erfahrungen, den damit verbundenen persönlich verkörperten Emotionen und Sprachideologien beschäftigt (vgl. B. Busch 2017a, 2017b, 2020; Relaño Pastor 2014). Beispielsweise können ethnisierte Erfahrungen, Aktivitäten und Praktiken ethnoлингuistischer Ideologien, die von Forscher*innen erlebt werden, dargestellt werden. Diese Sprachideologien werden durch verschiedene sensorische Kanäle wahrnehmbar gemacht (vgl. Rosa & Flores 2017: 177). Sie prägen die Körper der Ethnisierten, die dadurch auf deren Sprache und Sprachkompetenz reduziert werden. Die metapragmatische Fremdzuschreibung evoziert emotionale Reaktionen der Forscher*innen (vgl. Ivanova 2017: 152 zu Rassismuserfahrungen), die nicht bloß innerpsychologisch begründet sind, sondern als soziale Gegebenheiten und Gestaltung betrachtet werden können (vgl. Flubacher 2020; Wetherell 2012: 13–17). Die Autoethnografie kann dabei Anwendung finden, die Betrachtung metapragmatischer Ethnisierungen der Forscher*innen und deren ausgelöste und verkörperte Emotionen in die linguistische Forschung einzubeziehen. Dieser Beitrag korreliert mit einem Desiderat in der Soziolinguistik, die in jüngster Zeit begonnen hat, dem Zusammenspiel von Sprache, Emotion und Verkörperung Aufmerksamkeit zu schenken (vgl. Bucholtz & Hall 2016; B. Busch 2020).

Daran anknüpfend kann die Autoethnografie kritisch eingesetzt werden, um ein besseres Verständnis von persönlichen gelebten Erfahrungen in einem größeren soziokulturellen Kontext zu gewinnen (vgl. Boylorn & Orbe 2014: 19). Aus der Sicht der Betroffenen kann gezeigt werden, wie zum Beispiel ethnisierte Personen im Alltag mit hegemonialen metapragmatischen Diskursen außerhalb der bislang ohnehin viel diskutierten soziopolitischen Integrationsdebatten oder schulpädagogischen Kontexte konfrontiert werden und wie sie mit ihnen umgehen. In dieser Hinsicht kann die kritische Autoethnografie mit der kritischen Soziolinguistik (vgl. Heller, Pietikäinen & Pujolar 2018) und der ethnografisch fundierten Diskurslinguistik (vgl. Dreesen

¹¹⁶ Gleichzeitig wird auf die Grenzen autoethnografischer Forschung hingewiesen, die forschungsethisch problematisch sein können. Darauf wird weiter unten noch eingegangen.

2018) kooperieren. Über den auto-/ethnografisch orientierten narrativen Kontext hinaus kann auch untersucht werden, wie Sprachideologien in verschiedenen Feldern in situ artikuliert und ausgehandelt und wie sie mit zirkulierenden hegemonialen Diskursen und sozialen Strukturen verknüpft und dadurch reproduziert werden. Die Analyse kritischer und metapragmatischer Aspekte sowie alltäglicher, lebensweltlicher und gesellschaftlicher Fokussierungen durch unterschiedlich skalierte soziale Räume und Skalierungspraktiken (vgl. Carr & Lempert 2016) ermöglicht die wechselseitige Verflechtung von lokalen und translokalen Perspektiven und die Überbrückung der Mikro-Makro-Gegenüberstellung (vgl. Spitzmüller 2022a: 244–246, 2022d; Spitzmüller, B. Busch & Flubacher 2021).

Einschränkungen und Grenzen der Autoethnografie sowie forschungsethische Probleme finden sich jedoch auch in dieser Forschungsarbeit: Sie betreffen insbesondere die Einbeziehung der eigenen Kinder in die Autoethnografie. Es gibt zwar Anleitungen für ethisch vertretbare Forschung im familiären Kontext (vgl. Greenstein & Davis 2019: Kap. 2), aber kaum dazu, inwieweit und auf welche Weise die eigenen Kinder in die Forschung einbezogen werden können bzw. sollten (vgl. Matthiesen & Szulevicz 2018). Ursprünglich war meine familiäre Situation ein weiterer Motivationsgrund für die Anwendung eines autoethnografischen Ansatzes in dieser Arbeit. Während meines Dissertationsprojektes bin ich Teil einer Familie geworden, durch die ich mich nun auch als Deutsch-Koreaner, also als ›Gyopo‹, identifizieren kann. Dadurch konnte ich weitere Einblicke in die Welten meiner Forschungsteilnehmer*innen und zugleich auch in meine eigene gewinnen (vgl. Attia & Edge 2017 zu »a developmental approach«). Wie L. Anderson (2006) es in Bezug auf die analytische Autoethnografie beschreibt, die sich auf die Forschung von Forscher*innen als vollwertige Insider-Mitglieder der Forschungsgruppe bezieht, spielten meine Positionalität als Auslandskoreaner und Teil einer deutsch-koreanischen Familie und die damit verbundenen Praktiken und Sprachideologien eine zentrale Rolle bei der Anwendung von Autoethnografie (vgl. Adams & Manning 2015; Marx 2017) und reflexiver Ethnografie (vgl. C. Davies 1999: 182–183) im Familienkontext.

Die Wahrnehmungen, die sich aus meiner familiären Situation ergaben und analysiert wurden, sind hier aus verschiedenen Gründen nicht thematisiert worden. Dieser Aspekt muss im Hinblick auf eine bessere Zusammenarbeit zwischen Soziolinguistik und Autoethnografie und im Hinblick auf ein ethisch vertretbares Forschungsdesign diskutiert werden¹¹⁷. Entscheidend ist zunächst, dass die Darstellung von Kindern grundsätzlich schwer zu anonymisieren ist. In diesem Sinne können linguistische Arbeiten, in denen sich die Forscher*innen mit ihren

¹¹⁷ Diese Diskussion verdanke ich insbesondere meinem Betreuer Jürgen Spitzmüller und meiner Betreuerin Brigitta Busch mit ihrer fairen Kritik.

eigenen Kindern beschäftigen, einer Revision unterzogen werden. Die Tagebuchforschung von Leopold (1939–1949) offenbart Namen und Einblicke in das Leben seiner Töchter ohne weitere ethische Maßnahmen. Auch Kiaer (2023) führt in ihrer jüngsten Längsschnittstudie über den Spracherwerb ihrer beiden Töchter keine besondere forschungsethische Diskussion. Es wird also nicht diskutiert, inwiefern die Kinder als Forschungsteilnehmer*innen wahrgenommen werden sollen oder dürfen, wie sie in die Forschung eingewilligt haben und wenn ja, ob in schriftlicher oder mündlicher Form im Sinne von »assent« (vgl. Dockett, Perry & Kearney 2013). Es gibt keine Anonymisierung, sondern viele ungefilterte Bilder der Töchter und anderer Familienmitglieder von Videoaufnahmen ihrer Familiengespräche. Die Einbeziehung der eigenen Kinder in die Forschung ohne forschungsethische Reflexion weist auf eine asymmetrische Beziehung zwischen elterlichen Forscher*innen und deren Kindern hin: Erstere entscheiden mit ihrem Willen über die Offenlegung und Teilnahme der Kinder, während letztere selbst in hohem Maße von diesen Entscheidungen abhängig sind. Diese Abhängigkeit macht die Kinder potenziell vulnerabel und daher in hohem Maße schutzbedürftig, weshalb der Schutz der Privatsphäre der eigenen Kinder und deren »relational-ethische« Reflexion (vgl. Ellis 1997) notwendig sind. Sie haben möglicherweise kein Mitspracherecht darüber, ob und wie sie in der Forschung erscheinen. Dies wirft wichtige ethische Fragen auf, insbesondere hinsichtlich des Schutzes und der Einwilligung von Kindern in der Forschung.

Kinder können insbesondere im jungen Alter die Konsequenzen ihrer Handlungen, Praktiken und Gespräche und deren Analyse nicht ausreichend einschätzen. Da die komplexen Prozesse und Ergebnisse der Forschung nicht ausreichend reflektiert werden können, ist natürlich auch die Entscheidungskraft der Kinder eingeschränkt bzw. deutlich manipulierbar. Die Analyse von Herkunftssprachenideologien in meinem eigenen Familienkontext in Zusammenschau mit den Sprachbiografien der Forschungsteilnehmer*innen und die Beobachtung der Positionierungen und Handlungsfähigkeit der Familienmitglieder in diesem Kontext ergaben weitere interessante Aspekte im Rahmen dieser Forschungsarbeit. Unter anderem die intensivierte innerfamiliäre Kommunikation während der Covid-19-Pandemie ermöglichte weitere autoethnografische Feldforschung zu Hause und brachte ein besseres Verständnis für die Vorstellungen über die koreanische Herkunftssprache und für die Interaktionen zwischen Mitgliedern einer Gyopo-Familie. Aus den genannten Gründen wurden die Ergebnisse und Analysen der oben genannten Aspekte jedoch aus dieser Dissertation ausgeschlossen.

Das Dilemma zwischen den Forschungsmöglichkeiten in Familien und den damit verbundenen forschungsethischen Problemen wird in soziolinguistischen und angewandten linguistischen Arbeiten, die unter anderem die Kinder der Forscher*innen in den Vordergrund stellen,

nicht ernsthaft thematisiert. Das Interesse an autoethnografischen Zugängen in der Angewandten Linguistik nimmt jedoch stetig zu (vgl. Paltridge 2015). Diese ethischen Fragen müssen in Zukunft weiter diskutiert und theoretisch, methodologisch und methodisch ergänzt werden. In diesem Zusammenhang bieten S. Little & T. Little (2021) eine Möglichkeit, sowohl für die soziolinguistische Familienforschung als auch für die kollaborative Teilnahme der Familienmitglieder am Forschungsprozess einzutreten. Die Mutter-Forscherin S. Little und ihr Sohn-Ko-Forscher T. Little gehen gemeinsam der Frage nach, wie die autonomen Stimmen, Positionen und Handlungsfähigkeiten von Kindern in die Familiensprachforschung einbezogen werden können. In Anlehnung an die Autoethnografie konzeptualisieren sie anhand ihrer Gespräche einen »un/familiar space«, in dem Eltern ihren Kindern aufmerksam zuhören, über ihre Herkunftssprachen diskutieren und Ideen austauschen, um einander besser zu verstehen. In diesem Raum wird die Beziehung zwischen Eltern und Kindern neu überdacht: Letztere sollten als mitwirkende und partizipative Akteur*innen betrachtet werden, die auch über die Familiensprachpolitik entscheiden und Mitverantwortung übernehmen. Auf diese Weise können Kinder als autonome Subjekte betrachtet werden, die ihre Sprachen nach Belieben erleben, wahrnehmen, anwenden und darüber nachdenken können. Gleichzeitig ist es wichtig zu betonen, dass trotz der Reflexion über die Familienkonstellation ein Macht- und Abhängigkeitsverhältnis zwischen Eltern und Kindern besteht. In dieser Hinsicht ist es unerlässlich, die Dynamik dieser Beziehung und mögliche Machtstrukturen sowohl innerhalb der Familien als auch im Forschungsprozess bewusst zu berücksichtigen, um sicherzustellen, dass die Autonomie und Partizipation der Kinder angemessen gewürdigt werden.

Trotz der Herausforderungen kann der autoethnografische und reflexive Ansatz die Aufmerksamkeit darauf lenken, wie Forscher*innen ihre alltäglichen Szenen und Kontexte als grundlegende Forschungsdaten beobachten, beschreiben und untersuchen können. Diese allgegenwärtige methodische Stärke deckt den Bereich der Familiensprachen ab, der in jüngster Zeit eine methodische Diversifizierung über Fragebögen und Interviews hinaus fordert, um verschiedene Familientypen und Herkunftssprachen zu untersuchen (vgl. H. Lee 2021: 2). Auch He (2021: 503–504) und Lanza (2021: 769) betonen die Möglichkeit der Narrationsanalyse, um neue Erkenntnisse im Forschungsfeld der Familiensprachpolitik zu gewinnen. Die (auto-)ethnografisch fundierte Narrationsanalyse kann in den Blick nehmen, wie unterschiedliche Familiensprachpolitiken als Praktiken vor Ort ausgeführt und verhandelt werden, wie Familienmitglieder ihre eigenen Herkunftssprachenideologien vermitteln und damit umgehen und inwiefern sie mit soziopolitischen und ökonomischen Bedingungen auf der Makroebene zusammen-

hängen. Aus der Insider-Perspektive der Familie können diese Punkte aus nächster Nähe beobachtet werden.

Reflexivität der Forscher*innen als Kernelemente in der Forschung

Abschließend wird betont, dass die Reflexivität der Forscher*innen als fruchtbare Ressource für die Forschung geeignet ist und sorgfältig vorgenommen werden sollte (vgl. Spitzmüller 2022a: 246–247; Starfield 2013). Die kritische und reflexive Herangehensweise des Forschers war ein wesentlicher Eckpfeiler dieser Arbeit. Sie diente dazu, eine Vielzahl von Fragen im Zusammenhang mit Forschungsdesign, Methoden, Datenerhebung, Datenanalyse und Interpretation aufzuwerfen und zu beantworten. Darüber hinaus wurden die wechselseitig konstitutiven Beziehungen zwischen kommunikativen Praktiken und den sozialen Bedingungen, in die der Forscher eingebettet war/ist, thematisiert. Dabei wurde die Reflexivität des Forschers insbesondere durch das Einbeziehen verschiedener Forschungsstandpunkte deutlich: Ethnografische, autobiografische, sprachbiografische und kritische, metapragmatische und interaktionale soziolinguistische Ansätze wurden übergreifend und komplementär aufgegriffen und im ständigen Forschungsprozess ausbalanciert. In dieser Hinsicht ist es von entscheidender Bedeutung, ständig zu hinterfragen, inwiefern die Reflexivität der Forscher*innen für die soziolinguistische und sprachbiografische Analyse in einer Weise eingesetzt werden kann, die kritisch, transparent, ethisch verantwortungsbewusst und im Einklang mit den Forschungszielen steht.

Die Reflexivität ermöglicht es den Forscher*innen, ihre Rolle als soziale Akteur*innen zu erkennen, die die sozialen Prozesse beeinflussen, die sie untersuchen und analysieren (vgl. Pérez-Milans 2016: 2). Dies erfordert, wie Silverstein (2006: 463) im Folgenden betont, die Anerkennung der Forscher*innen als reflexive Akteur*innen, die früher aus einer positivistischen Perspektive als potenzielle Fehlerquelle galten. Dies hilft, sich im Dschungel unserer Forschung zurechtzufinden, Wege zu finden, zu gestalten und – wo nötig – zu verbreitern.

[...] we now recognize the researcher's own reflexive metapragmatic consciousness and inevitable actual participant status in any contexts of research on humans. This makes all research a dialectical process of moving reflexively, back and forth between ›objective‹ and inductive accounts of data in a research context, on the one hand, and on the other, a metapragmatic analysis of the communicative situation in which such data arise to and for the researcher. (Silverstein 2006: 463)

Die autobiografische, introspektive, selbstreflexive und kritische Herangehensweise der Forscher*innen und die Verknüpfung mit der Reflexivität kommunikativer Praktiken bieten zusammenfassend vielversprechende Ansatzpunkte in der soziolinguistischen und sprachbiografi-

schen Forschung und ermöglichen fundierte Einblicke in den transnationalen und migrationsgesellschaftlichen Kontext. So können verschiedene Facetten von Identitäten und Sprachideologien miteinander verknüpft und deren Interdependenzen und komplexe Zusammenhänge kontextsensitiv und gesellschaftskritisch analysiert werden. Die Reflexivität der Forscher*innen trägt so zur Wissensproduktion bei und dient im Forschungskontext dem Erkenntnisgewinn.

Vignette 8: Epilog

Als ich nach meinem Flug aus Korea in München lande, überkommt mich ein Gefühl der Entspannung und des Nach-Hause-Kommens. Die Aussicht darauf, meine Familie und Freunde wiederzusehen, die ich aufgrund der Covid-19-Pandemie lange Zeit nicht getroffen hatte, hatte mich mit Vorfreude erfüllt. Gleichzeitig spüre ich die Anstrengung, die die Reise nach Korea mit sich gebracht hat. Zwei Wochen lang hatten wir viele Verpflichtungen und Unterkunftswechsel, was die Reise ermüdend gemacht hat. Nach vier Jahren hatte sich vieles verändert, und manchmal fühlte ich mich in Korea sogar fremd. In München setzen wir unsere Reise fort. Am nächsten Flughafen werden wir bei der Ankunft kontrolliert. Zwei imposante, bewaffnete Zollbeamte versperren uns den Weg und stellen uns die Frage: „Sprechen Sie Deutsch oder Englisch?“ Während meine Frau antwortet, betrachte ich unsere Silhouetten, die sich in der Glastür spiegeln: eine schwarzhaarige Familie, alle mit Mundschutz, während wir zwei große Koffer schieben. (18.10.2022, am Flughafen)

Ich finde mich in den Geschichten der anderen wieder: Diese Erzählungen sind zu einem Teil meiner Gegenwart, meines Lebens und meiner Zukunft geworden. Meine Worte und Geschichten werden auch zu einem Teil von jemandes Gegenwart und Zukunft. Beim Zoll erinnere ich mich an eine Geschichte, die mir eine deutsch-koreanische Kommilitonin erzählt hat: Sie habe einmal am Flughafen mit einem Zollbeamten gestritten, da sie als Ausländerin behandelt worden sei und ihren Koffer habe abgeben müssen. Sie sei aufgeregt gewesen und habe sich beschwert, ob sie durch das Tragen einer Armbinde einen visuellen Nachweis ihrer deutschen Staatsangehörigkeit erbringen müsse.

Ich tauche in die Erinnerungen ein, in die Erzählungen anderer und in eine Facette meines eigenen Lebens. Im Zug beobachte ich eine Mutter, die von ihrer Tochter verlangt, selbst in den frühen Morgenstunden nur Englisch zu sprechen. Ihre Stimme hallt durch den Zug: „No no no, you should say blue. Say it again.“ Das langgezogene Wort „blue“ empfinde ich als störend. Ich fühle Mitleid für die Tochter, die schließlich nach etwa zwanzig Minuten zu ihrer Mutter sagt: „Mama, ich habe heute schon viel gemacht. Kann ich jetzt eine Pause machen?“ Aus dieser Beobachtung kristallisiert sich eindeutig ein Sprachregime heraus, das ich festhalte und notiere. Gleichzeitig überlege ich, wie ich mich zu Hause verhalte.

Ich durchkreuze und durchlaufe mein Leben und meine Biografie mit reflektierenden Gedanken. Ich pendle zwischen dem Erleben, dem Schreiben, dem Erinnern, dem Erzählen, dem Reflektieren, dem Positionieren und dem Forschen. Hier stehe ich und hier beginnt meine neue Suche.

8 Literaturverzeichnis

- Abdi, Klara 2011. 'She really only speaks English': Positioning, language ideology, and heritage language learners *The Canadian Modern Language Review / La revue canadienne des langues vivantes* 67(2). 161–189.
- Adams, Tony E. & Jimmie Manning 2015. Autoethnography and family research. *Journal of Family Theory & Review* 7(4). 350–366.
- Agha, Asif 2004. Registers of language. In Alessandro Duranti (Hg.), *A companion to linguistic anthropology*, 23–45. New York & Oxford: Blackwell.
- Agha, Asif 2005. Voice, footing, enregisterment. *Journal of Linguistic Anthropology* 15(1). 38–59.
- Agha, Asif 2007a. *Language and social relations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Agha, Asif 2007b. Recombinant selves in mass mediated spacetime. *Language & Communication* 27(3). 320–335.
- Ahearn, Laura M. 2001. Language and Agency. *Annual Review of Anthropology* 30. 109–137.
- Alim, Samy H. 2016a. Introducing raciolinguistics: Racing language and languaging race in hyperracial times. In Samy H. Alim, John R. Rickford & Arnetha F. Ball (Hgg.), *Raciolinguistics. How language shapes our ideas about race*, 1–30. New York: Oxford University Press.
- Alim, Samy H. 2016b. Who's afraid of the transracial subject? Raciolinguistics and the political project of transracialization. In Samy H. Alim, John R. Rickford & Arnetha F. Ball (Hgg.), *Raciolinguistics. How language shapes our ideas about race*, 33–50. New York: Oxford University Press.
- Alim, Samy H., John R. Rickford & Arnetha F. Ball (Hgg.). 2016. *Raciolinguistics. How language shapes our ideas about race*. New York: Oxford University Press.
- Althusser, Louis 2010. *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. 1. Halbband. übers. v. Peter Schöttler und Frieder Otto Wolf. Hamburg: VSA.
- Anderson, Benedict 1983. *Imagined communities*. London: Verso.
- Anderson, Leon 2006. Analytic autoethnography. *Journal of Contemporary Ethnography* 35(4). 373–395.
- Androutsopoulos, Jannis 2001. Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von ›Türkendeutsch‹. *Deutsche Sprache* 4. 321–339.
- Androutsopoulos, Jannis 2007. Ethnolekte in der Mediengesellschaft. Stilisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs. In Christian Fandrych & Reiner

- Salverda (Hgg.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen / Standard, variation and language change in Germanic languages*, 113–155. Tübingen: Narr.
- Androutsopoulos, Jannis 2011. Die Erfindung ›des‹ Ethnolekts. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 41(4). 93–120.
- Androutsopoulos, Jannis 2015. Hybridisierung im medialisierten Metasprachdiskurs: Das Beispiel „Kiezdeutsch“. In Stefan Hauser & Martin Luginbühl (Hgg.), *Hybridisierung und Ausdifferenzierung. Kontrastive Perspektiven linguistischer Medienanalyse*, 207–234. Bern: Peter Lang.
- Androutsopoulos, Jannis & Franziska Kuhlee 2021. Die Sprachlandschaft des schulischen Raums. Ein diskursfunktionaler Ansatz für linguistische Schoolscape-Forschung am Beispiel eines Hamburger Gymnasiums. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 75. 195–243.
- Ang, Ien 2001. *On not speaking Chinese. Living between Asia and the West*. London & New York: Routledge
- Ang, Ien 2003a. Together-in-difference: beyond diaspora, into hybridity. *Asian Studies Review* 27(2). 141–154.
- Ang, Ien 2003b. Intertwining histories: nation, migration and heritage. *Journal of the Australasian Universities Language and literature Association* 99(1). 23–35.
- Antaki, Charles & Sue Widdicombe (Hgg.). 1998. *Identities in talk*. London: Sage.
- Arendt, Birte 2014. Qualitative Interviews als interaktive ko-konstruktive Prozesse: Kontextsensitivität in mikroanalytischer Perspektive. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hgg.), *Sprechen über Sprache: Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung*, 7–30. Tübingen: Stauffenburg.
- Arnaut, Karel, Jan Blommaert, Ben Rampton & Massimiliano Spotti (Hgg.). 2016. *Language and superdiversity*. New York: Routledge.
- Ataman, Ferda 2019. *Hört auf zu fragen. Ich bin von hier*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Attia, Mariam & Julian Edge 2017. Be(com)ing a reflexive researcher: a developmental approach to research methodology. *Open Review of Educational Research* 4(1). 33–45.
- Auer, Peter 1986. Kontextualisierung. *Studium Linguistik* 19. 22–47.
- Auer, Peter 2000. Was sich ändert und was bleibt. Vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost → West am Beispiel von Interviews. In Peter Auer & Heiko Hausendorf (Hgg.), *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen. Mikroanalytische Aspekte des sprachlichen und gesellschaftlichen Wandels in den Neuen Bundesländern*, 151–175. Tübingen: Niemeyer.

- Auer, Peter (Hg.). 2007. *Style and social identities: Alternative approaches to linguistic heterogeneity*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Auer, Peter 2013. *Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern*. 2., überarb. Aufl. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter 2020. *Genau!* Der auto-reflexive Dialog als Motor der Entwicklung von Diskursmarkern. In Beate Weidner, Katharina König, Lars Wegner & Wolfgang Imo (Hgg.), *Verfestigungen in der Interaktion – Konstruktionen, sequenzielle Muster, kommunikative Gattungen*, 263–294. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter & Aldo Di Luzio 1986. Identitätskonstitution in der Migration. Konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. *Linguistische Berichte* 104. 327–351.
- Auer, Peter & Anja Stukenbrock 2018. When ‘you’ means ‘I’: The German 2nd Ps.Sg. pronoun *du* between genericity and subjectivity. *Open Linguistics* 4(1). 280–309.
- Bachtin, Michail M. 1979. *Die Ästhetik des Wortes*. Hg. u. mit einer Einl. vers. v. Rainer Gröbel. Übers. v. Rainer Gröbel und Sabine Reese. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bachtin, Michail M. 2008. *Chronotopos*. Mit einem Nachw. v. Michael C. Frank & Kirsten Mahlke. Übers. v. Michael Dewey. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Badawia, Tarek 2002. „Der Dritte Stuhl“. *Eine Grounded Theory-Studie zum kreativen Umgang bildungserfolgreicher Immigrant*innenjugendlicher mit kultureller Differenz*. Frankfurt am Main: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Badawia, Tarek 2003. „Der dritte Stuhl“ – Eine Entwicklungsperspektive für Immigrant*innenjugendliche aus einem Ethnisierungsdilemma. In Tarek Badawia, Franz Hamburger & Merle Hummrich (Hgg.), *Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*, 131–147. Frankfurt am Main: IKO Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Bamberg, Michael 1997. Positioning between structure and performance. *Journal of narrative and life history* 7(1–4). 335–342.
- Bamberg, Michael, Anna De Fina & Deborah Schiffrin 2007. Introduction to the volume. In Michael Bamberg, Anna De Fina & Deborah Schiffrin (Hgg.), *Selves and identities in narrative and discourse*, 1–8. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Bamberg, Michael & Alexandra Georgakopoulou 2008. Small stories as a new perspective in narrative and identity analysis. *Text & Talk* 28(3). 377–396.
- Battaglia, Santina 2007. Die Repräsentation des Anderen im Alltagsgespräch: Akte der nation-ethno-kulturellen *Belangung* in Kontexten prekärer Zugehörigkeiten. In Anne Broden &

- Paul Mecheril (Hgg.), *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*, 181–202. Düsseldorf: IDA-NRW.
- Baugh, John 2017. Linguistic profiling and discrimination. In Offelia García, Nelson Flores & Massimiliano Spotti (Hgg.), *The Oxford handbook of language and society*, 349–367. Oxford: Oxford University Press.
- Becker, Susanne 2016. *Translanguaging* im transnationalen Raum Deutschland-Türkei. In Almut Küppers, Barbara Pusch & Pinar Uyan Semerci (Hgg.), *Bildung in transnationalen Räumen*, 35–52. Wiesbaden: Springer VS.
- Becker, Susanne 2018. *Sprechgebote. Wie das Sprechen über Sprache soziale Ungleichheiten reproduziert*. Wiesbaden: Springer VS.
- Bennett, Rosemary G. & Peter De Vries 2017. Intersecting autoethnographies. Two academics reflect on being parent-researchers. *The Qualitative Report* 22(8). 2112–2128.
- Benson, Phil 2014. Narrative inquiry in applied linguistics research. *Annual Review of Applied Linguistics* 34. 154–170.
- Benwell, Bethan & Elizabeth Stokoe 2006. *Discourse and identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Berner, Heike 2018. *ISE. Erzählungen von koreanischen Deutschen der zweiten Generation*. München: IUICIUM Verlag.
- Berner, Heike & Sun-ju Choi (Hgg.). 2006. *Zuhause. Erzählungen von deutschen Koreanerinnen. Koreanische Frauengruppe in Deutschland*. Berlin & Hamburg: Assoziation A.
- Berner, Heike 2018. *ISE. Erzählungen von koreanischen Deutschen der zweiten Generation*. Tübinger Reihe für Koreastudien, Bd. 3. München: IUICIUM.
- Bernhard, Gerald & Franz Lebsanft 2013. *Mehrsprachigkeit im Ruhrgebiet*. Tübingen: Stauffenburg.
- Betten, Anne 2010. Sprachbiographien der 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel. Zur Auswirkung individueller Erfahrungen und Emotionen auf die Sprachkompetenz. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40. 29–57.
- Betten, Anne 2011. Sprachheimat vs. Familiensprache. Die Transformation der deutschen Sprache von der 1. zur 2. Generation der Jeckes. In Christian Kohlross & Hanni Mittelman (Hgg.), *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer Internationalen Germanistik*, 205–228. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bi, Yingrui 2023. *China-Repräsentationen in der deutschen Semiotic Landscape. Eine diskursorientierte Untersuchung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Blackledge, Adrian & Angela Creese 2010a. *Multilingualism: A critical perspective*. London: Continuum.
- Blackledge, Adrian & Angela Creese 2010b. Opening flexible spaces: Ideology and practice in complementary schools. In Vally Lytra & Peter Martin (Hgg.), *Sites of multilingualism. Complementary schools in Britain today*, 3–18. Stoke-on-Trent: Trentham.
- Blommaert, Jan 1999. The debate is open. In Jan Blommaert (Hg.), *Language ideological debates*, 1–38. Berlin & New York: De Gruyter.
- Blommaert, Jan 2005. *Discourse. A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blommaert, Jan 2009. Ethnography and democracy: Hymes' political theory of language. *Text & Talk* 29(3). 257–276.
- Blommaert, Jan 2010. *The sociolinguistics of globalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blommaert, Jan 2014. *State ideology and language in Tanzania*. 2., überarb. Aufl. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Blommaert, Jan & Anna De Fina 2016. Chronotopic identities: On the timespace organization of who we are. *Tilburg Papers in Culture Studies* 153. https://pure.uvt.nl/ws/portalfiles/portal/32302149/TPCS_153_Blommaert_DeFina.pdf (Abruf 6. August 2023).
- Blommaert, Jan & Ben Rampton 2011. Language and superdiversity. *Diversities* 13(2). 1–21. https://newdiversities.mmg.mpg.de/?page_id=2056 (Abruf 1. Juli 2016).
- Bloomfield, Leonard 1933. *Language*. New York: Henry Holt.
- Bochner, Arthur P. 2000. Criteria against ourselves. *Qualitative inquiry* 6(2). 266–272.
- Bock, Bettina, Björn Dumont & Nicole Groß (Hgg.). 2006. *Sprachbiographien. Interviews und Analysen. Beiträge zur Studentenkonferenz „Sprachbiographien“ am Institut für Germanistik der Universität Leipzig im Sommersemester 2005*. Leipzig: Universität Leipzig Pressestelle.
- Bonfiglio, Thomas Paul 2010. *Mother tongues and nations. The invention of the native speaker*. New York: De Gruyter.
- Bonfiglio, Thomas Paul 2013. Inventing the native speaker. *Critical multilingualism studies* 1(2). 29–58.
- Bota, Alice, Khuê Pham & Özlem Topçu 2012. *Wir neuen Deutschen. Wer wir sind, was wir wollen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bourdieu, Pierre 1993. *Soziologische Fragen*. Übers. v. Hella Beister & Bernd Schwibs. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Bourdieu, Pierre 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Übers. v. Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre 2002. *Ein soziologischer Selbstversuch*. Übers. v. Stephan Egger. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boylorn, Robin M. 2011. Gray or for colored girls who are tired of chasing rainbows: Race and reflexivity. *Cultural Studies ↔ Critical Methodologies* 11(2). 178–186.
- Boylorn, Robin M. & Mark P. Orbe 2014. Introduction: Critical autoethnography as method of choice. In Robin M. Boylorn & Mark P. Orbe (Hgg.), *Critical autoethnography: Intersecting cultural identities in everyday life*, 13–26. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Boylorn, Robin M. & Mark P. Orbe (Hgg.). 2014. *Critical autoethnography: Intersecting cultural identities in everyday life*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Brehm, Alina & Jakob Kuhlmann 2018. Einleitung. In Alina Brehm & Jakob Kuhlmann (Hgg.), *Reflexivität und Erkenntnis: Facetten kritisch-reflexiver Wissensproduktion*, 9–28. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Brehmer, Bernhard & Grit Mehlhorn 2018. *Herkunftssprachen*. Tübingen: Narr.
- Breuer, Franz, Katja Mruck & Wolff-Michael Roth 2002. Subjektivität und Reflexivität: Eine Einleitung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 3(3). <https://doi.org/10.17169/fqs-3.3.822> (Abruf 1. Februar 2020).
- Briggs, Charles L. 1986. *Learning how to ask. A sociolinguistic appraisal of the role of the interview in social science research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Briggs, Charles L. 2005. Sociolinguistic interviews/Soziolinguistisches Interview. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 3.2.2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 1052–1062. Berlin & New York: De Gruyter.
- Brown, Lucien 2013. Identity and honorifics use in Korean study abroad. In Kinginger, Celeste (Hg.), *Social and cultural aspects of language learning in study abroad*, 269–298. Amsterdam: John Benjamins.
- Brown, Lucien 2015. Expressive, social and gendered meanings of Korean honorifics. *Korean Linguistics* 17(2). 242–266.
- Brown, Lucien, Noriko Iwasaki & Keunyoung Lee 2016. Implementing multiliteracies in the Korean classroom through visual media. In Yuri Kumagai, Ana Lopez-Sanchez & Sujane Wu (Hgg.), *Multiliteracies in world languages education*, 155–181. New York: Routledge.
- Brzezinski, Sophie 2018. Praxishandbuch Antidiskriminierungsarbeit. „Diskriminierung erkennen und handeln“. Bielefeld: Arbeiterwohlfahrt (AWO). <https://awo-fachdienste->

- migration.de/media/awo_praxishandbuch_antidiskriminierungsarbeit_diskriminierung_erkennen_und_handeln.pdf (Abruf 29. Juli 2023).
- Bucholtz, Mary 2016. On being called out of one's name: Indexical bleaching as a technique of deracialization. In Samy H. Alim, John R. Rickford & Arnetha F. Ball (Hgg.), *Raciolinguistics. How language shapes our ideas about race*, 273–289. New York: Oxford University Press.
- Bucholtz, Mary & Kira Hall 2004. Language and Identity. In Alessandro Duranti (Hg.), *A companion to linguistic anthropology*, 369–394. Oxford: Blackwell.
- Bucholtz, Mary & Kira Hall 2005. Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. *Discourse Studies* 7(4–5). 585–614.
- Bucholtz, Mary & Kira Hall 2016. Embodied sociolinguistics. In Nikolas Coupland (Hg.), *Sociolinguistics: Theoretical debates*, 173–197. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bucholtz, Mary, Dolores Inés Casillas & Jin Sook Lee 2018. You feel me? Language and youth affective agency in a racializing world. In Mary Bucholtz, Dolores Inés Casillas & Jin Sook Lee (Hgg.), *Feeling it. Language, race, and affect in Latinx youth learning*, 1–25. New York: Routledge.
- Bucholtz, Mary, Dolores Inés Casillas & Jin Sook Lee (Hgg.). 2018. *Feeling it. Language, race, and affect in Latinx youth learning*. New York: Routledge.
- Burzan, Nicole 2020. Continuities and discontinuities. A methodological reflection on sociological analyses of time in multigenerational family interviews. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 21(2). <https://doi.org/10.17169/fqs-21.2.3427> (Abruf 1. Oktober 2023).
- Busch, Brigitta 2010. Die Macht präbabilonischer Phantasien. Ressourcenorientiertes sprachbiographisches Arbeiten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40. 58–82.
- Busch, Brigitta 2012. The linguistic repertoire revisited. *Applied Linguistics* 33(5). 503–523.
- Busch, Brigitta 2013. *Mehrsprachigkeit*. Wien: Facultas.
- Busch, Brigitta 2015a. Über das Kategorisieren von Sprachen und Sprecher_innen. Zur Dekonstruktion von Sprachstatistiken. In Nadja Thoma & Magdalena Kanppik (Hgg.), *Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariisiertes Verhältnis*, 45–67. Bielefeld: transcript.
- Busch, Brigitta 2015b. »... auf Basis welcher Ungereimtheiten und Widersprüche dem Vorbringen die Glaubwürdigkeit zu versagen war«. Erzählen und Wiedererzählen im Asylverfahren. In Elisabeth Gülich, Gabriele Lucius-Hoene, Stefan Pfander & Elke Schumann (Hgg.),

- Wiedererzählen: Formen und Funktionen einer kulturellen Praxis*, 317–340. Bielefeld: transcript.
- Busch, Brigitta 2017a. Biographical approaches to research multilingual settings: Exploring linguistic repertoires. In Marilyn Martin-Jones & Deirdre Martin (Hgg.), *Researching multilingualism: Critical and ethnographic approaches*, 46–59. London: Routledge.
- Busch, Brigitta 2017b. Expanding the notion of the linguistic repertoire: On the concept of *Spracherleben*—The lived experience of language. *Applied Linguistics* 38(3). 340–358.
- Busch, Brigitta 2018. Das Sprachenportrait in der Mehrsprachigkeitsforschung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 93. 53–70.
- Busch, Brigitta 2019. Sprachreflexion und Diskurs: Theorien und Methoden der Sprachideologieforschung, In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 107–139. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Busch, Brigitta 2020. Discourse, emotions, and embodiment. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The Cambridge handbook of discourse studies*, 327–349. Cambridge: Cambridge University Press.
- Busch, Brigitta 2021 The body image: taking an evaluative stance towards semiotic resources. *International Journal of Multilingualism* 18(2). 190–205.
- Busch, Brigitta 2022. A few remarks on working with auto-socio-bio-ethnography. In Judith Purkarthofer & Mi-Cha Flubacher (Hgg.), *Speaking subjects in multilingualism research. Biographical and speaker-centred approaches*, 290–303. Bristol & Jackson: Multilingual Matters.
- Busch, Brigitta & Jürgen Spitzmüller 2021. Indexical borders. The sociolinguistic scales of the shibboleth. *International Journal of the Sociology of Language* 272. 127–152.
- Busch, Florian 2021. *Digitale Schreibregister. Kontexte, Formen und metapragmatische Reflexionen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Busch, Florian, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hgg.). 2022. *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation*. Berlin: J. B. Metzler.
- Butler, Judith 1997. *Excitable speech. A politics of the performative*. New York: Routledge.
- Cajo, Sarah Torres 2019. Zwischen Strukturierung, Wissensmanagement und Argumentation im Gespräch – Interaktionale Verwendungsweisen der Modalpartikeln. *Deutsche Sprache* 47(4). 289–310.
- Cameron, Deborah 1990. Demythologizing sociolinguistics. Why language does not reflect society. In John E. Joseph & Talbot J. Taylor (Hgg.), *Ideologies of language*, 79–93. London & New York: Routledge.

- Cameron, Deborah 1995. *Verbal hygiene*. London: Routledge.
- Carr, Summerson E. & Michael Lempert (Hgg.). 2016. *Scale. Discourse and dimensions of social life*. Oakland: University of California Press.
- Cavanaugh, Jillian R. 2013. Language ideologies and language attitudes. A linguistic anthropological perspective. In Peter Auer, Javier Caro Reina & Göz Kaufmann (Hgg.), *Language variation: European perspectives IV*, 45–55. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Chang, Heewon 2008. *Autoethnography as method*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Chang, Heewon 2013. Individual and collaborative autoethnography as method. A social scientist's perspective. In Stancy Holman Jones, Tony E. Adams & Carolyn Ellis (Hgg.), *Handbook of Autoethnography*, 107–122. New York: Routledge.
- Chang-Gusko, Yong-Seun, Nataly Jung-Hwa Han & Arnd Kolb (Hgg.). 2022. *Unbekannte Vielfalt. Einblicke in die koreanische Migrationsgeschichte in Deutschland*. 2. Aufl. Köln: DOMiD.
- Cho, Grace 2000. The role of heritage language in social interactions and relationships: Reflections from a language minority group. *Bilingual Research Journal* 24(4). 333–348.
- Cho, Hyesun & Kwangok Song (Hgg.). 2022. *Korean as a heritage language from transnational and translanguaging perspectives*. New York: Routledge.
- Choi, Julie 2017. *Creating a multivocal self. Autoethnography as method*. New York: Routledge.
- Choi, Julie 2022. Learning about multilingual language learning experiences through language trajectory grids. In Judith Purkarthofer & Mi-Cha Flubacher (Hgg.), *Speaking subjects in multilingualism research. Biographical and speaker-centred approaches*, 163–172. Bristol & Jackson: Multilingual Matters.
- Choi, Sun-Ju 2012. Sichtbarkeit und (Re)Präsentation von Asiat_innen in deutschen Filmen. In Kien Nghi Ha (Hg.), *Asiatische Deutsche. Vietnamesische Diaspora and Beyond*, 258–269. Berlin & Hamburg: Assoziation A.
- Choi, Yun-Young 2008. Das koreanische Bild der Emigranten im Wandel. *Zeitschrift für deutschsprachige Kultur & Literatur* [독일어문화권연구] 17. 305–323.
- Chowchong, Akra 2022. *Sprachvermittlung in den Sozialen Medien. Eine soziolinguistische Untersuchung von DaF-Sprachlernvideos auf Videokanälen*. Berlin: Erich Schmidt.
- Chun, Elaine W. 2004. Ideologies of legitimate mockery: Margaret Cho's revoicings of mock Asian. *Pragmatics* 14(2). 263–289.

- Chun, Elaine W. 2016. The meaning of *Ching-Chong*: Language, racism, and response in new media, In Samy H. Alim, John R. Rickford & Arnetha F. Ball (Hgg.), *Raciolinguistics. How language shapes our ideas about race*, 81–96. New York: Oxford University Press.
- Cillia, Rudolf de & Niku Dorostkar 2013. Integration und/durch „Sprache“ In Julia Dahlvik, Christoph Reinprecht & Wiebke Sievers (Hgg.), *Migrations- und Integrationsforschung in Österreich. Jahrbuch 2/2013*, 143–161. Göttingen: V&R unipress.
- Cindark, Ibrahim 2010. *Migration, Sprache und Rassismus. Der kommunikative Sozialstil der Mannheimer „Unmündigen“ als Fallstudie für die „emanzipatorischen Migranten“*. Tübingen: Narr.
- Cindark, Ibrahim 2012. „Was machen Du?“ und „Sie können aber gut Deutsch!“. Das Deutsch der Deutschen gegenüber Migranten und rhetorische Verfahren der „emanzipatorischen“ Migranten, damit umzugehen. *Sprachreport – Informationen und Meinungen zur deutschen Sprache* 1. 2–7.
- Comer, Joseph 2022. *Discourses of global queer mobility and the mediatization of equality*. New York: Routledge.
- Compton-Lilly, Catherine 2019. Reflexive layers and longitudinal research. What we might know across time. In Michael Grenfell & Kate Pahl (Hgg.), *Bourdieu, language-based ethnographies and reflexivity. Putting theory into practice*, 73–89. New York: Routledge.
- Copland, Fiona 2018. Reflecting on the ethics of researching communication in superdiverse contexts. In Angela Creese & Adrian Blackledge (Hgg.), *The Routledge handbook of language and superdiversity*, 133–146. London: Routledge.
- Costa, James 2019. Introduction: Regimes of language and the social, hierarchized organization of ideologies. *Language & Communication* 66. 1–5.
- Coulmas, Florian 2005. Changing language regimes in globalizing environments. *International Journal of the Sociology of Language* 175–176. 3–15.
- Coupland, Nikolas & Adam Jaworski 2004. Sociolinguistic perspectives on metalanguage. Reflexivity, evaluation and ideology. In Adam Jaworski, Nikolas Coupland & Dariusz Galasinski (Hgg.), *Metalanguage: Social and ideological perspectives*, 15–51. Berlin: De Gruyter.
- Creese, Angela 2008. Linguistic ethnography. In Kendall A. King & Nancy H. Hornberger (Hgg.), *Encyclopedia of language and education*. 2 Aufl., 229–241. New York: Springer.
- Creese, Angela & Adrian Blackledge (Hgg.). 2018. *The Routledge handbook of language and superdiversity. An interdisciplinary perspective*. London: Routledge.
- Creese, Angela, Jaspreet Kaur Takhi & Adrian Blackledge 2017. Reflexivity in team ethnography: Using researcher vignettes. In Marilyn Martin-Jones & Deirdre Martin (Hgg.),

- Researching Multilingualism: Critical and ethnographic perspectives*, 203–214. London & New York: Routledge.
- Cushing, Ian & Anthony Carter 2022. Using young adult fiction to interrogate raciolinguistic ideologies in schools. *Literacy* 56(2). 106–119.
- Dannerer, Monika, Marianne Franz & Heike Ortner 2017. „Da pendelt sich die Sprache automatisch so ein“: Sprachliche Identität, Akkommodation und Management von innerer und äußerer Mehrsprachigkeit bei Tiroler Privatvermietern. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 67. 115–147.
- Davies, Alan 2003. *The native speaker. Myth and reality*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Davies, Bronwyn & Rom Harré 1990. Positioning. The discursive production of selves. *Journal for the Theory of Social Behaviour* 20(1). 43–63.
- Davies, Charlotte Aull 1999. *Reflexive ethnography. A guide to researching selves and others*. London & New York: Routledge.
- Dean, Isabel 2019. „Die Kinder sagen, hier ist Muttersprache verboten.“ Neo-Linguizismus im Schulkontext. *Zeitschrift für Diversitätsforschung und -management* 4(1–2). 54–67.
- De Fina, Anna 2013. Positioning level 3. Connecting local identity displays to macro social processes. *Narrative inquiry* 23(1). 40–61.
- De Fina, Anna 2021. Doing narrative analysis from a narratives-as-practices perspective. *Narrative Inquiry* 31(1). 49–71.
- De Fina, Anna & Amelia Tseng 2017. Narrative in the study of migrants. In Suresh Canagarajah (Hg.), *The Routledge handbook of migration and language*, 381–396. New York: Routledge.
- De Fina, Anna & Alexandra Georgakopoulou 2008. Analysing narratives as practices. *Qualitative Research* 8(3). 379–387.
- De Florio-Hansen, Inez & Adelheid Hu (Hgg.). 2003. *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- De Houwer, Annick. 1999. Environmental factors in early bilingual development: the role of parental beliefs and attitudes. In Guus Extra & Ludo Verhoeven (Hgg.), *Bilingualism and migration*, 75–95. Berlin & New York: De Gruyter.
- Delanty, Gerard, Paul Jones & Ruth Wodak 2008. Introduction: Migration, discrimination and belonging in Europe. In Ruth Wodak & Paul Jones (Hgg.), *Identity, belonging and migration*, 1–18. Liverpool: Liverpool University Press.
- Derrida, Jacques 1998. *Monolingualism of the other or the prosthesis of origin*. Übers. v. Patrick Mensah. Stanford: Stanford University Press.

- Deppermann, Arnulf 2000. Authentizitätsrhetorik. sprachliche Verfahren und Funktionen der Unterscheidung von echten und unechten Mitgliedern sozialer Kategorien. In Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir / ihr / sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, 231–252. Würzburg: Ergon.
- Deppermann, Arnulf 2007. Playing with the voice of the other: Stylized Kanaksprach in conversations among German adolescents. In Peter Auer (Hg.), *Style and social identities: Alternative approaches to linguistic heterogeneity*, 325–360. Berlin & New York: De Gruyter.
- Deppermann, Arnulf 2010. Konversationsanalyse und diskursive Psychologie. In Günter Mey & Katja Mruck (Hgg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, 643–661. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deppermann, Arnulf 2013. Interview als Text vs. Interview als Interaktion [61 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 14(3). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303131> (Abruf 2. August 2018).
- Deppermann, Arnulf 2015. Positioning. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Deppermann, Arnulf & Axel Schmidt 2003. Vom Nutzen des Fremden für das Eigene. Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch soziale Abgrenzung unter Jugendlichen. In Hans Merckens & Jürgen Zinnecker (Hgg.), *Jahrbuch Jugendforschung*, 25–56. Opladen: Leske + Budrich.
- Devran, Serap 2017. *Deutsch-Türkische Migration: Die Darstellung narrativer Identitäten von Studentinnen in Istanbul. Eine biografie- und interaktionsanalytische Pilotstudie*. Mannheim: Institut für deutsche Sprache.
- Devran, Serap 2019. Narrative Bewältigung von einschneidenden Erlebnissen eines Rückkehrers in der deutschen und türkischen Lebenswelt. *Deutsche Sprache* 3. 258–282.
- Di Luzio, Aldo & Peter Auer 1986. Identitätskonstitution in der Migration: Konversationsanalytische und linguistische Aspekte ethnischer Stereotypisierungen. *Linguistische Berichte* 104. 327–351.
- Dirim, İnci 2010. „Wenn man mit Akzent spricht, denken die Leute, dass man auch mit Akzent denkt oder so.“ Zur Frage des (Neo-)Linguizismus in den Diskursen über die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In Paul Mecheril, İnci Dirim, Mechthild Gomolla, Sabine Hornberg & Krassimir Stojanov (Hgg.), *Spannungsverhältnisse, Assimilationsdiskurse und interkulturell-pädagogische Forschung*, 91–114. Münster: Waxmann.

- Dirim, İnci & Paul Mecheril 2010. Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In Paul Mecheril, María do Mar Gastro Varela, İnci Dirim, Annita Kalpaka & Claus Melter (Hgg.), *Migrationspädagogik*, 99–116. Weinheim: Beltz.
- Dirim, İnci & Paul Mecheril 2017. Warum nicht jede Sprache in aller Munde sein darf? Formelle und informelle Sprachregelungen als Bewahrung von Zugehörigkeitsordnungen. In Karim Fereidooni & El Meral (Hgg.), *Rassismuskritik und Widerstandsformen*, 447–462. Wiesbaden: Springer VS.
- Dirim, İnci & Doris Pokitsch 2018. (Neo-)Linguizistische Praxen in der Migrationsgesellschaft und ihre Bedeutung für das Handlungsfeld „Deutsch als Zweitsprache“. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 93. 13–32.
- Dittmar, Nobert & Ursula Bredel 1999. *Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin: Weidler.
- Dockett, Sue, Bob Perry & Emma Kearney 2013. Promoting children’s informed assent in research participation. *International Journal of Qualitative Studies in Education* 26(7). 802–828.
- Dorostkar, Niku 2012. Linguistischer Paternalismus und Moralismus: Sprachbezogene Argumentationsstrategien im Diskurs über ‚Sprachigkeit‘. *Aptum* 1. 61–84.
- Dorostkar, Niku 2013. *(Mehr-)Sprachigkeit und Lingualismus. Die diskursive Konstruktion von Sprache im Kontext nationaler und supranationaler Sprachpolitik am Beispiel Österreichs*. Göttingen: V&R unipress.
- Dovchin, Sender 2020. The psychological damages of linguistic racism and international students in Australia. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 23(2). 1–15.
- Dovchin, Sender 2022. *Translingual discrimination*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dreesen, Philipp 2018. Diskurslinguistik und die Ethnographie des Alltags. In Ingo H. Warnke (Hg.), *Handbuch Diskurs*. 265–284. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Du Bois, Inke 2019. Linguistic discrimination across neighborhoods. Turkish, US-American and German names and accents in urban apartment search. *Journal of Language and Discrimination* 3(2). 92–119.
- Du Bois, John J. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse. subjectivity, evaluation, interaction*, 139–182. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Duchêne, Alexandre 2011. Neoliberalism, social inequalities, and multilingualism: the exploitation of linguistic resources and speakers. *Langage & Société* 136(2). 81–108.

- Eckardt, Carolin 2018. Sprache und Gesellschaft im integrationspolitischen Diskurs: Analysen zur (Landes-)Integrationsgesetzgebung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 93. 33–52.
- Eckert, Penelope 2000. *Linguistic variation as social practice. The linguistic construction of identity in Belten High*. Malden, MA & Oxford: Blackwell.
- Eckert, Penelope 2008. Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 453–476.
- Edwards, Jane 2021. Ethical autoethnography: Is it possible? *International Journal of Qualitative Methods* 20. 1–6.
- Eichinger, Ludwig M., Albrecht Plewnia & Melanie Steinle (Hgg.). 2011. *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration*. Tübingen: Narr.
- Ellefsen, Rune, Azin Banafsheh & Sveinung Sandberg 2022. Resisting racism in everyday life. From ignoring to confrontation and protest. *Ethnic and Racial Studies* 45(16). 435–457.
- Ellis, Carolyn 1993. “There are survivors”: Telling a story of sudden death. *The Sociological Quarterly* 34(4). 711–730.
- Ellis, Carolyn 1997. Evocative autoethnography: Writing emotionally about our lives. In William G. Tierney & Yvonna S. Lincoln (Hgg.), *Representation and the text: Re-framing the narrative voice*, 115–142. Albany: State University of New York Press.
- Ellis, Carolyn 2007. Telling secrets, revealing lives: Relational ethics in research with intimate others. *Qualitative Inquiry* 13(1). 3–29.
- Ellis, Carolyn 2008. Systematic sociological introspection. In Lisa M. Given (Hgg.), *The Sage encyclopedia of qualitative research methods*, 853–854. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Ellis, Carolyn & Tony E. Adams 2014. The purposes, practices, and principles of autoethnographic research. In Patricia Leavy (Hg.), *The Oxford handbook of qualitative research*, 254–276. New York: Oxford University Press.
- Ellis, Carolyn, Tony E. Adams & Arthur P. Bochner 2010. Autoethnografie. In Günter Mey & Katja Mruck (Hgg.), *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*, 345–357. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ellis, Carolyn & Arthur P. Bochner 2003. Autoethnography, personal narrative, reflexivity: Researcher as subject. In Norman K. Denzin & Yvonna S. Lincoln (Hgg.), *Handbook of qualitative research*. 2 Aufl., 733–768. Thousand Oaks, London & New Delhi: Sage Publications.
- Ellwood, Constance 2006. On coming out and coming undone: Sexualities and reflexivities in language education research. *Journal of Language, Identity and Education*, 5(1). 67–84.

- Fáy, Tamás 2009. Zur soziolinguistischen Funktion des Foreigner Talk. *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 13(2). 101–114.
- Ferguson, Charles Albert 1975. Towards a characterization of English foreigner talk. *Anthropological Linguistics* 17(1). 1–14.
- Ferguson, Charles Albert 1985[1971]. Absence of copula and the notion of simplicity. A study of normal speech, baby talk, foreigner talk, and pidgins. In Dell H. Hymes (Hg.), *Pidginization and creolization of languages*, 141–150. Cambridge: Cambridge University Press.
- Finlay, Linda 2012. Five lenses for the reflexive interviewer. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (Hgg.), *The Sage handbook of interview research. The complexity of the craft*. 2 Aufl., 317–331. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Fix, Ulla 2000. Fremdheit versus Vertrautheit. Die sprachlich-kommunikativen Befindlichkeiten von Sprachteilnehmern in der DDR und ihre Reaktionen auf die Destruktion der kommunikativen „Selbstverständlichkeiten“ im Alltag. In Ulla Fix & Dagmar Barth (Hg.), *Sprachbiographien. Sprache und Sprachgebrauch vor und nach der Wende 1989 im Erinnern und Erleben von Zeitzeugen aus der DDR. Inhalte und Analysen narrativ-diskursiver Interviews*, 15–54. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Fix, Ulla 2010. Sprachbiographien als Zeugnisse von Sprachgebrauch und Sprachgebrauchsgeschichte. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40. 10–28.
- Flores, Nelson & Jonathan Rosa 2015. Undoing appropriateness: Raciolinguistic ideologies and language diversity in education. *Harvard Educational Review* 85(2). 149–171.
- Flores, Nelson & Mark Lewis 2016. From truncated to sociopolitical emergence: A critique of super-diversity in sociolinguistics. *International Journal of the Sociology of Language* 241. 97–124.
- Flubacher, Mi-Cha 2014. *Integration durch Sprache – die Sprache der Integration. Eine kritische Diskursanalyse zur Rolle der Sprache in der Schweiz und Basler Integrationspolitik 1998–2008*. Göttingen: V&R unipress.
- Flubacher, Mi-Cha 2020a. Language ideology. In Stefan J. Schierholz (Hg.), *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin & Boston: De Gruyter. https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/database/WSK/entry/wsk_id0998eae3-5307-43e3-9c9f-914d070e82b7/html (Abruf 21. Juni 2023).
- Flubacher, Mi-Cha 2020b. Desire and confusion: A sociolinguistic ethnography on affect in the ethnic economy of Thai massage. *International Journal of the Sociology of Language*. 264. 115–135.

- Flubacher, Mi-Cha & Brigitta Busch 2022. Language advocacy in times of securitization and neoliberalization: The *Network LanguageRights*. *Language Policy* 21(4). 545–560.
- Flubacher, Mi-Cha & Taegu Kim in Vorb./2026. Zur Normalität des Fragens und der Legitimität des Sprechens. In Georg Weidacher, Elisabeth Scherr & Constanze Spieß (Hgg.), *Die Mehrdeutigkeit des Normalen*. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (LiLi) 2.
- Fogle, Lyn W. & Kendall A. King 2013. Child agency and language policy in transnational families. *Issues in Applied Linguistics* 19. 1–25.
- Foroutan, Naika 2010. Neue Deutsche, Postmigranten und Bindungs-Identitäten: Wer gehört zum neuen Deutschland? *Aus Politik und Zeitgeschichte* 46–47. 9–15.
- Fought, Carmen 2006. *Language and Ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Franceschini, Rita 2001a. Sprachbiographien randständiger Sprecher. In Rita Franceschini (Hg.), *Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis*, 111–125. Tübingen: Stauffenburg.
- Franceschini, Rita 2001b. Der „Adiuvant“: Die Figur der Stützpersion im sprachbiographischen Interview mehrsprachiger Sprecher. In Thomas Keller & Freddy Raphael (Hgg.), *Biographien im Plural. Interkulturalität, Paare, Inszenierung. Sprache – Literatur – Gesellschaft*, 227–238. Strasbourg: Presses Universitaires de Strassbourg.
- Franceschini, Rita 2002. Sprachbiographien: Erzählungen über Mehrsprachigkeit und deren Erkenntnisinteresse für die Spracherwerbsforschung und die Neurobiologie der Mehrsprachigkeit. *Bulletin VALS -ASLA* 76. 19–33.
- Franceschini, Rita & Johanna Miecznikowski 2004. „Wie bin ich zu meinen verschiedenen Sprachen gekommen?“ Ein Vorwort. In Rita Franceschini & Johanna Miecznikowski (Hgg.), *Leben mit mehreren Sprachen. Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien - Biographies langagières*, VII–XIX. Bern: Peter Lang.
- Gal, Susan 1993. Diversity and contestation in linguistic ideologies: German speakers in Hungary. *Language in Society* 22(3). 337–359.
- Gal, Susan 2005. Language ideologies compared: Metaphors of public/private. *Journal of Linguistic Anthropology* 15(1). 23–37.
- Gal, Susan & Judith T. Irvine 1995. The boundaries of languages and disciplines: How ideologies construct difference. *Social Research* 62(4). 967–1001.
- García, Ofelia 2009. *Bilingual education in the 21st century: A global perspective*. Malden: Wiley-Blackwell.
- Gardt, Andreas (Hg.). 2000. *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin & New York: De Gruyter.

- Georgakopoulou, Alexandra 2013. Building iterativity into positioning analysis. A practice-based approach to small stories and self. *Narrative Inquiry* 23(1). 89–110.
- Gogolin, Ingrid 1994. *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster: Waxmann.
- Gogolin, Ingrid 2003. „Das ist doch kein gutes Deutsch“ – Über Vorstellungen von „guter“ Sprache und ihren Einfluss auf Mehrsprachigkeit. In Inez De Flori-Hansen & Adelheid Hu (Hgg.), *Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen*, 59–71. Tübingen: Stauffenburg.
- Gogolin, Ingrid & Sjaak Kroon 2000. Einsprachige Schule, mehrsprachige Kinder: Erfahrungen aus einem international vergleichenden Projekt über Unterricht in der Sprache der Majorität. In Ingrid Gogolin & Sjaak Kroon (Hgg.), *‘Man schreibt wie man spricht’: Ergebnisse einer international vergleichenden Fallstudie über Unterricht in vielsprachigen Klassen*, 1–25. Münster: Waxmann.
- Gorelik, Lena 2012. „Sie können aber gut Deutsch!“ *Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft*. München: Pantheon.
- Greenstein, Theodore N. & Shannon N. Davis 2019. *Methods of research on human development and families*. Thousand Oaks: Sage publications.
- Grosjean, François 1989. Neurolinguists, beware! The bilingual is not two monolinguals in one person. *Brain and Language* 36(1). 3–15.
- Grosjean, François 2010. *Bilingual. Life and reality*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Guardado, Martin 2008. *Language socialization in Canadian Hispanic communities: Ideologies and practices*. Vancouver: University of British Columbia, unveröffentlichte Dissertation.
- Guardado, Martin 2018. *Discourse, ideology and heritage language socialization. Micro and macro perspectives*. Boston & Berlin: De Gruyter.
- Guardado, Martin & Ava Becker 2014. ‘Glued to the family’: the role of familism in heritage language development strategies. *Language, Culture and Curriculum* 27(2). 163–181.
- Gülich, Elisabeth & Heiko Hausendorf 2000. Vertextungsmuster Narration. In Klaus Brinker, Gerd Antos & Wolfgang Heinemann (Hgg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband., 369–385. Berlin: De Gruyter.
- Gumperz, John J. 1964. Linguistic and social interaction in two communities. *American Anthropologist* 66(6). 137–153.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Gumperz, John J. 2015. Interactional sociolinguistics. A personal perspective. In Deborah Tannen, Heidi E. Hamilton & Deborah Schiffrin (Hgg.), *The handbook of discourse analysis*. 2. Aufl., 215–228. Oxford: Wiley Blackwell.
- Gumperz, John J. & Jenny Cook-Gumperz 1982. Introduction: language and the communication of social identity. In John J. Gumperz (Hg.), *Language and social identity*, 1–21. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günther, Marga & Anke Kerschgens (Hgg.). 2016. *Forschungssituationen (re-)konstruieren: Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen*. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress.
- Günthner, Susanne 2002. Stimmenvielfalt im Diskurs: Formen der Stilisierung und Ästhetisierung in der Redewiedergabe. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 3. 59–80. <http://www.gespraechsforschung-online.de/heft2002/ga-guenthner.pdf> (Abruf 13. April 2019).
- Günthner, Susanne 2005. Narrative reconstructions of past experiences: Adjustments and modifications in the process of recontextualizing a past experience. In Uta M. Quasthoff & Tabea Becker (Hgg.), *Narrative interaction*, 285–301. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Günthner, Susanne 2007. The construction of otherness in reported dialogues as a resource for identity work. In Peter Auer (Hg.), *Style and social identities: Alternative approaches to linguistic heterogeneity*, 419–444. Berlin & New York: De Gruyter.
- Günthner, Susanne 2012. Kleine interaktionale Erzählungen als Ressourcen der Fremd- und Selbststilisierung. In Friedrike Kern, Miriam Morek & Sören Ohlhus (Hgg.), *Erzählen als Form – Formen des Erzählens*, 65–83. Berlin: De Gruyter.
- Günthner, Susanne 2017. Diskursmarker in der Interaktion – Formen und Funktionen univertibler *guck mal-* und *weiß du-*Konstruktionen. In Blühdorn, Hardarik, Deppermann, Arnulf, Helmer, Henrike & Spranz-Fogasy, Thomas (Hgg.), *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*, 103–130. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Günthner, Susanne & Katharina König 2012. Die sprachliche Rekonstruktion migrationsbedingter Mehrsprachigkeit: Aspekte einer interaktiven Konstruktion von „Andersheit“. In Heike Roll & Andrea Schilling (Hgg.), *Mehrsprachiges Handeln im Fokus von Linguistik und Didaktik*, 67–83. Duisburg: UVRR.
- Günthner, Susanne & Katharina König 2015. Temporalität und Dialogizität als interaktive Faktoren der Nachfeldpositionierung – ‚irgendwie‘ im gesprochenen Deutsch. In Hélène Vinckel-Roisin (Hg.), *Das Nachfeld im Deutschen. Theorie und Empirie*, 255–278. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Gustafsson, Ryan 2021. Theorizing Korean transracial adoptee experience. Ambiguity, substitutability, and racial embodiment. *International Journal of Cultural Studies* 24(2). 309–324.
- Hanks, William F. 1996. *Language and communicative practices*. Oxford & Boulder: Westview.
- Haslinger, Peter & Klaus Holz 2000. Selbstbild und Territorium. Dimensionen von Identität und Alterität. In Peter Haslinger (Hg.), *Regionale und nationale Identitäten. Wechselwirkungen und Spannungsfelder im Zeitalter moderner Staatlichkeit*, 15–37. Würzburg: Ergon.
- Hassemer, Jonas 2018. „Sie erkennen meinen akzent, und da geht_s dann los.“ – Indexikalische Nebenfolgen von Kapitalisierung und (Nicht-)Registrierung sprachlicher Repertoires in der Beratung von Geflüchteten. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 93. 127–148.
- Hassemer, Jonas 2021. (Meta-)communicative work in a counselling centre for refugees: reiteration, erasure and agency. *International Journal of the Sociology of Language* 272. 75–99.
- Hassemer, Jonas 2022. *Languaged Work/ers. An ethnography of linguistic labour and professional selves in refugee support work*. Wien: Universität Wien, unveröffentlichte Dissertation.
- Hassemer, Jonas & Mi-Cha Flubacher 2020. Prekäre Ethnographie. Zur Rolle von Prekaritätserfahrungen im ethnographischen Erkenntnisprozess. *Wiener Linguistische Gazette* 85. 1–26.
- Hassemer, Jonas & Maria Rosa Garrido 2020. Language as a resource with fluctuating values: Arabic speakers in humanitarian and social work. *International Journal of the Sociology of Language* 264. 137–161.
- Hausendorf, Heiko 2000a. Ost- und Westzugehörigkeit als soziale Kategorie im wiedervereinigten Deutschland. In Peter Auer & Heiko Hausendorf (Hgg.), *Kommunikation in gesellschaftlichen Umbruchsituationen*, 83–111. Tübingen: Niemeyer.
- Hausendorf, Heiko 2000b. *Zugehörigkeit durch Sprache. Eine linguistische Studie am Beispiel der deutschen Wiedervereinigung*. Tübingen: Niemeyer.
- He, Agnes Weiyun 2004. Identity construction in Chinese heritage language classes. *Pragmatics* 14(2–3). 199–216.
- He, Agnes Weiyun 2021. A narrative-ethnographic approach to research on heritage language development. In Silvina Montrul & Maria Polinsky (Hgg.), *The Cambridge handbook of heritage languages and linguistics*, 409–519. Cambridge: Cambridge University Press.
- Heller, Monica 1996. Legitimate language in a multilingual school. *Linguistics and Education* 8(2). 139–157.

- Heller, Monica 2002. Undoing the macro/micro dichotomy: Ideology and categorisation in a linguistic minority school. In Nikolas Coupland, Srikant Sarangi & Christopher Candlin (Hgg.), *Sociolinguistics and social theory*, 212–234. London: Longman.
- Heller, Monica & Alexandre Duchêne 2011. Pride and profit. Changing discourses of language, capital and nation-state. In Alexandre Duchêne & Monica Heller (Hgg.), *Language in late capitalism: Pride and profit*, 1–21. New York & London: Routledge.
- Heller, Monica, Sari Pietikäinen & Joan Pujolar 2018. *Critical sociolinguistic research methods: Studying language issues that matter*. New York: Routledge.
- Hill, Jane H. 1993. Hasta La Vista, Baby. Anglo Spanish in the American Southwest. *Critique of Anthropology* 13(2). 145–176.
- Hill, Jane H. 1998. Language, race, and white public space. *American Anthropologist* 100(3). 680–689.
- Hill, Jane H. 2008. *The everyday language of white racism*. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Hinnenkamp, Volker 1982. „Türkisch Mann, Du?“ – Sprachverhalten von Deutschen gegenüber Gastarbeitern. In Karl-Heinz Bausch (Hg.), *Mehrsprachigkeit in der Stadtregion*, 171–193. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann-Bagel.
- Hinnenkamp, Volker 1989. Die Stilisierung von Ethnizität. In Volker Hinnenkamp & Margret Selting (Hgg.), *Stil und Stilisierung: Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik*, 253–291. Tübingen: Max Niemeyer.
- Hinnenkamp, Volker 2005a. „Zwei zu bir miydi?“ – Mischsprachliche Varietäten von Migrant*innen im Hybriditätsdiskurs. In Volker Hinnenkamp & Katharina Meng (Hgg.), *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*, 51–104. Tübingen: Narr.
- Hinnenkamp, Volker 2005b. Semilingualism, double monolingualism and blurred genres - On (not) speaking a legitimate language. *Journal of Social Science Education* 4(1). 57–90.
- Hinnenkamp, Volker 2018. Interaktionale Soziolinguistik. In Frank Liedtke & Astrid Tuchen (Hgg.), *Handbuch Pragmatik*, 149–162. Stuttgart: Springer.
- Hokkanen, Sari 2017. Analyzing personal embodied experiences: Autoethnography, feelings, and fieldwork. *Translation & Interpreting* 9(1). 24–35.
- Holliday, Adrian 2005. *The struggle to teach English as an international language*. Oxford: Oxford University Press.
- Holsanova, Jana 2006. Quotations as a vehicle for social positioning. In Heiko Hausendorf & Alfons Bora (Hgg.), *Analysing citizenship talk. Social positioning in political and legal decision-making processes*, 251–275. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.

- Humphreys, Michael 2005. Getting personal: Reflexivity and autoethnographic vignettes. *Qualitative Inquiry* 11(6). 840–860.
- Hwang, Seung-Yeon 1990. *Probleme sozio-kulturellen Wandels durch Kulturkontakt. Untersuchung am Beispiel südkoreanischer Migranten im Saarland*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Hylton, Kevin 2018. I'm not joking! The strategic use of humour in stories of racism. *Ethnicities* 18(3). 327–343.
- Hymes, Dell 1996. *Ethnography, linguistics, narrative inequality: Toward an understanding of voice*. London & Bristol: Taylor & Francis.
- Hyun, Martin 2008. *Lautlos – ja, sprachlos – nein. Grenzgänger zwischen Korea und Deutschland*. Hamburg: EB.
- Hyun, Martin 2012. *Ohne Fleiss kein Reis. Wie ich ein guter Deutscher wurde*. München: btb. Informationszentrum für koreanisches Recht. o. J. *Bildungsförderungsgesetz für die im Ausland lebenden Koreaner*innen*. <https://www.law.go.kr/법령/재외국민의교육지원등에관한법률> (Abruf 7. Mai 2021).
- Inoue, Miyako 2003. The listening subject of Japanese modernity and his auditory double. Citing, sighting, and siting the modern Japanese woman. *Cultural Anthropology* 18(2). 156–193.
- Irvine, Judith T. & Susan Gal 2000. Language ideology and linguistic differentiation. In Paul V. Kroskrity (Hg.), *Regimes of language. Ideologies, Politics, and identities*, 35–84. Oxford: James Currey.
- Ivanova, Michela 2017. *Umgang der Migrationsanderen mit rassistischen Zugehörigkeitsordnungen. Strategien, Wirkungsweisen und Implikationen für die Bildungsarbeit*. Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.
- Jacobs, Geert & Stef Slembrouck 2010. Notes on linguistic ethnography as a liminal activity. *Text & Talk* 30(2). 235–244.
- Jaffe, Alexandra 1997. Narrating the “I” versus narrating the “Isle”: Life histories and the problem of representation on Corsica. In Deborah E. Reed-Danahay (Hg.), *Auto/Ethnography: Rewriting the self and the social*, 145–165. New York: Berg.
- Jaffe, Alexandra 2009a. Introduction. In Alexandra Jaffe (Hg.), *Stance. Sociolinguistic perspectives*, 3–28. New York: Oxford University Press.
- Jaffe, Alexandra 2009b. Stance in a Corsican school. Institutional and ideological orders and the production of bilingual subjects. In Alexandra Jaffe (Hg.), *Stance. Sociolinguistic perspectives*, 119–145. New York: Oxford University Press.

- Jaffe, Alexandra 2016. Indexicality, stance and fields in sociolinguistics. In Nikolas Coupland (Hg.), *Sociolinguistics. Theoretical Debates*, 86–112. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jeon, Mihyon 2008. Korean heritage language maintenance and language ideology. *Heritage Language Journal* 6(2). 206–223.
- Jo, Hye-Young 2001. ‘Heritage’ language learning and ethnic identity: Korean Americans’ struggle with language authorities. *Language Culture and Curriculum* 14(1). 26–41.
- Joseph, John E. 2010. Identity. In Carmen Llamas & Dominic Watt (Hgg.), *Language and identities*, 9–17. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Kaffer, Indira 2022. »Ich bin nicht nur ein Migrantenkind. Man sieht es mir natürlich auf den ersten Blick auch an«. Der Körper als Differenzierungslinie. In Yong-Seun Chang-Gusko, Nataly Jung-Hwa Han & Arnd Kolb (Hgg.), *Unbekannte Vielfalt. Einblicke in die koreanische Migrationsgeschichte in Deutschland*. 2. Aufl., 241–259. Köln: DOMiD.
- Kallmeyer, Werner 2005. Qualitative Methoden. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Norbert, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Soziolinguistik. Ein interationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Bd. 3.2.2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl., 978–992. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kang, Agnes M. 2015. Social aspects of Korean as a heritage language. In Lucien Brown & Jaehoon Yeon (Hgg.), *The Handbook of Korean Linguistics*, 405–418. Malden: Wiley-Blackwell.
- Kang, Hee-Ryong 2013. Racialization, suture, and group identity: Cultural politics of the crisis of the KHLS. *The Journal of Curriculum Studies* 31(1). 29–53.
- Karlander, David & Linus Salö 2023. The origin of semilingualism: Nils-Erik Hansegård and the cult of the mother tongue. *Journal of Sociolinguistics* 27(5). 506–525.
- Kasuya, Hiroko 1998. Determinants of language choice in bilingual children: The role of input. *International Journal of Bilingualism* 2(3). 327–346.
- Kärkkäinen, Elise 2003. *Epistemic stance in English conversation. A description of its interactional functions, with a focus on I think*. Amsterdam: John Benjamins.
- Keim, Inken 2007. *Die „türkischen Powergirls“. Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim*. Tübingen: Narr.
- Keim, Inken 2011. Form und Funktion ethnolektaler Formen. Türkischstämmige Jugendliche im Gespräch. In Ludwig Eichinger, Albrecht Plewnia & Melanie Steinle (Hgg.), *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Integration*, 157–187. Tübingen: Narr.

- Kennedy, Kimberley D. & Harriett D. Romo 2013. "All colors and hues": An autoethnography of a multiethnic family's strategies for bilingualism and multiculturalism. *Family Relations* 62(1). 109–124.
- Kern, Friederike 1998. Vorurteile im Gespräch - Die Konstruktion der sozialen Kategorien Ost und West bei Berliner/innen. In Margot Heinemann (Hg.), *Sprachliche und soziale Stereotype*, 97–117. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kern, Friederike 2009. Positionieren mit Kontrast: Zum Gebrauch einer Konstruktion im Türkendeutschen. In Susanne Günthner & Jörg Bücker (Hgg.), *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*, 281–306. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kern, Friederike & Margret Selting 2006a. Einheitenkonstruktion im Türkendeutschen: Grammatische und prosodische Aspekte. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 25(2). 239–272.
- Kern, Friederike & Margret Selting 2006b. Konstruktionen mit Nachstellungen im Türkendeutschen. In Arnulf Deppermann, Reinhard Fiehler & Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.), *Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen*, 319–347. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Keupp, Heiner, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Beate Mitzscherlich, Wolfgang Kraus & Florian Sraus 1999. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Kiaer, Jieun 2023. *Multimodal communication in young multilingual children. Learning beyond words*. Bristol & Jackson, TN: Multilingual Matters.
- Kim, Bumsoo 2016. Whether is a Chaeilgyopo 'Korean'? : An analysis of newspaper articles from the 5 16 Coup to the October Yushin [박정희 정권 시기 국민의 경계와 재일교포: 5·16 쿠데타 이후 10 월 유신 이전까지 신문 기사 분석을 중심으로]. *Korean Journal of International Relations* [국제정치논총] 56(2). 163–206.
- Kim, Bumsoo 2017. Are Chaeilgyopo really "Korean"? : An Analysis of Chaeilgyop"os images represented in daily newspapers in the 1970s [1970 년대 신문에 나타난 재일교포의 표상 『경향신문』, 『동아일보』, 『조선일보』 기사 분석을 중심으로]. *Korean Journal of Japanese Studies* [일본비평] 17. 284–316.
- Kim, Grace MyHyun & Omerbašić, Delila 2016. Multimodal literacies. Imagining lives through Korean dramas. *Journal of Adolescent & Adult Literacy* 60(5). 557–566.
- Kim, Jinhee 2011. Korean immigrant mothers' perspectives: The meanings of a Korean heritage language school for their children's American early schooling experiences. *Early Childhood Education Journal* 39(2). 133–141.

- Kim, Taegu 2022. Metapragmatische Revision des Konzepts Sprachbiografie für die Sprachideologieforschung. In Florian Busch, Pepe Droste & Elisa Wessels (Hgg.), *Sprachreflexive Praktiken. Empirische Perspektiven auf Metakommunikation*, 223–245. Berlin: J.B. Metzler.
- Kim, Young-Hee 1986. *Sozialisationsprobleme koreanischer Kinder in der Bundesrepublik Deutschland. Bedingungen und Möglichkeiten für eine interkulturelle Erziehung*. Opladen: Leske und Budrich.
- King, Kendall A. 2016. Language policy, multilingual encounters, and transnational families. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 7(7). 726–733.
- King, Kendall A., Lyn Fogle & Aubrey Logan-Terry 2008. Family language policy. *Language and Linguistics Compass* 2(5). 907–922.
- King, Kendall A. & Elizabeth Lanza 2019. Ideology, agency and imagination in multilingual families. An introduction. *International Journal of Bilingualism* 23(3). 717–723.
- King-O’riain, Rebecca Chiyoko 2013. Transconnective space, emotions, and skype. The transnational emotional practices of mixed international couples in the Republic of Ireland. In Tova Benski & Eran Fisher (Hgg.), *Internet and emotions*, 131–143. New York: Routledge.
- King-O’riain, Rebecca Chiyoko 2015. Emotional streaming and transconnectivity: Skype and emotion practices in transnational families in Ireland. *Global Networks* 15(2). 256–273.
- Köhler, Jonas & Kimiko Suda 2023. *Erste Ergebnisse der Studie “Antiasiatischer Rassismus in Zeiten der Corona-Pandemie”*. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung. <https://www.dezim-institut.de/publikationen/publikation-detail/erste-ergebnisse-der-studie-antiasiatischer-rassismus-in-zeiten-der-corona-pandemie/> (Abruf 1. Mai 2023).
- König, Katharina 2011. Migration und Sprachidentität: Positionierungsverfahren in Sprachbiographien. In Eva-Maria Thüne & Anne Betten (Hgg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, 134–166. Rom: Aracne.
- König, Katharina 2014. *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion. Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen*. Berlin: De Gruyter.
- König, Katharina 2017a. Das sprachbiographische Interview als Interaktion. Eine gesprächsanalytische Perspektive auf ein Forschungsinstrument. In Ingrid Schröder & Carolin Jürgens (Hgg.), *Sprachliche Variation in autobiographischen Interviews. Theoretische und methodische Zugänge*, 199–224. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- König, Katharina 2017b. Question tags als Diskursmarker? – Ansätze zu einer systematischen Beschreibung von *ne* im gesprochenen Deutsch. In Hardarik Blühdorn, Arnulf Deppermann,

- Henrike Helmer & Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.), *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*, 233–258. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- König, Katharina 2018. Deutsch mit und ohne Akzent – Positionierung in Spracheinstellungsäußerungen unter dem Einfluss von Sprachideologien. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 93. 89–106.
- König, Katharina, Jennifer Dailey-O’Cain & Grit Liebscher 2015. A comparison of heritage language ideologies in interaction. *Journal of Sociolinguistics* 19(4). 484–510.
- Koreanische Schule in Hamburg e.V. o. J. *Selbstvorstellung über die Schule*. <http://www.koreanisch-hamburg.de/index.php/schule.html> (Abruf 21. Oktober 2021).
- Koreanisches Außenministerium 2022. *Anteil der Auslandskoreaner*innen im Jahr 2021*. https://www.mofa.go.kr/www/wpge/m_21507/contents.do, https://www.mofa.go.kr/www/wpge/m_21509/contents.do (Abruf 28. Dezember 2022).
- Koreanisches Erziehungsinstitut in Deutschland. o. J. *Anzahl koreanischer Schulen in Deutschland*. <https://www.keid.de/keid-school-info> (Abruf 7. Juni 2020).
- Kotthoff, Helga 1996. Preface to the special issue: Interactional sociolinguistics. *Folia Linguistica* 30(3–4). 159–166.
- Kotthoff, Helga, Shpresa Jashari & Darja Klingenberg 2013. *Komik (in) der Migrationsgesellschaft*. Konstanz & München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Kraus, Wolfgang 2006. The narrative negotiation of identity and belonging. *Narrative Inquiry* 16(1). 103–111.
- Kroskrity, Paul V. 2005. Language ideologies. In Alessandro Duranti (Hg.), *A companion to linguistic anthropology*, 496–517. Oxford: Blackwell Publishing.
- Kroskrity, Paul V. 2010. Language ideologies. Evolving perspectives. In Jürgen Jaspers, Jan-Ola Östman & Jef Verschueren (Hgg.), *Society and language use*, 192–211. Amsterdam: Benjamins.
- Kubota, Ryuko 2015. Race and language learning in multicultural Canada: towards critical antiracism. *Journal of Multilingual and Multicultural Development*. 36(1). 3–12.
- Labov, William 1972. *Sociolinguistic patterns*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Labov, William & Joshua Waletzky 1967. Narrative analysis: Oral versions of personal experience. In June Helm (Hg.), *Essays on the verbal and visual arts. Proceedings of the 1966 annual spring meeting of the American ethnological society*, 12–44. Seattle & London: University of Washington Press.
- Lagunas, Rosalva Mojica 2019. Doing ethnographic research as an insider-outsider: Reflections on building relationships and doing reciprocity. In Doris S. Warriner & Martha Bigelow

- (Hgg.), *Critical reflections on research methods: Power and equity in complex multilingual contexts*, 71–84. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
- Lanza, Elizabeth 2007. Multilingualism and the family. In Peter Auer & Wei Li (Hgg.), *Handbook of multilingualism and multilingual communication*, 45–67. Berlin: De Gruyter.
- Lanza, Elizabeth 2021. The family as a space: multilingual repertoires, language practices and lived experiences. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 42(8). 763–771.
- Lanza, Elizabeth & Xiao Lan Curdt-Christiansen 2018. Multilingual families: aspirations and challenges. *International Journal of Multilingualism* 15(3). 231–232.
- Lao, Christy 2004. Parents’ attitudes toward Chinese-English bilingual education and Chinese-language use. *Bilingual Research Journal* 28(1). 99–121.
- Lee, Guang-Lea & Abha Gupta 2020. Raising children to speak their heritage language in the USA: Roles of Korean parents. *Journal of Language Teaching and Research* 11(4). 521–531.
- Lee, Hakyoon 2021. “No more Korean at Home.” Family language policies, language practices, and challenges in Korean immigrant families: Intragroup diversities and intergenerational impacts. *Linguistics and Education* 63. 1–13. <https://doi.org/10.1016/j.linged.2021.100929> (Abruf 12. Dezember 2022).
- Lee, You Jae (Hg.). 2021. *Glück Auf! Lebensgeschichten koreanischer Bergarbeiter in Deutschland*. Tübinger Reihe für Koreastudien, Bd. 4. München: IUDICIUM.
- Leeuwen, Theo van 2008. *Discourse and practice. New tools for critical discourse analysis*. New York: Oxford University.
- Lehner, Sabine 2022. „It’s still like a border, you know?“ – Grenznarrative von Asylwerber:innen in Österreich. *Kritisch-soziolinguistische Analysen*. Wien: Universität Wien, unveröffentlichte Dissertation.
- Lems, Johanna M. 2021. Staying silent or speaking up. Reactions to racialization affecting Muslims in Madrid. *Ethnic and Racial Studies* 44(7). 1192–1210.
- Leonardi, Simona 2016. Erinnernte Emotionen in autobiographischen Erzählungen. In Simona Leonardi, Eva-Maris Thüne & Anne Betten (Hgg.), *Emotionsausdruck und Erzählstrategien in narrativen Interviews. Analysen zu Gesprächsaufnahmen mit jüdischen Emigranten*, 1–45. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Leopold, Werner F. 1939. *Speech development of a bilingual child. A linguists’ record. Volume 1. Vocabulary growth in the first two years*. Evanston: Northwestern University Press.
- Leopold, Werner F. 1947. *Speech development of a bilingual child. A linguist’s record. Volume 2. Sound learning in the first two years*. Evanston: Northwestern University Press.

- Leopold, Werner F. 1949a. *Speech development of a bilingual child. A linguists' record. Volume 3. Grammar and general problems in the first two years*. Evanston: Northwestern University Press.
- Leopold, Werner F. 1949b. *Speech development of a bilingual child. A linguists' record. Volume 4. Diary from age 2*. Evanston: Northwestern University Press.
- Le Page, Robert & Andrée Tabouret-Keller 1985. *Act of identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Leung, Constant, Roxy Harris & Ben Rampton 1997. The idealized native speaker, reified ethnicities, and classroom realities. *TESOL Quarterly* 31(3). 543–560.
- Lexander, Kristin Vold 2021. Polymedia and family multilingualism. Linguistic repertoires and relationships in digitally mediated interaction. *Pragmatics and Society* 12(5). 782–804.
- Lexander, Kristin Vold & Jannis Androutsopoulos 2023. *Multilingual families in a digital age. Mediational repertoires and transnational practices*. New York: Routledge.
- Li, Wei 2007. Dimensions of bilingualism. In Wei Li (Hg.), *The bilingualism reader*. 2 Aufl., 3–25. New York: Routledge.
- Li, Wei 2011. Moment analysis and translanguaging space: Discursive construction of identities by multilingual Chinese youth in Britain. *Journal of Pragmatics* 43(5). 1222–1235.
- Lieberson, Stanley 1984. What's in a name?... Some sociolinguistic possibilities. *International Journal of the Sociology of Language* 45. 77–87.
- Lilienfeld, Scott O. 2017. Microaggressions. Strong claims, inadequate evidence. *Perspectives on Psychological Science* 12(1). 138–169.
- Lillrank, Annika 2012. Managing the interviewer self. In Jaber F. Gubrium, James A. Holstein, Amir B. Marvasti & Karyn D. McKinney (Hgg.), *The Sage handbook of interview research. The complexity of the craft*. 2 Aufl., 281–294. Thousand Oaks, California: Sage Publications.
- Lippi-Green, Rosina 2012. *English with an accent. Language, ideology and discrimination in the United States*. 2., überarb. Aufl. New York: Routledge.
- Little, Sabine & Toby Little 2021. An un/familiar space: children and parents as collaborators in autoethnographic family research. *Qualitative Research* 22(4). 632–648.
- Lo, Adrienne & Jenna Kim 2011. Manufacturing citizenship. Metapragmatic framings of language competencies in media images of mixed race men in South Korea. *Discourse & Society* 22(4). 440–457.
- Lo, Adrienne & Jenna Kim 2012. Linguistic competency and citizenship: Contrasting portraits of multilingualism in the South Korean popular media. *Journal of Sociolinguistics* 16(2). 255–276.

- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann 2004a. *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann 2004b. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183. <http://www.gespraechsforschung-online.de/heft2004/ga-lucius.pdf> (Abruf 16. Oktober 2018).
- Lucy, John A. 1993. Reflexive language and the human disciplines. In John A. Lucy (Hg.), *Reflexive language. Reported speech and metapragmatics*, 9–32. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lucy, John A. (Hg.). 1993. *Reflexive language. Reported speech and metapragmatics*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lüdi Georges 1996. Migration und Mehrsprachigkeit. In Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdeněk Starý & Wolfgang Wölck (Hgg.), *Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband, 320–327. Berlin & New York: De Gruyter.
- Macha, Jürgen 1991. *Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister*. Köln: Böhlau.
- Maitz, Péter & Stephan Elspaß 2011. Zur sozialen und sprachpolitischen Verantwortung der Variationslinguistik. In Elvira Glaser, Jürgen Erich Schmidt & Natascha Frey (Hgg.), *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, 221–240. Stuttgart: Franz Steiner.
- Maitz, Péter & Stephan Elspaß 2013. Zur Ideologie des ‚Gesprochenen Standarddeutsch‘. In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hgg.), *Pragmatischer Standard*, 35–48. Tübingen: Stauffenburg.
- Makoni, Sifree & Alastair Pennycook 2007. Disinventing and reconstituting languages. In Sifree Makoni & Alastair Pennycook (Hgg.), *Disinventing and reconstituting languages*, 1–41. Clevedon: Multilingual Matters.
- Mann, Steve 2011. A critical review of qualitative interviews in applied linguistics. *Applied Linguistics* 32(1). 6–24.
- Mann, Steve 2016. *The research interview reflective practice and reflexivity in research processes*. London: Palgrave Macmillan.
- Marshall, Steve & Tim Mossman 2010. Changing identities in Japanese-English bicultural names. From parents to children. In David Nunan & Julie Choi (Hgg.), *Language and culture. Reflective narratives and the emergence of identity*, 147–154. New York: Routledge.

- Marx, Sherry 2017. Intercultural manifestations of racial, language, and class privilege in schooling: An autoethnographic tale. *International Journal of Multicultural Education* 19(1). 24–40.
- Marx, Sherry, Juli L. Pennington & Heewon Chang 2017. Critical autoethnography in pursuit of educational equity: Introduction to the IJME Special Issue. *International Journal of Multicultural Education* 19(1). 1–6.
- Matthiesen, Noomi & Thomas Szulevicz 2018. Mom, dad, and the research object: The ethics of conducting research based on your own children's everyday life. *Anthropology & Education Quarterly* 49(3). 329–339.
- McNamara, Tim 2019. *Language and subjectivity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mecheril, Paul 2003. *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul & Thomas Teo 1994. Zur Einführung: Andere Deutsche. In Paul Mecheril & Thomas Teo (Hgg.), *Andere Deutsche. Zur Lebenssituation von Menschen multiethnischer und multikultureller Herkunft*, 9–24. Berlin: Dietz.
- Mehlhorn, Grit 2020. Herkunftssprachen und ihre Sprecher/innen. In Ingrid Gogolin, Antje Hansen, Sarah McMonagle & Dominique Rauch (Hgg.), *Handbuch Mehrsprachigkeit und Bildung*, 23–30. Wiesbaden: Springer VS.
- Mehlhorn, Grit, Katharina Mechthild Rutzen & Ewa Krauss 2020. Gelebte Mehrsprachigkeit in russisch- und polnischsprachigen Familien in Deutschland: Eine longitudinale Betrachtung. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 25(1). 27–52.
- Meng, Katharina 2001. *Russlanddeutsche Sprachbiographien. Untersuchungen zur sprachlichen Integration von Aussiedlerfamilien*. Tübingen: Narr.
- Meng, Katharina 2004. Russlanddeutsche Sprachbiographien – Rückblick auf ein Projekt. In Rita Franceschini & Johanna Miecznikowski (Hgg.), *Leben mit mehreren Sprachen. Vivre avec plusieurs langues. Sprachbiographien – Biographies langagières*, 97–117. Bern: Peter Lang.
- Merleau-Ponty, Maurice 2012. *Phenomenology of perception*. Übers. v. Donald A. Landes. New York: Routledge.
- Metz, Michaela 2011. »Du magst die Leute kommunizieren, aber du kannst net ausdrücken...« – Zur Sprachbiographie und narrativen Identität einer philippinischen Immigrantin in Österreich. In Eva-Maria Thüne & Anne Betten (Hgg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, 167–193. Rom: Aracne.

- Michaelsen, Anja 2022. Adoption aus Korea – »Stille« Migration? In Yong-Seun Chang-Gusko, Nataly Jung-Hwa Han & Arnd Kolb (Hgg.), *Unbekannte Vielfalt. Einblicke in die koreanische Migrationsgeschichte in Deutschland*. 2. Aufl., 222–234. Köln: DOMiD.
- Misawa, Mitsunori 2010. Queer race pedagogy for educators in higher education: Dealing with power dynamics and positionality of LGBTQ students of color. *International Journal of Critical Pedagogy* 3(1). 26–35.
- Mruck, Katja & Franz Breuer 2003. Subjektivität und Selbstreflexivität im qualitativen Forschungsprozess – Die FQS-Schwerpunktausgaben. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 4(2). <https://doi.org/10.17169/fqs-4.2.696> (Abruf 1. Februar 2020).
- Mu, Guanglun Michael & Karen Dooley 2015. Coming into an inheritance: Family support and Chinese heritage language learning. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 18(4). 501–515.
- Nadal, Kevin L., Katie E. Griffin, Yinglee Wong, Sahran Hamit & Morgan Rasmus 2014. The impact of racial microaggressions on mental health: Counseling implications for clients of color. *Journal of Counseling & Development* 92(1). 57–66.
- Nationalinstitut für Koreanische Sprache. *Begriffsdefinition von Gyopo*. https://stdict.korean.go.kr/search/searchView.do?word_no=393901&searchKeywordTo=3 (Abruf 14. Oktober 2021).
- Nationalinstitut für Koreanische Sprache o. J. *Romanization of Korean*. http://www.korean.go.kr/front_eng/roman/roman_01.do (Abruf 10. November 2023).
- Nduka-Agwu, Adibeli 2013. »Ching Chang Chong«. In Adibeli Nduka-Agwu & Antje Lann Hornscheidt (Hgg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen*, 102–105. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Brandes & Apsel.
- Neuhauser, Julia 2016. Sprachförderung. Deutschpflicht in Pause ist schädlich. *Die Presse* (27. Januar). <https://www.diepresse.com/4912688/sprachfoerderung-deutschpflicht-in-pause-ist-schaedlich> (Abruf 19. Juli 2021).
- Nordstrom, Janica 2020. Community language schools. In Andrea C. Schalley & Susana A. Eisenclas (Hgg.), *Handbook of home language maintenance and development. Social and affective factors*, 293–311. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Nunan, David & Julie Choi (Hgg.). 2010. *Language and culture: Reflective narratives and the emergence of identity*. New York: Routledge.

- Ochs, Elinor 1996. Linguistic resources for socializing humanity. In John J. Gumperz & Stephen Levinson (Hgg.), *Rethinking linguistic relativity*, 407–437. New York: Cambridge University Press.
- Ochs, Elinor & Bambi B. Schieffelin 1984. Language acquisition and socialization. Three developmental stories and their implications. In Richard A. Shweder & Robert A. LeVine (Hgg.), *Culture theory: Essays on mind, self, and emotion*, 276–320. Cambridge: Cambridge University Press.
- Oh, Jung-Lim 2018. *Pflegehorizonte älterer südkoreanischer ArbeitsmigrantInnen. Öffnung und Schließung im Kontext früher Immigration*. Kassel: Kassel University Press.
- O’keefe, Victoria M., LaRicka R. Wingate, Ashley B. Cole, David W. Hollingsworth & Raymond P. Tucker 2015. Seemingly harmless racial communications are not so harmless: Racial microaggressions lead to suicidal ideation by way of depression symptoms. *Suicide and Life-Threatening Behavior* 45(5). 567–576.
- Okita, Toshie 2002. *Invisible work: Bilingualism, language choice and childrearing in intermarried families*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Oloff, Florence 2017. *Genau* als redebeitragsinterne, responsive, sequenzschließende oder sequenzstrukturierende Bestätigungspartikel im Gespräch. In Hardarik Blühdorn, Arnulf Depermann, Henrike Helmer & Thomas Spranz-Fogasy (Hgg.), *Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen*, 207–232. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung.
- Oomen-Welke, Ingelore & Tomas Peña Schumacher 2005. Sprachenlernen. Biographische Rekonstruktionen zweisprachiger Schulkinder. In Volker Hinnenkamp & Katharina Meng (Hgg.), *Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis*, 289–323. Tübingen: Narr.
- Otheguy, Ricardo, Ofelia García & Wallis Reid 2015. Clarifying translanguaging and deconstructing named languages: A perspective from linguistics. *Applied Linguistics Review* 6(3). 281–307.
- Pak, Holly R. 2003. When MT is L2: The Korean church school as a context for cultural identity. In Nancy H. Hornberger (Hg.), *Continua of Biliteracy: An ecological framework for education policy, research, and practice in multilingual settings*, 269–290. Ontario: Multilingual Matters.
- Paltridge, Brian 2015. What motivates applied linguistics research? *AILA Review* 27. 98–104.
- Palviainen, Åsa 2020a. Video calls as a nexus of practice in multilingual translocal families. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht* 25(1). 85–108.

- Palviainen, Åsa 2020b. Faces and spaces: Doing multilingual family life through digital screens. In Lars Anders Kulbrandstad & Guri Bordal Steien (Hgg.), *Språkreiser. Festskrift til Anne Golden på 70-årsdagen 14. juli 2020*, 193–208. Oslo: Novus Forlag.
- Park, Eunjin 2006. Grandparents, grandchildren, and heritage language use in Korean. In Kimi Kondo-Brown (Hg.), *Heritage language development: Focus on east Asian immigrants*, 57–88. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Park, Joseph Sung-Yul 2016. Language as pure potential. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 37(5). 453–466.
- Park, Joseph Sung-Yul 2017. Transnationalism as interdiscursivity: Korean managers of multinational corporations talking about mobility. *Language in Society* 46(1). 23–38.
- Park, Joseph Sung-Yul 2021. Figures of personhood: Time, space, and affect as heuristics for metapragmatic analysis. *International Journal of the Sociology of Language* 272. 47–73.
- Park, Seong Man & Mela Sarkar 2007. Parents' attitudes toward heritage language maintenance for their children and their efforts to help their children maintain the heritage language: A case study of Korean-Canadian immigrants. *Language, Culture and Curriculum* 20(3). 223–235.
- Patiño-Santos, Adriana 2018. "No-one told me it would all be in Catalan!" – Narratives and language ideologies in the Latin American community at school. *International Journal of the Sociology of Language* 250. 59–86.
- Pavlenko, Aneta 2007. Autobiographic narratives as data in applied linguistics. *Applied Linguistics* 28(2). 163–199.
- Pavlenko, Aneta 2019. Superdiversity and why it isn't: Reflections on terminological innovation and academic branding. In Barbara Schmenk, Stephan Breidbach & Lutz Küster (Hgg.), *Sloganization in language education discourse: Conceptual thinking in the age of academic marketization*, 142–168. Bristol & Blue Ridge Summit, PA: Multilingual Matters.
- Pennycook, Alastair 2001. *Critical applied linguistics: A critical introduction*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Pérez-Milans, Miguel 2016. Introduction. Reflexivity and social change in applied linguistics. *AILA Review* 29. 1–14.
- Perrino, Sabina 2007. Cross-chronotope alignment in Senegalese oral narrative. *Language & Communication* 27(3). 227–244.
- Perrino, Sabina 2021. Narratives as discursive practices in interviews. A linguistic anthropological approach. *Narrative Inquiry* 31(1). 72–96.

- Piller, Ingrid 2016. *Linguistic diversity and social justice: An introduction to applied sociolinguistics*. New York: Oxford University Press.
- Piller, Ingrid & Livia Gerber 2021. Family language policy between the bilingual advantage and the monolingual mindset. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 24(5). 622–635.
- Ploder, Andrea & Johanna Stadlbauer 2016. Strong reflexivity and its critics: Responses to autoethnography in the German-speaking cultural and social sciences. *Qualitative Inquiry* 22(9). 753–765.
- Poulos, Christopher N. 2009. *Accidental ethnography: An inquiry into family secrecy*. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Povinelli, Elizabeth A. 2011. *Economies of abandonment. Social belonging and endurance in late liberalism*. Durham, NC: Duke University Press.
- Purkarthofer, Judith. 2019. Building expectations: Imagining family languages policy and heteroglossic social spaces. *International Journal of Bilingualism* 23(3). 724–739.
- Purkarthofer, Judith 2020. Intergenerational challenges: Of handing down languages, passing on practices, and bringing multilingual speakers into being. In Andrea C. Schalley & Susana A. Eisenclas (Hgg.), *Handbook of home language maintenance and development. Social and affective factors*, 130–150. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Purkarthofer, Judith & Haley De Korne 2020. Learning language regimes: Children's representations of minority language education. *Journal of Sociolinguistics* 24(2). 165–184.
- Purnell, Thomas, William Idsardi & John Baugh 1999. Perceptual and phonetic experiments on American English dialect identification. *Journal of Social Psychology* 139(1). 10–30.
- Pyke, Karen D. 2010. What is internalized racial oppression and why don't we study it? Acknowledging racism's hidden injuries. *Sociological Perspectives* 53(4). 551–572.
- Quasthoff, Uta M. 2001. Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur. In Klaus Brinker, Gerd Antos & Wolfgang Heinemann (Hgg.), *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2. Halbband, 1293–1309. Berlin: De Gruyter.
- Raible, Wolfgang 1998. Alterität und Identität. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 28(2). 7–22.
- Ramanathan, Vaidehi 2005. Some impossibilities around researcher location: Tensions around divergent audiences, languages, social stratifications. *Journal of Language, Identity, and Education* 4(4). 293–297.

- Rambo, Carol & Carolyn Ellis 2020. Autoethnography. In George Ritzer (Hg.), *The Blackwell encyclopedia of sociology*. <https://doi.org/10.1002/9781405165518.wbeosa082.pub2> (Abruf 30. August 2023).
- Raml, Monika Margarethe (Hg.). 2016. *Wanderer zwischen den Welten. Deutsch-türkische Sprachbiographien*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Rampton, Ben 1995. *Crossing. Language and ethnicity among adolescents*. London: Routledge.
- Rampton, Ben 1999. Styling the other: Introduction. *Journal of Sociolinguistics* 3(4). 421–427.
- Reiher, Ruth & Undine Kramer (Hgg.). 1998. *Sprache als Mittel von Identifikation und Distanzierung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Reimann, Anna 2014. Die CSU spielt Migranten-Polizei. *SPIEGEL* (06. Dezember). <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/csu-will-dass-migranten-zuhause-deutsch-sprechen-a-1006932.html> (Abruf 1. Juni 2023).
- Reitemeier, Ulrich 2006. *Aussiedler treffen auf Einheimische. Paradoxien der interaktiven Identitätsarbeit und Vorenthaltung der Marginalitätszuschreibung in Situationen zwischen Aussiedlern und Binnendeutschen*. Tübingen: Narr.
- Relaño Pastor, Ana María 2014. *Shame and pride in narrative. Mexican women's language experiences at the U.S.-Mexico border*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Reyes, Angela 2014. Linguistic anthropology in 2013: Super-new-big. *American Anthropologist* 116(2). 366–378.
- Reyes, Angela & Adrienne Lo 2009. Introduction: On Yellow English and other perilous terms. In Angela Reyes & Adrienne Lo (Hgg.), *Beyond Yellow English. Toward a linguistic anthropology of Asian Pacific America*, 3–17. New York: Oxford University Press.
- Rheindorf, Markus 2017. Integration durch Strafe? Die Normalisierung paternalistischer Diskursfiguren zur „Integrationsunwilligkeit“. *Zeitschrift für Diskursforschung* 5(2). 182–206.
- Riazi, Mhdi A. 2016. *The Routledge encyclopedia of research methods in applied linguistics*. London & New York: Routledge.
- Rickford, John & Faye McNair-Knox 1994. Addressee- and topic-influenced style shift: A quantitative sociolinguistic study. In Douglas Biber & Edward Finegan (Hgg.), *Sociolinguistic perspectives on register*, 235–276. Oxford: Oxford University Press.
- Riessman, Catherine Kohler 2015. Entering the hall of mirrors. Reflexivity and narrative research. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The handbook of narrative analysis*, 219–238. Oxford: Wiley Blackwell.
- Roberts, Suin 2012. *Language of migration. Self- and Other-representation of Korean migrants in Germany*. New York: Peter Lang.

- Roll, Heike 2002. *Jugendliche Aussiedler sprechen über ihren Alltag. Rekonstruktion sprachlichen und kulturellen Wissens*. München: IUICIUM.
- Romanowski, Piotr 2022. Paternal agency in heritage language maintenance in Australia: Polish fathers in action. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*. 25(9). 3320–3332.
- Rommelspacher, Birgit 2002. *Anerkennung und Ausgrenzung: Deutschland als multikulturelle Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus.
- Ronai, Carol Rambo 1996. My mother is mentally retarded. In Carolyn Ellis & Arthur P. Bochner (Hgg.), *Composing ethnography. Alternative forms of qualitative writing*, 109–131. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.
- Ronjat, Jules 1913. *Le développement du langage observé chez un enfant bilingue*. Paris: Champion.
- Rosa, Jonathan 2016. Racializing language, regimenting Latinas/os: Chronotope, social tense, and American raciolinguistic futures. *Language & Communication* 46. 106–117.
- Rosa, Jonathan 2019. *Looking like a language, sounding like a race: Raciolinguistic ideologies and the learning of Latinidad*. New York: Oxford University Press.
- Rosa, Jonathan & Nelson Flores 2017. Do you hear what I hear? Raciolinguistic ideologies and culturally sustaining pedagogies. In Django Paris & Samy H. Alim (Hgg.), *Culturally sustaining pedagogies. Teaching and learning for justice in a changing world*, 175–190. New York & London: Teachers College.
- Rosenthal, Gabriele 1995. *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte: Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main: Campus.
- Rubin, Donald L. 1992. Nonlanguage factors affecting undergraduates' judgments of nonnative English-speaking teaching assistants. *Research in Higher Education* 33(4). 511–531.
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina & Irini Siouti 2013. 'Doing Biographical Reflexivity' as a methodological tool in transnational research settings. *Transnational Social Review – A Social Work Journal* 3(2). 247–261.
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina & Irini Siouti 2016. Biographical entanglements, self-reflexivity, and transnational knowledge production. *Qualitative Inquiry* 22(9). 745–752.
- Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff & Gail Jefferson 1974. A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversations. *Language* 50(4). 696–735.
- Said, Fatma & Hua Zhu 2019. "No, no Maama! Say 'Shaatir ya Ouledée Shaatir'!" Children's agency in language use and socialisation. *International Journal of Bilingualism* 23(3). 771–785.

- Sánchez, Luis 2010. Positionality. In Barney Warf (Hg.), *Encyclopedia of geography*, 2258–2258. Thousand Oaks: Sage Publications. <https://dx.doi.org/10.4135/9781412939591.n913> (Abruf 30. Juli 2023).
- Schegloff, Emanuel A. 1997. Whose text? Whose context? *Discourse & Society* 8(2). 165–187.
- Schegloff, Emanuel A. 1998. Reply to Wetherell. *Discourse & Society* 9(3). 413–416.
- Schegloff, Emanuel A. & Harvey Sacks 1973. Opening up closings. *Semiotica* 8(4). 289–327.
- Scheibman, Joanne 2007. Subjective and intersubjective uses of generalizations in English conversations. In Robert Englebretson (Hg.), *Stancetaking in discourse: Subjectivity, evaluation, interaction*, 111–138. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Schilling, Andrea 2007. Zur Leistung von *eigentlich* in Assertionen: Eine funktional-pragmatische Bestimmung. In Eva-Maria Thüne & Franca Ortu (Hgg.), *Gesprochene Sprache – Partikeln. Beiträge der Arbeitsgruppen der 2. Tagung – Deutsche Sprachwissenschaft in Italien Rom 2006*, 141–154. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Schlobinski, Peter 1996. *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher.
- Schulz, Marlen 2012. Quick and easy!?! Fokusgruppen in der angewandten Sozialwissenschaft. In Marlen Schulz, Birgit Mack & Ortwin Renn (Hgg.), *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung*, 9–22. Wiesbaden: Springer VS.
- Schütze, Fritz 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 13(3). 283–293.
- Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günthner, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzlufft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2009/px-gat2.pdf> (Abruf 29. März 2017).
- Sevinç, Yeşim & Ad Backus 2017. Anxiety, language use and linguistic competence in an immigrant context: A vicious circle? *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 22(6). 706–724.
- Shim, Yunchong 1974. *Aspekte der sozio-kulturellen Einordnung koreanischer Krankenpflegerkräfte in Deutschland*. Bern & Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Shin, Hyunjung 2012. From FOB to cool: Transnational migrant students in Toronto and the styling of global linguistic capital. *Journal of Sociolinguistics* 16(2). 184–200.

- Shin, Sarah J. 2005. *Developing in two languages. Korean children in America*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Shuck, Gail 2006. Racializing the nonnative English speaker. *Journal of Language, Identity, and Education* 5(4). 259–276.
- Silverstein, Michael 1976. Shifters, linguistic categories, and cultural description. In Keith H. Basso & Henry A. Selby (Hgg.), *Meaning in anthropology*, 11–55. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Silverstein, Michael 1979. Language structure and linguistic ideology. In Paul Cline, William Hanks & Carol Hofbauer (Hgg.), *The elements: A parasection on linguistic units and levels*, 193–247. Chicago: Chicago Linguistic Society.
- Silverstein, Michael 1985. Language and the culture of gender. At the intersection of structure, usage, and ideology. In Elizabeth Mertz & Richard J. Parmentier (Hgg.), *Semiotic mediation*, 219–239. Orlando: Academic.
- Silverstein, Michael 1993. Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In John A. Lucy (Hg.), *Reflexive language. Reported speech and metapragmatics*, 33–58. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael 1998. The uses and utility of ideology. A commentary. In Bambi B. Schieffelin, Kathryn A. Woolard & Paul V. Kroskrity (Hgg.), *Language ideologies. Practice and Theory*, 123–145. New York: Oxford University Press.
- Silverstein, Michael 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* 23(3–4). 193–229.
- Silverstein, Michael 2006. Reflexivity. In Keith Brown (Hg.), *Encyclopedia of language & linguistics*. 2. Aufl., 462–463. Boston: Elsevier.
- Silverstein, Michael 2014. The voice of Jacob: Entextualization, contextualization, and identity. *English Literary History* 81(2). 483–520.
- Simon, Michael 1985. *Deutsch-koreanische Familien. Ein Beitrag zum Studium kultureller Mischehen*. Münster: Lit.
- Siouti, Irini & Minna-Kristiina Ruokonen-Engler 2016. Biografische Reflexivität als Schlüsselkonzept in der transnationalen Biografieforschung. In Marga Günther & Anke Kerschgens (Hgg.), *Forschungssituationen (re-)konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen*, 169–191. Opladen, Berlin & Toronto: Budrich UniPress.
- Skutnabb-Kangas, Tove 1988. Multilingualism and the education of minority children. In Tove Skutnabb-Kangas & Jim Cummins (Hgg.), *Minority education: From shame to struggle*, 9–44. Clevedon: Multilingual Matters.

- Slembrouck, Stef 2015. The role of the researcher in interview narratives. In Anna De Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hgg.), *The handbook of narrative analysis*, 239–254. Oxford: Wiley Blackwell.
- Smith-Christmas, Cassie 2022. Using a ‘Family Language Policy’ lens to explore the dynamic and relational nature of child agency. *Children & Society* 36(3). 354–368.
- Song Juyoung 2023. Weaving translingual identity into family language policy. A Mother’s autoethnographic narratives of raising a heritage language learner. In Hyesun Cho & Kwangok Song (Hgg.), *Korean as a heritage language from transnational and translanguaging perspectives*, 31–45. New York: Routledge.
- Song, Kwangok 2016. “Okay, I will say in Korean and then in American”: Translanguaging practices in bilingual homes. *Journal of Early Childhood Literacy* 16(1). 84–106.
- Sonnleitner, Julia 2018. Chronotopes of Apartheid. Transmitted memory as positioning practice among the born-free generation of South Africa. *Wiener Linguistische Gazette* 83. 28–37.
- Spanierman, Lisa B. & Anthony D. Clark. 2023. Racial microaggressions. Empirical research that documents targets’ experiences. In Nationaler Diskriminierungs- und Rassismusmonitor (Hg.), *Rassismusforschung I. Theoretische und interdisziplinäre Perspektiven*, 231–250. Bielefeld: transcript.
- Spitzmüller, Jürgen 2005. *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen 2007a. Staking the claims of identity. Purism, linguistics and the media in post-1990 Germany. *Journal of Sociolinguistics* 11(2). 261–285.
- Spitzmüller, Jürgen 2007b. Sprache und Identität: Warum die Anglizismen die Gemüter erhitzen. *Muttersprache* 117(3). 185–198.
- Spitzmüller, Jürgen 2008. »Sind wir noch Deutsche?« Der deutsch-englische Sprachkontakt als Thema des öffentlichen Diskurses in der Gegenwart. In Eichinger, Ludwig M. & Plewnia, Albrecht (Hgg.), *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*, 63–82. Tübingen: Narr.
- Spitzmüller, Jürgen 2013a. *Graphische Variation als soziale Praxis. Eine soziolinguistische Theorie skripturaler ›Sichtbarkeit‹*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen 2013b. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘. Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen

- Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 11–30. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen 2022a. *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Heidelberg: J. B. Metzler.
- Spitzmüller, Jürgen 2022b. Ideologies of communication. The social link between actors, signs, and practices. In Judith Purkarthofer & Mi-Cha Flubacher (Hgg.), *Speaking subjects in multilingualism research. Biographical and speaker-centred approaches*, 248–269. Bristol & Jackson: Multilingual Matters.
- Spitzmüller, Jürgen 2022c. Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch. Traditionen, Funktionen und Konsequenzen sprachbezogener Rangierung. *Deutschunterricht* 74(4). 8–17.
- Spitzmüller, Jürgen 2022d. Beyond the binarism: locating past, present and future sociolinguistic research on ideologies of communication. *Sociolinguistica* 36(1–2). 207–218.
- Spitzmüller, Jürgen, Brigitta Busch & Mi-Cha Flubacher 2021. Language ideologies and social positioning: the restoration of a “much needed bridge”. *International Journal of the Sociology of Language* 272. 1–12.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Starfield, Sue 2013. Researcher reflexivity. In Chapelle Carol (Hg.), *The encyclopedia of applied linguistics*, 1–7. Chichester West Sussex: Wiley Blackwell.
- Starfield, Sue 2020. Autoethnography and critical ethnography. In Jim McKinley & Heath Rose (Hgg.), *The Routledge handbook of research methods in Applied Linguistics*, 165–175. New York & London: Routledge.
- Statistisches Bundesamt 2022. *Anteil der Deutschen mit Migrationsbiografie im Jahr 2021*. <https://de.statista.com/infografik/10501/deutsche-bevoelkerung-nach-migrationsstatus/> (Abruf 17. Februar 2023).
- Stevenson, Patrick 2011. Migration und Mehrsprachigkeit in Europa. Diskurse über Sprache und Integration. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia & Melanie Steinle (Hgg.), *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration*, 13–27. Tübingen: Narr.
- Stevenson, Patrick 2013. SprachGeschichten mit Migrationshintergrund: Demografische und biografische Perspektiven auf Sprachkenntnisse und Spracherleben. In Arnulf Deppermann (Hg.), *Das Deutsch der Migranten*, 193–222. Berlin: De Gruyter.
- Stokoe, Elizabeth 2009. Doing actions with identity categories: complaints and denials in neighbor disputes. *Text & Talk* 29(1). 75–97.
- Stukenbrock, Anja 2005. *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617-1945)*. Berlin & New York: De Gruyter.

- Suda, Kimiko, Sabrina J. Mayer & Christoph Nguyen 2020. Antiasiatischer Rassismus in Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 70(42–44). 39–44.
- Sue, Derald Wing 2010. *Microaggressions in everyday life. Race, gender, and sexual orientation*. Hoboken, NJ: Wiley.
- Sue, Derald Wing, Christina M. Capodilupo, Gina C. Torino, Jennifer M. Bucceri, Aisha M. B. Holder, Kevin L. Nadal & Marta Esquilin 2007. Racial microaggressions in everyday life. Implications for clinical practice. *American Psychologist* 62(4). 271–286.
- Szczepaniak-Kozak, Anna, Angela Farrell, Sandra Ballweg, Andrea Daase, Emilia Wąsikiewicz-Firlej & Mary Masterson 2023. *Promoting multilingual practices in school and home environments. Perspectives from Germany, Greece, Ireland and Poland*. Göttingen: V&R unipress.
- Tannenbaum, Michal 2005. Viewing family relations through a linguistic lens. Symbolic aspects of language maintenance in immigrant families. *The Journal of Family Communication* 5(3). 229–252.
- Tannenbaum, Michal & Pauline Howie 2002. The association between language maintenance and family relations: Chinese immigrant children in Australia. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 23(5). 408–424.
- Talmy, Steven 2010. Qualitative interviews in applied linguistics: From research instrument to social practice. *Annual Review of Applied Linguistics* 30. 128–148.
- Talmy, Steven 2011. The interview as collaborative achievement: Interaction, identity, and ideology in a speech event. *Applied Linguistics* 32(1). 25–42.
- Talmy, Steven & Keith Richards 2011. Theorizing qualitative research interviews in applied linguistics. *Applied Linguistics* 32(1). 1–5.
- Terkessidis, Mark 2004. *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld: Transcript.
- Thoma, Nadja 2018. *Sprachbiographien in der Migrationsgesellschaft. Eine rekonstruktive Studie zu Bildungsverläufen von Germanistikstudent*innen*. Bielefeld: transcript.
- Thompson, Riki 2006. Bilingual, bicultural, and binominal identities. Personal name investment and the imagination in the lives of Korean Americans. *Journal of Language, Identity, and Education* 5(3). 179–208.
- Thüne, Eva-Maria 2011. „Ich möchte gern Deutsch perfekt sprechen“ – Reflexionen zum „fremden“ Akzent in italienisch-deutschen Sprachbiographien. In Eva-Maria Thüne & Anne Betten (Hgg.), *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*, 227–259. Rom: Aracne.

- Thüne, Eva-Maria 2014. Metaphern für den Bereich „Sprache“ und „Spracherwerb“ in italienisch-deutschen Sprachbiographien. In Maria E. Brunner, Nicoletta Gagliardi & Lucia Perone-Capano (Hgg.), *Deutsch-italienische Kulturbeziehungen als Seismograph der Globalisierung in Literatur, Übersetzung, Film, Kulturarbeit und Unterricht*, 149–166. Würzburg & Königshausen: Neumann.
- Thüne, Eva-Maria & Anne Betten (Hgg.). 2011. *Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien*. Rom: Aracne.
- Thüne, Eva-Maria & Anna Nissen (Hgg.). 2021 *Sprachbiographisches Arbeiten in der angewandten Linguistik*. Bologna: Centro di Studi Linguistico-Culturali (CeSLiC).
- Tillmann-Healy, Lisa M. 1996. A secret life in a culture of thinness. Reflections on body, food, and bulimia. In Carolyn Ellis & Arthur P. Bochner (Hgg.), *Composing ethnography. Alternative forms of qualitative writing*, 76–108. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.
- Tophinke, Doris 2002. Lebensgeschichte und Sprache. Zum Konzept der Sprachbiografie aus linguistischer Sicht. *Bulletin VALS-ASLA* 76. 1–14.
- Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler 2006. “Aber bitte im Kontext!” Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* [OBST] 71. 205–224.
- Toribio, Almeida Jacqueline 2004. Spanish/English speech practices: Bringing chaos to order. *Bilingual Education and Bilingualism* 7(2–3). 133–154.
- Torino, Gina 2017. How racism and microaggressions lead to worse health. *Center for Health Journalism* (10. November). <https://www.centerforhealthjournalism.org/2017/11/08/how-racism-and-microaggressions-lead-worse-health> (Abruf 10. Mai 2023).
- Toyosaki, Satoshi & Sandra L. Pensoneau-Conway 2013. Autoethnography as a praxis of social justice. In Stancy Holman Jones, Tony E. Adams & Carolyn Ellis (Hgg.), *Handbook of autoethnography*, 557–575. New York: Routledge.
- Treibel, Annette 2015. *Integriert Euch! Plädoyer für ein selbstbewusstes Einwanderungsland*. Frankfurt am Main: Campus.
- Tseng, Amelia 2021. ‘Qué barbaridad, son latinos y deberían saber español primero’: Language ideology, agency, and heritage language insecurity across immigrant generations. *Applied Linguistics* 42(1). 113–135.
- Unger, Hella von 2014. Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Grundsätze, Debatten und offene Fragen. In Heller von Unger, Petra Narimani & Rosaline M’ Bayo (Hgg.), *Forschungsethik in der qualitativen Forschung*, 15–39. Wiesbaden: Springer VS.

- Urciuoli, Bonnie 1996. *Exposing prejudice. Puerto Rican experiences of language, race, and class*. Boulder, CO: Westview Press.
- Van Langenhove, Luk & Rom Harré (Hgg.). 1999. *Positioning theory: Moral contexts of intentional action*. Malden, MA: Blackwell.
- Veronesi, Daniela 2010. »Zu wem gehör i jetz?« bzw. »due lingue che sono entrambe mie«. Sprachbiographien ein- und zweisprachiger Sprecher aus einem Grenzgebiet. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 40. 83–106.
- Verschueren, Jef 2004. Notes on the role of metapragmatic awareness in language use. In Adam Jaworski, Nikolas Coupland & Dariusz Galasiński (Hgg.), *Metalanguage. Social and ideological perspectives*, 53–73. Berlin & New York: De Gruyter.
- Vertovec, Steven 2007. Super-diversity and its implications. *Ethnic and Racial Studies* 30(6). 1024–1054.
- Vigouroux, Cécile B. 2017. The discursive pathway of two centuries of raciolinguistic stereotyping: ‘Africans as incapable of speaking French’. *Language in Society* 46(1). 5–21.
- Vološinov, Valentin N. 1975. *Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft*. Hg. u. mit einer Einl. vers. v. Samuel M. Weber. Übers. v. Renate Horlemann. Frankfurt am Main: Ullstein.
- Walls, Melissa L., John Gonzalez, Tanya Gladney & Emily Onello 2015. Unconscious biases: Racial microaggressions in American Indian health care. *The Journal of the American Board of Family Medicine* 28(2). 231–239.
- Walton, Jessica 2015. Feeling it: Understanding Korean adoptees’ experiences of embodied identity. *Journal of Intercultural Studies* 36(4). 395–412.
- Wang, Hye-Sook & Danielle O. Pyun 2020. *Hallyu* and Korean language learning. Gender and ethnicity factors. *The Korean Language in America* 24(2). 30–59.
- Weil, Richard 1984. International adoptions. The quiet migration. *International Migration Review* 18(2). 276–293.
- Wetherell, Margaret 1998. Positioning and interpretative repertoires. Conversation analysis and post-structuralism in dialogue. *Discourse & Society* 9(3). 387–412.
- Wetherell, Margaret 2012. *Affect and Emotion: A New Social Science Understanding*. London & Thousand Oaks, CA: Sage Publications.
- Wienand, Carmen 2014. Ethnisiert ≠ identifiziert. Kleine Erzählung über Zuschreibungen und Umgangsstrategien. *Heinrich Böll Stiftung Heimatkunde* (29. Januar). <https://heimatkunde.boell.de/de/2014/01/29/ethnisiert-identifiziert-kleine-erzaehlung-ueber-zuschreibungen-und-umgangsstrategien> (Abruf 12. Mai 2023).

- Wiese, Heike 2011. Führt Mehrsprachigkeit zum Sprachverfall? Populäre Mythen vom ‚gebrochenen Deutsch‘ bis zur ‚doppelten Halbsprachigkeit‘ türkischstämmiger Jugendlicher in Deutschland. In Şeyda Ozil, Michael Hofmann & Yasemin Dayioglu-Yücel (Hgg.), *Türkisch-deutscher Kulturkontakt und Kulturtransfer. Kontroversen und Lernprozesse*, 73–84. Göttingen: V&R unipress.
- Wiese, Heike 2012. *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H.Beck.
- Wiese, Heike 2015. “This migrants’ babble is not a German dialect!”: The interaction of standard language ideology and ‘us’/‘them’ dichotomies in the public discourse on a multiethnolect. *Language in Society* 44(3). 341–368.
- Wiese, Heike 2017. Die Konstruktion sozialer Gruppen: Fallbeispiel Kiezdeutsch. In Eva Neu-land & Peter Schlobinsky (Hgg.), *Sprache in sozialen Gruppen*, 331–351. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wiese, Heike, Rosemarie Tracy & Anke Sennema 2020. *Deutschpflicht auf dem Schulhof? Warum wir Mehrsprachigkeit brauchen*. Berlin: Duden.
- Wimmer, Andreas & Nina Glick Schiller 2002. Methodological nationalism and the study of migration. *European Journal of Sociology* 43(2). 217–240.
- Wong Fillmore, Lily 2000. Loss of family languages: Should educators be concerned? *Theory Into Practice* 39(4). 203–210.
- Wooffitt, Robin & Sue Widdicombe 2006. Interaction in interviews. In Paul Drew, Geoffrey Raymond & Darin Weinberg (Hgg.), *Talk and interaction in social research methods*, 28–49. London: Sage Publications.
- Woolard, Kathryn A. 1998. Introduction. Language ideology as a field of inquiry. In Bambi B. Schieffelin, Kathryn A. Woolard & Paul V. Kroskrity (Hgg.), *Language ideologies. Practice and Theory*, 3–47. Oxford: Oxford University Press.
- Woolard, Kathryn A. 2004. Is the past a foreign country? Time, language origins, and the nation in early modern Spain. *Journal of Linguistic Anthropology* 14(1). 57–80.
- Woolard, Kathryn A. 2011. Is there linguistic life after high school? Longitudinal changes in the bilingual repertoire in metropolitan Barcelona. *Language in Society* 40(5). 617–648.
- Woolard, Kathryn A. & Bambi B. Schieffelin 1994. Language ideology. *American Review of Anthropology* 23. 55–82.
- Wortham, Stanton 2000. Interactional positioning and narrative self-construction. *Narrative Inquiry* 10(1). 157–184.
- Wortham, Stanton 2001. *Narratives in action*. New York: Teachers College Press.

- Yang, Chun-Ting 2023. Student ethnic identity and heritage language ideologies at a Chinese Saturday school. *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism*. DOI: 10.1080/13670050.2023.2166395 (Abruf 5. Mai 2023).
- Yoon, Kyong 2018. Multicultural digital media practices of 1.5-generation Korean immigrants in Canada. *Asian and Pacific Migration Journal* 27(2).148–165.
- Yoon, Kyong 2022. *Diasporic Hallyu. The Korean Wave in Korean Canadian youth culture*. Cham: Palgrave Macmillan.
- You, Byeong-keun & Na Liu 2011. Stakeholder views on the roles, challenges, and future prospects of Korean and Chinese heritage language-community language schools in the Phoenix metropolitan area: A comparative study. *Heritage Language Journal* 8(3). 359–384.
- Yue, Ming-Bao 2000. On not looking German. Ethnicity, diaspora and the politics of vision. *European Journal of Cultural Studies* 3(2). 173–194.
- Zarate, Adanari 2018. “You don’t look like you speak English”. Raciolinguistic profiling and Latinx youth agency. In Mary Bucholtz, Dolores Inés Casillas & Jin Sook Lee (Hgg.), *Feeling it. Language, race, and affect in Latinx youth learning*, 132–148. New York: Routledge.
- Zentella, Ana Celia 1997. *Growing up bilingual - Puerto Rican children in New York*. Oxford & Cambridge: Blackwell.
- Zentella, Ana Celia 2017. Spanglish. In Deborah R. Vargas, Nancy Raquel Mirabal & Lawrence La Fountain-Stokes (Hgg.), *Keywords for Latina/o Studies*, 209–212. New York: New York University Press.
- Zhu, Hua & Wei Li 2016. Transnational experience, aspiration and family language policy. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 37(7). 655–666.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin & New York: De Gruyter.

9 Anhang

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.1 Anteil der Deutschen mit eigener und familiärer Migrationsbiografie im Jahr 2021 (Statistisches Bundesamt 2022)	7
Abb. 1.2 Die pluridirektionale Hervorbringung der Autobiografie (Aus Franceschini 2001a: 122)	15
Abb. 3.1 Metapragmatische Positionierungen in narrativen Kontexten.....	76
Abb. 5.1 Die durch Lachen praktizierte Ablehnung gegen die auf Blutsverwandtschaft beruhenden Herkunftssprachenideologien.....	170
Abb. 5.2 Namengebungspraktiken und die vermittelnden Praktiken der Herkunftssprachenideologien.....	180
Abb. 6.1 Die sich als Gyopo selbst vorstellende Praktik und die darauf projizierte unzureichende koreanische Sprachkompetenz.....	217
Abb. 6.2 Authentizitätsaushandlung durch die Authentifizierung der Namengebungspraktik und die Annahme der Namenbewertungspraktik.....	257

Tabellenverzeichnis

Tab. 3.1 Metadaten zu den narrativen Interviews und Interviewpartner*innen.....	66
Tab. 3.2. Exemplar der aus dem Koreanischen ins Deutsche übersetzten Transkription	71
Tab. 4.1 Intertextueller Vergleich der Konstruktion der Akteure*innen und deren lobender Praktiken	130
Tab. 5.1 Intertextueller Vergleich der Sprachideologien über Mehrsprachigkeit.....	174

Aufruf

Aufruf - Deutsch-KoreanerInnen der zweiten Generation gesucht!¹¹⁸

Hallo! Mein Name ist *****. Ich komme aus Südkorea und habe dort mein Studium Germanistik absolviert. Jetzt promoviere ich am Institut für Sprachwissenschaft an der Uni Wien.

Ich beschäftige mich in meinem Dissertationsprojekt u.a. mit der Identität der zweiten Generation von Deutsch-KoreanerInnen (Gyopo). Ich suche daher nach Leuten, die mir von ihrer persönlich erlebten Geschichte, ihrem Leben und Spracherleben erzählen. Dafür würde ich gern ein Interview mit Dir führen. Um in das Interview einzusteigen, würde ich zum Beispiel einleitend fragen, wie Du in Deutschland geboren und aufgewachsen bist, welche Sprachen Du kannst, wie Du diese gelernt hast, auf welcher Sprache Du Dich mit Deiner Familie und Freunden oder im Alltag und bei der Arbeit unterhältst usw.

Das Interview dauert eine bis zwei Stunden, je nachdem wie die Situation vor Ort ist. Wir können uns auf Deutsch oder Koreanisch oder in beiden Sprachen unterhalten - ganz wie Du willst. Ich bin natürlich bereit, zu Dir zu kommen, um Dich kennenzulernen und Dir zuzuhören. Wenn Du Lust dazu hast, an diesem Projekt teilzunehmen, freue ich mich auf Deine Kontaktaufnahme. Schreib mir bitte eine E-Mail (*****) oder einfach eine SMS/WhatsApp (*****). Es gibt auch eine kleine Aufwandsentschädigung. :)

Vielen Dank!

독일에서 태어나고 자란 교포 2세를 찾고 있습니다!

안녕하세요. 제 이름은 *** 입니다. 저는 한국인이며 한국에서 독어독문학을 전공했습니다. 지금은 오스트리아 빈 대학에서 언어학 박사 과정에 재학 중입니다.

제 박사 학위 논문 주제는 재독교포 2세의 정체성입니다. 지금까지 살아온 삶과 직접 경험한 언어와 관련된 이야기를 해 줄 재독교포 2세 분을 찾고 있습니다. 제 연구에 관심을 기울일 만한 질문을 해보겠습니다. 독일에서 태어나서 그동안 어떻게 자라왔나요, 어떤 언어를 할 수 있고 어떤 언어를 배웠나요, 당신의 가족 또는 친구들과 어떤 언어로 어떻게 대화하나요, 일상 생활에서 혹은 직장에서 어떤 언어로 어떻게 대화를 하나요?

인터뷰는 상황에 따라 대략 한 시간에서 두 시간 정도 걸릴 것으로 예상되며, 인터뷰 중에는 독일어나 한국어 혹은 두 언어를 병행해서 편하게 이야기 하셔도 좋습니다. 제가 직접 당신을 방문하여 살고 계신 도시에서 인터뷰를 진행할 예정입니다. 저는 당신을 만나 당신의 이야기를 들을 준비가 되어 있습니다. 만약 제 연구에 관심이 있다면 저에게 연락을 해주세요. 제 이메일 주소(*****) 나 핸드폰 문자 또는 WhatsApp (*****) 으로 연락주시면 감사하겠습니다. 참여해주신 분께 소정의 사례비를 드리고자 합니다. ^^

감사합니다.

¹¹⁸ Der Name, die E-Mail-Adresse und die Telefonnummer werden aus Datenschutzgründen durch ***** ersetzt.

Einwilligungserklärung

Einverständniserklärung¹¹⁹

Ich, *****, bin Doktorand am Institut für Sprachwissenschaft an der Universität Wien. Ich arbeite an meinem Dissertationsprojekt »(Nicht-)Zugehörigkeit und Sprachideologie von Deutsch-Koreanerinnen und Deutsch-Koreanern in Sprachbiografien«. Dafür würde ich gern ein Interview mit Ihnen führen.

Das Interview, in dem Sie heute ihr Spracherleben und ihre Lebensgeschichte erzählen, **zeichne ich auditiv auf und transkribiere** es in eine schriftliche Form. Ich verwende die von Ihnen bereitgestellten Daten **ausschließlich für meine Dissertation und entsprechende Promotionsaktivitäten** (z.B. Vorträge in Seminaren oder Tagungen). Ich darf sie nicht an Dritte zu anderen Zwecken weitergeben. Alle im Interview vorkommenden persönlichen Daten **anonymisiere** ich.

Für die Aufzeichnung des Interviews sowie für meine Forschung benötige ich Ihr Einverständnis.

Ich _____ (Interviewpartner/in) erlaube, das am _____ (Datum) aufgenommene Interview an Interviewer ***** zu übergeben und Nutzungsrechte ausschließlich für seine Promotion zu übertragen. Ich bin mit der vorgesehenen Verarbeitung meiner Daten einverstanden.

Sie können jederzeit nach dem Interview die Einverständniserklärung widerrufen. Sie können die Löschung Ihrer Daten verlangen.

_____ Ort, Datum

_____ Name

_____ Erwünschter anonymisierter Name im Transkript

_____ Unterschrift des/der Interviewpartners/-in

_____ Unterschrift des Interviewers

¹¹⁹ Der Name wird aus Datenschutzgründen durch ***** ersetzt.

Transkriptionskonvention

Im Folgenden werden vor allem die in dieser Arbeit häufig verwendeten GAT-2-Konventionen aufgeführt (vgl. zu allen Konventionen bei Selting et al. 2009: 391–393).

Sequenzielle Struktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
[]	
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge

Ein- und Ausatmen

°h / h°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
°hh / hh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
°hhh / hhh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
(-)	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
(--)	mittlere geschätzte Pause v. ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
(---)	längere geschätzte Pause von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer
(1.5)	gemessene Pausen von ca. 1.5 Sek. Dauer

Dehnung

:	Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek.
::	Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek.
:::	Dehnung, Längung, um ca. 0.8-1.0 Sek.

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Verändertes Tonhöhenregister

<<t>	>	tiefes Tonhöhenregister
<<h>	>	hohes Tonhöhenregister

Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen

<<f>	>	forte, laut
<<ff>	>	fortissimo, sehr laut
<<p>	>	piano, leise
<<pp>	>	pianissimo, sehr leise
<<all>	>	allegro, schnell
<<len>	>	lento, langsam
<<cresc>	>	crescendo, lauter werdend
<<dim>	>	diminuendo, leiser werdend
<<acc>	>	accelerando, schneller werdend
<<rall>	>	rallentando, langsamer werdend

Sonstige Konventionen

<<erstaunt>	>	interpretierende Kommentare mit Reichweite Feintranskript
<<lachend>	>	Lachpartikeln in der Rede, mit Reichweite
haha hehe hihi		silbisches Lachen
<<:-)>	soo>	"smile voice"
((hustet))		para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
<<hustend>	>	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
()		unverständliche Passage ohne weitere Angaben
(xxx), (xxx xxx)		ein bzw. zwei unverständliche Silben
(solche)		vermuteter Wortlaut
((...))		Auslassung im Transkript
äh öh äm		Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"

Abstract

Die vorliegende Dissertation erforscht die Sprachbiografien von Deutsch-Koreaner*innen mit eigener oder familiärer Migrationserfahrung. Sie leben als Mitglieder der deutschen Migrationsgesellschaft, während sie eine Sozialisation durchlaufen, die durch familiäre Bindungen und koreanische Gemeinschaften in Deutschland geprägt ist. Aus einer interaktionalen, kritischen und metapragmatischen soziolinguistischen Perspektive beabsichtigt diese Arbeit, verschiedene Facetten des Spracherlebens von Deutsch-Koreaner*innen zu betrachten und ein umfassendes Verständnis von Sprachideologien und Identitäten zu entwickeln.

Die Dissertation fokussiert sich auf die Konstruktionsprozesse von Sprachideologien und Identitäten, die sich in den Sprachbiografien der Deutsch-Koreaner*innen manifestieren. Für die narrative, interaktionale und metapragmatische Analyse der Sprachideologien und Identitäten werden Sprachbiografien als metakommunikatives Genre einer Revision unterzogen. Für die Sprachbiografien werden narrative Interviews eingesetzt, deren Analyse auf dem Konzept der skalierten sozialen Positionierung auf biografischer, interaktiver und sozio(meta)pragmatischer Ebene basiert. Zusätzlich werden aufgrund der involvierten und reflexiven Positionalität des Forschers als Auslandskoreaner bzw. miterlebender Forscher autoethnografische Feldforschung und aus dieser hervorgehende Vignetten des Forschers angewendet.

Die Dissertation thematisiert unter anderem metapragmatische Indexikalitäten und Zuschreibungen der Deutsch-Koreaner*innen als imaginierte sprechende Subjekte, Identifikation und Differenzierung, sprachideologisch geprägte Praktiken, Akteur*innen als ›ideology brokers‹, alltägliche Umgangsstrategien und Emotionen sowie Funktionen und Auswirkungen der jeweiligen Sprachideologien. Im empirischen Teil lassen die Ergebnisse ethnolinguistische Ideologien und Herkunftssprachenideologien und die damit verbundenen Identitätskonstruktionen der deutsch-koreanischen Interviewpartner*innen erkennen.

Diese Dissertation rückt die bislang wenig beachteten Deutsch-Koreaner*innen und ihre soziolinguistische Realität in ein neues Licht. Sie ermöglicht eine kritische Positionierung und Auseinandersetzung mit den in der deutschen und koreanischen Gesellschaft zirkulierenden Sprachideologien, die ihre Identität und Sprachrepertoires prekär und illegitim machen. Zudem etabliert die Dissertation die Reflexivität und Vielstimmigkeit des autoethnografischen Forschers als eine wichtige soziolinguistische Ressource und integralen Bestandteil der Forschung und ihrer Anwendung.

This dissertation delves into the language biographies of Korean Germans with personal or family migration experiences. Residing as members of German society, these individuals undergo socialization influenced by family connections and Korean communities within Germany. From an interactional, critical, and metapragmatic sociolinguistic perspective, this thesis aims to explore various facets of the language experience of Korean Germans and develop a comprehensive understanding of language ideologies and identities.

The primary focus of the dissertation lies in examining the construction processes of language ideologies and identities as manifested in the language biographies of Korean Germans. To conduct narrative, interactional, and metapragmatic analyses of language ideologies and identities, language biographies, treated as a metacommunicative genre, undergo a thorough revision. Narrative interviews form the basis of the language biographies, with their analysis grounded in the concept of scaled social positioning on biographical, interactional, and socio(meta)pragmatic levels. Additionally, the dissertation employs autoethnographic field research due to the researcher's involvement and reflexive positionality as an expatriate Korean and co-experiencing researcher. Vignettes resulting from autoethnographic fieldwork are written and incorporated.

The dissertation addresses various aspects, including metapragmatic indexicalities and attributions of Korean Germans as imagined speaking subjects, identification and differentiation, practices characterized by language ideologies, actors functioning as ›ideology brokers‹, everyday interaction strategies and emotions, as well as the functions and effects of respective language ideologies. In the empirical section, the results uncover raciolinguistic ideologies and heritage language ideologies, shedding light on the associated identity constructions of the Korean German interviewees.

By casting Korean Germans and their sociolinguistic reality, which has previously received limited attention, in a new light, this dissertation enables a critical examination of circulating language ideologies in German and Korean society, highlighting their impact on identity and language repertoires, often rendering them precarious and illegitimate. Furthermore, the dissertation underscores the reflexivity and polyphony of the autoethnographic researcher as a crucial sociolinguistic resource and an integral part of the research process and its application.